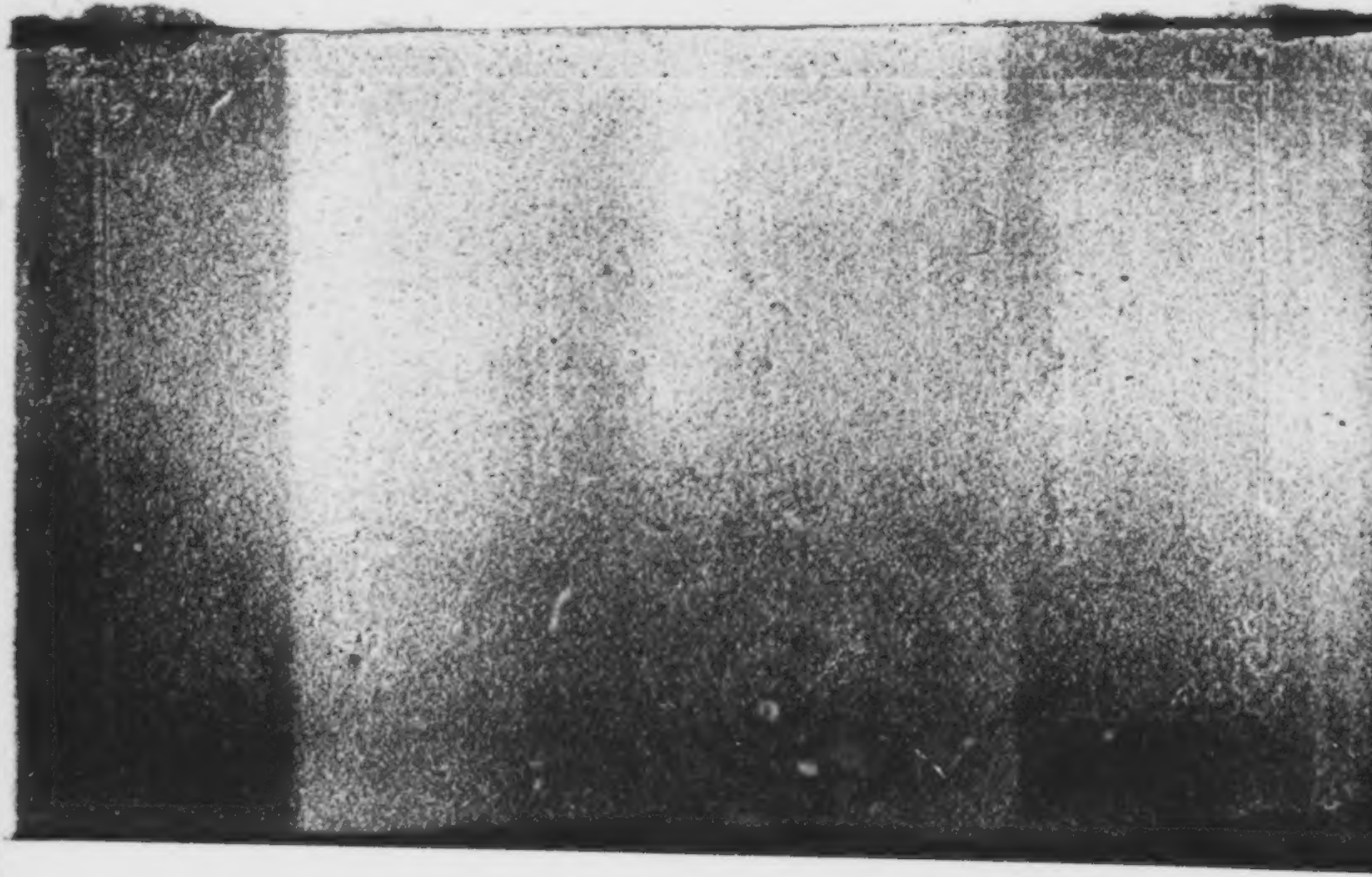
# Auf der Wartburg.

Dichtungen

von

Adolf Böttger.

Leipzig
Verlag von Carl L. Lorck.
1847.



# Auf der Wartburg.

# Auf der Wartburg

A. Böttger.

Leipzig.

# Auf der Wartburg.

Dichtungen

von

Adolf Böttger.

N. 1913.660

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1847.

6

Dem Thüringer Sängerbunde;

L. Bechstein; A. Bube; H. Schwerdt; L. Storch

und

ihren lieben Frauen

zum Andenken

an das fünfte Liederfest

freundschaftlich gewidmet.

# Gruß.

Hold umglänzt von Liebessonnen
Aus des Herzens reichstem Land
Pflückt und bot den Strauß der Wonnen
Jüngst mir Eure liebe Hand.

Immer denk' ich noch des Grusses,
Wo die holde Phantasie
Uns das Füllhorn des Genusses,
Uns den Born des Scherzes lieh;

Wo des Sängers Mund beim Mahle
Waldesduft'ge Märchen log;
Und der Witz aus dem Pokale
Freiheitſprudelnd überflog;

Wo die Schönheit zarter Wangen
Nach von Gott ertheiltem Fug
In des Dichters Herz voll Bangen
Süßerſehnte Wunden ſchlug;

Wo der Sage blaue Blume
Aus der Nacht der Tannen ſtarrt,
Flochten wir zu altem Ruhme
Maienlaub der Gegenwart. —

Was begeiſtert uns durchdrungen,
Hat die Zeit es ſchon verſehrt?
Jene Lieder ſind verklungen,
Jene Becher ſind geleert!

Unſ'res Jubels grüne Laube
Steht vereinſamt, freudeleer,
Und die herbſtlichrothe Traube
Senkt ihr Köpfchen thränenſchwer.

Hin zu Euch fliegt unverdroſſen
Meine Seel' auf leichtem Reim,
Wieder ſucht ſie die Genoſſen,
Und ſie findet Euch daheim.

Und ſie bringt wie Noah's Taube
Euch voll Dank dies grüne Blatt,
Das ſie aus dem ſchönſten Laube
Eures Land's gebrochen hat.

# Einzug.

Im Knopfloch' eine Roſ' als Orden,
Ein grünes Reis auf flottem Hut,
Und drunter einen Kopf voll Lieder,
Ein Herz voll Luſt und Liebesglut:

So wallt aus Süden, wallt aus Norden
Der Sänger tönereiche Macht,
Und wo ſie weilen, lacht die Sonne,
Und wo ſie ſcheiden, wird es Nacht.

Sie wandern durch die grauen Thore,
Die ſtolz im Bänderſchmucke ſtehn,
Wo ſie im Spiegel heitrer Augen
Dem Himmel ſelbſt entgegengehn.

Aus Fenſtern flattern Kränz' und Tücher,
Bunt wogt und drängt das Volk in Reih'n,
Die Fahnen bauſchen ſich und donnernd
Brüllt der Kanonen Jubel drein.

Die Freude jauchzt, es jauchzt die Liebe,
Das Herz der Frau'n ihr Notenblatt:
So ſei gegrüßt, du alte Warte,
So ſei gegrüßt, du liebe Stadt!

# Nachts in Eisenach.

Ein weißer Reif lag auf der Flur,
So blank erglänzte Busch und Flieder,
Als zög' die herbstliche Natur
Ein Sonntagskleid um ihre Glieder;
Der Rauchfrost ließ die düstern Zinken
Des Föhrenhags kristallen blinken;
Es schien, als ob die Ruh geboren,
Des Bach's Geplauder eingefroren.
Des klaren Himmels endlos Blau
Umfing als Bräutigam die Au,
Die sanftes Morgenroth umgränzt,

So wie die Scham auf Wangen glänzt;
Der Wald bewegt ſich nur verſtohlen,
Als wagt er Athem kaum zu holen,
Und Alles ſchien in Morgenträumen,
In kühlem Frieden noch zu ſäumen:

Da öffnet ſich der Wartburg Thor,
Voll Anmuth tritt ein Weib hervor,
Ein Weib, ſo jugendſchön und mild,
Der Frömmigkeit lebendig Bild,
Thüringens theures Amulet,
Schutzgeiſt des Land's, Eliſabet.
Ein himmelblauer Mantel floß
Um ihre zartgeformten Glieder,
Des Morgens Glorienſchein ergoß
Vom Haupte ſich zur Sohle nieder.
Die blonden Locken fielen reich,
Den goldnen Sonnenſtrahlen gleich

Auf ihre Bruſt, drin ohne Lug
Ein Herz rein wie der Himmel ſchlug,
Und ihre ſchöne Seele lag
Klar in dem Auge wie der Tag.

Und wie ſie langſam niederſchreitet,
Von einer Zofe treu begleitet,
Drängt aus des Buſches grüner Huth
Sich eine Schaar verlaſſ'ner Armen;
Die Noth faßt händeringend Muth
Und fleht mit Thränen um Erbarmen;
Denn Theurung drückt die Eiſenfauſt
Rings auf des Städters öde Hütten,
Und der Vampyr des Hungers grauſt
Aus Blicken, die das Herz zerrütten!

Nur ſie — ſie war der Sonnenſtrahl
In dieſer Nacht der Menſchenqual;

Dem Veilchen glich ſie, das beſcheiden
Den innern Werth der Welt verhüllt,
Ihr Buſen, ſelbſt von Leid erfüllt,
Empfand geheim auch fremdes Leiden;
Ihr ward es unzertrennlich lieb,
Weil ihr ein Troſt im Tröſten blieb.

Ja! glücklich pries ſich unter Allen,
Auf wen der Fürſtin Blick gefallen.
Ihr Auge glich dem klaren See,
Drin ſich der blaue Himmel ſpiegelt,
Wo keine wilden Träume je
Die Tiefen mürriſch aufgewiegelt,
Worin die Ruhe der Natur
Läßt wurzeln zarte Blumen nur,
Die aus dem edeln Herzen ſteigen,
Sich unbewußt der Welt zu zeigen.
Man ſieht der Unſchuld Zauberſchein

Auf dieſem blauen Meer regieren,
Und wer nur einmal blickt hinein,
Möcht' ewig ſich darin verlieren.
Wol mußte dem, der es gewahrt,
Ein ſüß Gefühl das Herz durchſchauern,
In ihrer Schönheit offenbart
Sich ein unſägliches Bedauern,
Wenn ſich Bedrängte zu ihr flüchten,
Und ſie das ſchlichte Körbchen nimmt,
Das, reich an friſchen Brot und Früchten,
Von Liebesſegen überſchwimmt.

O heil'ger Korb, du gibſt dem Greiſe,
Dem Hungrigen erwünſchte Speiſe,
Dem Durſtigen e ſehnten Trank,
Ach! aus den Augen blickt im Kreiſe
Dir ſtummer Armuth heißer Dank!
O heil'ger Korb! dein Lebensbrot

Stillt der Verzweiflung bitt're Noth,
Wenn durch die Sträuche wild verzweigt,
Ihr Engel ſich herniederneigt,
Wie jetzt! —

Da, horch! was hallt entlang
Für ſcheuer Huf- und Sporenklang?
Wer ſauſt herbei im wilden Trott,
Als wär' die Stille nur ihm Spott,
Ein ſchwarzes Roß, das hoch ſich bäumt
Und in den Morgennebel ſchaudert,
Mit kühnen Nüſtern ſchnaubt und ſchäumt
Und weiter fortzujagen zaudert;
Der Reiter drauf in Fürſtentracht
Mit ſtrengem Blick und finſt'rer Stirne:
„Sprecht! was ſo früh Euch hergebracht,
Dich mein Gemahl und dieſe Dirne!
Laßt ſehn!“ — und ſeine Rechte ſtreift

Hinweg den Mantel und ergreift
Den Korb ergrimmt und unheilwitternd,
Indeß Eliſabet erzitternd,
Wenn auch im Herzen fromm und rein,
Sanft flüſternd ruft: „Verzeihn! Verzeihn!“

Es ſäuſelt lieblich, wenn der ſcharfe
Oſtwind das dürre Laub zerſtäubt;
So klang der Stimme ſüße Harfe,
Die jetzt des Grafen Wahn betäubt. —
Er ſieht den Korb, den ſchleierloſen,
Bei ihres Wortes Melodie
Rings angefüllt mit friſchen Roſen,
Und niederſinkt er auf die Knie. — —

Hörner klingen, Pauken ſchallen,
Herzerſchütternd tönt Geſang:
„Auf, ihr Brüder, laßt uns wallen!“

So marſchirt's die Straß' entlang.
Ich erwach' in fremden Hallen,
Seh' die Wartburg ſtolz und kühn,
Meines Traumes Roſen fallen,
Und des Morgens Roſen glühn!

# Unterwegs.

Es öffnet leiſe klingend
Des Windes luſt'ger Scherz
Der Blumen rothe Lippen,
Der Blätter grünes Herz.

Es ſpitzt das Schilf die Ohren,
Wenn's ſäuſelt in dem Ried,
Und rauſcht mit tauſend Zungen
Ein friſches Morgenlied.

Die Vögel auf den Zweigen
Erweckt der Blätter Klang,
Und in den Aether wirbelt
Frohlockend ihr Geſang.

Und hört der Menſch hierunten,
Wie Alles lieblich ſtimmt,
Wie Luft auf Wog' und Blättern
In Melodien ſchwimmt:

Drückt er die Hand des Bruders
Voll Andacht im Gemüth,
Und ſeine Lippe jubelt,
Und ſeine Seele glüht.

# Wartburg.

Rings über mir der Himmel blau und kühl
Und hier ein Fenſterkreuz mit trüben Scheiben,
Tief in dem Thal der Menſchen bunt Gewühl, —
Auf dieſem Mauervorſprung will ich bleiben.

Dem Blick entſteigt hier alter Größe Macht,
Und die Natur in ihrer reichſten Fülle;
Fern ragt der Bergeswände blaue Pracht,
Umwallt vom Lichtglanz roſ'ger Wolkenhülle.

Die Ströme glitzern durch der Straßen Staub,
Thüringens ſchöngeformte Silberſchlüſſel,
Und rothe Dächer lachen aus dem Laub,
Erdbeeren gleich in blättergrüner Schüſſel.

Doch all' dies Schöne tritt mir jetzt zurück
Vor deiner Hoheit, königliche Zinne,
Markſtein auf koloſſalem Felſenſtück,
Bekränzt von Ritterthum und Sängerminne.

Ich ſeh' auf deiner Schwelle braunem Moos
Mit goldnem Flügel ſich die Sage wiegen,
Aus deines Burggemäuers ödem Schooß
Den finſtern Geiſt des Mittelalters fliegen.

Dies Fenſteraug' in ſteinernem Geſicht
Iſt eine Chronik aus Jahrhundertblättern,
Es ſah der Schönheit keuſches Mondeslicht,
Der Mannheit Stolz, des Muthes Lanzenwettern.

Es ſah der Sängerharfen blut'gen Streit;
Wer unterliegt? — Weh Dir, mein Oſterdingen!
Schon blitzt das Beil, der Schemel ſteht bereit —
Nein! Frauengüte ſchirmt des Dichters Singen.

Es ſah der Kaiſertochter tiefen Schmerz,
Als ſie verflucht durch eine Buhle darbte,
Und auf der Flucht ihr weinend Mutterherz
Den letzten Kuß auf Kindeswangen narbte.

Es ſah das Kind, in dem die Rache ſchlief,
Zum Jüngling reifen mit gebiß'ner Wange,
Der keck in's Feld den eignen Vater rief,
Und dann im Thurm bekämpft' des Hungers Schlange;

Wo mit den Nägeln in die Felſenwand
Ein Kreuz er eingrub und verzweifelnd wachte, —
Doch ſah das Fenſter auch, wie Freundeshand
Den Kerker brach, und goldne Freiheit brachte.

* * *

Durch dieſes Fenſters trübe Scheiben floß
Das klare Mondlicht in die düſtre Zelle,
Die einen frommen Rittersmann umſchloß,
Deß erſter Schritt geheiligt ihre Schwelle.

Die Zeit erkennend — doch von ihr verkannt,
Riß er vom Aug' ihr keck den Kloſterſchleier,
Und als die Welt verflucht ihn und verbannt,
Ward er noch als Gefangner ihr Befreier.

Er ſchlug den Drachen und die Drachenbrut,
Ließ ihren Giftzahn an ihr ſelbſt zerbeißen,
Ein Ritter Jörg aus echtem Heldenblut —
Und Junker Jörg, ſo ward er auch geheißen.

An dieſem Fenſter ſtand er wol bei Nacht,
Wenn er, den Geiſt der Zeiten zu ergreifen,
Bei goldnen Wiſſensſprüchen ſie durchwacht,
Und ließ den Blick auf Thal und Hügel ſchweifen.

Am Fuß des Felſens blickt im Mondesduft
Die Stadt hervor im blanken Häuſerglanze,
Sein Eiſenach! — und ſanft wie Maienluft
Weht ihm Erinnrung aus dem Bergeskranze.

Entſchwundner Tage Geiſter ſteigen auf,
Umflattern ihn wie liebliche Libellen;
Er ſtützt die Stirn, — er faßt des Schwertes Knauf; —
Umſonſt! umſonſt! die heißen Thränen quellen.

Er hört den Ton, d'raus eine Seele ſpricht, —
Die Kloſterglocken ſeiner Jugend klingen, —
Und einen Knaben ſieht er, arm und ſchlicht
Von Thür zu Thür ſein kärglich Brot erſingen.

* * *

Die Glocke klingt und die Kurrende ſingt,
Indeß zum Rieſen wächſt der arme Knabe. —
Prophet! Prophet! Dein heilig Wort, es dringt
Als Racheſchrei aus deinem dunkeln Grabe!

Du, frommer Bruder, kündeteſt den Stern,
Der ruhig drein ſah in den Blitz des Bannes;
Dein Name weihte Dich, da auch den Herrn
Am Jordanſtrom verkündigt ein Johannes.

Johannes Hilten! Eisenachs Prophet!
Barfüßermönch, der sich mit Dornen kränzte!
Nicht warnte Dich der blutige Komet,
Des Täufers Haupt, das auf der Schüssel glänzte?

Nein! unerschrocken zeigtest Du die Pest
Des Irrwahns und die faule Frucht der Sünde;
Du predigtest, daß bald dem Klosternest
Ein Rächer mit gezücktem Schwert erstünde.

Und als sie fluchend Dich in Kerkernacht
Auf dumpfes Streh, lebendig modernd, warfen:
Hat Trost in Liedern Dir Dein Herz gebracht,
Das Dichterherz, die göttlichste der Harfen!

Von Fieberſchauern grauſam hingeſtreckt,
Erflehſt Du nur ein menſchliches Gefängniß;
Umſonſt! der Ruf verhallt, — geſpenſtig ſchreckt
Im Echo Dich die Stimme voll Bedrängniß.

Du richt'ſt Dich auf, Du ſtreckſt die Hand im Krampf,
Die Augen flammen und die Pulſe jagen,
Und zu dem Kloſterwart im Todeskampf
Hör' ich prophetiſch Dich die Worte ſagen:

„Mich mordet ihr! Doch fünfzehn Jahre nur,
Und Er erſteht, — der Löwe muß erbeben; —
Es ſtürzt die Macht der Kutten und Tonſur.“ —
Der Mönch verſchied, ſein Wort jedoch ward Leben.

* * *

In Martin Luther ward das Wort zur That,
Zur kräft'gen That, die aus dem Auge lodert;
Er war der Held, der feſt entgegentrat,
Als eine Welt ihn frech herausgefodert.

Beherzt, wie er vor ſeinem Kaiſer ſtand,
Ob Acht und Bann ihn zu verderben ſtrebte,
Erfaßt' er Roma's Stuhl mit nerv'ger Hand,
Und rüttelte, daß Roma's Löwe bebte.

Hier ſchleudert' er vom ſchroffen Wolkenſitz
Als Junker Jörg mit dräuender Geberde
Der Geiſtesfreiheit lichten Flammenblitz,
Den Herold einer neuen Zeit, zur Erde.

Und dieſer Blitz ſchlug in Europa's Herz,
Von Thurm zu Thurm, von Volk zu Volke kletternd;
Er ſchmolz der Fürſtenhäupter Kranz von Erz,
Der Kirche Mutterbuſen wild zerſchmetternd.

Doch, die ihn warf, die Hand war ſanft und gut,
Sie führte ſtatt des Schwertes nur die Feder,
Und jener Blitz — es war voll heil'ger Glut
Mit goldnem Schnitt ein Buch in ſchwarzem Leder!

* * *

Die Nacht iſt ſtill — es liegt das Buch des Herrn
Vor Luther in der Urſchrift aufgeſchlagen,
Ein Himmel, deſſen Sprüche Stern an Stern
In's Herz den Strahl der Offenbarung tragen.

Die Nacht iſt ſtill — es fällt der Lampe Schein
Trüb' auf des Pergaments beſchrieb'ne Blätter,
D'rauf Verſe glüh'n, wie eingehau'n in Stein,
Süß wie der Lenz, kraftvoll wie Sturmeswetter.

Begeiſtert dichtete der fromme Mann
Den neuen Bund in deutſche Mutterlaute,
Und emſig ſchreibt er — plötzlich hält er an,
Als er dem Kiele juſt den Vers vertraute:

„Und der Verſucher trat zu ihm und ſprach:
Biſt Gottes Sohn Du, ſprich, daß dieſe Steine“ —
Die Feder fällt — unheimlich ſinnt er nach —
Was ſtiert ſein Blick nach jenem dunkeln Schreine?

Ein Schatten tritt vor ſeiner Seele Licht,
Und zu ihm ſpricht der Dämon — der Gedanke:
„Laß ab, laß ab! Du gehſt in Dein Gericht!
Nach Sternen greifſt Du — und Dich hält die Schranke.

Was hilft es Dir, wenn Du die Schrift des Herrn
Für künft'ge Zeiten suchst heraus zu meißeln,
Wenn sie Dich allerorten allzugern
Dafür im Leben kreuzigen und geißeln?

Zum Schoos der Kirche geh' zurück und laß
Das Leben würzen Dir aus reicher Pfründe!" —
Doch Luther warf ergrimmt das Tintenfaß:
„Entweich, Verfluchter! denn Dein Nam' ist Sünde."

* * *

Triumph, Triumph! der Dämon iſt beſiegt,
Die grüne Palme ſchwingt der Gottesfriede;
Die argverſuchte Seele jauchzt und wiegt
Auf Melodienwogen ſich im Liede.

Im Buſche d'raußen ſchlägt die Nachtigall
In langgezognen, ſüßen Glockentönen,
Als wollte ſie mit friſchem Jubelſchall
Den ſiegerrung'nen frommen Kämpfer krönen.

Fern rauſcht der Bergeswaſſer wilder Fall,
Die Zweige vor dem Fenſter plaudern leiſe —
Die Luft ſpielt an dem Felſen mit dem Hall,
Der Harfe der Natur, die alte Weiſe.

Im Oſten glänzt die Sonn' in dunkler Glut
Und taucht in Purpur die erhabnen Zinnen,
Ein Goldpokal, aus dem die rothe Flut
Wild überſchäumt auf's Kleid von Königinnen.

Ihr erſter Strahl fällt in des Dichters Bruſt,
Und gleich der Memnonsſäule ſüßen Klanges
Erweckt in Luther ſie die fromme Luſt,
Der Seele Gold, die Freude des Geſanges.

Er nimmt ſein theures Saitenſpiel zur Hand,
Und ſtimmt das Lied an, das er einſt gedichtet,
Als er dem böſen Feind genüber ſtand
Und andachtvoll Muſik ihn aufgerichtet!

* * *

Muſik, Muſik! Du Göttin ohne Schranken,
Die Bruſt des Menſchen iſt Dein Reich!
Die nackte Wahrheit der Gedanken
Umklingſt Du melodienweich;
Du wirfſt im niedern Hüttenraum
Der Töne Glanzjuwele,
Der Klänge ſüßen Frühlingstraum
In die bedrängte Seele!
Du ſchlingſt Dich durch den Strom der Zeiten
Durch's ganze menſchliche Geſchlecht,
Und trägſt in's Licht der Ewigkeiten

Der Jugend angebornes Recht.
Ob noch ſo fremd die Sprachen ſchallen,
Ob im Pallaſt, im Wüſtenzelt:
Du mußt zu jedem Volke wallen,
Denn Deine lorbeergrünen Hallen
Sind ja die weite, große Welt.
An Deinem Tempel ſtehn die Meiſter
Und lauſchen Deinen Harmonien,
Wenn auf den Wink der Heldengeiſter
Glorreiche Krieger heimwärts ziehn;

Horch! Muſik der Janitſcharen,
Pauken wirbeln und Fanfaren
Ihre Siegesmelodien —
Alles betet auf den Knien —
Deine Macht beruft die Klänge,
Wachſend wie der Flamme Lauf

Schwellen lodernde Geſänge
Dankesvoll zum Himmel auf! —

Wo der Jubel herrſcht
Und die ländliche Sitte,
Wie eilſt Du behend
In der Fröhlichen Mitte:
Da wirbeln die Paare
Trotz Silber der Haare
Im jauchzenden Reigen,
Es kichern die Geigen,
Es werben die Cimbeln,
Es locken die Pfeifen,
Sucht Jeder die Luſt zu erhaſchen, zu greifen,
Denn Alles fühlt ſich vom Zauber gerafft
Durch Deine belebende, magiſche Kraft.
Wenn Deine Töne ſich verbinden,

Und ſchmeichelnd, küſſend ſich umwinden,
Als könnten ſie ſich nimmer laſſen,
Ihr Sein ein liebendes Umfaſſen:
So fühlt im ſüßempfundnen Sange
Das Herz ſich lieblich eingewiegt,
Da ja in jedem Ton und Klange
Die ganze, volle Seele liegt.

Und wandelſt Du gewalt'gen Gangs
Andächtig voll Begeiſtrungdrangs
In Gottes hochheil'gem,
Ehrwürdigem Dom;
Belebſt Du der Orgel
Melodiſchen Strom:
Du legſt auf die Lippe
Den frommen Geſang,
In die Bruſt des Gebetes
Erhabenſten Klang;

Es ſteigt unaufhaltſam
Der brauſende Chor
Wie die Meerflut gewaltſam
Aufrauſchend empor;
Von Munde zu Munde hallt's hier und dort,
Und die Wölbung donnert's im Echo fort:
„Ein' feſte Burg iſt unſer Gott!“

* * *

Ein' feſte Burg iſt unſer Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen.
Zuſammenſtürzt als eitel Spott
Der Lug beredter Pfaffen.
Was Luther ſprach, was Luther that,
Steht feſt in unſern Tagen,
Und muß beſtehn in Gottes Rath,
So lang noch Herzen ſchlagen.

Es mäſte Pietiſterei
Sich aus erſchlichnen Beuteln,
Mag ſie die Schrift, ſo fromm und frei,
Nach ihren Zwecken deuteln;
Sie falte heuchleriſch die Hand,
Führ' Gott in Aug' und Munde,
Beherrſche ſelber Meer und Land —
Was hilft's! ſie geht zu Grunde.

Und mag der Freigeiſt für das Wohl
Des Volks ſcheinheilig rechten,
Die Kirch' erniedern zum Symbol,
Geheim das Volk zu knechten:
Es geht nur eine Weile fort,
Und ſtirbt, mit ſich im Streite;
Das Wort nur lebt, das heil'ge Wort,
Wie's Luther prophezeite.

Hier ſchlug er ſeiner Feinde Schwall,
Die knirſchend ſich erheben,
Sein Name klingt noch überall,
Doch ihrer iſt zerſtoben.
Als ſtolz geprunkt der Mauern Wall,
Hat er das Lied geſchrieben,
Die Mauern liegen im Verfall,
Das Lied iſt jung geblieben.

„Das Wort ſie müſſen laſſen ſtahn!“
Siegreich hat er's geſprochen,
Es wuchs das Wort und hat ſich Bahn
Jahrhundert' durch gebrochen.
Und immer weiter fliegt's und kreiſt
In Schloß und Hüttengiebel:
Die Ueberzeugung iſt der Geiſt,
Der heilge Geiſt der Bibel.

Es ſtürzt ſich ſelbſt die Schelmenzunft,
Ihr Schemen muß erliegen;
Die Wahrheit bringt es bringt Vernunft
Freiheit und Licht zum Siegen.
Im Herzen friſch, im Geiſte flott,
So woll'n wir bau'n und ſchaffen:
Ein' feſte Burg iſt unſer Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen!

---

# Gebet.

Die Berge ſind die Feſtaltäre,
Darauf der Sonne Feuer rollt,
Wo edler Herzen freud'ge Zähre
Das Opfer frommen Dankes zollt.

Ich knie auf Deinen ſtillen Hügeln,
Natur! von Dir allein belauſcht,
Und betend fühl' ich, daß auf Flügeln
Der Geiſt der Liebe mich umrauſcht.

Wie ſich dem Sohn aus Juda's Stamme
Der Herr im Feuerbuſch gezeigt,
So in des Waldes grüner Flamme
Seh ich Dein Weſen mir geneigt.

Im Spiegel jener klaren Flüſſe
Erkenn' ich Deines Auges Licht,
Und in der Blume, die ich küſſe,
Küß' ich Dein heil'ges Angeſicht!

## Auf den Bergen.

Du Städtelärm, du Städtequalm,
Ihr Sitten fein und hohl,
Mit eurem ew'gen Lobespsalm
Der Nobelkeit — fahrt wohl!
Ich schüttl' euch von mir, wie den Staub
Von meinen Reiseschuh'n;
Ich will, bekränzt mit frischem Laub,
Im Schoos der Freiheit ruh'n!

Auf dieſem ſchroffen Felſenriff,
Tief unter mir die Welt,
Die manches Braven Lebensſchiff
Mit kaltem Hohn zerſchellt:
Hier, wo der Berge grünes Meer
Aufthürmt der Wogen Pracht,
Sei Dir, Natur, ſo frei und hehr,
Mein beſter Gruß gebracht.

Was auch Verläumdung mir verhängt,
Die ſelbſt den liebſten Stern
Aus meinem Himmel mir verdrängt, —
Wie liegt mir's jetzt ſo fern!
Es heilt der Seele tiefſter Schmerz
Am Buſen Deiner Flur;
Frei wird der Geiſt und frei das Herz —
Ich danke Dir, Natur!

# Trinklied.

Ob Frack, ob Reiſehemde, —
Nur friſcher Geiſt im Blick!
Verbannt ſei in der Fremde
Intrik und Politik!
Ein Jub'lo ſoll es geben,
Daß Herz und Becher beben,
Erſchütt're Berg und Buſch:
Wein, Weib, Geſang ſoll leben! —
Hurrah! Trompetenluſch!

Der Erde gleicht die Tonne
In öder, todter Nacht,
Wenn nicht die goldne Sonne,
Der Wein darinnen lacht.
Doch ſchäumt er in den Flaſchen,
Dann gilt's, die Flut zu haſchen
Und ſie in einem Huſch
Aus dem Pokal zu naſchen. —
Hurrah! Trompetentuſch!

Doch kann der Wein nur munden,
Wenn Schönheit ihn kredenzt;
Wer Frauenhuld empfunden,
Weiß, wie die Liebe kränzt.
Kein Zagen hilft und Fragen,
Wer Roſen will, muß wagen,

Keck ſchlagt nur auf den Buſch!
Müßt Euch die Roſ' erjagen;
Hurrah! Trompetentuſch!

Und wer ein Weib von Herzen,
So recht von Herzen liebt,
Der fühlt die Luſt und Schmerzen,
Wie ſie der Dichter gibt.
Er fühlt des Meiſters Sänge,
Und läßt der rohen Menge
Geſtümper und Gepfuſch;
Hoch drum der Geiſt der Klänge! —
Hurrah! Trompetentuſch!

# Phantaſie.

Trompetentuſch! — und Pfropfenknallen,
Racketen aus Champagnergiſcht!
Muſikbelebte Toaſte ſchallen,
Leuchtkugeln, die den Saal durchwallen
Und platzend in die Herzen fallen.
Wo Luſt und Jubel aufgetiſcht.
Hier bärt'ge Männer voller Kraft,
Von Liebesglut durchdrungen,
Zwei blanke Klingen und ein Schaft —
Zwei Gläſer und eine Brüderſchaft —
Im heißen Kuß verſchlungen!

Dort ſprechen Augen voll Vertrau'n,
Indeß hier loſe Lippen lachen —
Da tönt's: „Dem Vaterland, den Frau'n
Ein donnernd Hoch!“ — die Böller krachen. —
Jetzt miſcht Geſang ſich fröhlich ein —
Ein feurig Lied — es gilt dem Wein
Und dem erhab'nen Geiſt des Gebers! —
Dann tiefe Pauſe — Jeder lauſcht — —
Der Tactſtab blitzt — und mächtig rauſcht
Die Freiſchützouvertüre Weber's!

Und außerhalb der Jubelhallen
Im blendend hellen Lichtermeer,
Iſt ſchwarze Nacht — Gewölke ballen
Am Himmel finſter ſich und ſchwer; —
Wie düſt're Gedanken
Die Seele beſchatten:

Wallen und ſchwanken
Ueber Berg und Matten
Die Rieſengebilde der Wolken einher.
Sind's Geiſter der Todten
Vergangener Zeiten,
Aus Gräbern entboten,
Ueber Welten zu ſchreiten?
Das Auge der Helden
Blickt ernſt aus der Wolke,
Die Thaten zu melden
Dem ſterbendem Volke.
Und ringsum begleiten
Sie luft'ge Genoſſen,
Die wagen und ſtreiten;
Die Schatten, ſie reiten
Auf Nebelroſſen!
Sie huſchen und jagen
Ueber Felſengeſteine,

Wie alte Sagen
Ueber Heldengebeine —
Die Fichten ſtarren
In's Stürmen und Wogen,
Die Aeſte knarren
Vom Winde gebogen — —

Da tritt der Mond am Felſengezack
Mit lockigem Haupte lächelnd hervor;
Aus einander ſtäubt das luſtige Pack,
In Silber wiegt ſich Buſch und Rohr!
Behend überläuft der Strahlenglanz
Der Thürm Zinnen und die Wipfel
Der Tanne auf dem Felſengipfel,
Der fernen Hügel Wälderkranz,
Die Wieſen, Städte, Brückenbogen,
Und ſchwimmt, im leichten Wellentanz
Sich ſpiegelnd, auf dem Stolz der Wogen.

Die alten Burgruinen liegen
So nackt, ſo todt, wie ihr Geſtein,
Auf ihren Trümmern aber fliegen
Die Banner neuer Zeit und wiegen
Lebendig ſich im Mondenſchein!

Und doch, Du ſtolze Zeit! wie lange,
Und Du auch biſt ſo welk und alt; —
Der ſchönſte Ton ſtirbt im Geſange,
Ein Klang verweht im andern Klange, —
Der Tag ſo warm, die Nacht ſo kalt!
Du, Wechſelmond der Ewigkeit,
Beſcheinſt die ſteile Rieſenkuppe —
O, Gegenwart, Vergangenheit,
Wie gleicht Ihr dieſer Felſengruppe,
Die hochphantaſtiſch aufgebaut,
Im Aufbau ſchon die Trümmer ſchaut!

Ihr reicht die Hand Euch am Altar,
Ein ſchnell verſteinert Liebespaar!
Zwei Säulen, deren Kapitale
Nur im Verfall denkwürd'ge Male:
Die eine hoch zum Himmel ragend,
Das heil'ge Moos der Vorzeit tragend;
Die andre, feſt noch, doch verwettert,
Durch eig'ne Schwere hingeſchmettert.
Der einen wird die Kraft zur Bürde,
Der andern wird die Kraft zum Wall,
Die eine groß durch ihre Würde,
Die andre groß durch ihren Fall!

## Auf dem Heimweg.

Der ich ſo fröhlich eingetreten,
Wie liegt auf mir ſo ſchwer die Stadt!
Zu einer Roſe muß ich beten,
Die Marmorkält' im Herzen hat.

Sie haucht in mich der Liebe Funken,
Und hat mich doch kaum angeblickt,
Ich hab' ihr freundlich zugetrunken,
Und kaum hat ſie mir zugenickt.

Und könnt' ich ihr ein Ständchen bringen
Mit liebeſchütternder Gewalt,
Die Fenſter würd' ich wohl durchklingen,
Doch nicht ihr Herz, ſo ſchön, ſo kalt.

Still blick' ich in des Mondes Scheibe,
Die Seele ſchwimmt im Silberlicht,
Und träumt ſich bei dem ſchönen Weibe
Der Liebe ſüßeſtes Gedicht:

Ich ſeh' ſie auf dem Diwan ſitzen,
Wie ihre Bruſt vor Sehnen ſchwillt;
In ihrem Auge ſeh' ich blitzen
Die Perle, die dem Andern gilt.

O! vor ihr nieder möcht' ich ſinken,
Sanft küſſen ihre Lilienhand,
Und ihre heiße Thräne trinken,
Die ſich der Wimpern Nacht entwand.

Ihr ſchwören möcht' ich meine Liebe
Im wonnedurſt'gen Liebeskuß,
Und wie ich ewig treu ihr bliebe —
Und doch ſchon morgen wandern muß!

## Abſchied.

Ich ſchwing' den Hut und ſcheide,
D'rum reiche mir die Hand
Lebwohl! es trennt uns Beide.
Ein Stückchen Vaterland.

Ein Himmel aber lächelt,
Ein Mond uns noch wie ſeht,
Von deutſcher Luft umfächelt,
Von deutſchem Laut ergeht.

Wenn bei der Gläſer Klange
Manch Herz der Abſchied bricht,
Wird uns der Schmerz zum Sange,
Die Sehnſucht zum Gedicht.

Wir trauern nicht und weinen
Beim Auseinandergehn,
Denn unſ're Seelen meinen,
Daß wir uns wiederſehn.

Mag Jeder von uns bleiben
Voll Treu' und Zuverſicht,
Und in das Herz ſich ſchreiben,
Was jetzt das Auge ſpricht.

Und kämen wir auf Erden
Nie wieder in Verein,
Geduldе Dich — wir werden
Darin beiſammen ſein.

Ich ſchwing' den Hut und ſcheide —
Reich' nochmals mir die Hand!
Lebwohl! es trennt uns Beide
Ein Stückchen Vaterland.

# Rückblick.

Rings liegt ein trüber Dämmer auf dem Land,
Ein feuchter Nebel rieſelt von den Bäumen;
Den Himmel deckt ein graues Mönchsgewand,
Sein Auge weint in melancholſchen Träumen.
Die Wartburg trauert mit verhüllter Bruſt
Im Wittwenſchleier um verrauſchte Tage,
Still — feierlich — als ob die jüngſte Luſt
Sie in das Album ihres Herzens trage.
Der Dämpfer brauſt, er ſchnauft heran und ziſcht,
Der Neuzeit fliegender Hydrarch zu Lande;
Aus ſeinem Rachen faucht der graue Giſcht
Des Feueraethems und verdampft im Sande.
„Herr! Ihr Billet!“ — Romantiſch Land Ade!
Mechanik zieht ein Kreuz durch Deine Karte!
„Wohin?“ — Nach Leipzig! — „Hier in das Coupé!“ —
Die Pfeife ſchrillt — — Leb' wohl, Du alte Warte!

# Bemerkungen.

Markſtein auf koloſſalem Felſenſtück,
Bekränzt von Ritterthum und Sängerminne.
(Seite 11.)

Die altergraue Wartburg und ihre für ganz Deutſchland ſo wichtige Geſchichte iſt ſo berühmt und in's Volk gedrungen, daß es gewiß von den meiſten Leſern dieſes Büchelchens für ſehr überflüſſig erachtet wird, nachfolgende Bemerkungen den Gedichten anzufügen; indeß glaubte der Verfaſſer, daß es doch Manchen geben würde, dem bei Leſung des einen oder andern Gedichts das demſelben zu Grunde liegende Factum für den Augenblick entgehen könne — und zu deſſen Bequemlichkeit wagte er es, auch die bekannteren hiſtoriſchen Ereigniſſe der Wartburg in aller Kürze zu erwähnen und ſchließlich zuſammen zu ſtellen.

Es ſah der Sängerharfen blut'gen Streit;
Wer unterliegt? — Weh Dir, mein Oſterdingen!
Schon blitzt das Beil, der Schemel ſteht bereit —
Nein! Frauengüte ſchirmt des Dichters Singen.
(Seite 25.)

Unter Hermann I. im Jahr 1208 — 1209 fand der bekannte Sängerkrieg auf der Wartburg ſtatt. Die welt-

ſingenden Dichter waren Heinrich von Waldeck, Walther von der Vogelweide, Reinhart von Zwetzen, Wolfram von Eſchenbach, Bitterolf und Heinrich von Oſterdingen. Der Letztere pries den Herzog von Oeſterreich über alle Fürſten, die Andern hingegen ſangen das Lob des Landgrafen, und beide Partheien geriethen zuletzt in ſo heftigen Streit, daß feſtgeſetzt wurde, es ſolle dem Beſiegten von dem Scharfrichter das Haupt abgeſchlagen werden. Dieſe Strafe ſollte an Oſterdingen, den die Sänger für überwunden anſahen, vollzogen werden, doch dieſer floh zu den Füßen der Landgräfin Sophia, barg ſich in die Falten ihres Mantels und erbat ſich den Dichter Klingſor aus Ungarn zu ſeinem Schiedsrichter. Dieſes wurde ihm auch geſtattet; und Klingſor, der ſich ſpäter mit den Sängern in Wettſtreit einließ, brachte es endlich ſo weit, die Dichter wieder mit einander zu vereinigen. Vergl. Hoffmann's Novelle: der Wartburgkrieg, und Novalis: Heinrich von Oſterdingen, wo dieſer Wettſtreit mit den für die damalige Zeit paſſenden Anforderungen ſcharf und beſtimmt aufgefaßt iſt.

Es ſah der Kaiſertochter tiefen Schmerz,
Als ſie verflucht durch eine Buhle darbte,
Und auf der Flucht ihr weinend Mutterherz
Den letzten Kuß auf Kindeswangen narbte.

(Seite 28.)

Margarethe, die Tochter Kaiſer Friedrichs des Zweiten, im Jahre 1256 mit Albrecht, Landgrafen von Thüringen, vermählt. Sie gebar ihm zwei Söhne, Friedrich, Diezmann, und eine Tochter Agnes. Albrecht liebte Margarethen, doch konnte dieſe Liebe bei ſeiner Unbeſtändigkeit nicht lange währen. Dreizehn Jahre hatte er mit ihr gelebt, doch als Kunigunde von

Eisenberg, Margarethens Hofdame, auf der Wartburg erschien, die, mit allen Liebreizen begabt, dem Fürsten zu gefallen suchte, verließ er alsbald Margarethen und wandte sein Herz Kunigunden zu. In demselben Grade Albrechts Liebe zu Kunigunden zunahm, wurde ihm auch die Verbindung mit Margarethen immer lästiger. Er wünschte sich gänzlich von ihr befreit, haßte seine mit ihr gezeugten Söhne und wollte dem ihm von der Kunigunde gebornen Sohn Apitz die Ländereien verleihen. Manche Versuche, Margarethen zu vergiften, schlugen fehl. Es wurde daher ein Diener, der dem Schlosse Holz und Wasser zutrug, von Albrecht und Kunigunden beredet, der Landgräfin um Mitternacht als Gespenst zu erscheinen und sie zu erwürgen. Der Diener wollte den Befehl vollziehen. Er ging in Margarethens Gemach, aber nicht geübt in bösen Thaten, reut ihm sein Versprechen und Unternehmen, er erweckt die Gräfin und macht ihr die Ursache seiner Erscheinung bekannt. Margarethe ließ ihren einzigen Freund, den Haushofmeister Schenk von Vargula rufen, mit dem sie ihre Flucht beschloß; da es aber unmöglich war, durch die Thore der Wartburg zu entkommen, so mußte Margarethe außerhalb der Mauer heruntergelassen werden, und den steilen Fels der Wartburg mit Lebensgefahr herabklimmen. Ehe sie floh, sah sie noch einmal ihre Kinder. Bei ihrem Abschiede gerieth sie besonders bei ihrem ältesten Sohne Friedrich in die heftigste Bewegung und Betrübniß und biß ihn unter den feurigsten Küssen in die Wange und gab ihm ein Denkmal mütterlicher Liebe, das ihm zeitlebens blieb und ihm den Namen „Friedrich der Gebissene" erwarb.

Sie floh von der Wartburg im Jahre 1270, und begab sich nach Fulda und Frankfurt, wo sie, da nichts ihr Herz zur Freude mehr stimmen konnte, in das Catharinen-Kloster ging und nach zwei Monaten verschied.

wie Freundeshand
Den Kerker brach, und goldne Freiheit brachte.

(Seite 26.)

Als Friedrich der Gebiſſene ſechszehn Jahre alt geworden, begann er mit ſeinem jüngern Bruder Diezmann gegen ſeinen Vater um des Unrechts willen, das dieſer an ihrer Mutter gethan, zu Felde zu ziehn. In dieſer Fehde nahmen die jungen Herren den vertrauten Rath des Landgrafen gefangen. Albrecht hingegen bekam in einem Streiten den jungen Landgrafen Friedrich in ſeine Gewalt, ließ ihn auf das Schloß Wartburg bringen und in einen tiefen Thurm werfen. Er wollte ihn darin verhungern laſſen; aber treue Hände unterhielten ihn und einige ſeiner Freunde befreiten ihn heimlich aus dem Schloſſe.

Die einen frommen Rittersmann umſchloß,
Deß erſter Schritt geheiligt ihre Schwelle.

(Seite 27.)

Der Churfürſt von Sachſen, Friedrich der Weiſe, ließ Luther, um ihn vor ſeinen Feinden in Sicherheit zu bringen, am 4. Mai 1521 auf der Reiſe durch zwei verkappte Edelleute mit ſcheinbarer Gewalt im Wagen anfallen und auf die Wartburg bringen, wo er als Ritter verkleidet unter dem Namen Junker Jörg ſeinen Feinden verborgen blieb und daſelbſt ſich bis in den März des folgenden Jahres aufhielt. Dieſer Aufenthalt Luthers auf der Wartburg iſt für die Geſchichte der Reformation von hoher Bedeutung, da er während deſſelben das neue Teſtament überſetzte, den 68 Pſalm erklärte, den Lobgeſang Mariae vollendete und zum Theil die Poſtillen verfaßte. Auch beförderte er von hieraus den Fortgang der Re-

formation durch Briefe an ſeine Freunde und Glaubensgenoſſen „mitten unter den Vögeln, die lieblich auf den Bäumen ſingen und Gott Tag und Nacht aus aller Macht loben.“

Prophet! Prophet! Dein heilig Wort, es dringt
Als Racheſchrei aus Deinem dunkeln Grabe!

(Seite 24.)

Zu Eiſenach im Barfüßerkloſter war ein gelehrter und frommer Bruder, Johannes Hilten, welcher die Gabe der Weiſſagung beſaß und die großen Mißbräuche erkannte, die ſich in der Kirche eingeſchlichen hatten. Er war auch ſo kühn, auf öffentlicher Kanzel darüber zu predigen, weshalb er ſich den bittern Haß der Pfaffen und Mönche zuzog. Vergl. Sagenſchatz des Thüringerlandes von L. Bechſtein. S. 115.

Ein Schatten trat vor ſeiner Seele Licht,
Und zu ihm ſprach der Dämon, der Gedanke.

(Seite 29.)

Anſpielung auf die Volksſage von der Erſcheinung des Teufels vor Luther auf der Wartburg, die von Verſchiedenen auf das Verſchiedenſte gedeutet worden iſt. Thon in ſeiner Beſchreibung der Wartburg ſieht in dem Teufel den durch eine erhitzte Einbildungskraft zur Perſon gewordenen Feind freier Aufklärung, in Luther ſelbſt aber den Freund und Beförderer dieſer Aufklärung; er erklärt Luthers Poltergeiſt für eine Katze, Ratze oder Marder. Profeſſor Haſenkamp hingegen ſieht mit großer Dialektik in dem Geſpenſt eine große Fliege, welche den gelehrten Mann bei ſeinen Studien geſtört habe. — Warum

aber nicht den Dämon im eigenen Gemüthe suchen, da Luther in seinen Briefen selbst von sich sagt: — Der ich brünstig sein sollte im Geiste, bin brünstig im Fleische, in Wollust, Faulheit, Müssiggang und Schlafsucht. Und weiß ich nicht, ob sich Gott von mir gewandt, weil Ihr nicht für mich betet. Es sind nun acht Tage, daß ich nicht schreibe und nicht bete, noch studire, theils von Versuchungen des Fleisches, theils durch anderes Aergerniß geplagt (an Phil. Melanchthon 1521). Und an Nik. Gerbel schreibt er: „Ich falle oft; aber die Rechte des Höchsten hält mich wieder!“ —

# Inhalt.


Seite

Widmung . . . . . 5
Gruß . . . . . 7
Einzug . . . . . 11
Nachts in Eisenach . . . . . 13
Unterwegs . . . . . 21
Wartburg:
Rings über mir der Himmel — . . . . 23
Durch dieses Fensters trübe Scheiben — . 27
Die Glocke klingt und die Gurrende — . . 30
In Martin Luther ward — . . . . . 33
Die Nacht ist still, es liegt — . . . . . 35
Triumph! Triumph! — . . . . . 38
Musik, Musik! Du Göttin — . . . . . 41
Ein' feste Burg ist unser Gott . . . . . 46
Gebet . . . . . 50
Auf den Bergen . . . . . 52
Trinklied . . . . . 54
Phantasie . . . . . 57
Auf dem Heimweg . . . . . 63
Abschied . . . . . 66
Rückblick . . . . . 69

Druck von Fr. Nies in Leipzig.

# Agnes Bernauer.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen

von

**Adolf Böttger.**

Leipzig.
bei Julius Groſſe.
(Den Bühnen gegenüber als Manuſcript gedruckt.)
1845.

# Agnes Bernauer.

Ein Trauerspiel.

# Agnes Bernauer.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen

von

**Adolf Böttger.**

---

/ 1913. 632

Leipzig.
In Commiſſion bei Julius Groſſe.
1845.

Kgl. Bibl.
Berlin

# Alexander von Humboldt

ehrfurchtsvoll

gewidmet.

## Perſonen.

Ernſt, Herzog von Baiern.

Albrecht, Graf von Vohburg, deſſen Sohn.

Der Kanzler.

Cloſen, Schwangau, } Herzog Ernſts Räthe.

Haldeck, Vogt zu Vohburg.

Kaspar Bernauer, Bader.

Agnes, deſſen Tochter.

Ein Spielmann aus Augsburg.

Zwei Landknechte.

Ein Marſchall.

Ritter, Edelfrauen, Bürger, Mönche, Wachen, Pagen, Herolde, Boten, Schergen, Volk, ein Küfer, ein Fackelträger.

---

Die Handlung ſpielt im erſten Aufzuge in Augsburg, in den vier andern abwechſelnd in Vohburg, Straubing und der Umgegend.

1433.

---

# Erſter Aufzug.

## Erſte Scene.

Weinſchank zu Augsburg. An einem Tiſche mehrere Bürger, unter ihnen der Spielmann. Ein Küfer geht während der Scene ab und zu. Später der Kanzler.

**Spielmann** (ſingend, die Weinkanne in der Hand)

Trink' ich Bier, ſo werd' ich faul,
Trink' ich Waſſer, häng' ich's Maul,
Trink' ich Wein, ſo werd ich voll,
Weiß nit, was ich trinken ſoll! —

Kann doch den verwünſchten Tact nicht 'rausfinden! Noch ein Wort Nachbar! — 's wird nicht anders mit mir, ſo wahr mir meine Pfeife heute nicht mehr einbrachte, als den Wind, den ich herausblies! — Das abenteuerliche Spielmannsleben iſt gar ein buntes, luſtiges Ding — mutterſeelenallein — ohne Geld — Jacob! noch 'ne Kanne! — freilich wär'

ich verheirathet — — 's wär am End auch nicht beſſer, denn wer ein Weib nimmt, zieht Unglückshoſen an, und hat eine klappernde Mühle im Haus, an der's immer 'was zu hüten und zu beſſern gibt. 's paßt auch keine für mich! das bischen Zechen, Würfeln, Raufen, Küſſen und Schuldenmachen iſt einmal ſo mein Paradies; find' ich das nicht im Himmel, bleib' ich lieber im Feg'feuer.

**Ein Bürger.**

Du biſt und bleibſt ein liederlicher Kerl bis in alle Ewigkeit. Die Tugend kennt dich ſo wenig, als du einen Pater.

**Spielmann** (trinkt).

Meinſt du? — wenn ich dir aber ſag', ich kenne den Pater beſſer, als die Tugend ihn, doch nicht beſſer, als er ſein Mädchen. Sein ganzes Tagwerk beſteht nur in zwei wechſelnden Liebesſünden, in geben und vergeben.

**Anderer Bürger.**

Halt dein Läſtermaul — du ſchimpfſt die Kirche. —

**Spielmann.**

Nein, bei der Kirche! der Pater meints ehrlich — erſt arbeiten, dann beten und dann? —

**Die Bürger** (ihn packend).

Hinaus mit dem Schuft! — er ſucht fortwährend Händel — klagt ihn an — bringt ihn vor's Gericht! —

**Der Kanzler**

(in einen Reitersmantel gehüllt, tritt ein, worauf die Bürger den Spielmann loslaſſen).

Was gibts, ihr Bürger? — Iſt das Sonntagsruh?
In euern Fingern muß euch große Luſt
Zu Rückentänzen jucken, wie mir ſcheint.

**Spielmann.**

Nicht nur ſcheint, Herr! Ich fühle die zarten Eingriffe bürgerlicher Freundſchaft noch im Genick. Dieſe verſchwenderiſche Zudringlichkeit war eigentlich gar

nicht nöthig. Die guten Leutchen hier haben nicht den richtigen Verstand — meiner Worte! Sie reden, wie ich jetzt merke, von dem Pater an der Kirche, aber ich spreche von dem Bader da drüben in der Baderstube — und da gab's denn Händel —

**Ein Bürger.**

Nun hör' Einer, wie der Kerl lügt!

**Spielmann.**

Ich lügen? Soll ich's euch beweisen, ihr gläubigen Bürger dieser freien Reichsstadt? Ihr wißt doch Alle, daß der Kaspar Bernauer seinem Mädel mehr gibt, als er hat, und daß er sie selbst jetzt an einen Herzog vergibt. Also behaupte ich, daß dies Geben und Vergeben in seinem Stande zwei Sünden der Liebe sind. Seid ihr nun überzeugt und beruhigt? he?

(Die Bürger reden kopfschüttelnd mit einander.)

**Der Kanzler** (für sich).

So hat der Zufall günstig mich geleitet,

Juſt ſolch' ein lockrer Burſche fehlte mir,
Der um ein Maas mir gern die Wahrheit beichtet.

(Zu dem Spielmann.)

Dein Herz und deine Zunge ſind Geſchwiſter,
Wovon eins ſchwelgt, indeß das andre bettelt;
Du biſt ein Schelm, ein luſt'ger Pfiffikus.

**Spielmann.**

Ihr überſetzt mich, Herr! — bin nur ein Pfeifer
(er trinkt).

**Ein Bürger** (zu den andern).

So kommt doch fort — laßt dieſen Wortverdreher!

**Spielmann.**

Manchmal aber auch das Inſtrument, wo drauf los gepfiffen werden ſoll — dort ſtehn meine heutigen Muſikanten. Doch wenn ſo'n ſtattlicher Reitersmann bei mir ſteht, wie ihr, deß Schwert ſeine Pfeife iſt, die ſo herzdurchſchneidende Liedlein pfeift, daß in der Nähe Jedem Hören und Sehen vergeht, da

verſtecken ſich die Muſikanten hinter das Inſtrument. Topp! ihr braven Reiterleute ſollt leben!

**Ein Bürger** (halblaut).

's iſt beſſer, Gevatter, wir machen uns jetzt ſacht aus dem Staube; der Waffenheld ſcheint ihm gewogen, und ſo ein Paar wie wir gegen ſo einen. —

**Der Andre.**

Wir kriegen das Kerlchen ſchon wieder einmal zu Geſicht, und dann klopfen wir ihm tüchtig das Fell aus — wenn er ſo recht allein iſt, und ſchon mürbe vom Weinſchlucken wird. Ade! ihr Herrn!

**Andrer.**

Nehmt mich doch mit euch!

**Andere.**

Und auch uns!

(Die Bürger raſch ab.)

**Spielmann** (den Bürgern lächelnd nachſehend).

Gießt man dem Hund einen Kübel Waſſer über den

Kopf, zieht er den Schwanz ein und läuft davon — das ſind Mordkerle! Doch jeder Menſch hat ſeine ſchwache Seite; ich auch, bei mir iſt's im Grund mehr eine ſtarke: ich trinke gern ein bischen viel, freilich liegt dabei die Schwachheit auch in der Seite (auf die Taſche klopfend). — Wollen wir einen Tauſchhandel machen? Ihr ſeht mir vornehm genug aus, um mir auf die Beine zu helfen, ſeht ihr, ich gebe auch klingende Stückchen aus dem Kopf, und ihr gebt mir dafür klingende Kopfſtückchen, oder auch ſo: ich ſchenke euch im Geſpräch reinen Wein ein, und ihr bezahlt dafür den Rheinwein, den ich trinke, denn das Gold in der Taſche wird ja doch bei mir Gold in der Flaſche.

**Kanzler.**

So lang mir dein Geſchwätz behagt, ſo ſei's,
Doch wird mirs läſtig, hebt ſich unſer Handel.

**Spielmann.**

Wein her, Jacob, für mich und dieſen edeln Herrn.

Na! sagt aber einmal selbst, Reitersmann, hab' ich nicht ein kostbares Mittel de lei Geschmeid zu vertreiben? — brauch nur den Alten mit seiner hübschen Tochter zu erwähnen, so wirkt's wie Rattengift — sind Alles ehrbare Liebhaber — aber alle ehrbar abgefahren; und ein Freier, der nicht erhört wird, ist wie ein Spiegel, der zerstört wird, die Liebe liegt am Boden und die vermaledeite, gekränkte Eitelkeit guckt boshaft aus den Scherben; — das heißt, ich war selbst einmal tüchtig in's Mädel verliebt, doch da's mir nichts half, setzt ich mir das Ding aus dem Kopf — trank ein paar Kannen Elsasser, und lernte vergessen. Mein Gott, ihr kennt sie wohl gar nicht! — die müßt ihr sehn — heute noch — gleich jetzt — nur noch ein Maas. —

**Kanzler.**

Ich hörte halb nur deine Schwätzerei,
Weiß viel, um wen du deine Lippen pelnigst.

**Spielmann.**

Ah ſo, ihr wißt nicht, wen ich meine? wen anders, als des Baders hübſche Tochter?

**Kanzler.**

Eine Baderstochter — und du nennſt ſie hübſch? —

**Spielmann.**

Wie? hübſch? — Ha! wenn ich nur an ſie denke, ſchmunzelt mir's Herz und ich kann mich vor Zartheit kaum laſſen — aber ſie ſehen! wenn ſie an einem heitern Pfingſtmorgen im blauen, weißbeſetzten Mieder — ihr Gebetbüchlein in der Hand, ein Kränzchen im Haar aus dem alten Dome ſchreitet — beim heiligen Lucas! man möcht' glauben, der ſchöne Engel ſei aus dem Altarbild geſchritten, habe die Flüglein abgeſtutzt und wandle die ſündige Menſchheit zu beſſern auf Erden. Ganz Augsburg nennt ſie auch ſeinen Engel. — Ja, ja mein lieber Reitersmann:

Viel Blümlein bringt die Sommerszeit,
Doch Eines nur ſtrahlt weit und breit;
Wie Milch und Blut iſt's anzuſehn,
Wo Röslein unter Lilien ſtehn,
Die Aeuglein klar, die Wänglein fein,
Der Mund roth wie Rubinenſtein —
Die Roſe heißt Vernauerin,
Iſt aller Blumen Königin!

**Kanzler.**

Wer Schönheit in ſo netten Reimen preiſt,
Der ſah ihr ſelber wohl zu tief ins Auge.
Neugierig machſt du mich — wohlan, es ſei —
Ein hübſches Dirnlein macht uns froh im Herzen,
Ich will ſie ſehn — doch wohnt ſie weit von hier?

**Spielmann.**

Behüte; nur ein paar Straßen und Gäßchen und wir ſind an Ort und Stelle. Gleich an der Stadtmauer bei der St. Sebalduskapelle liegt das Haus

des Baders. Den Garten umgibt eine niedre Mauer, ich weiß eine verborgene Thür drein, durch die führ' ich euch, ihr steckt euch hinter Hollundergebüsch, ich mache mich wieder davon und ihr ergötzt euch an dem Paradiesgärtlein, ich meine an den Reizen des Augsburger Engelchens.

**Kanzler.**

So laß uns eilen, eh der Abend dämmert.
Kannst noch genug im Wein dein Antlitz spiegeln —
Doch treff' ich sie allein im Garten an?

**Spielmann.**

O, ja! wenn der gnädige Herzog Albrecht nicht wär, der liebt's aber seit lang schon an schönen Sommerabenden mit ihr im Grünen zu sitzen und ins Blaue zu liebäugeln; — man kennt ihn kaum, den Herzog hat er in ein reichsstädtisches Bürgerwamms geknöpft und sein Barettlein sieht just nicht stattlicher, denn meins.

**Kanzler** (für ſich).

Ganz richtige Spur! — wie ich's im Geiſt geahnt! —
Was ſagſt du, Herzog Albrecht auf Bohburg,
Der jüngſt noch gegen die Huſſiten focht?

**Spielmann.**

Derſelbe, Herr! — Herzog Ernſten's von Baiern leibhaftiger Sproß; derſelbe, der im Huſſitenkrieg ſein ganzes Hab verlor und bei den Juden 200 Goldgülden borgen mußte, um nur wieder auf ſeinen Grund und Boden zu kommen. Ah! das iſt ein ſchmucker Herr, ein gnädiger Herr; hält die Frau Muſika hoch in Ehren; ſie macht ihn aber gleich ganz weichherzig; mir gab er einmal ein paar Dickpfennige nur darum, daß ich augenblicklich mit meiner Pfeiferei einhalten ſollte, ſo hatt' ich ihm ins Herz geblaſen. Wißt ihr Reitersmann, was ich mit dem Geld anfing? erſtens kauft ich mir eine Mandel Eier, ein paar Hühner, ſechs Kannen Wein, eine Elle —

**Kanzler.**

Genug, genug — trink ſchweigend deinen Wein,
Und führe mich in jenen Himmel ein,
Wo Stolz und Anmuth ſchön wie Sterne blinken.

**Spielmann** (ſchwenkt das Glas).

Und Monden gleich des Baders Becken winken.

(Beide ab).

## Zweite Scene.

(Garten mit niederer Mauer, in deren Mitte eine Thür, die zu einer im Hintergrund gelegnen Kapelle führt. Links an der Gartenmauer Buſchwerk, vorn eine Raſenbank.

Albrecht (in altdeutſcher Bürgertracht) und Agnes (in traulichem Geſpräch).

**Agnes.**

Ei wie gewandt könnt' ihr in ſchönen Bildern
Die Armuth eines Bürgerkindes ſchildern;

Der Mund ſo ſtumm — das Herz ſo redevoll —
Weiß nicht, was ich euch drauf erwidern ſoll.

**Albrecht.**

Das Auge ſpricht beredter, als der Mund,
Der Seele tiefſt Geheimniß gibt es kund.
Gedenkſt du jenes Tags noch beim Turnier,
Wo lieblich prunkend Augsburgs ſchönſte Zier,
Am Buſen Blumen, Perlen in dem Haar,
Auf ſonntagsheiterm Markt verſammelt war;
Wie ich dann einritt und gedankenlos
Mein Aug' den Stolz der Reichsſtadt überflog,
Und ſchüchtern ſich manch Köpfchen in den Schoos,
Als hab's das Herz verloren, niederbog:
Da fiel mein Blick auf einen Edelſtein,
Der all die Schönen in den Frauenreihn
Mit ihren goldnen Ketten,
Halskrauſen und verbrämten Sammtbaretten
Durch ſeiner Schönheit Zauber überſtrahlte,

Obwohl er nicht mit äußrer Faſſung prahlte —
Und dieſes theure Kleinod biſt ja du,
Du nahmſt mir meine Seele, meine Ruh;
Haſt du nicht in des ſtummen Blicks beredter Glut
Gleich Alles, was ich da empfand, geleſen?

**Agnes.**

Mir ſtrömt' in allen Adern heiß das Blut,
Noch nie im Leben war mir's ſo geweſen,
Ich ward ganz roth — drob ſchämt' ich mich ſo ſehr,
Und wards mit jedem Augenblick drum mehr —

**Albrecht.**

Dann ſaheſt du ſo fromm und ernſt mich an,
Als hätt' ich dir mit allzufreien Blicken
Im tiefſten Innern weh gethan.
Sprich, war's nicht ſo?

**Agnes.**

Nicht ganz ſo — nein, o nein,
Doch mein' ich, wollte ſich's nicht anders ſchicken,

Mich zog's zu euch, — und ſtieß mich doch zurück,
Als drohe mir Unheil in dem höchſten Glück.
Auch fielen mir, — jedoch ihr müßt verzeihn —
Aus alten Chroniken Geſchichten ein,
Wo hohe Herrn, ja Könige ſogar,
Ein junges Blut mit ihrer Gunſt begabt;
Doch kaum daß ſie ein Jahr — —
Ach! zieht doch nicht die böſe Stirnenfalte,
Wenn ich euch ſo in meinen Armen halte,
Mein' ich die ganze Welt ja zu umfaſſen,
Und die muß heiter ſein, wie ich es bin.
Was ich geſchwätzt, zielt ja auf euch nicht hin,
Daß euer lieb Geſicht gleich finſter ſcheint.
Ihr ſeid ja gut, ſchnell gebt mir einen Kuß!

**Albrecht.**

Du loſer Schalk: ſo ſei's denn, weil ich muß —
Den noch — und den — 's war auch ſo ernſtlich nicht gemeint.

(Während ſich beide küſſen, ſchleicht der Spielmann und der Kanzler von der rechten Seite ein).

**Spielmann.**

Nur immer nach — ich weiß hier Weg und Steg,
Verbergt euch hinter jene dichten Büſche —
O ſeht nur — ſeht den ſchmucken Fürſtenſohn —
Er raubt von ihrem Purpurmunde Küſſe,
So wie man Blätter aus der Roſe rupft.
Nur weiter vor! —

**Kanzler.**

Schon gut — nun dank' ich Freund.

(Drückt ihm Geld in die Hand).

Thu gütlich dir und denke mein beim Becher.

**Spielmann.**

Auf euer Wohl werd' ich der flottſte Zecher!

(ab).

**Albrecht.**

Komm! plaudern nochmals wir auf jener Bank,
Wo oft die Stunden wie Sekunden ſchwanden;

Wenn glühendroth die Sonne niederſank,
Und unſre Herzen gleiche Glut empfanden;
Zum letztenmal —

**Agnes.**

Ihr wolltet Augsburg laſſen?

**Albrecht.**

Ich muß und will.

**Agnes.**

Weh mir! ich kann's nicht faſſen.

**Albrecht.**

Und fürchteſt du, ich ließe dich allein?
Wo Albrecht iſt, wirſt du auch, Liebchen, ſein; —
Doch folgſt du mir auch?

**Agnes.**

Wie? ihr nähmt mich mit? —
An's End der Welten folgt' ich eurem Schritt!

**Albrecht.**

So höre denn — (er ſpricht heimlich zu ihr).

**Kanzler** (hinter dem Gebüsch).

Das Baderkind — verteufelt hübsches Ding!
Wünscht selber, daß sie mir im Arme hing —
Verliebt im Blick, geschmeidig wie ein Reh,
Und blendendrein wie frischgefallner Schnee,
Ganz für mich passend. —

**Agnes.**

Mit Elisabeth
Von Würtemberg verlobt? und sagtet mir
Kein Wörtchen je? —

**Albrecht.**

Wozu auch sollt' ich's dir! —
Erst heute kann ich offen zu dir sprechen,
Denn Freude läßt mein tief Geheimniß brechen:
Elisabeth, seit Jahren meine Braut,
Obwohl sie nie mein Herz und Auge kannte,
Die von der Politik mir angetraut
Mein Herzogsdiadem das ihre nannte,

Sie fühlte menſchlicher, als Fürſten fühlen,
Zerriß der leeren Hoheit falſches Netz,
Denn Liebe galt ihr höher als Geſetz.

**Kanzler.**

Verliebter Schwärmer! — für ſolch Bürgerblut
Gibſt du den Thron, wenn's dir im Arme ruht.

**Albrecht.**

Sie wählte frei nach ihres Herzens Wahl
Von Werdenberg den Grafen zum Gemahl,
Und löſend ſo des Staatsintreſſe Band
Gibt ihre Liebe mir nun deine Hand.

**Agnes.**

Was ſagt ihr doch, — Albrecht, es iſt nicht recht,
Daß ihr ſo grauſam mit dem Herzen ſpielt!

**Kanzler.**

Beſcheidner Volk, der beſſer trifft, als zielt!

**Albrecht.**

Wie, Liebchen! du mißtrauteſt meinem Wort?

Für jetzt nur meine Braut — doch kurze Stunden
Und jene heilige Kapelle dort
Hat als mein Weib dich ewig mir verbunden;
Und glaubst du nun —

**Agnes.**

Ach, Albrecht! mich durchbebt es!

**Kanzler.**

Ha! nie Erhörtes, Unerlebtes,
Hier wirds erhört, hier wirds erlebt;
Kaum daß von Würtemberg die Schande klebt,
Muß Baiern noch sich selbst mit Füßen treten!

**Agnes.**

Bedenkt des Herzogs, eures Vaters Zorn —
Schreckt euch die Rache nicht von seinen Räthen? —

**Albrecht.**

Wer Rosen bricht, der fürchtet nicht den Dorn!
Der Allgewalt'ge bindet unsre Herzen,
Und was vermag der Herzog gegen Gott!

Sollt' ich die Krone ſelber mir verſcherzen,
Ich ſprach' ihr Spott
Um deinethalb —
Sie kann ich wohl — dich könnt' ich nie verſchmerzen.
Dein Mund und Kuß ſind Purpur mir und Krone,
Dein Herz mein Reich und dein Gebet mein Segen!

**Kanzler.**

Haha! ſpielſt du
Um eines Herzens willen mit dem Throne,
Spiel' ich mit Herzen eines Thrones wegen!

**Agnes.**

Bei allen Heiligen! was wird das Land,
Die Welt zu unſrem Bunde ſagen?

**Albrecht.**

Hier gilt kein Zaudern, gilt kein Fragen!
Ich biete liebend dir die freie Hand,
Indeß der Staat vielleicht ſchon Mittel fand,
In neue Feſſeln ſie zu ſchlagen.

Die letzten Strahlen ſendet uns die Sonne,
Und eh ihr letzter ſchwindet, biſt du mein. —

**Agnes.**

O! mag der Himmel nur uns gnädig ſein,
Es bangt mein Herz in Angſt und Liebeswonne —
Mir ahnt nichts Gutes aus ſo hohem Glück. —

(Baldeck und Bernauer treten auf durch die Thür im Hintergrunde).

**Albrecht.**

Die Ruhe bringt dein Vater dir zurück.

**Agnes** (fliegt in ſeinen Arm).

Mein lieber, guter Vater

**Bernauer.**

Liebes Kind!

**Baldeck.**

Mein gnäd'ger Herr, ich that, wie ihr befohlen,
Zum heilgen Werk iſt alles vorbereitet,
Der Prieſter harret eurer Ankunft ſchon
Zu Sankt Sebaldus.

**Albrecht.**

Hörſt du, liebe Braut,
Nur unſrer Ankunft harrt der Prieſter noch;
Vor Gott und Kirche ſollſt du dein mich nennen,
Und deine liebe Hand in meine legen.

**Kanzler.**

Die Kirche ſchürt, der Staat zerbläſt die Flammen,
Sie bindet eure Hände fromm zuſammen,
Doch ich reiß' eure Herzen auseinander!

**Bernauer.**

Mein liebes Kind, du meines Alters Stolz,
Mein einzig Gut auf dieſer weiten Welt,
Hab' nichts als dich — und nun ſoll ich auch dich,
Auch dich verlieren — — ſegne dich der Herr!
Ein Herzog führt dich heim als ſein Gemahl,
Das ſchlichte Kleid vertauſcheſt du mit Prunk,
Mit Perl' und Ketten ſchmückſt du deinen Buſen,
Wie du's bisher mit bunten Blumen that'ſt —

Nur eins bewahr' — dein alter Vater bittet
Dich unter heißen Thränen — o! bewahre
Dir unter all der reichen, goldnen Zier,
Stets ſo dein Herz, wie's unter Blumen ſchlug.
Gott ſchütze dich in jeder Erdennoth!

**Agnes.**

Mein guter Vater!

**Albrecht.**

So eilen wir, des Vaters Segen jetzt
Mit dem der heilgen Kirche zu vereinen.
Ihr, frommer Greis, und du mein Waldeck werdet
Die Zeugen ſein von unſrer Liebe Bund:
Und ſind die Herzen am Altar geſegnet,
Dann eilig auf nach Wohburg, meinem Erbe!

Albrecht führt Agnes durch die Hinterthür zur Kapelle, Waldeck und Pernauer folgen; nachdem ſie abgegangen, tritt der Kanzler langſam vor. Es iſt ziemlich Nacht geworden, und die Kapelle iſt erleuchtet.

**Kanzler** (ihnen nachſpottend).

Nach Wohburg?! — — ha!

Das Vohburg ſoll dir keine Frohburg werden!
Dafür will ich ſchon ſorgen, guter Junge!
Ich zittre ſchon vor Ungeduld,
Die alte Schuld
In reicher Münze wieder zu bezahlen,
Die deine jugendliche Läſterzunge
Voll herzoglichen Stolzes ſich erwarb,
Wenn ſie mit giftgen Worten mich verdarb.

Wie? auf dem Thron ſoll dieſe Buhle ſtrahlen,
Die nur das Blut zum Sündigen erhitzt,
Wenn üppige Luſt aus ihrem Auge blitzt?
Baſtarde ſollten einſt mit frecher Hand
Habgierig nach der Krone Baierns greifen?

Haha! Geduld! Seht zu, daß feſt ihr ſteht,
Daß euch's nicht wie Schiffbrüchigen ergeht —
Frohlockend ſeht ihr ſchon ein lachend Land,

Doch iſt's ein trügeriſcher Wellenſtreifen,
Ein Kirchhof iſt's von grünen Waſſerhügeln,
Die euch mit todesbaitgen Flügeln,
Gefühllos — nimm in jähen Abgrund ſchlingen.

Wer luſtig ſoll mein Lied bei Hofe klingen!
Ich ſteh im Saal mit ſorgenvoller Stirne,
Der Herzog winkt, ſerſcht wilden Aug's und fragt:
Iſt wahr, was frecher Hohn zu ziſcheln wagt,
Wahr, daß mein Sohn um eine feile Dirne
In Liebeswahnſinn Tag und Nacht verträumt?

Wenn ich dann ſchweige, ſeufzend niederblicke,
Und er die Fauſt ballt und vor Ingrimm ſchäumt,
Dann — dann —

Doch halt! das Netz, das ich ihm ſtricke,
Muß zarter ſein, muß erſt den Alten blenden —

Zu rasches Wort zeugt oft zu rasche That,
Und meine Rache darf so schnell nicht enden.

(Feierlicher Orgelklang in der Kapelle, der bis zu den letzten Worten des Kanzlers fortdauert)

Die Orgel klingt! — du keusches Bürgerblut
Kannst ehrbar Fürstennächte nun versüßen —
Doch ach! wie lange — und dein schöner Leib
Liegt unter Thränen bublerisch mir zu Füßen,
Ein sündiger, um so süßrer Zeitvertreib! —
Legt Hand in Hand nur — weiht euch mit Gebeten,
Doch nehmt euch auch vor Höflingswitz in Acht;
Denn wer die Kinderschuh am Hof vertreten,
Hat mit dem Teufel Brüderschaft gemacht!

# Zweiter Aufzug.

## Erſte Scene.

Straubing. Herzogliches Zimmer.

Herzog Ernſt. Der Kanzler. Cloſſen. Schwangau.

**Ernſt** (unruhig auf und abgehend).

Iſt jener Bote nicht zurück von Wohburg?

**Cloſſen.**

Noch nicht, mein Fürſt!

**Schwangau** (zu Cloſſen).

Das einz'ge Mittel iſt es
Den Schwärmer, der ſich waffenſcheu vermummt,
Von Frau'n beſiegt um Herzensſiege buhlt,
Dem Vaterland aufs neu zurückzugeben.
Doch zweifl' ich noch, daß zum Turnier er kommt.

**Cloſſen.**

Schwangau, ihr ſeht zu ſchwarz — bedenkt die Jugend

**Kanzler** (für ſich).

Ja wohl! er iſt noch jung — kaum an die dreißig!

**Cloſſen.**

Bedenkt die Leidenſchaft, das heiße Blut,
Das ungeſtüm in Albrechts Adern rollt;
Es iſt ein Rauſch, der kurze Zeit nur tobt —

**Schwangau.**

Doch den Erwachten dann zur Reue zwingt —

**Cloſſen.**

Erwägt der wahren Liebe Seligkeit,
's iſt keine Sünde ja —

**Schwangau.**

Nein eine Tugend,
Doch oft iſt Tugend ein verkapptes Laſter,
Ein goldnes Schild vor einem grauen Wirthshaus!
Geht mir mit eurer wahren Liebe, Cloſſen,
Mit dem Geſpenſt, das nur in Märchen lebt!
Was iſt denn Liebe? Süßer Nervenkrampf,

Wobei das Herz sich vorlügt, daß es fühle!
Und hat er nicht dergleichen Liebeshändel
Schon oft gehabt?

**Closſen.**

Erfahrung macht erſt klug,
Iſt Lieb' auch blind, ſo lehrt ſie dennoch ſehen!
Und Albrecht iſt ein ritterlicher Herr,
Bewährt in mancher todesſchwangern Schlacht,
Vergeßt ihr Alling, die Huſſitenkriege?

**Schwangau.**

Wer weiß, ob Liebe jetzt die Zeit ihm ließ,
Wenn's gegen Böhmen und Huſſiten ging'! —

**Ernſt.**

Ihr ſagtet, Kanzler, als von Würtemberg
Ihr über Augsburg kehrtet, hättet ihr
Ihn ſelbſt belauſcht bei ſeiner Bürgerdirne, —
Und fandet ihr ſie auch ſo engelſchön,
Wie ſie die Welt berühmt?

**Kanzler.**

Mein gnädger Herr,

So ſchön, als nöthig herzogliche Luſt

Auf eine kurze Sommernacht zu täuſchen.

**Ernſt.**

Doch Schönheit iſt ein Irrlicht, das bei Tag

Oft irre führt —

**Kanzler** (halblaut).

Oft bis zum Traualtar!

**Ernſt.**

Wer ſagte das? — Ihr Kanzler! wagtet es?

Die That bezeug's, ob euer Wort Verläumdung! —

Von Gloſſen, Schwangau, laßt zum Aufbruch blaſen,

Die Sonne droht uns einen heißen Tag!

(Gloſſen, Schwangau verneigend ab).

**Kanzler.**

Verzeihung, gnädger Herzog, meinte nur,

Es könnten Ding im Staate ſich ereignen,

Die unheilvolle, finſtre Tage drohten,
Wenn die Vermählung —

**Ernſt.**

Mit der Vaterstochter?
Pfui, Kanzler! immernoch der alte Groll —
Heilbronn's Turnier könnt' ihr noch nicht verwinden,
Das euch das Herz der ſchönſten Frau entzog!
Wie rangt ihr doch ſo gierig nach dem Preis;
Denn die erlauchte Gräfin Hennegau's,
Für die ihr damals liebestoll entbranntet,
Verſprach die Roſ' an ihrer Bruſt dem Sieger!
Ihr rittet mit dem Albrecht in die Schranken,
Der hob euch aus dem Bügel, und ihr hingt
Statt auf dem Roß ein Weilchen in der Schwebe,
Und in ſo droll'ger Lage, daß die Gräfin,
Der ganze Flor der Damen herzlich lachte.
Ihr bißt ergrimmt die Lippen, während Albrecht
Den ſüßen Lohn aus ſchöner Hand empfing.

Das iſt der Wurm, der euch am Herzen nagt!
Pfui Kanzler, tödtet ihn, er wird zu alt!

**Kanzler.**

Wie unterfing ich mich, in meiner Bruſt
Nur leiſen Groll zu hegen gegen Albrecht,
Den Erben meines gnäd'gen Herrn und Fürſten!
Woll' eure Huld mich andern Sinnes würdgen!
Mir ſchnürt's die Seele, wenn ich daran denke,
Daß der berühmte tapfre Graf von Vohburg
So ganz den ritterlichen Stamm verläugnend
Von Mädchenaugen blind ſich gängeln läßt –

**Ernſt.**

Ließ ich ihn zum Turniere nicht entbieten?
Das wird ſchon ſeine Kraft und Ehre wecken!

**Kanzler.**

Was ſoll ihm ein Turnier, wo jeder Ritter
Nach Recht und Pflicht ſich weigern wird, mit ihm

Die Schranken zu betreten — o! zu ruchbar
Iſt ſchon ſein Treiben mit der ſchwäbiſchen Dirne!
Bei meinem Schwur als Kanzler, wie ich ihn
Von ewger Lieb' und Treue, von Verlobung
Zu dieſer Thörin reden hörte, fuhr's
Mir wie ein Blitz durch's Innre —

**Ernſt.**

Kanzler, Kanzler!

**Kanzler.**

Mein gnädger Herr — was thut nicht Leidenſchaft —

**Ernſt.**

So beſſer, wenn die Schranken ſich ihm ſchließen,
Losſagung von der Buhlerin — oder Schmach —

**Kanzler.**

Bedenkt, der Herzog iſt von heißem Blut,
Ein ſtarker Held, geliebt vom ganzen Volk;
Wie leicht doch könnte dieſer Schimpf der Funke

Zu Aufſtand ſein, wenn nicht zu Bürgerkrieg.
Ein andres Mittel gibts — laßt mir die Rache,
Leiht mir die Vollmacht über dieſe Schwäbin,
Laßt mich die Blume brechen, eh ſie noch
Mit gift'gem Duft das Baierland betäubt —

**Ernſt.**

Unnöthig Blut ſoll dieſe Hand nicht ſchwärzen.

**Kanzler.**

Und wenn ſie ſelbſt den Thron der Wittelsbacher
Gefährdet, wolltet ihr —

**Ernſt.**

Kein Wort mehr, Kanzler!
Ich hab' mehr Kraft als Willen; mag die Kraft
Den Willen hüten!

**Ein Bote** tritt auf.

Gnädger Herr und Fürſt,
Der Herzog Albrecht euer Sohn entbietet

Euch ſeinen Gruß und eilet zum Turnier
Nach Regensburg.

(ab).

**Ernſt.**

Er kommt — es iſt entſchieden!

**Kanzler.**

Ich gnädger Herzog, hätt' ihn vom Turnier
Ganz ausgeſchloſſen, hätt' ihn fühlen laſſen,
Daß ſeines wüſten Lebens böſer Ruf
Krebsartig weiter frißt von Tag zu Tage —

**Ernſt.**

Der Schatten iſt oft größer, als wir ſelbſt,
Doch unſer Haupt behält die gleiche Größe!
Wenn ihm die Ritterſchaft die Schranken ſperrt,
Wird dies zur Arzenei für ſeinen Ruf:
Er wandle dieſen Schimpf durch neue Kraft
In Ruhm —

**Der Kanzler**

Was frommt dem ſchon Geſcheiterten

Der gute Wind?

**Ernſt.**

Sturm iſt des Helden Schule!

Sein Würfel fiel! — auf denn nach Regensburg!

(Beide ab).

---

## Zweite Scene.

Bohburg. Kleines Gemach. Albrecht, Baldeck, ſpäter Agnes.

**Albrecht.**

Mein guter Baldeck, wohl drei Monden ſchwanden,

Seit du zum letzten Mal den Eiſenpanzer

Zum kecken Strauße mir umgürteteſt;

Das Herz im Leibe hüpft vor Freude mir

Nach Spiel und Kampf. — Mein Schwert!

**Waldeck.**

Doch mein ich, Herr!
Ihr habt für diesmal recht ein heißes Kämpfen,
Denn wie des Volks geschwätzig wahrer Mund
Mich dunkel ahnen läßt, so zürnet euch
Die Ritterschaft, von falschem Schein geblendet.
Ihr schlieft zu lang, und eures Muthes Proben
Vergaßen sie im eiteln Uebermuth;
Sie schmähen eure Liebe, schimpfen frech
Mit eklem Wort den Bund, den Gott gesegnet.

**Albrecht.**

Und stünd' die ganze Ritterschaft entgegen,
Treu bleibt dies Schwert mir, ihrer losen Zunge
Die Lüge zu vergelten —

**Waldeck.**

Und auch ich,
An eurer Seite fühl' ich Löwenkraft

Die alten Adern neu durchbrauſen, Herr!
Das Regensburg ſoll meinem Muthe zeugen!

**Albrecht.**

Nicht alſo, Baldeck, dich laß ich zurück,
Vohburg ſei deiner Freundſchaft anempfohlen —
Dem lieben Weibe werde Schirm und Schild,
Betrüge mit gramſcheuchendem Geſpräch
Die Stunden um ihr bleiernes Gewicht.
Du biſt mein Freund — und dir vertrau ich Alles —

(Agnes tritt auf).

**Agnes.**

Du, Albrecht, willſt mich jetzt verlaſſen! — Einſam
In dieſen mir noch fremden Mauern ſoll
Ich hier verweilen? — Kaum drei Tage mein,
Stürzt auch der Himmel furchtbar ſchon zuſammen —
Du liebſt mich nicht, du hörſt nicht meine Klagen,
Eilſt, grauſam dich aus meinen Armen windend,
In lockende Gefahren — hör' mich, Albrecht!

Laß mich nicht ſo allein, o bleibe, bleib,
Ich müßt vor Angſt und Sorg' um dich vergehn.

**Albrecht.**

O zage nicht, mein vielgeliebtes Weib,
Wie bald wirſt du mich ſiegreich wiederſehn!
Dein Klagen greift mir bis ins innre Mark,
Du ſiehſt Gefahren, wo ſie kaum es ſcheinen,
Als deutſche Frau erweiſ' dich feſt und ſtark —
Nicht dieſe Thränen — warum willſt du weinen?

**Agnes.**

Mir bangt vor dieſem fürſtlichen Turnier.

**Albrecht.**

Als Sieger kehr' ich um ſo freudger dir!
Im Herzen dich, ſtürz' ich mich in den Streit,
Die Lanzen ſplittern, Wolken Staubes qualmen
Zum Schwertertanz — und Lieb' und Tapferkeit
Belohnen mich mit friſchen Siegespalmen,
Daß meine Stirn viel würdiger dir glänzt —

**Agnes.**

Mit blutgem Kranz nur ſeh ich ſie bekränzt; —
O könnt' ich was auf dich, du bliebſt bei mir;
Das Schlimmſte fürcht' ich, gehſt du zum Turnier.

**Albrecht.**

Wie, Agnes! wollteſt du zurück mich halten,
Wo mich der Ehre heilige Gewalten,
Wo mich die Pflicht, der Ruhm gebietend mahnt?
Was Frauenlieb' in düſtern Sorgen ahnt,
Zerſchlägt in Nichts des Manns bewußte Stärke.

**Agnes.**

O! nicht von Ehr' und rühmlich hohem Werke
Wend' ich dich ab; — doch Albrecht! dich zu miſſen,
So ferne mich von dir getrennt zu wiſſen,
Bricht mir das Herz! — In fürchterlichen Bildern,
Will ſich mir nur mein künftig Leben ſchildern:
Du haſt um mich dein höchſtes Glück verloren,
Des Herzogs, deines Vaters Haß erkoren,

Denn er, er ſegnete nicht unſern Bund,
Ein gräßlich Elend öffnet ſeinen Schlund,
Reißt unerbittlich, ſchonungslos mich hinein,
Und, Albrecht, dein
Harrt auch um meinetwillen herber Fluch.
Mir iſt die Zukunft wie ein offnes Buch,
Darin ich leſ', als hätt' ich ſchon einmal
Viel früher dieſes Leben durchgelebt,
Im Voraus ſeh ich Jammer, Schmach und Qual;
Das unvermeidliche Geſchick, es bebt
Auf allen Wegen
Mit bitterm Hohn mir dunkelklar entgegen,
Die ſchwarzen Bilder geben mich nicht frei,
Vergebens ſinn' ich, wie's zu wenden ſei —
Nur wenn ich dich, du guter, lieber Mann
Troſtflehend mit dem Blick verfolge — dann
Gibt mir dein Aug', des Himmels beſtes Stück,

Die holde Gegenwart auf's neu zurück,
Und macht die ahnende Gefahr vergessen.

**Baldeck.**

Schwer ist die Trennung, gnädge Frau! indessen
Die Zeit gebietet, und der Weg ist weit.

**Albrecht.**

Recht sprichst du, Baldeck! wohl, ich bin bereit,
Die Liebe wird die Schritte mir beflügeln,
Und baldge Rückkehr deine Sorgen zügeln.
So lebe wohl —

**Agnes.**

Albrecht, und gehst du doch —
Noch diesen Abschied! — einmal laß mich noch
Die theure Hand an meine Lippen drücken,
Mag Gottes Huld dich überall beglücken!

**Albrecht.**

Baldeck! die Perle laß ich deiner Hand —

**Waldeck.**

Ich wahr' ſie heilig, nehmt dies Herz zum Pfand.

(Albrecht eilt ab, Agnes und Waldeck folgen).

## Dritte Scene.

Marktplatz zu Regensburg. Vor den Schranken. Rings die Häuſer feſtlich behängt. Im Hintergrunde rechts ein Balkon, deſſen Ausſicht nach der rechten Seite geht, wo das Turnier zu denken iſt. Im Vordergrunde rechts die Schranken, vor denen die Marſchälle und Herolde. Von der linken Seite treten auf Herzog Ernſt, begleitet vom Kanzler, Schwangau, Cloſſen. Ritter und Frauen folgen. Der Herzog beſteigt den Balkon, ſeine Räthe umgeben ihn, die Ritter und Frauen gehn auf der rechten Seite ab. Trompetenſtoß.

**Marſchall.**

Ihr Edeln, die ihr zum Turnier gekommen,
Zum Ruhm der Schönheit und zum Preis der Kraft,
Mit eurem Blute ritterlich zu kämpfen,
Die Schranken ſind geöffnet, und die Huld
Der holden Frauen harret des Siegers ſchon,
Mit Liebesgaben ſeine Bruſt zu ſchmücken.

**Herold** (hinter der Scene).

Die Sonn' iſt gleich getheilt — der Kampf beginne.

(Von der linken Seite tritt ein Ritter geharniſcht auf und vor die Schranken).

**Ritter.**

Es ruft der Ritter Eginhard von Schwaben
Den kühnſten Streiter Frankens auf, mit ihm
Um ihrer beiden Länder Ruhm zu kämpfen.

**Ein Andrer** (hinter der Scene).

Wenn Schwaben ſo zu locken ſich erdreiſtet,
Steht Franken ihm in Ritter Hans von Freiſing.
Hoch Franken und der Stern der Liebeswonne!

**Erſter.**

Hoch Schwabenland und meines Herzens Sonne!

(Er wird eingelaſſen, geht rechts ab. Gefecht außerhalb).

**Gloſſen.**

Die Panzer glitzern blendend an einander,
Doch ohne Muth und Auge zu verblenden;
Die Schilde ſind zerhaun —

**Schwangau.**

Nun deſto beſſer,

Durch den Verluſt gewinnt ihr Muth an Stärke.

**Cloſſen.**

Ein neuer Gang — der endet ſicher blutig.

**Schwangau.**

Er iſts bereits — denn Franken unterliegt.

**Stimmen** (außerhalb).

Heil! dreimal Heil dem Sieger Schwaben Heil!

**Ernſt.**

Ich ſeh die Blüthe zwar der Ritterſchaft

In ſtolzem Muthe nach dem Lorber ringen,

Doch wie das Auge rings auch forſchend ſchweift,

Vergebens ſucht es doch den Fürſtlichſten.

**Kanzler.**

Die Ahnung, gnäd'ger Herr, daß Herzog Albrecht

Fern von dem heutigen Turnier ſich halte,

Scheint faſt zur bittern Wirklichkeit geworden.

Das Abendgold beſonnt die Giebel ſchon,
Und auf dem Markte ſtrecken ſich die Schatten.

**Ernſt.**

Noch trau ich ſeinem Muthe, daß er kommt. —
Aufs neu Turnier und Spiel!

**Herold.**

Ein blauer Kranz
Kornblumen, von der ſchönen Hand der Gräfin
Von Oldenburg gewunden, wird der Preis
Dem Sieger, der ſein Ehgemahl als ſchönſtes,
Als tugendhaft'ſtes Weib im Kampf erhebt.

**Ein Ritter**

(von der linken Seite über die Bühne eilend).

Der Graf zu Rhein ſtürzt freudig in die Schranken,
Hold lacht ihm der Beſitz des theuren Kleinods.

(Er wird eingelaſſen).

**Ein Anderer.**

Solch eine Roſe nenn' nur ich mein eigen,
Hängt drum das Wappen aus von Hohenzollern!

(Eingelaſſen).

**Albrecht** (tritt auf mit geſchloſſenem Viſier).

Mir winkt der Sieg! — mein iſt das Glanzgeſtirn
Der Sitt' und Schönheit, ihr gebührt der Kranz;
Mir öffnet drum die Schranken.

**Ernſt.**

Marſchall! fragt
Den Ritter mit geſchloſſenem Viſier
Und tollem Ungeſtüm nach ſeinem Namen,
Und wie's die Sitte heiſcht nach dem Panier.

**Marſchall.**

Im Namen unſers gnädgen Herzogs, ſprecht,
Was drängt ihr euch verkappt zu dem Turnier,
Wer ſeid ihr und was führet ihr im Wappen?

**Albrecht** (das Visier aufschlagend).

Bin Albrecht, Erbherzog des Baierlands
Und Graf von Vohburg! —
Oeffnet mir die Schranken!

**Marschall.**

Verschlossen müssen euch die Schranken bleiben,
Denn des Gesetzes Kraft gestattet nicht
Albrecht von Baiern, Grafen von Vohburg,
Antheil an dem Turnier ehrbarer Ritter.

**Albrecht.**

Trifft Blödsinn euer Auge, mich verkennend,
Wie? oder siehert eure Zung' im Wahnsinn!
Mir diese Schmach, dem Erben Herzog Ernsts?

**Marschall.**

Man hat euch angeklagt ehrlosen Lebens
Als Weichling und als feigen Weiberknecht,
Der öffentlich geschminkter Sinnlichkeit
In einem Bürgerkind den Hof gemacht.

Man hat euch angeklagt, ihr gingt vermummt
Der Baiern Schmach in fremdem Land einher,
Ließt weibiſch euern Speer und Schild verroſten,
Um einer feilen Dirn' euch zu vermählen.

**Albrecht.**

Wer zeiht mich deß? Wer kennt nicht meine Fauſt,
Des Herzens Muth, die Streiche meines Schwertes!
Er trete vor, den Handſchuh werf ich hin,
Aus ſeiner Bruſt will ich die Lüge ſchneiden.

**Marſchall.**

Hebt euren Handſchuh auf, denn Keiner wird
Von all den Edeln euch des Kampfes würdgen!
Ihr habt des Ritterſtandes Zucht verhöhnt,
Und büßt die Schmach mit eurer Ausſtoßung.
Entſagt der Buhlerin aus niedrem Blut,
Stoßt ſie aus eurem Haus und eurem Herzen,
Und ihr beſitzt aufs neu das alte Recht.

**Albrecht.**

Noch einmal ruf' ich, öffnet mir die Schranken.

**Marſchall.**

Uns bindet der Befehl des ſtrengſten Klägers!

**Albrecht.**

Wer wagt es, gegen Albrecht frech zu klagen?
Jetzo befehl' ich euch, erſchließt die Schranken,
Wenn nicht dies Schwert durch eure Herzen ſich
Bahn brechen ſoll!

**Kanzler.**

Ihr wolltet es erzwingen?
Sich gegen das Geſetz empören, heißt
Ohnmächtig ſich in tiefſten Strudel ſtürzen;
Rechtfertigt euch, und harret eures Spruchs.

**Albrecht.**

Was ſprichſt du, eingewachsnes wildes Fleiſch
In meines Vaters rechter Hand! Es bricht

Die alte Narb' im Busen wieder auf,
Und macht dich zum verläumderischen Kläger.

**Ernst.**

Schweig, Uebermüth'ger! Nicht der Kaiſer iſt,
Ich bin dein Kläger.

**Albrecht.**

Ihr, mein Vater? Weh!
Ihr weiſt vor dieſes Landes beſten Zeugen
Vor Deutſchlands Adelſtand der Schande Mal
Mir auf das Haupt? Kann das ein Vaterherz?
Doch freilich habt ihr jenen muthgen Albrecht,
Den ſtolzen Enkel Otto's längſt vergeſſen,
Der ſich den Helm mit Allings Lorber ſchmückte,
Der glorreich der Huſſiten wilde Horden,
Die Böhmen aus den Marken Baierns ſchlug,
Vor dem Erdbeben gleich das Land der Ketzer
Erzitterte, dem Ingolſtadt und Landshut
Den ſchuldigen Tribut der Ehrfurcht [illegible]

Den Wittelsbacher Albrecht ſtrichen ihr aus
Den Tafeln der Erinnrung; kennt nur Jenen,
Der ſich geweigert, eine feilerkaufte
Vermählung einzugehn mit Würtemberg,
Die ſchmeichelnd euch ein eigennütz'ger Höfling
Mit gleißneriſchen Worten vorgeſpiegelt —

**Kanzler** (für ſich).

Wart' junger Tollkopf, dieſer eigennütz'ge
Höfling wird ſeine Rechte geltend machen!
Die Zeit bricht nicht nur Roſen, nein auch Herzen!

**Albrecht.**

Entehrung nennt ihr meine Liebesglut,
Weil ſie, hochadliches Geblüt verwerfend,
Juſt auf ein ahnenloſes Bürgerkind
Das Aug' geheftet; darum ſchmäht ihr mich,
Reißt mir der Schlachten Kränze von dem Haupt,
Und tretet meines Muthes Ruhm mit Füßen.
Wißt denn, die ihr für eine lockre Dirne,

Für meine Buhle haltet, iſt mein Weib,
Mein Weib, von Kirch' und Gott mir angetraut.

**Ernſt.**

Hüll' dich nur in der Lüge buntes Kleid,
Verrätheriſch blickt die Wahrheit doch hindurch —
Vohburg heißt deiner Lüſternheit Aſyl
Und eine Baderstochter deine Metze.

**Albrecht.**

So heb' ich denn zum Himmel meine Rechte,
Und ſchwöre laut bei dem dreifaltgen Gott,
Nie hab' ich in Gedanken, Worten, Thaten,
Unlautern Sinns an Agnes mich vergangen.
Verflucht ſei dieſe Hand, ſie mag verdorren
Als Brandmal herzverſtockter Büberei,
Wenn ich ſie je mit glattem, falſchen Eid
Nach Wolluſt ſchmachtend in die ihre legte;
Verdammt ſei dieſes Haupt den finſtern Mächten,
Wenn je ich ihrer Unſchuld ſüßen Reiz

Dem trunknen Götzen Luſt zum Opfer brachte,
Wie man die Taube vor den Geier wirft:
Verflucht das Herz, das unſre Liebe ſchmäht,
Und Fluch dem Teufel, der ſie trennen will,
Der ob der reinſten Liebe tiefem Zauber
Des Haſſes Gift auf ſie zu ſchleudern wagt.
Nach Vohburg zieh ich jetzt, um mein Gemahl
Als Herzogin aus ſtiller Einſamkeit
In Straubings Prunkgemächer einzuführen:
In Purpur kleide ſich ihr ſchöner Leib,
Wie eine Heil'ge glänze ſie am Throne:
Als Herzogin, als mein geliebtes Weib
Umſchließ' ihr theures Haupt die Fürſtenkrone!
Wem lieb der Baiern kommendes Geſchlecht,
Der huldigt Ihr und ſtreitet für mein Recht!

(Albrecht raſch ab. Mehrere Ritter und Edlen folgen ihm).

# Dritter Aufzug.

## Erſte Scene.

Reichgeſchmücktes herzogliches Zimmer zu Straubing. Den Hintergrund bildet ein Vorhang, der zum herzoglichen Saale führt. Auf beiden Seiten Thüren.

(Albrecht, Agnes, Patrick).

**Albrecht.**

Du biſt ſo ernſt, dein Auge ſcheint umflort,
Hat Straubings freundliche Bewillkommung
Nicht heitrer dich geſtimmt?

**Agnes.**

Ach wüßteſt du,
Wie's mir das Herz ſchnürt, wenn der Schmach ich denke,
Daß Sohn und Vater fühllos ſich bekämpfen,
Daß Bürgerblut den eignen Boden düngt,
Mord und Empörung durch die Straßen toben,
Und all' um meinetwillen — Albrecht! Ach!

Wie glücklich lebten wir, fern von dem Prunk,
Im Schoos der Lieb' in ſtiller, niedrer Hütte,
Das Herzogsdiadem vertauſchend mit
Einfachen Blumen!

**Albrecht.**

Nein, bei unſrer Liebe!
Vor aller Welt erklär' ich dich als Fürſtin,
Noch hab' ich Kraft und ein getreues Häuflein
Erprobter Kämpfer, allen meinen Feinden
Mit Stolze zu begegnen. — Baldeck iſt
Im Saal ſchon alles angeordnet?

**Baldeck.**

Wie
Ihr's anbefohlen.

**Albrecht.**

Agnes! hier genieß
Des Sommers helle Tage; dieſe Hallen
Sind einer Fürſtin würdiger, als Bohburg.

**Agnes.**

Und doch drückt dieſe reiche Pracht mein Herz,
Als könnt' es nimmer freudig darin ſchlagen.
Ich bin zu arm und ſchlicht erzogen, Albrecht!
Als daß der Glanz die Seele mir erfüllte;
Reich fühl' ich mich nur, wenn du nahe mir,
Doch biſt du fern, bin ärmer ich, als je.

(Muſik in der Ferne.)

Was deuten dieſe Klänge, die ſo feſtlich
Von jener Seite mir herüberwehn?

**Albrecht.**

Du liebes gutes Weib! und ahnſt du nicht,
Daß nur um deinetwillen all der Prunk
Mit diamantnen Augen ringsum funkelt,
In dem Kryſtall der Spiegel ſich verdoppelt,
Als höchſtes Kleinod fürſtlich dich umfängt?
Entgegen haucht dir liebliche Muſik
Den Waſſerfall von Tönen, deſſen Tropfen

Wie Wunderbalſam jedes Herz erquicken.
Um deinetwillen zog die Ritterſchaft
Geziert mit grünen Zweigen auf das Schloß,
Mit frohem Gruße dir zu huldigen
Als meinem Weib, als Baierns Herzogin.
Um deinetwillen ſei der heut'ge Tag
Des Einzugs als ein hohes Feſt gefeiert,
Bankett und Spiel ſoll den beglückten Sinn
In ſüßen Rauſch verſenken, daß die Freude
In jeder Bruſt, aus jedem Auge glänze.
So grüße dich die brave Ritterſchaar,
Die trotz des Herzogs meines Vaters Zorn
Mir treu verblieb, als ihre Herzogin,
Als mein Gemahl!

(Der Vorhang öffnet ſich, ein großer Saal wird ſichtbar, zu beiden Seiten gewaffnete Ritter. Trompetenſtoß).

**Die Ritter.**

Heil, dreimal Heil der gnädgen Herzogin!

(Albrecht führt Agnes in den Saal, Waldeck folgt, der Vorhang ſchließt ſich hinter ihnen).

(Der Kanzler tritt auf durch die Seitenthür rechts, von einem Pagen begleitet).

**Kanzler.**

Sag' deinem Herrn, es weile Jemand hier,
Geſandt vom Herzog Ernſt, mit ihm zu reden.
Doch halt — ſobald du ſiehſt, daß mit den Junkern
Er auf die Jagd eilt, oder er bei Tafel
Des Trinkſpruchs ſich in ſchöner Runde freut,
Spielt oder ſonſt ein ſüß Geſpräch beginnt:
So ſtör' ihn nicht, und ſpar's auf beſſre Weile —
Doch kannſt du es indeß der Herzogin
Anmelden, daß ein Abgeſandter warte.

**Page.**

Ich geh und thu nach euerm Willen, Herr.

(ab).

**Kanzler.**

Endlich bin ich am heißerſehnten Ziel!
Genuß und Rache lacht mir wunderſüß!
Von Albrecht reiß' ich, wie's der Thron erheiſcht,
Das bürgerliche Weib, und ſchirme mich
Mit dem Befehl des Vaters und des Staats:
So werd' ich glorreich in den Büchern der
Geſchichte noch Jahrhunderte genannt,
Und hab' des Haſſes heiße Gier geſtillt.
Wie lang doch ſchmachtet' ich umſonſt nach Rache,
Eh dieſe Vollmacht mir des Herzogs ward,
Ich glich dem Baum, deß Mark zu Tod verdorrt,
Und den aufs neu des Frühlings Thau belebt.
Ja dieſer Lenz der Rache bringt zugleich
Mir eine Sonne, wie noch kein' ich ſah! —
Wie? Und die Sonne ſollt' in Kloſtermauern
Verdumpfen und in froſtgem Ernſt erbleichen,
So wie ein Lämpchen am Altar verlöſcht,

Dem man ob allzugroßer Heiligkeit
Nicht nahen mag, mit Oel es neu zu tränken! — —
Mir soll sie scheinen, mich soll sie erwärmen,
Mit ihrer Glut mein alternd Herz verjüngen. —
Doch wie, wenn sie sich sträubt — wenn sie vom
Herzog
Nicht lassen will — Geduld! noch lebt die List,
Und stirbt auch die, so hilft mir die Gewalt!

(Trompetenstoß).

Aha! es geht recht lustig her im Saal,
Ich wünsche lange Dauer!

(Der Page, die Herzogin treten auf).

**Page.**

Herr! die Herzogin!

(Page ab.)

**Kanzler.**

Ich nahe, hohe Frau, des Herzogs Ernst
Gesandter, und der Kanzler dieses Reichs,

Ein heilſam Werk an euer Herz zu legen,
Das, wenn es euer weich Gemüth erfaßt,
Euch die Bewundrung aller Zeiten ſichert.

**Agnes.**

Herr Kanzler! ihr erſchreckt mich mit dem Wort,
Was hat der Herzog Ernſt mit mir im Sinn?
Sagts unverholen, laßt nicht lang in Zweifeln
Und Aengſten mich!

**Kanzler.**

Der Herzog Ernſt, die Räthe,
Das ganze Land der gutgeſinnten Baiern
Nimmt Theil an einem unglückſeligen Loos.

**Agnes.**

Welch unglückſeliges Loos? — Ihr ſprecht in Räthſeln.

**Kanzler.**

Daß blinde Leidenſchaft der heißen Jugend
In einen Bund euch zauberhaft gelockt,
Draus Unheil ſich an eure Schritte heftet,

Bis einſt des Alters hoffnungsloſe Tage
Den grauenvollen Abgrund der Verblendung
Euch zeigen werden, doch zu ſpät zur Rettung.
Laßt nicht die Luſt mit falſchem Schmeichellaut
Das Herz euch kirren: hört der Tugend Rath:
Entſagt dem Frevelbund mit Herzog Albrecht.

**Agnes.**

Iſt das ein Frevelbund, den Kirch' und Prieſter
Geſegnet, den der Liebe Glut geheiligt?
Könnt ihr zerreißen, was ſelbſt Gott vereint?

**Kanzler.**

Ihr ſprecht von Glut der Liebe, — zeigt ſie *jetzt*,
Indem freiwillig jedem Anſpruch ihr
Auf Albrechts Hand abtretet, die euch nie
Das Recht des Staates zugeſtehen kann.
Ihr habt genug der Schmach auf Albrechts Haupt
Gebürdet, denkt des neulichen Turniers,
Wo ſich, beſchimpft vor Baierns beſtem Adel,

Die ritterlichen Schranken vor ihm ſchloſſen,
Daß er der Gram des greiſen Fürſten ward.
Jetzt ſöhnt den Sohn mit ſeinem Vater aus,
Entſagt dem Herzog, — im Entſagen liegt
Die reinſte, tiefſte Liebe großer Seelen.

**Agnes.**

Das Recht des Standes mocht' ich nimmer theilen,
Doch Albrechts Lieb' iſt mein, und einzig mein.
Sein Herz iſt meins, mein Leben iſt das ſeine,
Riß ich mich los, es ſucht die andre Hälfte
Die ſcheinbar nur verlorne wieder auf;
Und würd' uns ſelbſt das Loos des Todes trennen,
Wär's nur, uns droben reiner zu erkennen.

**Kanzler.**

Und läg' ein ganzes Volk zu Füßen euch, —
Ja droht es ſelbſt, das ſchnöde Band zu löſen?

**Agnes.**

So ſprecht mit Albrecht, kehrt er von der Jagd,

Sein Will' iſt meiner, — mich verſchont indeß
Mit eurer Worte herbem Ungeſtüm.

(Die Herzogin geht langſam zur Seitenthür links ab.)

**Kanzler.**

So war der erſte Pfeil denn abgeprallt,
Spurlos dahin — jedoch des Geiſtes Köcher
Hat noch die beſten ſorgſam aufgeſpart.
Verſtellung iſt der giftigſte der Bolzen,
Der ſicher trifft! — der Herzog wird entfernt —
Sie muß ins Kloſter, wie die Vollmacht lautet!
O ja! ſie ſollS! — Die Arme ſind die Pforten,
Und dieſes Herz die klöſterliche Zelle,
Die zum Genuß, anſtatt zum Beten läutet!
Doch wie den Herzog aus dem Schloß entfernen? —
Halt — dieſer Brief — jetzt wird er Hülfe leihn;
Eh Albrecht es in München ausgewittert,
Daß dieſes Schreiben falſch und unterſchoben,
Gelingt das Werk mir, und des Ruhmes Kranz,

Der Liebe Duft berauſcht mich — doch wohin
Mit dieſem Brief? — wer ſoll ihn überbringen,
Daß jeder Anhauch von Verrath verfliegt? —
Wo meine Leute bleiben! — Ha verdammt!
Was ſoll der Brief nutzlos in meiner Hand,
Er brennt wie Feuer, denn die Stunde drängt.

(Der Spielmann kommt zur Thüre rechts herein).

**Spielmann.**

Mit Gruß und Verlaub mein hoher gnäd'ger Herr,
darf ich hier eins aufſpielen?

**Kanzler** (erſchrocken ſich umſehend, den Spielmann erkennend).

(ſie ſich).

Der kommt mir recht, ſolch' Stückchen Fellheit brauch'
ich! —
Sieh da, Spielmann aus Augsburg? Aber ſprich,
Wie kommſt du durch die Gäng' in dies Gemach
Und ſo allein, du Hans in allen Gaſſen!

**Spielmann.**

Wo's offen iſt, hat man willkommen Einlaß, der Thorwärter ſchlief, und auf den Gängen war alles, wie ausgeſtorben; kein Page rief mich an! Gott's-lohn, ihr ſeid der erſte Menſch, auf den ich ſtoße. — Heil'ger Lukas! Seid ihr nicht der wackre flotte Reitersmann? — aber nein — ihr habt ja kein Panzerhemd, keine Fauſthandſchuh, ſeid mit Ketten und Sternen beladen — — — in unterthänigſter Demuth erſterb' ich vor eurer Hoheit als unterwürfigſter —

**Kanzler.**

Plagt dich die Hölle? bin ich doch derſelbe,
Mit dem als luſtiger Burſche du gebechert,
Erinnerſt dich wohl kaum der Stunde mehr?

**Spielmann.**

O die Stunde vergeß ich nie, denn ſie war nach meinem Geſchmack, ſie ſchmeckte nach Wein. Trink

ich eine Kanne, ſo denk ich an euch, und denk ich an euch, ſo möcht' ich allezeit trinken, doch — wer eine Fauſt machen will, muß eine Hand haben, und die Hand, die den Becher zum Mund führen will, muß erſt in den Beutel greifen.

**Kanzler.**

Du Spitzbub', ich verſteh — da, nimm den Bettel.

(gibt ihm Geld.)

**Spielmann.**

Dank, Herr!

**Kanzler.**

Doch ſag, was treibſt du hier? ſchweifſt du herum,
Die Silberklänge der Muſik zu prüfen?

**Spielmann.**

Ach nur ungern zog ich aus dem lieben Augsburg, doch der Fuchs grüßt den Zaun, wenn er in den Garten will; hab' dort abgeweidet, wandre durch Baiern und ins Würtembergiſche. — Wo's Bankett

gibt, da gehts vollauf, und wo's vollauf geht, da bin ich zu Hauf', und ſo wär' ich's denn auch hier.

**Kanzler.**

Da irrſt du, armer Burſch! kehr eilig um,
Denn hier erhebt ſich bald ein wilder Sturm,
Schon zuckt es wetterleuchtend durch die Veſte;
Biſt hier nichts nütz, der Trauerkunde Donner
Zerſchlägt die ſanften Töne der Muſik.
Ein böſer Dämon lenkt die nächſte Stunde;
Nichts ſagen darf ich — doch ich kann dir rathen:
Du ſcheinſt kein Rieſ' an Kraft, dein junges Leben
Käm' hier gewaltig ins Gedränge heut,
Wenn Schwerdt an Schwerdt in hellen Blitzen ſchwirrte;
Wie Schade, wenn das muntre Pfeiferlein
So mir nichts, dir nichts mit darunter fiel,
Und keinen Tropfen, denke keinen Tropfen
Elſaſſer mehr im Leben ſchlucken könnte!

Ich warne dich, ich mein' es gut mit dir,
Schleich dich hinweg aus dieſer Burg des Unheils.

**Spielmann.**

So ſchleich ich gleich auf den Zehen davon — Gott! wär' ich nur ſchon wieder im Freien, denn wo's hagelt, zieht die Schnecke die Hörner ein — nichts für ungut — einſt gabt ihr mir für meine Verſe Geld, jetzt geb ich euch dafür Ferſengeld — und ſomit — gehabt euch wohl.

**Kanzler.**

Halt Spielmann! noch ein Wort — — es fällt mir bei —
Man könnte dich auf deiner Flucht ertappen,
In Feſſeln ſchlagen und Gott weiß — was noch!
Nimm dieſen Brief, und gib ihn in dem Flur
An irgend einen Pagen; ſag du kämſt
Vom Hof zu München mit gewichtger Nachricht,
Und habſt Befehl, ſogleich zurückzukehren.

Als Boten hält man dich nicht weiter auf,
So eilſt du fort; wenn dir dein Leben lieb,
Thu wie ich ſage — geh nach Würtemberg —
Da, nimm das noch zum Zechen auf die Reiſe.

**Spielmann.**

O allzugnädig! pünktlich thu ich Alles! der Himmel
ſegn' euch für mein armes Leben!

(ab).

**Kanzler**

So wär's gethan! — Nun ſei mir günſtig Glück,
Bring Ruh dem Herzen, Stolz dem Thron zurück!

(er tritt ans Fenſter).

Triumph! das Zeichen tönt! — Du biſt mir nah,
Getreue Schaar der auserwählten Knappen!
Getroſt! Nur eine kurze Stunde noch —
Und ich erlöſ' euch aus dem unbequemen
Verſteck des Walles! —

Still, ich höre Schritte!

(Der Herzog Albrecht, Agnes treten auf.)

**Albrecht.**

Stürzt das Gewölb des Himmels auf mich ein?
Bei Allem, was nur heilig iſt auf Erden,
Trug je die Falſchheit gleißender Gewand?
Der Kanzler unterfängt ſich, mich an mein
Gemahl mit feilen Worten zu verrathen?
Hier ſteht mein Weib als Zeuge deines Frevels.
Das, Kanzler, thateſt du nicht ungeahndet.

**Kanzler.**

Eh ihr mit ſtrengem Urtheil mich verdammt,
Mein gnädger Herzog, hört mich auf ein Wort:
Von eurem Vater bin ich hergeſandt
Auf euer Schloß — o ſchmerzlich bittres Amt! —
Um mich von eures Weibes weltberühmter
Schönheit zu überzeugen, und ſodann,
Wenn es der Zufall grad begünſtigte,
Die Herzogin zu prüfen, ob Verſuchung

In ihrer Bruſt willkommnen Einlaß finde.
Doch wenn ſie wirklich, wie's das Volk behauptet,
Mit ſolcher Glut euch wäre zugethan,
Daß nichts ihr über Albrechts Liebe ging':
War's meines Amtes, die Verſöhnung euch
Des Herzogs zu verkünden und den Segen
Des Himmels eurer Liebe zu erflehn.
Ich that wie mir's mein hoher Herr befohlen,
Bring euch Verſöhnung, Segen eurem Bund!
Nun Herzog, richtet mich, wie ihr's vermögt.

**Albrecht.**

Ihr bringt mir die Verſöhnung meines Vaters,
Bewilligung des Bundes, der den Zorn
Noch jüngſt ſo wild erregt? wie iſt es möglich,
Daß plötzlich ſich ſein harter Sinn verändert?

**Kanzler.**

Ein Wort zeugt oft die ſegensreichſte That,
So wie ein Halm oft hohe Pläne ſtürzt:

Die Zeit bringt uns das Glück sowie das Unglück,
Der ist am klügsten, der mit Ruh erwartet,
Was ihm der Stunde dunkler Schoos gebiert: —
Des Volks geschwätzger Mund hat eurer Hoheit
Das schönste, tugendhaftste Weib gegeben,
Der ich als Fürstin freudig huldige.
Des Herzogs Groll ward, als er allgemein
Das Lob der Herzogin vernahm, besänftigt;
Und da Geschehnes nicht sein Machtwort ändert,
Hat er bewilligt, was er erst verdammt.

**Agnes** (für sich).

Ach Gott mich überläuft's, wenn ich mir denke,
Daß All dies Heuchelei des Kanzlers wär'!

**Waldeck** (tritt eilig auf).

Erlauchter Herr —

**Albrecht.**

Mein Waldeck theil' den Jubel,
Agnes und mich hat Baierns Fürst gesegnet,

Und ſeinem Albrecht heute ſich verſöhnt —
Woher iſt dieſer Brief, wer brachʼ ihn dir?

**Waldeck** (den Brief übergebend).

Herr! ich erhielt von einem Pagen ihn,
Dem ihn ein Bote haſtig eingehändigt.

**Albrecht** (den Brief erbrechend).

Und jener Bote?

**Waldeck.**

Iſt ſchon wieder fort.

**Albrecht.**

Gott, was iſt das? — Empörung — jetzt in München?
Kaum lächelt mir der Freude klarer Stern,
So trübt ihn auch ſchon nächtiges Gewölk;
Leſt hier, was Cloſſen ſchreibt.

**Waldeck** lieſt:

Wir wünſchen Gottes, aller Heil'gen Schutz auf euer Haupt und bitten euch, in höchſter Eile nach München eure Schritte zu lenken. Das Volk hat

ſich empört, kaum daß der Kanzler zu euch abgereiſt; Gefahr droht dem Leben eures gnädgen Vaters. Bei eurer Liebe für Baiern, ſäumt keinen Augenblick. Die Noth preßt uns die flüchtgen Zeilen ab. Gott ſegne euren herzoglichen Arm!

Unterzeichnet: Cloſſen.

**Albrecht.**

Waldeck, hier gilt kein Augenblick Verzugs,
Laß gleich die Roſſe zäumen, ruf die Ritter,
Daß ſie gewaffnet dieſen Zug begleiten!

(Waldeck ab.)

**Kanzler** (für ſich).

Erprobtes Mittelchen! es hat gewirkt! —

(laut.)

Bei allen Heiligen, welch ſchrecklich Unheil!

**Agnes.**

Und du willſt fort, und mich hier einſam laſſen?

**Albrecht.**

Nur um ſo ſüßer wird das Wiederſehn. —
Ihr, Kanzler, ſeid ermüdet, bleibt indeß —

**Kanzler.**

Nehmt mich mit euch; ob auch der haſt'ge Ritt
Mich laß gemacht, ſo möcht' ich doch um Alles,
Was je mir lieb, nicht meinen hohen Herrn
In drohender Gefahr ſo einſam wiſſen.

**Albrecht.**

Ich bin bei Ernſt, und meine tapfre Schaar.
Des Vaters Liebe gibt mir doppelt Eile,
Sie wird in wildem Flug euch überbieten.
Stärkt eure Glieder, mit erfriſchter Kraft
Folgt ihr ſo eiliger dann unſerer Spur.
Beim Herzog Ernſt vertret' ich ſelber euch;
Geht in den Saal, macht's euch behaglich dort,
Und nehmt mein heftig Wort nicht allzubös.

**Kanzler.**

Ihr wollt es, Herr! — ich handle nach Befehl. —

(Kanzler ab.)

**Waldeck** (tritt auf).

Die Ritter harren in dem Schloßhof eurer,
Ihr Helmbuſch flattert, ihre Schwerdter blitzen,
Und ungeduldig ſtampfen ſchon die Roſſe.

**Albrecht.**

So lebt denn wohl — mich ruft die Pflicht des Sohns,
Des Herzogs — lebe wohl mein liebes Weib.
Du Waldeck biſt der Schirm nun dieſes Hauſes,
Des Schloſſes Vogt und Herr der Dienerſchaft,
Ein Hüter meines Kleinods, meines Weibes.
Als alten, treuen Freund laß ich dich hier,
So lang ich fern, ſei du mein Ohr und Auge.

**Waldeck.**

Mein Herz beherrſche Beides, wie das eure.

An Worten arm, soll jede meiner Thaten
Den treuen Diener seines Herrn verrathen.

**Agnes.**

Ach! Albrecht, wenn du dieses Schloß verlassen,
Vor Sorgen drücken mich die Mauern ein,
Gespenstig Grauen folgt mir auf dem Fuß,
Ich irre rastlos klagend durch die kalten
Gewölbten Gänge, suche Ruh und Trost,
Und finde keinen — keinen — denn er wohnt
Allein bei dir!

**Albrecht.**

O fasse muthig dich —
Wie bald — wie süß ist unsrer Trennung Lohn!
Und so leb' wohl!

(Er geht ab, Baldeck folgt ihm.)

**Agnes.**

Albrecht! Gott sei mit dir!
Mir ist, als säh ich niemals so dich wieder! —

Was ſoll mir nun des Purpurs traur'ge Zier,
Die heuchleriſch wie ein erzwungnes Lächeln
Der Roſe gleicht in eines Todten Hand!

(Hörner im Schloßhof.)

Er geht und läßt mich hier in ſtiller Pein,
Nur ſchwarze Sorgen ſeh' ich als Genoſſen!
Gott, wie du willſt, ich füge mich darein,
Du prüfſt das Herz, das ſich dem Stolz erſchloſſen.
Ich nahm, als müßt' es ſein, des Herzogs Hand,
Die Niedrigkeit hüllt' ich ins Prunkgewand,
Und all', was ich dafür zu geben hab',
Iſt meine Liebe bis ins Grab! —

(Der Kanzler lüftet leiſe den Vorhang und blickt lauſchend herein. Agnes geht zum Fenſter und winkt mit dem Tuche dem Zuge nach.)

**Agnes.**

Gott leite ſie, und führ' ſie glücklich heim!

**Kanzler** (für ſich).

Sie winkt hinaus — Gott! wie verſchwenderiſch

Wird Gruß und Kuß dem Theuern nachgesandt,
Die heiße Thräne quillt, als gäbe sie
Ihm den Geleitsbrief für die Ewigkeit! —
Jetzt ist es Zeit mein Völkchen zu erlösen,
Das im verborgnen Gang vor dumpfer Luft
Mir sonst ersticken möchte samt dem Plan,
So herrlich angelegt! — Wohlan, es sei!

(Er entfernt sich.)

**Agnes.**

Wie blendend glänzt der blanke Zug der Ritter — —
Noch einmal wendet er das theure Haupt,
Er winkt — er nickt — noch diesen letzten Kuß!
Durch grüne Felder fliegen sie dahin
Wie eine Schaar von Silberschmetterlingen.
Jetzt biegen sie schon ein zum fernen Wald —
Staub wirbelt auf und hüllt zur Hälfte sie —
Nur Albrechts hohen Helmbusch seh ich noch,
Ein weißes Segel, dem, wie fern es schwindet,

Das Herz verblutend und doch hoffend folgt —
Auch dieſer Stern erbleicht — es muß ja ſein —
Leb' wohl o Glück — nun bin ich ganz allein!

(Der Kanzler tritt aus dem Saal, man ſieht darin mehrere Wachen. Der Vorhang ſchließt ſich hinter ihm.)

**Kanzler.**

Nicht ganz allein, — ich bin ja noch bei euch!

**Agnes.**

O Gott verlaß mich nicht! — was wollt ihr mir?

**Kanzler.**

Noch einmal frag' ich ſchöne Frau, wollt ihr
Erfüllen eures Herrn und Fürſten Willen,
Und Albrecht frei entſagen — wollt ihr flehn,
So dien' ich euch von ganzer Seele gern,
Denn wißt es, euer ſchmachtend Auge ſprach
Schon zu verführeriſch zu dieſem Herzen;
Macht mich zu euren Sclaven — aber laßt
Den Herzog Albrecht!

**Agnes.**

Was verlangt ihr doch!

Ich ließ mein Leben, eh ich ihn verrieth,

Für den mein letzter Seufzer Liebe haucht.

**Kanzler.**

Bedenkt, euch grollt ob diesem Bund das Land,

Ein jedes Auge schießt euch Blicke zu,

Draus bittrer Vorwurf und Verachtung spricht.

Vertraut euch mir, — ich hab euch wahrlich lieb.

**Agnes.**

Ha! Kanzler, diese Stimme, dieser Blick! —

Ihr habt verräthrisch Albrecht mir entführt —

Laßt mich allein — genug der bösen Reden!

**Kanzler.**

Das Reich, der Herzog will's, und so befehl' ich

Im Namen Ernst's: Entsagt dem Herzog, oder —

**Agnes.**

Welch' oder? — Trat ich jemals euch zu nah —

Was ſoll dies Wort — was that dem Herzog Ernſt
Mein Lieben je? was euch? —
Gott höre mich,
Bricht dieſe Hand treulos der Liebe Schwur,
Laß mich verderben, und im Höllenabgrund
Laß ew'ge Qualen dieſes Herz erdulden!

**Kanzler.**

Regt ſo vermeſſen ſich der Liebe Stolz?
Ha! ha! wie bald bereuſt du deinen Schwur!
An mir ſollſt du ihn brechen — und noch heut.

**Agnes.**

Verräther! Waldeck! Hülfe!

**Kanzler** (geht zum Vorhang des Saales).

Dafür iſt
Bereits geſorgt!

(Mehrere Wachen treten ein.)

Schließt dieſes Weib in Ketten!

# Vierter Aufzug.

## Erſte Scene.

Herzogliches Kabinet zu München. Ein Armleuchter auf dem Tiſch. Ernſt in einem Lehnſeſſel, Cloſſen, Schwangau.

**Ernſt.**

O grauſenvoller Anblick, — weg — hinweg
Mein Land, mein Land! — das iſt kein Hirngeſpinnſt —
Es trieft von Blut — wo bin ich? —

**Schwangau.**

Gnäd'ger Herr,
Ihr war't ermüdet, darum hieltet ihr
In eurem Seſſel die erſehnte Ruh.

**Ernſt.**

Was iſt die Uhr? wie lange ſchlief ich doch?

**Cloſſen.**

Kaum eine Stunde, Hoheit! Eben ſchlug
Die Schloßuhr ſieben.

**Ernſt.**

Eine Stunde nur?

Erlebt ich doch in dieſer kurzen Zeit,

Im Traum mehr Ding', als je der längſte Tag

Beleuchten kann! — O Gott mein heißes Hirn! —

Was haltet ihr vom Kanzler, iſt er wirklich

Ein Hochverräther?

**Schwangau.**

Herzoglicher Herr,

Ein Traum hat eure Phantaſie erhitzt,

Mit böſen Bildern euern Schlummer ſtörend,

Nicht wüßt' ich ſonſt den Argwohn zu enträthſeln.

**Ernſt.**

O dieſer Traum war mehr als bloßer Traum,

Die fürchterlichſte Mahnung höhrer Geiſter,

Ein namenloſes Elend zu verhüten! —

Von Schwangau, Cloſſen, tretet her zu mir,

Ganz nah — noch näher — reicht mir eure Hand.

So überzeugt, daß ich nicht einsam bin,
Will ich's versuchen euch den Traum zu künden;
Und wenn ihr dann noch sagen könnt ein Traum
Sei nur ein Spiel des Geistes, nenn' ich Lügner,
Verläumder euch.

(er steht auf.)

**Clossen.**

Verleiht ein günstiges
Gehör der Bitte, schont euch noch ein Weilchen,
Ihr seid erschöpft, und eurer Rede Feuer
Schwächt Geist und Körper; gönnt euch Ruhe drum.

**Ernst.**

Dem Traum nur leb' ich, und ihn neu erwägend
Wird Ruhe nur durch klare Deutung mir.
Hört denn: Ich sah in einem Kloster mich,
Schritt durch geräum'ge, halbverfallne Gänge,
Um deren Pfeiler sich der Epheu schlang;
Die Bogen wölbten majestätisch sich

Zu Häupten mir, und hallten furchtbar dröhnend
Die einſam irren Tritte mir zurück.
Kaum daß ich angſtvoll einen Pfad verfolgt,
Wand ſich ein neuer ſchon vor meinen Blicken,
Und ſo ein Labyrinth verſchlungener
Kreuzgänge bang durchmeſſend, fand ich nie
Den Ausgang — Schwindel faßte mich — ich rief
Und auf den Hülferuf trat plötzlich Albrecht
Zu mir, nahm meine Hand und führte mich
Kein Wort erwiedernd fort zu einer Treppe;
Wir ſtiegen ſie hinab — ein Grabgewölb
Umgab uns, matt von Ampeln rings erleuchtet.
Ich ſtieß auf einen Sarg, der Deckel fiel,
Und drinnen lag wie eine weiße Roſe,
Mit Prachtgewändern bräutlich angethan
Ein junges ſchönes Mädchen; Gott! ſo ſchön,
Wie man die Engel nur zu denken wagt:
Lieblich und ſchön, ach! aber ſtarr und bleich!

**Closſen.**

Ein traurig ſüßer Anblick.

**Ernſt.**

Ihren Leib

Bedeckte läſſig halb ein Purpurmantel,

Drein golden Baierns Fürſtenhut gewebt;

Schneeglöckchen hielt die kleine weiße Hand,

So ſchnell gewelkt wie ihre zarte Jugend!

Ich fühlte wie ein Kind, und Thränen floſſen

Mir aus den Augen, eine Stimme rief

Erſchütternd durch das hallende Gewölb:

Sieh her! das war die Herzogin von Baiern!

**Schwangau.**

Seltſamer Traum — ergreifend — doch nur Traum.

**Ernſt.**

Ich fchrack empor — und denkt euch mein Entſetzen,

Statt Albrecht ſteht auf einmal dicht vor mir

Mit höhniſchem Blicke, gellend lauter Lache

Verſchränkten Arms der Kanzler, ſieht auf mich
Und zeigt dann mit der blutigrothen Hand
Auf ihre Leiche hin. Ich wollt' ihm an,
Allein mein Fuß war in den Stein gewurzelt,
Ich ſelbſt ein Bild von Stein, das athmen nur
Und fühlen konnte! — Wie ich ſo noch ringe,
Regt allgemach die Todte ſich empor,
Das Auge ſchlägt ſie auf und tröſtet mich,
Mit frommem Wink zu meinem Herzen redend.
Ein Augenblick — und Alles war verwandelt,
Das Kloſter war verſchwunden ſamt dem Kanzler,
Der Sarg nur ſtand zu meinen Füßen noch,
Doch überdeckt von jenem Purpurmantel,
Der von Minute zu Minute wuchs,
Und flüſſig ward zum rieſengroßen Strom,
Der rothe Schatten auf die Fluren warf.
Der Himmel ſelbſt ward Blut, die Erde Blut,

Rings nichts als Blut — ich konnt' es nicht mehr
sehn —
Ich schrei nach Rettung, werf' mich auf die Knie —
Dann schwanden in dem buntesten Gemisch
Formloser Ding' und Bilder mir die Sinne,
Von fern nur hört' ich, wie Gesang auf Wassern,
Verworren, doch erquickend eure Stimmen,
Und ich erwachte —

**Closſen.**

Sonderbare Bilder!

**Schwangau.**

Gott sei gelobt, daß es nur Bilder sind,
Die wirkungslos in leeres Nichts zerfließen.

**Ernſt.**

In Nichts zerfließen? — In der vierten Stunde
Zieh'n morgen wir nach Straubing, nur das Leben
Gibt mir zurück, was mir der Traum genommen.
O meine Ruh! mein liebes Baierland!

Selbſt überzeug' ich mich, ob Albrechts Weib,
So wie's mein herzogliches Wort gebot,
In's Sankt Marienkloſter ward gebracht,
Wenn's anders wäre, wenn des Kanzlers Frechheit
Die ihm geſetzten Schranken überſchritt —
O Gott! ich mag's nicht denken! — So bereitet
Zum Aufbruch Alles, gegen Abend müſſen
Wir ſchon am Ziele ſein. Nun gute Nacht,
Doch weckt mich mit dem Frühſten —

**Gloſſen.**

Süße Ruh
Wünſcht euer Gnaden dies beſorgte Herz.

(ab.)

**Schwangau.**

Den ungetheilten Wunſch nehmt auch von mir.

(ab.)

**Ernſt.**

Ich ſuch' den Schlaf und der verhöhnt mich grauſam,

Das Bild des Kanzlers läßt die müden Augen
Nur ſchließen, um ſie ſchrecklicher zu öffnen. —
Und doch — er hat's gelebt, nicht einen Tropfen
Bluts zu vergießen! — Sonderbar, des Raben
Muß ich gedenken, der geſtohlnes Gold
Fortträgt und dabei ſchnarrt: Du ſollſt nicht ſtehlen.
O Rabe, Rabe! — Kanzler, Kanzler! ihr
Verbittert ſelbſt den kurzen Schlummer mir!

(Geht mit dem Armleuchter ins Nebengemach.)

## Zweite Scene.

Nacht. Geräumiges Gefängniß zu Straubing. Rechts eine verborgene Thür, weiterhin ein Vorſprung, worauf eine Lampe und ein Kruzifix ſteht. Links ein Gitterfenſter. Im Hintergrunde eine Gitterthür. Außerhalb Wachen.

**Agnes** (in Ketten, zum Fenſter hinausblickend).

Der Dämm'rung weiße Nebel wallen ſacht
Wie bleiche Traumgeſtalten aus der Donau,

Erquickend überſchattet rings die Nacht
Die Gegend mit der Ruhe ſanftem Frieden!
Nur meiner Seel' iſt keine Ruh beſchieden!
Barmherz'ger Himmel! nur auf Augenblicke
Scheuch' dieſes Hirnes wüſte Träumerei
Durch einen Balſamtropfen ſüßen Schlafs!
Die peinlichen Gedanken laſſen mich
Wie blutige Schatten
Nicht ruhn und raſten, ſie verfolgen und faſſen mich,
Martern mit Bildern mich, zeigen den Gatten
Von Feinden umringt — in Gefahr und Noth,
Von blutlechzenden Schwerdtern bedroht —
Er kämpft für mich, blutet und ſtirbt für mich —
Mein Albrecht! — Albrecht! — und ich
In eiſernen Banden und Ketten
Kann dich nicht retten!

(Vor dem Kruzifix.)

Allmächt'ger Gott — mein arm gequältes Herz

Bricht vor Angſt und Schmerz —
Dein beſeelender Hauch
Hat Leben auch
Dieſem Herzen gegeben!
Du kannſt es brechen — du haſt es gegeben!
Doch die Gefühle, mein Sehnen und Lieben,
Die mich zu ihm, zu ihm nur getrieben,
Werden im Tode nicht ſtarren und ſchweigen;
Sie ſind mein eigen,
Kannſt ſie nicht tödten, Gott!
Sie ſind Dein eigen,
Sind ſo unſterblich und göttlich wie du!

**Der Kanzler** (tritt während des Gebetes auf, er entfernt die Wachen und ſchleicht näher).

Sie betet! — Ha!
Wie ſich das dunkle, ſchlichte Gewand
An die vollen, weichen Glieder ſchmiegt,
Ihr Haupt auf der weißen, gefalteten Hand

In Andacht fromm verſunken liegt!
Ihr Seufzer glüht — ihr Buſen wallt und wiegt
Sich auf der wolluſt-athmenden Geſtalt —
Begier! — Genuß! — ihr faßt mich mit Gewalt,
Und reißt mich fort mit ſinnlich wilder Luſt,
An ihre ſchmerzdurchwühlte Bruſt,
In ihren ſträubenden Arm zu ſinken,
Wahnſinnig ſchwelgend Kuß auf Kuß zu trinken!
Sie wendet ſich —

(langſam entgegen)

Nun ſchöne Büßerin!
Sühnt ihr durch reuig Beten eure Sünden?

**Agnes.**

Ha! blendet mich die Hölle? Wie! ihr wagt's
Den ärgſten Schimpf auf all' den Schimpf zu häufen,
Verfolgt mit eurem mir verhaßten Antlitz
Mich ſelbſt im Kerker noch in tiefſter Nacht —
Gerechter Gott! erlöſe mich von ihm!

Kanzler.

Geliebtes ſchönes Weib — o wie verkennt
Ihr eines redlichen Gemüthes Treue!
Die ganze Nacht hab' ich gewacht, mit Plänen
Für eure Zukunft mich herumgeſchlagen,
Kein Schlummer hat mein brennend Aug' erquickt
Aus Sorg' um euch —

Agnes.

Um mich? O Mitleid ohn' Erbarmen,
Du ſeelenvoller Stein, der Thränen thaut!
Ihr weint — und würgt mit Wolluſt euer Opfer.

Kanzler.

Sancta Maria! Heil'ge Mutter Gottes,
Du weißt wie viel Gebet ich zu dir ſandte,
Demüthig knieend bat ich dich, mir nur
Ein einzig Mittel an die Hand zu geben,
Wie Rettung ich und Freiheit könne ſchaffen,
Doch keines gibt es — keins — als —

**Agnes.**

Herzog Albrecht,

Der euer feiges Bubenſtück entlarven

Und rächen wird mit ritterlicher Klinge.

**Kanzler.**

O welch' ein Wahn verblendet euern Sinn!

Der Herzog Albrecht? — Weh, daß meine Zunge

Euch dieſes Paradies zertrümmern muß! — —

Im Auftrag unſres allergnäd'gen Herrn,

Des Herzogs Ernſt, bin ich der Unglücksbote,

Der Herold eures Todes — ihr müßt ſterben,

Noch eh' der Herzog Albrecht wiederkehrt.

**Agnes.**

O himmliſche Barmherzigkeit! mein Albrecht!

**Kanzler.**

Der Zauberei hat man euch angeklagt!

Durch Liebestränk' in unheilvoller Nacht

Aus finſterm Kraut mit Höllenkunſt gebraut,

Habt ihr den Herzog ſo an euch gefeſſelt,
Daß er die Stimme der Natur verläugnend,
Zum Trotz dem Vater und zur Schmach des Landes,
In Wort und That nur eurem Auge folgt.

**Agnes.**

Des Herzens Zauber nennt ihr Zauberei —
Ihr nennt — genug jedoch! was ſoll dem harten,
Fühlloſen Sinn der Liebe Farbenduft,
Was gilt des Veilchens blauer Schmelz dem Winter,
Der ſpottend es mit eiſigem Froſt erſtarrt?
Vollendet euern Auftrag denn!

**Kanzler.**

Er iſt's,
Sein Ende heißt: Auf Zauberei ſteht Tod.

**Agnes** (ſich aufrichtend).

Ich bin gefaßt — holt eure Henkersknechte,
Wenn ſie vor meiner Zauberei nicht ſchaudern!

Kanzler.

Selbſt wenn ihr jetzo noch zurücke trätet,
Auf jeglich Recht des Weib's verzichtend, Albrecht
Frei wiedergäbt —

Agnes.

Das kann und werd' ich nie!

Kanzler.

Nach Augsburg in das Haus des Vaters kehrtet, —
Jetzt wär's zu ſpät — es könnt' euch nicht mehr retten,
Des gräßlichſten Verbrechens zeiht man euch.
O daß von eurer Schönheit Reiz beſtochen
Doch jeder Laut zu ſchnöder Lüge würde!
Man weiß, daß ihr durch eine felle Hand
Den Stamm in Herzog Wilhelms einz'gem Sohn
Vergiftet habt, um einſt den eurigen —

Agnes.

O haltet ein,
Denn jeglich Wort aus eurem Lügenmund

Verklagt euch einſt mit tauſendfacher Stimme.
Fort falſche Schlange, die mit gift'ger Zunge
Das Herz erſt martert, eh' ſie es zermalmt!

**Kanzler.**

O wie verkennt ihr doch den beſten Freund,
Euch retten wollt' ich, und —

**Agnes.**

Aus meinem Aug' —
Ich bin bereit, holt die gedungnen Mörder,
Stoßt euer Opfer nieder mit dem Schwerdt,
Eh' ihr's mit Worten tödtet!

**Kanzler** (zu ihren Füßen).

Agnes! geliebtes Weib,
Zu deinen Füßen lieg' ich und ſchwöre:
Ich kam dich zu retten,
Sprenge den Kerker, löſe die Ketten! —
Ach nur einmal, einmal erhöre
Nur dieſer Seele glühendes Flehn,

Laß mich so troſtlos nicht von dir gehn!
Geb' dir, was Liebe verſpricht und gibt,
Lieb' dich, wie dich kein Herzog geliebt.
Die Wachen ſind fern — noch dunkelt die Nacht,
Die Pferde ſchon in Bereitſchaft gebracht! —
Nutze den Augenblick, Alles iſt günſtig,
Der nächſte bringt Tod — ich bitte dich brünſtig
Zu deinen Füßen — auf laß uns fliehn!
Du biſt gerettet — läſſeſt du ihn!

**Agnes.**

Gerettet bin ich nur, wenn ihr mich laßt!
Herr Kanzler! welche Fieberglut erfaßt
So plötzlich euern Sinn, läßt Staatsintreſſen,
Der Treue höchſte Pflichten euch vergeſſen?
Ihr lenkt mein Schickſal — wohl, ich will's nicht wenden,
Verlange Rettung nicht aus Würger-Händen!

**Kanzler** (steht auf).

Wie? — selbst im Kerker noch das spröde Weib?
Du schmähst mich — trittst meine Liebe mit Füßen! —
Wohlan! so soll das Weib mir büßen,
Was stolz die Herzogin versagt —
Ihr sollt mich küssen, wenn mir's behagt,
Und sträubt ihr euch, werdet ihr müssen
Bei diesem Munde, der euch ward zum Küssen!

(Er naht ihr, sie wendet sich verächtlich ab.)

Ihr flieht mit Abscheu mich? Blödsinnig Weib,
Die Rache naht dem übermüth'gen Leib,
Du locktest mich mit falscher Zauberei,
Gabst dieses Herz nicht aus den Banden frei,
Meinst mit ohnmächt'gem Stolze mich zu stürzen,
Doch soll dein Zorn nur meine Wollust würzen —
Mein bist du jetzt — ganz mein — und ohn' Erbarmen,
Und keine Macht reißt dich aus diesen Armen.

(Er will sie umfassen.)

Agnes (ſtößt ihn von ſich).

Hinweg verruchter, ehrvergeßner Heuchler!
Bedenkt ihr ſteht vor eurer Herzogin,
Gemahlin eures Herrn, der Rechenſchaft
Von eurem ſchnöden Treiben fordern wird.

Kanzler.

Wen meint ihr doch? Vielleicht den Herzog Albrecht?
(Der ärgſte Dolchſtich treffe nun ihr Herz)
Sancta Maria! o wie Schade doch,
Daß Hoffnung, der geſchminkte Wechſelbalg,
Den beſten Anker oft im Meer verliert —
Wißt denn, daß euer vielgeliebter Herr,
Der euer Gott, eu'r Glaub' und eure Welt,
Euch ſelbſt in dieſen Kerker werfen ließ.
Zum Scheine nahm er traurig von euch Abſchied,
Den buhleriſchen Thränen zu entgehn
Und raſch ſich von der Bürgerhaut zu häuten.

**Agnes.**

Schamloſer Lügner! niemals that er dies,
Unmöglich iſt's — es darf, es kann nicht ſein!

**Kanzler.**

Indeß ihr noch auf ihn vertraut und hofft,
Liegt ſüß er einer Buhlerin im Arm,
Um eures Angedenkens kargen Reſt
Im rauſchenden Genuſſe zu verſchwelgen.

**Agnes.**

Naturen nur, wie eure können dies —
Doch nicht ſein Herz, der Reinheit edles Bild,
Wie's Gott erſchuf und ich's im Innern trage,
Nicht einen Zug kannſt du daran verwiſchen!
Dich ſelber ſchwärzeſt du mit jedem Wort,
Das widerſprechend Widerſpruch erzeugt!
Durch frevle Luſt zum Thiere ſchon gebeugt,
So ſchleiche fort, du Natter, — ſchleiche fort!

**Kanzler** (erfaßt ſie).

Noch einmal frag' ich dich, willſt du gewähren —
Lieb' oder Tod!

**Agnes.**

Verrätheriſcher Mann —

(das Kruzifix erhebend)

Bei dieſem Kruzifix rühr' mich nicht an,
Sonſt ſoll dir Fluch dies Heiligthum gebären.
Elender! — ich dich lieben! — dich?
Tod und Hölle lieber als dich!
Hol' deine Henker — halte dein Gericht,
Wie's Gott im Himmel über dich einſt ſpricht —
Des Dulders Seele wird dort Klägerin!
Gelüſtet dich nach Blut, ſo nimm es, — nimm es hin!

**Kanzler** (langſam abgehend).

Nicht Blut! nicht Blut! Es braucht nicht eben Blut! —
Es wird vollſtreckt nur, was mein Fürſt geruht!

Des Waſſers Kraft macht aller Schuld ein Ende,
In Unſchuld waſch' ich gläubig meine Hände;
Auch nahm ich heut' in aller Frühe ſchon
Für künft'ge Sünden Abſolution.

(Kanzler geht mit gemeſſenen Schritten ab und verſchließt die Thür hinter ſich.)

**Agnes.**

Du frommer Sünder — ich verlache dich —
Heimlich martre mich, — heimlich vertilge mich —
Der Himmel, ja der Himmel ſieht es doch —
Und Albrecht lebt — und Albrecht liebt mich noch!

**Baldeck** (tritt auf durch die verborgene Thür).

Endlich geliebte Herrin —

**Agnes.**

Baldeck! du?
Wie kommſt du hierher?

**Waldeck.**

Theure Herzogin —

**Agnes.**

Bin ich dir theuer, wie dein eignes Leben,
So flieh', entflieh aus dieſes Thurmes Mauern,
Denn Mordluſt grinſt aus jeder Ritze hier.

**Waldeck.**

Vergönnt dem alten, treuen Diener doch,
Nur einmal noch — bedroh' ihn auch der Tod! —
In euer liebes, frommes Aug' zu ſchau'n,
Das in die Kerkernacht den Himmel betet!

**Agnes.**

Mit jedem Wort erruſt du dir den Tod —
Noch iſt es Zeit vielleicht — flieh dieſen Ort,
Wo ich verdammt bin als Verbrecherin,
Da ich des Kanzlers Lüſten nicht zu Willen.

Der nächſte Schritt hallt mir den Tod in's Herz!
Wenn man dich hier erblickt, ſo trifft auch dich
Das herbe Loos — ich kann dich nicht erretten.

**Waldeck.**

Ei, was ſoll Tod und Sterben edle Frau!
Euch ſchützen ja des Himmels Engelsſchaaren
Und Albrecht, euer ritterlich Gemahl —

**Agnes.**

Ach er iſt fern, der Strahlendſte der Engel!

**Waldeck.**

So fern nicht, Herzogin, als ihr vermeint.
So hört mich denn: Als ſie in Ketten euch
Hier in's Gefängniß ſchleppten, ſchlug ich mich
Mit jenen feilen Schurken noch herum —
Schon fiel des Abends dunkle Röthe nieder —
Sie wollten juſt mich knebeln — Peſt und Tod!

Da ſchweift' mein rollend Auge durch das Fenſter —
Am Burgthor ſeh' ich einen eurer Pagen,
Ihn ſehn und mich mit Rieſenkräften wehrend
War eins — ich hau' mich durch — ſpring' nach der Treppe
Und mit der Fauſt das Fenſterglas zerklirrend,
Schrei' ich hinab: „Verrath! dem Herzog nach,
Gefangen iſt die gnäd'ge Herzogin!“
Der Page hört es — ſchwingt ſich flugs auf's Roß,
Und wie ein Pfeil von meinem Wort geſchleudert,
Sauſt jagend er die Straße zu nach München.
Ich aber ſchwand in dem verborgnen Gang,
Wo durch der Knechte blindes Ungeſtüm
Und tolle Haſt das Pförtchen offen ſtand,
Ich ſchleiche längs der Mauer tappend vor,
Geſichert vom vertrauungsvollen Dunkel,
Und komme wie von Gottes Hand geführt

An dieſen Thurm, ich lauſche — höre Stimmen,
Erkenne die des Kanzlers — ach! und eure,
Die wie Muſik zu meinem Herzen drang;
Kaum halt' ich mich vor Freude, greif' umher —
Und ſtoß' auf eine Thür — der Riegel fällt,
Und ſo das Glück des Augenblicks erfaſſend
Nah' ich euch mit dem Troſte meiner Kunde.

**Agnes.**

Dank guter Alter für dein treues Herz,
Das noch mit Jugendfriſche fühlt und handelt —
Du reichſt mit Händen, die vor Freude zittern,
Gutherzig mir der Hoffnung grünes Blatt —
Mir aber ſinkt es welk und dürr zu Boden.

**Balbeck.**

Horcht! klang das nicht wie fernes Roßgetrabe?

**Agnes.**

Der Schritt der Henker, mein Geläut zum Grabe!

So lebe wohl! grüß' mir mein Schwabenland,
Mein Augsburg — ach! und meinen guten Vater!
Mit dir sei Gott! zum Abschied deine Hand, —
Sie sei der Sarg, der Liebe treuer Schrein,
In dem ich Albrecht meine Seele sende —
Auf rette dich, du mußt der Zeuge sein
Von meiner Unschuld und von meinem Ende!

(Der Kanzler tritt bei den letzten Worten ein, ihm folgen Wachen, Schergen und ein Fackelträger, der am Eingange zurückbleibt. Der Kanzler tritt rasch vor.)

**Kanzler.**

Hierher ihr Schergen! Zauberei und Mord,
Verrath an unserm Land bricht diesem Weib,
Das frech sich Herzogin benennt, den Stab.
Im Namen unsres allergnädigsten
Herzogs befehl' ich euch: erfaßt und führt sie
Zur Donaubrücke — stürzt sie mitleidlos
Hinunter in der Wogen wilde Flut.

**Agnes** (sinkt den Schergen, die sie fassen wollen, ohnmächtig in die Arme).

Jesus, ist das dein Wille?!

**Baldeck.**

Gnade, Gnade,

Ihr könnt's nicht wollen, seid ihr noch ein Mensch!

**Kanzler.**

Flugs rafft sie auf — ihr Leute führt sie ab —

Doch halt — löst ihr die Ketten erst — vielleicht

Hat sie noch einen Gruß an's frische Leben. —

Vertraut ihn mir getrost — bei Sterbenden

Ehr' ich den letzten Willen.

**Baldeck.**

Herr! erbarmt euch

Der Unschuld doch —

**Kanzler.**

Wie schlichst du hier dich ein —

In diese Ketten schließt den alten Sünder!

**Baldeck** (der geſchloſſen wird).

Herr ſolche Schmach ertrag' ich nicht von euch,
Eh' reiß' ich die Ketten oder mich in Stücke —

**Kanzler.**

Nur zu! — Ihr Wachen haltet ihn und ſtellt
Ihn an die Fenſterbrüſtung, daß ſein Blick
Ganz frei die Donau überſieht, und ſo
Ihr brechend Auge ſich in ſeinem ſpiegle,
Des Freundes Ohr den letzten Seufzer trinke.

**Baldeck.**

Er werd' in mir zum Schwert, das doppelſchneidig
Aus meinen Blicken eure Bruſt zermartre.

**Kanzler** (zu Agnes, die ſich wieder erholt).

Erfüllt hab' ich nun euren letzten Willen,
Ihr wolltet ſelbſt, er ſolle Zeuge ſein
Von eurer Unſchuld und von eurem Ende.

Es ſei, wie ihr begehrtet. — Weiter nichts,
Hochedle Frau?

**Agnes** (zu den Schergen).

Ihr Männer! gönnt erbarmend
Die Freiheit nur dem letzten Hauch des Lebens.

(Sie laſſen ſie frei — ſie faltet die Hände.)

Allmächt'ger Vater! es geſchehʼ
Nach deinem Willen! Deinem Sohn zu lieb
Vergib mir, o vergib,
Wenn jemals ich ein Herz gekränkt,
Wie allen ich vergeben,
Die in mein Leben
Des Haſſes gift'gen Dolch geſenkt!
Du kennſt des kleinen Herzens ſünd'gen Raum,
Ach! meine Sünde war ein frommer Traum —
Um Albrecht drängt ſich meiner Liebe Klage,
Der letzte Seufzer ſich hervor! —

In dir mein Gott ſchließ' ich die jungen Tage,
Auf des Gebetes Flügeln trage
Zu dir nun meine Seel' empor!

**Kanzler** (winkt den Schergen zu).

Genug der Worte nun — der Tag bricht durch —

**Agnes.**

Lieb' iſt das heiligſte Gebet — mein Albrecht!

(Agnes mit den Schergen und dem Fackelträger ab.)

**Kanzler** (für ſich).

So tritt der Tod ihr heimlich kalt ans Herz
Und ohne Blutvergießen iſt's gethan,
Kein Tropfen fließt — ganz nach des Herzogs Willen.

(Pauſe.)

(Zu den Wachen, die den Burgvogt halten.)

Ihr Wachen packt ihn feſt, daß mich ſein Mund
Nicht einſt beſchuld'ge ſeines Auges wegen —

Wie ſteht's denn Alter, der ſo jugendlich
Gefängniſſe bei Nacht zu ſtürmen wagt?
Wie geht's der Herzogin, auf welcher Stufe
Der Himmelsleiter ſteht ſie?

(Er geht zum Bitterfenſter, durch welches der rothe Morgenſchein fällt.)

Ha! der Morgen
Umſchimmert blutig ihre vollen Locken!

**Waldeck.**

Ein Heil'genſchein verklärt ſie ſchon im Leben!

**Kanzler.**

Sie betet — kniet — verfluchte Zögerung!
Biſt für den Himmel nicht mehr jung genung —
Reißt ſie doch auf — nur zu — ſo recht — —
Ein braver Henkersknecht —
Er faßt ſie — ſchleppt ſie — ſchleift ſie fort
Durch's niedre Thor — vorüber an dem Zaun
Zur Brücke — ha — da ſind ſie ſchon am Ort!

**Baldeck.**

O könnt' ihr das mit trocknen Blicken ſchaun!
Das Aug' zerreißt es, ſeht doch wie ſie ſteht,
Sie ringt die Hände —

(er ſtürzt zu Füßen)

Herr erbarmt euch! Gnade!

**Kanzler.**

Ich thät's ja gern — nur Schade,
Daß juſt der Wind entgegenweht.
Ach! ſteht doch auf — ihr ſeid doch wohl ein Mann!

**Baldeck.**

Ich wär' ein Thier, ſäh' ich den Greuel an.
Barmherzigkeit! Das iſt zu viel, mir bricht
Das Herz, ich überleb' es nicht!

**Kanzler.**

Ihr müßt — ſie iſt hinab — der letzte Schrei —
Ade du ſchöner Leib — es iſt vorbei —

Die Welle ſchlingt, als fühlte ſie die Luſt,
Den gier'gen Arm um ihre weiße Bruſt.
Nun iſt die heiße Liebe wohl gekühlt —
Und doch noch nicht — das ſtolze Waſſer ſpült
Sie an das Land —

**Waldeck.**

Gott, ſelbſt die wilde Flut
Hat mehr Erbarmen als das Menſchenherz!

**Kanzler.**

Dank doch dem Henker — ſieh! er iſt ſo gut
Und ſtößt ſie mit der Stange noch hinunter — —
So wäſſ'rig endet Liebesluſt und Scherz!

(Verworrener Lärm außerhalb.)

**Wache** (hereinſtürzend).

Herr, rettet euch — der Herzog Albrecht naht,
Er ſprengt der Wachen Reihn — er raſt und tobt —
Sein Auge blitzt und ſeine Klinge flammt —
Herr! rettet euch!

**Waldeck** (den die Wachen loslaſſen, mit erhobenen Händen).

Er kommt! Gott ſei gelobt — —

Und doch zu ſpät!

**Kanzler** (höhniſch).

Zu ſpät — und doch

(ſtampfend)

verdammt!

# Fünfter Aufzug.

Ein freier Platz vor Straubing. Im Hintergrunde rechts das Schloß mit Eingang. Sturmglocken läuten in der Ferne, und ein Feuerschein erleuchtet die linke Seite der Scene. Zwei Lanzknechte treten auf.

**Erſter Lanzknecht** (hinter die Scene rufend nach links).

Haut Alles nieder — fort nach Mallersdorf,
Dort floh der Kanzler hin; — des Himmels Sonne
Geht bald zu Ruh! — ſteckt neue Sonnen auf
Mit euern Fackeln!

**Zweiter Lanzknecht** (auf die Lanze geſtützt).

Sah doch manche Schlacht,
Doch ſolch' ein Schlachten hab' ich nie erlebt,
Im eignen Eingeweide wühlen wir,
Auf unſrem Boden würgen wir wie Henker!

**Erſter Lanzknecht.**

Was! — willſt du raſten? legſt die Händ' in Schooß?
Was haſt du denn?

**Zweiter Lanzknecht.**

Weh, daß ein todtes Weib
Das ganze Baierland lebendig macht,
Und so der Heimat schöne Flur zerstört.
Hätt' man sie lieber erst zu Grab gebracht,
Ein Dutzend Seelenmessen ihr gelesen,
Da war ihr mehr gedient als mit dem Aufruhr!
Was ist's auch um ein einzeln Flöckchen Schnee!
Muß es denn gleich in seinem Falle wachsend
Zur unheildonnernden Lawine schwellen?
Es geht zu weit!

**Erster Lanzknecht.**

Wär's nur dein Weib gewesen,
Wie würd'st du geifern! — Kehrtest du nach Haus,
Und wollt'st mit süßen Lippen scharmuziren,
Und fändest sie, wie's unserm Herzog ging,
Eiskalt und bleich, ein Spiel der wilden Wasser,
Von Henkershänden noch im Tod beschimpft —

Ich glaub', du ſpießteſt ſelber deine Brüder! —
Recht ſo! die Todte läßt der Städte Backen
Schamroth erglühn, und breitet ihren Purpur
Aufs ganze Land, denn ſie war Herzogin.

**Zweiter Lanzknecht.**

Nur Frau des Sohnes unſres gnäd'gen Fürſten!

**Erſter Lanzknecht.**

Gleichviel! Man ſchlug den Weiſel — und die Bienen,
Sie fodern Rache. Ha! wie zuckt nach Blut
Ihr Eiſenſtachel!

(Die Lanze auflehnend.)

**Zweiter Lanzknecht** (halblaut).

Schöne Bienen! — Weſpen,
Die Honig ſich aus fremden Zellen plündern!

**Erſter Lanzknecht.**

Was murmelſt du?

**Zweiter Lanzknecht.**

Mich ſchmerzt das reife Korn,

Das man zerſtampft, verwüſtet und in Flammen
Aufgehen läßt!

**Erſter Lanzknecht.**

Solch' Schauſpiel lob' ich mir! —
Wenn wilder Brand zum dunkeln Himmel lodert
Und in Millionen Sternen niederplatzt,
Daß auf den Feldern rings die Funken ſtieben,
Als ob der Herbſt mit Scharlachblättern ſpiele,
Das nenn' ich einen Anblick!

**Zweiter Lanzknecht.**

Gönn' ihn dir —
Steig' auf den Thurm hinauf, da haſt du Ausſicht
Der Art genug — und ſiehſt auch, ob die Truppen
Des Ingolſtädters nah'n — — da kommt der Herzog!

(Auf verſchiedenen Wegen ab.)

(Herzog Albrecht mit bloßem Schwert tritt auf, ihm folgen Polbeck und mehrere Ritter.)

**Albrecht** (an Wahnſinn gränzend).

Sengt, mordet, brennt wie wilde Furien,
Sturmglocken heulen euch den Takt dazu!
Ein rieſig Brandmal ſei dies Baierland,
Ein rauchend Opfer, das mit rother Zunge
Zum Himmel ſchlägt! — Ihr Ritter, die ihr noch
Den Wittelsbacher ehrt, reißt ihm zu Lieb'
Des Friedens Roſe von dem müß'gen Helm,
Und ſtellet euch von Kampfesluſt durchlodert
Als Rächer mir; denn Rache heißt der Schwur,
Der mir in jeder Ader kocht, ich fühl',
Ich athme jetzt nur Rache, glüh'nde Rache!
Zerriſſen ſind die Feſſeln der Natur,
Der Sohn zückt gegen ſeines Vaters Bruſt
Die blanke Waffe, ſie mit Blut zu tränken! —
Erſtickt in eurem Buſen das Erbarmen,
Stoßt händeringend Elend vor euch nieder,
Verflucht, verbannet Mitgefühl und Liebe!

Denn eine Heilige haben ſie gemordet,
Mir mehr als Heilige, ſie war dem Herzen
Das Heiligſte!
Ja! ihrem Geiſt gelob' ich dieſes Schwert!
Das Herz im Buſen werde ſeine Scheide;
Ein Blitz ſoll es die Hand von Tauſenden
Zur Wuth entflammen, daß ſie mitleidlos
Pechkränz' und Fackeln in des Städters Häuſer,
Des Landmanns Hütten ſchleudert! — Dem Panier
Des Schwures treu, folgt meine Baiern mir!

(Wie er abgehen will, kommen ihm mehrere Bürger und Landleute entgegen).

**Erſter.**

Erhört uns, gnäd'ger Herr!

**Zweiter.**

Barmherzigkeit!
Erbarmt euch, edler Herr — mein Hab' und Gut,
Mein Haus und Hof liegt ſchon in Schutt und Aſche.

**Dritter.**

Laßt doch der Unſchuld, laßt der Kinder Schrei'n
Und Jammern euer fürſtlich Herz erweichen.
O haltet ein! was thaten wir denn Böſes,
Was unſer Weib und Kind, daß ihr uns all'
Dem himmelſchreienden Elend übergebt?

**Albrecht.**

Antwortet mir, was that mein arm Gemahl
Dem Herzog, meinem Vater und dem Land,
Daß man verrätheriſch ſie hingeſchlachtet? —
Weckt mir die Todte wieder, und ich ich will
Mit den Lebend'gen nicht mehr rechten.

**Bürger.**

Gnade!

**Bernauer** (tritt auf).

Mein Kind! mein Kind — wo iſt mein einzig Kind,
Man ſagt, ſie ſei ertränkt, ſchlaf' in der Donau
Tiefdunklem Bett — der böſe Leumund ſpricht's —

Es iſt nicht wahr — ſie that ja Niemand Leids —
Ich frage dieſe Männer — — ha! der Herzog!
Mein gnäd'ger Herr! ihr müßt ihr Schickſal wiſſen,
Wo iſt mein Kind? — gebt mir mein Kind zurück. —

**Albrecht.**

Du, armer Greis? — Sein Anblick foltert mich! —
Ein Kleinod bitteſt du als Bettler jetzt
Von Einem, der viel ärmer als ein Bettler,
Deß ganzer Reichthum ein verwaiſtes Herz,
Das nach dem letzten Pulsſchlag ſehnend zittert!
Dein Kind — mein Weib — —
Sorgt mir für dieſen Alten! —
Ihr Edeln auf nach München; — unſer Nordlicht
Vollende ſeinen Lauf!

**Erſter Bürger.**

O ſeid doch menſchlich,
Laßt ab vom grauſenvollen Wüthen —

**Bernauer.**

Ew'ger Gott!

Was iſt mit Agnes, meinem lieben Kind —

Ihr könnt's vor Thränen, könnt's vor Schmerz nicht

ſagen —

Was iſt mit Agnes, meinem lieben Kind —

**Albrecht.**

Ihr fühlt zu gut das Unausſprechliche, —

Sucht Engel nicht mehr unter Lebenden!

**Bernauer.**

Meine Tochter — todt! Mein Leben, meine Wonne!

Des Alters Troſt und meiner Sorgen Heil!

Wo iſt ſie, ſagt, wo liegt ſie! — bitt' euch, ſprecht,

Laßt ſie mich ſehn — ich glaub' nicht eurem Wort,

Ich kann, ich will nicht glauben, — wenn ich's müßte!

Fahr' Welt und Leben wohl — ihr kaltes Herz

Es wird mich betten, eh' mich Wahnſinn faßt!

(Bernauer ab.)

**Albrecht.**

Man folg' ihm ſchleunig! — fürcht' ich doch das
Aergſte,
Und fürchtend neid' ich ihn um dieſes Aergſte:
Die bitterkalte Wahrheit trifft ſein Herz
Und löſcht des morſchen Lebens letztes Flackern,
Um ihr vereint ſich ſchöner zu verklären;
Doch ich —

**Ein Bote** (tritt auf).

Mein gnäd'ger Herzog, eine Stunde
Von hier in einer kleinen Herberg' fiel
Der Kanzler auf der Flucht in unſre Hände.
In Ketten feſtgeſchloſſen brachten wir
Ihn in Gewahrſam, in den Thurm zu Straubing,
Und harren eures fürſtlichen Befehls.

**Albrecht.**

Den Kanzler? — Was iſt Wolluſt gegen Rache!

Bringt ihn hieher — jedoch bei eurem Haupt
Bringt ihn lebendig her!

(Der Bote ab.)

Nun Baldeck, gilt es ſie und dich zu rächen!

**Baldeck.**

Nicht mir, nur ihrer Seele zartem Hauch,
Den er geraubt, die ſchöne Form zerbrechend,
Gelt' eure Rache; war er doch am Ende
Nur ein verruchtes Werkzeug mächt'ger Hände!

**Albrecht.**

Ein Teufel nur kann dieſen Greul begehn
Und iſt die Gnade Gottes Sündern gnädig,
Hier iſt ihr Weichbild — denn ſie muß verdammen!

**Cloſſen** (tritt auf).

Mein gnäd'ger Fürſt, der Herzog euer Vater
Entbietet ſeinen Gruß euch —

**Albrecht.**

Cloſſen! Ihr!

Ihr wagtet unter's Auge mir zu treten,
Ihr, der in jenem Briefe mich verrieth
Und den ich mir so treu befreundet wähnte!

**Elossen.**

Mein gnäd'ger Herr, so lauter wie der Tag
Fühlt mein Gewissen sich von dieser Schuld.

**Albrecht.**

Wie! Ihr erinnert euch des Briefs nicht mehr
Mit eurem Siegel, eurer Unterschrift,
Worin ihr flugs nach München mich berieft,
Um die Empörung wider meinen Vater
Zu dämpfen, die ihr treulos ausgedacht,
Um mich von meinem Weibe zu entfernen,
Und sie, die holde Blume hinzumorden?

**Elossen.**

Beim heil'gen Sakrament, mein Fürst, ich weiß
Nicht um den Brief; ein teuflischer Betrüger
Hat euch und mich verrathen!

**Albrecht.**

Furchtbar wär's,

Das blinde Dunkel fällt von meinem Aug' —

Wo iſt mein Vater?

**Eloſſen.**

Auf dem Weg zu euch;

Im nächſten Dorf gönnt er noch Ruh den Gliedern,

Die durch der letzten Tage Kümmerniß

Ermattet ſiechen. Euer Gnaden läßt

Der Herzog jetzt durch mich Verſöhnung bieten.

**Albrecht.**

Verſöhnung mir — der Herzog, der mein Alles,

Die Seele meines Lebens tödtete,

Der ihres Mordes Schuld trägt?

**Eloſſen.**

Euer Vater —

Der nicht geahnt, was Frevelwuth verbrach.

Mit jenem Wolfsbaſtart von Kanzler rechtet,

Der eigenmächtig ſeines Herrn Befehl
In gränzenloſen Jammer wandelte,
Gift in den Stamm der Wittelsbacher ſä'te.
Der Herzog wähnte jenes arme Kind
Geſichert als des Himmels Braut im Kloſter,
Als ihn die graſſe Wahrheit ihres Mords
Sturmläutend aus dem frommen Wahne ſchreckte,
Und Fluch auf Fluch in's Herz ihm ſchleuderte.

**Albrecht.**

Ihr ſagt, mein Vater war ihr Richter nicht,
Beſinnt euch doch, verſprochen habt ihr euch!
Ihr habt's verhört und täuſchet nun euch ſelbſt.
O wollt ihr mir mit eurer Worte Kummer
Noch neuen Kummer in den Buſen pflanzen,
Mit trübem Blicke meine Blicke trüben? —
Der Kanzler trüg' allein die Schuld des Mordes,
Und ich zog gegen Land und gegen Vater!

Ich frag' euch nochmals jetzt um den Bericht,
O ſprecht es aus, iſt wahr, was ihr geſagt?

**Eloſſen.**

So wahr, als Jenen für verrucht ihr haltet,
Der in Verrath des Herzogs Willen kehrte.

**Albrecht.**

Weh' mir und dieſem unglückſel'gen Land!

**Eloſſen.**

Auf Thurm und Bergen ſchwenkt die Zwietracht wild
Die rothen Banner ihrer Feuersbrunſt!
Ein wüſter Kirchhof iſt dies ſchöne Land,
Die reichen, goldnen Felder — Staub und Aſche,
Die Münſter flüchefpeiende Ruinen,
Die blühenden Städt' und Dörfer rauchende
Skelette, drin der Wurm der Menſchheit ſich
Vor Hunger krümmt — vor Hunger krümmt und ſtirbt
O ſeid gerecht, gebietet eurer Schaar,
Gebt eurem Lande ſeine Ruhe wieder,

Gebt eurem Volk den Frieden — eurem Herzog
Den tapfern Sohn — und euch den guten Vater!

**Albrecht.**

O, Herr mein Gott! ich kann's nicht mehr ertragen!

**Ein Bürger.**

Seid gnädig, Herr, und ſtillt des Landes Noth!

**Waldeck.**

Mein guter Herr und Fürſt, ihr habt den Schwur,
Den Fluch gelöſt der Rache, der Natur.
Gönnt nun ihr Recht der theuern Todten auch,
Lieb' und Erbarmen war ihr letzter Hauch;
Ihr ſel'ger Geiſt — er walte noch voll Frieden
Auf euch von droben, wie er's that hienieden!
Der Blume Duft wirkt noch im Tode fort,
Ihr fromm Gemüth ſei eurer Liebe Hort.

**Ein Bürger.**

Bei ihrer Liebe! wollt dies Elend ſtillen,
Seid mild um ihres Angedenkens willen!

**Albrecht** (für ſich, in ernſtes Nachdenken verſunken).

Du ehrlicher Alter! — greifſt in's tiefſte Herz,
Reichſt Himmelsbalſam mir für Erdenwunden
Und wandelſt in Andacht meinen Schmerz!
Der holde Stern in ſeiner klaren Pracht
Bricht durch die Nacht
Und löſt die Rach' in ſanfte Wehmuth auf! — —

(Aufblickend.)

Gott, welch' Geſpenſt ſtört mich aus meinem Traum!
Er iſt's — er iſt's — mein Fluch komm' über ihn!
Hierher, du Mörder! vor dem Volke ſollſt
Du jetzt mir Rede ſteh'n!

(Der Kanzler wird vorgeführt, Volk umdrängt ihn.)

**Kanzler.**

Auch mich verlangt's,
Den Grund der mir erwieſ'nen Schmach zu hören.
Was gibt euch, junger Fürſt, das Recht, in Ketten
Den Kanzler dieſes Reichs zu werfen? Iſt's etwa

Der Tod der übermüth'gen Bürgerdirne?
Macht's mit dem Herzog, eurem Vater, aus!

**Albrecht.**

Verflucht das Wort, das ich dir drauf entgegne!
Sieh' dieſen hier —

(auf Gloſſen deutend)

Und dieſen —

(auf Waldeck)

Kennſt du ſie?
Sie, die lebend'gen Zeugen deiner Schuld?

**Kanzler.**

Wohl kenn' ich den, es iſt der Rath von Gloſſen,
Was ſoll's mit dem?

**Albrecht.**

Nahmſt du ſein Siegel nicht
Zum Werkzeug niederträchtigſten Verraths —
Und dieſen alten, treuen Diener hier,
Ließ'ſt du ihn nicht den Tod lebendig ſterben?

Ha! Tod iſt Wollust gegen ſolche Marter!
Ihr Bürger hört's und wünſcht es zu vergeſſen,
Was herzzerreißend nur die Lippe ſpricht,
Dies Unthier ließ ihn feſſeln, ließ in Ketten
Ihn ſtreng bewachen, daß ſein greiſes Auge
Den Mord der theuern Herrin ſehen mußte,
Anſehen mußte wie man ſie verrieth,
Wie ſie im letzten Todeskrampfe rang,
Ein ſchuldlos Opfer tigeriſcher Wuth.

**Das Volk** (murrend).

Nieder mit dem Verräther!
Rach' und Tod!

**Albrecht.**

Was that dir jenes engelreine Weib?
War ſie im Wege deinen Schurkereien,
Daß du zu Todesqualen ſie verdammt,
Die keines Menſchen Seele wagt zu denken,
Und ſelbſt geſeh'n die Augen zweifeln macht?

Zum jammervollen Opfer deiner Luſt
Wollteſt du das ſchuldlos himmliſche Geſchöpf
Erniedern, mich durch Bosheit und Verleumdung
Aus ihrem liebevollen Herzen reißen,
Doch da die reine Seele dich verachtet,
An ihr des Lüſtlings Künſte ſcheiterten,
Zertratest du mit hämiſcher Höllenluſt,
Der Unſchuld zarte Lilie — weil ſie dir
Nicht blühte und duftete —

**Kanzler.**

Mein hoher Herr —

**Albrecht.**

Kein Wort mehr, du Verräther! Seht ihr Bürger,
Seht dieſe Stirn, gebrandmarkt von der Tücke,
Die hohlen Augen, Mordgedanken brütend,
Seht dieſes feige Zucken um den Mund,
Und dieſer gier'gen, ſchlaffen Züge Herr,
Dies Weſen ohne Herz und ohne Seele,

Das iſt der würd'ge Kanzler dieſes Reichs!
Blickſt mich noch an, ſtehſt noch ſo frech vor mir.
Werft auf die Knie ihn nieder den Verworfnen,
Sonſt tret' ich ihn mit eignen Füßen nieder.

**Kanzler** (ihm zu Füßen fallend).

O! ich beſchwör' euch, herzoglicher Herr —

**Albrecht.**

Was willſt du ſchwören! — noch mit einem Meineid
Die edeln Thaten, eh' du ſtirbſt, beſiegeln?
Hoffſt du, vorm Tode rette dich ein Schwur?
Der faulen Frucht frommt keine Sonne mehr!

**Kanzler** (für ſich).

Ha! feig Gewiſſen, ſtreckſt mich elend nieder —
Kein Ausweg mehr — ich bin mir ſelbſt verhaßt,
Verzweifl' am Leben und zage doch zu ſterben —
Verfluchter Schimpf! — umſonſt iſt alles Bitten —
O! die armſel'ge Menſchenereatur,
Selbſt in der Bosheit iſt man Stümper nur!

(laut) Thut denn, was ausgebrütet Eure Rache,
Ich bin ja waffenlos — ſtoßt mich in Kerker,
Erwürgt, erdolcht mich insgeheim — ich trag's —

**Albrecht.**

Wie! insgeheim? Pfui! ſcheut' ich denn den Tag?
Meinſt du, weil du in nächt'ger Stille, heimlich
Und ohne Spruch der Richter und Geſetze
Das Opfer deiner Tücke mordeteſt,
Sollt' ich ſo furchtſam feig Vergeltung üben?
Frei vor dem offnen Aug' der goldnen Sonne,
Im Angeſicht des ganzen Volks, umjubelt
Von tauſend Stimmen, ſoll der Henker dich
Kühllos ins feuchte Bett der Donau ſtürzen —
Jetzt haſt du Zeit zum Beten oder Fluchen!

**Kanzler.**

Iſt kein Erbarmen denn in Eurem Herzen,
So wend' ich mich an euch, hochedle Herrn,
Ihr Ritter dieſes Landes, wahret mich,

Wahrt euern Stand vor dieſer argen Schmach,
Stoßt mich mit euerm Dolche rücklings nieder,
Nur gönnt die Gunſt mir eines raſchen Tods.

(Pauſe.)

**Albrecht.**

Nun will kein Einz'ger ſich als Rächer ſtellen?
Ihr ſchweigt ja all! Regt Keiner ſich für ihn? —
O welch ein Fluch iſt's, ohne Freund zu ſein!
Weh dir, du ſtirbſt den Tod ſchon vor dem Tode,
Dein Wappen iſt beſchimpft, dein Nam' entehrt —
Ganz arm an Lieb' — und auch nicht reich genug
An Haß, nur einen Dolchſtich zu erwerben!
Du ſprachſt dein Urtheil ſelbſt in deiner Qual!
Ich handle, wie des Landes Edle denken,
Nicht rächen kann ich, wo ſie nur verachten.
Ich geb' dich frei — frei wie der Vogel biſt du,
Es richte dich das Volk!

(Wendet ſich von dem Knaben ab.)

**Kanzler.**

Gott oder Teufel,

Erbarm' dich meiner armen Seele!

**Das Volk**

(reißt ihn auf und mit hoch fort)

Rache! — Tod!

**Gloſſen.**

*Zurück nun eil' ich, lieber Herr, ins Lager*

Des Herzogs, Eures Vaters — darf ich ihm,

Als Eures Willens treuergebner Mund

Des Friedens Gruß, des Sohnes Liebe künden?

Ihr ſchweigt? wie deut' ich dies?

**Ernſt**

(hinter der Scene rufend)

Wo iſt der Kanzler?

**Gloſſen.**

Das iſt des Herzogs Stimme!

(Herzog **Ernſt** und **Schwangau** treten auf.)

**Albrecht.**

Gott! mein Vater!

**Ernſt.**

In dem Gewirre hört man auf die Stimme
Des greiſen Herzogs nicht. — Wo iſt der Kanzler?

**Baldeck.**

Verfolgt von blinder Volkswuth, flüchtet er
Zur Gränze dieſes Reichs. —

**Ernſt** (zu Schwangau).

Ihm nach mit Euren Leuten,
Und tauſend Flüch' entgegen ihm!

(Schwangau ab.)

(Herzog Ernſt erblickt ſeinen Sohn und eilt auf ihn zu; Albrecht wendet ſich ab und verhüllt das Geſicht mit der Hand.)

**Ernſt.**

Albrecht! mein Albrecht!
Will ſich der Stamm denn von der Wurzel reißen?
Gib deine Hand mir, Albrecht!
Dem Empörer

Vergab der Herzog, bot Verſöhnung ihm!
Jetzt ſpricht der Vater zu dem Sohn und bittet
Für ſeines Lebens kurze Friſt um Frieden.
Das Herz des Landes ließeſt du verbluten,
Soll's auch das Herz des greiſen Vaters?

**Albrecht.**

Ha!
*Macht ungeſchehn Geſchehnes!*

**Ernſt.**

Nicht erwecken
Kann ich die Todten, — nur ſie ehren.

**Albrecht.**

Weh!
Ihr zahlt dem Tod, was Ihr dem Leben ſchuldet!

**Schwangau** (tritt auf).

Mein gnäd'ger Fürſt, ſelbſt Eile kam zu ſpät,
Den Kanzler richtete bereits das Volk:
Er iſt erwürgt.

**Ernſt.**

Fluch ihm noch übers Grab! — —
Nicht ich, mein Sohn, des Schickſals dunkle Macht
Brach Deine Roſe — rechte mit den Sternen!
Ich ehre ſie — ſie werd' in voller Pracht
Als Baierns hohe Herzogin beſtattet.
Auf ihrer Gruft heb' ſich ein Bild von Stein,
Von grünen Friedenszweigen überſchattet,
Und Prieſter ſollen ihr Gebete weihn.
Genannt ſei ſie der ſpätſten Enkel Zeit
Als Albrechts Frau in Zucht und Ehrſamkeit.
Doch das erlauchtſte Denkmal ihrer Schmerzen,
Es leb' in uns, in den verſöhnten Herzen.

**Albrecht**

(eilt bewegt in ſeines Vaters Arme).

Mein Vater!

(Während der letzten Reden wird im Hintergrunde langſam der Sarg in das Schloß zu Straubing getragen; acht Mönche mit Wachskerzen begleiten ihn.)

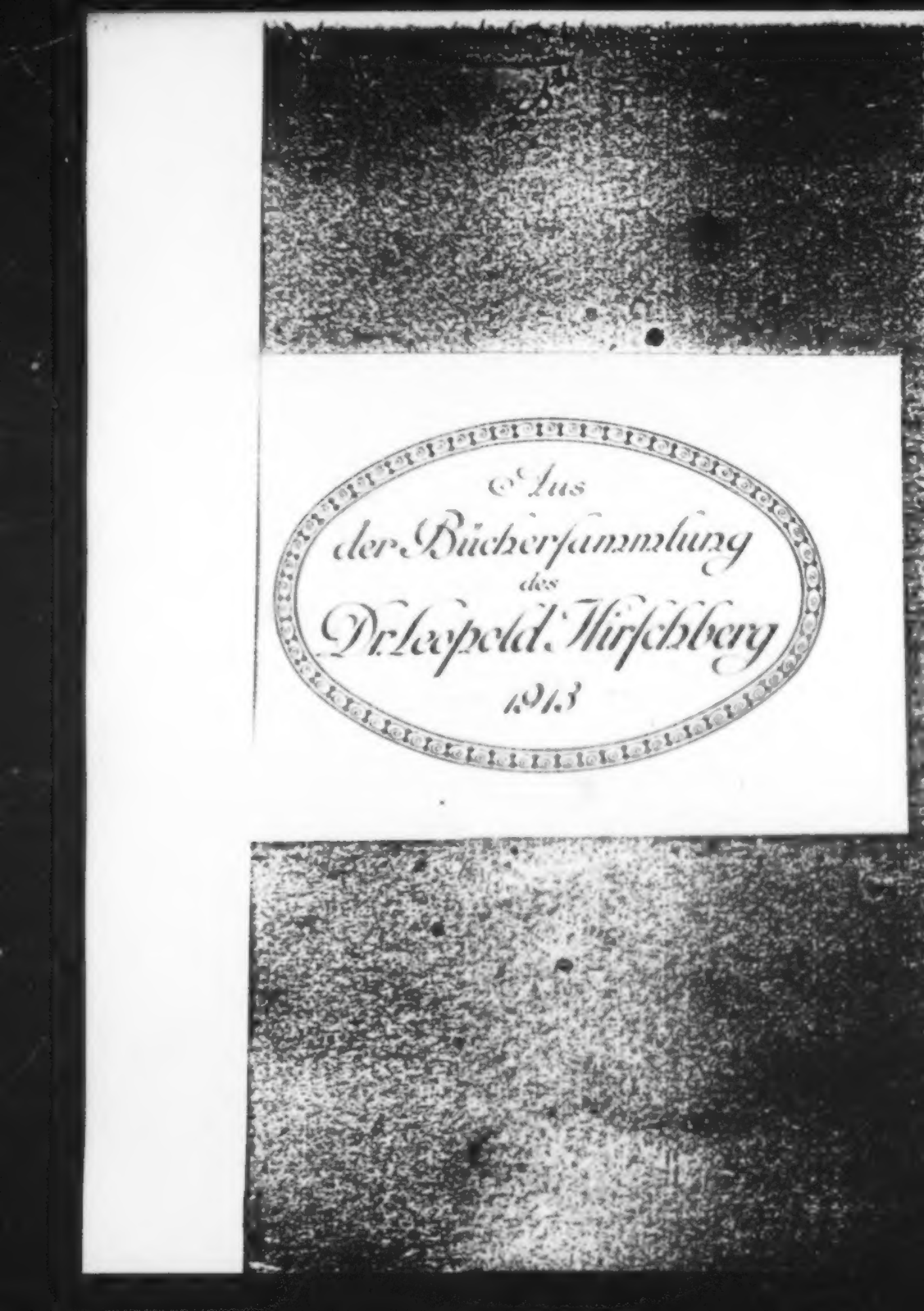
(Indeß Ernſt und Albrecht ſich umarmen, eilt Bernauer haſtig über die Bühne).

**Bernauer.**

Mein Kind! mein Kind! — ich folge Dir, mein Kind!

(Der Vorhang fällt.)

Papier und Druck von Oskar Leiner in Leipzig.


Aus
der Bücherſammlung
des
Dr. Leopold Hirſchberg
1913

# Johannis-Lieder

von

Adolf Böttger.

Leipzig,
Otto Klemm.

# I.

O Tag der reichſten Blüte,
O Tag des höchſten Lichts,
Du weckſt mir im Gemüte
Die Bilder des Gedichts.

Der Jordan kommt gezogen,
Prophetiſch klingt die Flut,
Wo über heiligen Wogen
Des Lichtes Glorie ruht.

Der Geiſt von Gottes Worte
Steigt liebend niederwärts,
Und dringt in jede Pforte,
Und dringt in jedes Herz.

## II.

Der Flieder klopft mit duftig weißen Trauben
Des niedern Kirchenfenters blanke Scheiben,
Als wollten ſeine grünen Händchen ſchreiben
Ins fromme Glas auch ihren frommen Glauben.

Am Gittertore flattern weiße Tauben,
Als liebten ſie ein gottesfürchtig Treiben,
Und wollten treu auch beim Gebete bleiben
Den Dorfbewohnern in den Feſttagshauben.

Die Orgel rauſcht in mächtigen Akkorden,
Andacht verklärt ſich brünſtig im Geſange,
Des Gottes voll in jede Brust geworden.

Des Lebens Wonne ahn' ich ſelig bange,
Und betend fluten durch des Herzens Pforten
Der Liebe Melodien im hellſten Klange.

## III.

Gewaltger Schöpfer, deſſen Güte
Ein jedes Weſen in der Blüte
Zum eignen Schöpfer wieder ſchuf;
Erhabner Geiſt, der tauſend Sonnen
Aus einer Welke Staub geſponnen,
Erhöre Deines Kindes Ruf!

Du gibſt dem Donner ſeinen Segen.
Du gibſt der Blume Thau und Regen.
Der kleinſten Motte Licht und Ruh;
Du winkſt — und auf der Erde Gliedern
Senkt Nacht den blauen Mantel nieder
Und träuſt uns Mohn der Träume zu.

Du läßt das Meer im Wirbel toben.
Du läßt den Blitz am Felsen proben.
Vergibst dem Staub des Staubes Schuld;
Du leihst in bangen Kummernächten.
Den herzlos blöde Herzen ächten.
Dem Schuldlos-Leidenden Geduld.

O Herr! gib Hoffnung uns, und klare
Der bittern Armut beiße Zähre
Im reichen, goldnen Erntetag;
Und wende so die schwerverhängten
Drangsale gnädig dem Bedrängten
Zum glücklichsten Johannistag!

## IV.

Willſt wahre Weisheit Du für Dich gewinnen.
So geh auf's Feld, wo friſche Blumen ſprießen,
Von ihnen lernſt das Leben Du genießen,
Erkenntniß zeigt ſich Deinen durſt'gen Sinnen.

Und will der Lug des Frömmlers Dich umſpinnen,
Der nur den Glauben hemmt, ſtatt zu erſchließen,
So geh zum Bach, deß Wellen rauſchend fließen,
Und das Geheimniß Gottes hörſt Du rinnen.

Nur eine große Kirche gibt es, Eine,
Die jedes Herz erfüllt mit Liebeswonne:
Natur, Natur mit ihrem Heil'genſcheine!

Und willſt Du drinnen beten zur Madonne,
So nimm ein Liebchen Dir voll Huld und Reine,
Schön wie der Lenz und blendend wie die Sonne.

## V.

Der Himmel prangt im veilchenblauen Kleide,
Die Nebel wallen über Flur und Saaten,
Die Tanne grüßt die silbergraue Weide,
Wo Blumen morgenduftig sich verraten.
Wie glänzt des Lorbers dunkelgrüne Seide,
Wie plaudern leisestüsternd die Granaten.
Mir ist, als tönten hier an jedem Orte
Geheimnißvolle Lieder ohne Worte.

Doch Wogenklang und Ruderschläge locken
Mich zu der Flut mit ihren süßen Stimmen.
Und überschneit von frischen Blütenflocken
Will ich die leichte Gondel schon erklimmen:
Da hallt das kirchliche Geläut der Glocken,
Daß in der Luft die Töne sanft verschwimmen.
Und Lieder ohne Worte hör' ich wieder,
Schafft Thurmgesang zum Wogenschlage nieder.

In meine Seele dringt ſo allgewaltig'
Des wunderklaren Tages heilge Feier:
Wer fühlte nicht, wenn bunt und vielgeſtaltig
Natur und Kunſt verweben ihre Schleier? —
Horch! dieſe Klänge, zart und manichfaltig,
Bewegen freier ſich und immer freier,
Wenn kunſtgeübte Händchen ohne Stocken
Den Saiten Lieder ohne Wort' entlocken.

Und Lieder ohne Worte hör' ich wieder
In freier Menſchen liebevollem Weſen:
Wo ſich das Auge freundlich zeigt und bieder,
Wird jedes Herz, das kränkte ſelbſt geneſen;
Und danken wollten dafür meine Lieder,
Doch wollt' ich eben Worte mir erleſen,
So fand ich nie das recht' am rechten Orte,
Und ſpendete nur Lieder ohne Worte.

## VI.

Im Thale rauſcht, Johannisfeſt!
Ein Singen Dir und Klingen.
Das bringt herauf der laue Weſt
Auf ätherblauen Schwingen.

Drum bindet flugs den vollſten Strauß
Aus Ritterſpern und Mohne,
Und ſtellt auf Thor und Giebel aus
Die flittergoldne Krone.

Klingt mit den Kannen luſtig an,
Kränzt ſie mit Nelk' und Roſen,
Und in den Jubel miſche dann
Ein Küſſen ſich und Koſen.

Zum Tanze ruft Muſik und Luſt
Hinaus zu duftigen Linden,
Und habt kein Lieb ihr in der Bruſt,
So werdet ihr eins finden.

Wer Blumen liebt und grünes Blatt,
Wird heut ein Röslein tragen;
Und wer ein Herz im Busen hat,
Dem wirds heut höher schlagen.

---

## VII.

Mel.: Freute schöner Sonnenfunken.

Alles grünt in höchster Blüte;
Von den Bergen, von der Flur
Spricht zum offenen Gemüte
Glaubenswerte die Natur:
Was da atmet, bebt zu ehren
Ihrer Schöpfung Weltgedicht.
Selbst den Zweifler muß bekehren
Ihres Tages goldnes Licht.

Nieder beuge nichts die Geiſter,
Glaube ſegne den Pokal. —
Denn in Wonne klärt die Qual
Jener große Weltenmeiſter!

Zu des ſchönſten Feſtes Feier
Reicht euch brüderlich die Hand:
Nimmer ſchreckt der Zukunft Schleier,
Wer der Liebe ſich verband.
Heil der Wahrheit. Auch der Tücke,
Wenn ſich Aug' in Auge ſchaut:
Liebe heißt die goldne Brücke,
Die den Bund der Geiſter baut.

Eh die günſt'ge Stunde ſchwindet,
Segne Liebe den Pokal,
Deren Kraft mit Götterſtrahl
Welten ſo wie Herzen bindet.

Nicht befang' uns eitles Zerſtieben,
Aengſtlich über's Grab zu ſchaun,
Wenn der Körper muß vermeſſen,
Flieht der Geiſt zu lichtern Aun.
Aus der Welt nicht kann entſchwinden,
Was darinnen ſchon gelebt;
Hoffnung wird nur dem erblinden,
Der vor geiſt'gem Leben bebt.

Selbſt der Tod kann uns nicht ſchrecken,
Hoffnung ſegne den Pokal; —
Scheiden wir vom Erdenthal,
Wird ein höh'res Licht uns wecken!

## VIII.

Auch der Toten in der Gruft
Wollen wir gedenken.
Die wir noch in heitrer Luft
Frei die Blicke lenken.

Athmen ſie als Blumen doch
Aus des Grabes Moose,
Ihre Seele grüßt uns noch
In dem Duft der Roſe.

Auf den kalten Leichenſtein
Legt lebend'ge Blüten.
Und der Thränen Opferwein
Wird ſie friſch behüten.

Was das Grab geheim auch barg,
Kränze laßt drauf hangen.
Liegen wir doch ſelbſt im Sarg
Ird'ſchen Wahns gefangen;

Und der Himmel klar und rein
Sendet Blumen-Engel,
Sendet Thau und Sonnenſchein
In die Nacht der Mängel.

Süßer Rauſch, in Blumenduft
Sein Gemüt verſenken! —
Auch der Toten in der Gruft
Wollen wir gedenken.

Im Verlage von **Otto Klemm** in **Leipzig** iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

# Gedichte

von

# Adolf Böttger.

**Dritte ſtark vermehrte Auflage.**

**Mit Portrait.**

elegant broſchirt. Preis 2 Thlr.

(Miniatur-Ausgabe.)

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

# Liederchronik

# deutscher Helden.

---

Aus

vaterländischen Dichtern

zusammengestellt

von

**Adolf Böttger.**

Leipzig,
Friedr. Ludw. Herbig.

Köln Univ Bibl.

# Inhaltsverzeichniß.

## Erstes Buch.

### Aeltere Zeit.


| | Seite |
|---|---|
| Der Herthasee | 3 |
| Lied der Sachsen | 4 |
| Druiden in Deutschland | 5 |
| Varus Niederlage | 6 |
| Herrmann und Thusnelda | 8 |
| Germanikus im teutoburger Wald | 9 |
| Altheßische Sage | 11 |
| Schwerting, der Sachsenherzog | 13 |
| Das Grab im Buisente | 16 |
| Die Schlacht bei Zülpich | 18 |
| Das Gastmahl des Theoderich | 20 |
| Bonifacius | 25 |
| Bonifaciusfels | 27 |
| Jung Siegfried | 28 |
| Pipin der Kurze | 29 |
| Karl der Große | 33 |
| Der eiserne Karl | 31 |
| Wittekind | 37 |
| König Karl's Meerfahrt | 40 |
| Das weiße Sachsenroß | 42 |
| Frankfurt am Main | 44 |
| Karl's Tod | 46 |
| Der Stuhl zu Aachen | 47 |
| Rolandseck | 50 |
| Das Lügenfeld | 51 |
| Der Rosenstrauch zu Hildesheim | 54 |
| Ludwig des Frommen Tod | 57 |
| Heinrich der Finkler. I. | 59 |
| " " " II. | 61 |
| Kaiser Otto I. in Italien | 63 |
| Die Versöhnung | 70 |
| Das Siegeszeichen | 74 |

| | Seite |
|---|---|
| Markgraf Leopold der Glanchte | 76 |
| Otto III. in der Gruft Karl's des Großen | 81 |
| Kaiser und Papst | 83 |
| Klaglied Kaiser Otto's III. | 85 |
| Kaiser Heinrich II. (der Heilige) | 87 |
| Die Kaiserwahl | 88 |
| König Konrad's II. Krönung | 92 |
| Heinrich IV. und der Ritter | 94 |
| Heinrich IV. und Heinrich V. | 96 |
| Kaiser Heinrich im Speffartwald | 97 |
| Die Weiber von Weinsberg | 100 |
| Der geschmiedete Landgraf | 103 |
| Landgraf Ludwig's Auferstehung | 111 |
| Barbaressa als Knabe | 115 |
| Die Kreuzzüge | 118 |
| Kreuzgesang | 119 |
| Schwäbische Kunde | 121 |
| Hie Welf! | 123 |
| Barbaressa's Grab | 125 |
| Friedrich im Berge | 132 |
| Heinrich der Löwe (Sagencyclus) | 131 |
| Philipp von Schwaben | 142 |
| Der Kinder Kreuzzug | 145 |
| Landgraf Ludwig und der Löwe | 148 |
| Elisabeth von Thüringen | 150 |
| Friedrich II. im Bann | 153 |
| Conradin | 155 |
| Graf Rudolf und der Abt von St. Gallen | 158 |
| Der Graf von Habsburg | 162 |
| Rudolph verschmäht den Verrath | 167 |
| Die besten Mauern | 169 |
| Rudolph's Ritt zum Kaisergrabe | 172 |
| Adolf von Nassau | 175 |
| Wartburg | 182 |
| Margarethe von Thüringen | 183 |
| Der Landgraf von Thüringen | 185 |
| Johann von Schwaben | 187 |
| Der Mönch zu Pisa | 190 |
| Wilhelm Tell | 191 |
| Tell's Tod | 196 |
| Tod Kaiser Heinrich's VII. | 200 |
| Seifried Schweppermann | 202 |
| Deutsche Treue | 204 |
| Kaiser Karl IV. in Nürnberg | 205 |
| Die Judenverbrennung in Straßburg | 207 |
| Berthold Schwarz | 209 |
| Kaiser Wenzel | 211 |

Seite
Des Arnold von Winkelried Opfertod . . . . . 213
Huß und Hieronymus . . . . . 217
Johannes Huß . . . . . 219
Ziska. I. . . . . 221
„ II. . . . . 224
Ziska's Tod . . . . . 225
Ernst der Eiserne, Herzog von Steyermark. (Das theuerste Hufeisen.) . . . . . 227
Guttenberg . . . . . 230
Der sächsische Prinzenraub . . . . . 231
Eberhard im Bart . . . . . 233
Die Martinswand . . . . . 234
Deutscher Brauch . . . . . 240
Kaiser Max und Albrecht Dürer . . . . . 245
Max im Verscheiden . . . . . 247

## Zweites Buch.

## Neuere Zeit.

Karl V. (Das Wiegenfest zu Gent.) . . . . . 251
Der Wittwe Haus zu Eisenach . . . . . 255
Die fünfundneunzig Theses . . . . . 256
Ulrich von Hutten . . . . . 260
Die Flucht aus dem Kloster . . . . . 261
Luther in Worms . . . . . 264
Wartburgslieder . . . . . 265
Philipp von Hessen . . . . . 269
Karl der V. und der Edelknabe . . . . . 272
Frundsberg (Die Schlacht von Pavia) . . . . . 274
Der Bauernkrieg . . . . . 275
Der Reichstag zu Augsburg . . . . . 276
Anton Fugger . . . . . 280
Eck von Reischach . . . . . 282
Kaiser Karl am Grabe Luthers . . . . . 284
Passauer Vertrag . . . . . 285
Der Pilgrim vor St. Just . . . . . 287
Karl V. im Kloster . . . . . 288
Die Leiche zu St. Just . . . . . 291
Philippine Welserin . . . . . 293
Kaiser Rudolph der Zweite . . . . . 299
Dreißigjähriger Krieg . . . . . 303
Die vierhundert Pforzheimer . . . . . 303

| | Seite |
|---|---|
| Magdeburgs Fall | 307 |
| Schlacht bei Leipzig | 311 |
| Payrenheims Tod | 313 |
| Schloß Gaer | 316 |
| Georg Wilhelm von Brandenburg | 319 |
| Paul Gerhard | 322 |
| Dörflinger | 326 |
| Rebellion | 328 |
| Frau Künkel von Schorndorf | 332 |
| Prinz Eugen | 334 |
| Die Sendlinger Schlacht | 336 |
| Maria Therena | 338 |
| Die Kaiserin Maria Therena vor dem Reichstag der Ungarn | 341 |
| Friedrich der Große | 343 |
| Sanssouci | 348 |
| Auf Friedrich den Großen | 351 |
| Der alte Zieten | 358 |
| Der Reichsfürst und des Kaisers Schwert | 360 |
| Joseph's II. Ruhm | 363 |
| Im Spielberg | 364 |
| Kaiser Joseph's II. Bild | 367 |
| Leopold II. | 370 |
| Prinz Ludwig von Preußen | 371 |
| Sandwirth Hofer | 373 |
| Speckbacher | 375 |
| Das Lied vom Schill | 376 |
| Schiller | 379 |
| Goethe | 380 |
| Scharnhorst, der Heldenbote | 381 |
| Körner's Tod | 383 |
| Die Leipziger Schlacht | 387 |
| Blücher's Rheinübergang | 389 |
| Blücher bei Ligny | 390 |
| Belle Alliance | 392 |
| Ein Kunststück | 393 |
| Vor Blücher's Statue | 394 |
| Der Birnbaum auf dem Wahlfeld | 397 |

# Erſtes Buch.

# Aeltere Zeit.

## Der Herthasee.

Es liegt im Jasmuswalde ein tiefer schwarzer See;
Nichts lebt in seiner Tiefe, kein Laut ist in der Höh'.
Du hörest nur das Rauschen des Laub's im dichten Wald;
Hörst nur wie rings am Felsen das Echo wiederhallt.

Es wallt an Hertha's Festen derthin der Priesterzug;
Verschleiert war der Wagen; ein heilig Bild er trug.
Es ward das Bild gebadet im See von Priesters Hand;
Drum ward in Heidenzeiten er Herthasee genannt.

Noch wehnen böse Geister rings in dem Götterhain;
Sie steigen zu dem Bade bei hellem Vollmondschein.
Den langen Zug eröffnet das schönste Frauenbild,
Und Dienerinnen folgen, von Schleiern eingehüllt.

Hörſt du ihr nächtlich Plätſchern, ſo ſei auf deiner Hut!
Lenk' ab vom düſtern Walde, geh' nicht zur dunklen Flut!
Denn weſſen Auge ſchaute die wunderbare Fee,
Den lockt ſie zu dem Waſſer, den zieht ſie in den See.

J. W. Schaefer.

---

### Lied der Sachſen.

(Nach der Sage ſind die Sachſen aus einem Felſen entſprungen.)

Tretend aus des Berges Halle
Grüßen wir Dich, neues Land,
Und wir preiſen Wodan alle,
Daß der Zauberſchlaf entſchwand.

Wo in dunklen Felſenwänden
Wir der Geiſter Lied gehört,
Während in erſchlafften Händen
Mit uns träumten Schild und Schwert.

Welche Helle, welche Düfte!
Quell und Eichen rauſchen d'rein —
Mag das Gold der Bergesgrüfte,
Träge Ruh' vergeſſen ſein.

Um uns tönt es nicht mehr leiſe —
Wie in Berges dunklem Zelt;
Eine wundervolle Weiſe
Brauſt die wundervolle Welt.

Wodan ſprach: die Kraft zu prüfen,
Sei das Schlachtenroß gezäumt;
Aber denkt der heil'gen Tiefen,
Wo mit Geiſtern ihr geträumt.

A. v. Leutrum-Ertingen.

---

## Druſus in Deutſchland.

(9 v. Chr. Geburt.)

Im Herzen Deutſchlands ſtand der Römer Heer,
Des ſtolzen Druſus tapfre Legionen.
Im weiten, weiten, grünen Wäldermeer
Senkten die Eichen ihre ſtolzen Kronen.

Und immer weiter fiel nun Wald an Wald,
Dumpf klirrte nieder jede deutſche Keule;
Stolz flog des Römers mächtige Geſtalt
Darüber hin wie eine Feuerſäule.

Doch plötzlich — halt! es bäumt ſich wild ſein Roß
Und vor ihm ſteht — von Blitzesglut umfloſſen,
Die aus den Wolken, aus den Augen ſchoß —
Ein mächt'ges Weib, als wie in Erz gegoſſen.

Ein grauenvoll Schweigen liegt auf weitem Rund,
Der ſtarke Römer ſchwanket bleich im Bügel,
Da ruft das Weib wie mit Trometen Mund:
„Nicht weiter mehr! — nun lenke Deine Zügel!“

Nicht weiter mehr! hier steck' ich Dir ein Ziel;
Ich warne Dich, — Du! höre meine Stimme.
Treib mit der Freiheit nicht ein freches Spiel,
Du kennst sie nicht in ihrem wilden Grimme." —

Sie hob die Rechte wie ein Schwert, — verschwand
Im Waldesrauschen und Gewitterdampfe!
Die deutsche Freiheit hat man sie genannt —
Und Drusus fiel nach neuem, frechen Kampfe.

A. Schloenbach.

---

## Varus Niederlage.

(9. n. Chr. Geb.)

Ha!
Da liegen sie ja,
Die Legionen erschlagen!
Erwürgt ihre Rosse, die Wagen
Zertrümmert, Schwert und Pfeil
In Splittern, und die güldnen Adler
Unsrer Leute Theil!
Auf ewig Sieg und Freiheit dir;
Sieg, Freiheit meinem Liede von dir
O Hermann! Sieh, wie bleicht der Tod
Die schwarzbehaarten Feinde;
Ihr ungestümes Blut färbt die Gewässer roth!
Heil Hermann unserm Freunde,
Der von Quirinus Purpur roth,
Ehrwürdig kommt, wie Götter herniedersteigen!
Auch furchtbar; denn in grausem Schweigen
Feiert ihn der Tod.

Horch, lispelt nicht von ferner schon
Der Nachhall jeden Jubelton,
Die Trauer Roms und unsre That?
„Blutend wälzt sich der Legat,
„Blutend der Tribun, blutend der Centurion,
„Auf zwei und einer Legion.
„Wer warf die große Saat auf's Feld?
„Sigmar's des Helden Sohn, ein Held.
„Getragen auf den Schilden
„Wird er von allen Seiten
„Cheruskerfürst begrüßt.
„Hermann ist sein Name,
„Ewig seine Wohlthat,
„Wie sein Sieg es ist."

Denn Varus, der Führer der Heerde
Liegt auf der blutigen Erde
In Todeszuckungen da,
Und seine Seele bebt ihm. Ha!
Er hatte nicht zum Streite
Raum noch zum Sterben Muth!
Er stieß sich in die Seite
Sein Schwert und ruht.
Wohl dir! Der Tod ist besser
Denn Sigmar's zorniger Sohn!
O wohl dir, daß du dem Messer
Der unversöhnlichen Runen entflohn!

Und nun, du kleiner Rest, heran!
Ihr Götter! Wie? Ist es gethan? —

Es iſt vollbracht, kein Römer lebt,
Der nicht mit Feſſeln gebunden bebt.
Triumph! Noch eins, Triumph! Nun hat
Der Tod geſäet ſeine Saat!
Drei Legionen liegen, ſterben:
Sohn, Vater, Bruder iſt hingerafft,
Wir, nur wir ſind die Erben
Von der Verlaſſenſchaft.

M. Fr. Kretzſchmann.

---

## Hermann und Thusnelda.

Ha, dort kommt er, mit Schweiß, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! So ſchön
war
Hermann niemals! So hat's ihm
Nie von dem Auge geflammt!

Komm! ich bebe vor Luſt! reich mir den Adler
Und das triefende Schwert! Komm! athm' und
ruh' hier
Aus in meiner Umarmung
Von der zu ſchrecklichen Schlacht!

Ruh' hier, daß ich den Schweiß der Stirn
abtrockne,
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Hermann! Hermann! ſo hat Dich
Niemals Thusnelda geliebt!

Selbſt nicht, da du zuerſt im Eichenſchatten
Mit dem bräunlichen Arm mich wild erfaßteſt!
Fliehend blieb ich und ſah' dir
Eben die Unſterblichkeit an,

Die nun dein iſt! erzählt's in allen Hainen,
Daß Auguſtus nun bang mit ſeinen Göttern
Nektar trinket! Daß Hermann,
Hermann unſterblicher iſt!

„Warum lockſt du mein Haar? Liegt nicht der ſtumme,
Todte Vater vor uns? O hätt' Auguſtus
Seine Heere geführt, er
Läge noch blutiger da!"

Laß dein ſinkendes Haar mich, Hermann, heben,
Daß es über den Kranz in Locken drehe!
Sigmar iſt bei den Göttern!
Folg' du, und wein' ihm nicht nach!

Fr. G. Klopſtock.

---

## Germanikus im teutoburger Walde.

(14.)

Großer Feldherr, ſtolzer Römer, ſchauſt ſo ſinnend thalwärts nieder;
Greifſt zum Schwerte, blickſt nach Oben; ſenkſt das Heldenauge wieder;

Dort in Deutſchlands ſtolzem Walde lehnſt du ernſt an einer Eiche:
Jetzt in Blitzen, dann in Thränen ſtrahlt dein Angeſicht das bleiche.

„Dort fiel Varus! — hier mein Bruder!“ — ruft ein greiſer Römerkrieger,
„Ringsum bleichen die Gebeine tauſend kühner Weltbeſieger.“
Nur die Adler in den Horſten und die Eichen können zeugen,
Daß ſie ſahn, wie ſtolze Römer weinend ſich zur Erde beugen.

Und der große Römer winket, nicht ein Wort hat er geſprochen:
Doch verſtehn ihn ſeine Krieger, ſammeln raſch die weißen Knochen;
Drauf die alten Panzer, Schwerter, die verroſtet ringsum liegen:
Ha! wie die ſich doch ſo freudig an die alten Herren ſchmiegen;

An die Arme, die vor Zeiten ſie ſo kräftig muthig ſchwangen,
Als in ſtarker Faust des Römers bis in Feindesherz ſie drangen.
Ueber ihnen ſteigen Hügel: Römerſinnes heilge Werke,
Ueber ihnen ſteigen Hügel: ſtolze Zeichen deutſcher Stärke!

A. Schloenbach.

## Altheſſiſche Sage.

Im Scharfenſtein gen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Wie Hufſchlag und wie Schwerterklang hörſt du's tief drinnen beben;
Das rauſcht ſo dumpf und dröhnt ſo ſchwer und rüttelt an den Pforten,
Bis daß der Berg ſich kreiſend hebt und aufthut aller Orten.

Dann ſtürzen aus den Klüften flugs viel wimmelnde Geſellen,
Die ſich bei bleichem Mondenlicht in lange Reihen ſtellen.
Die Tuba klingt, es blitzt der Helm, die Mäntel wehn im Winde,
Und um den Führer ſammelt ſich das ſtille Heer geſchwinde.

Fort brauſen ſie ins bange Thal, daß helle Funken ſpringen,
Sie tummeln ſich, ſie hetzen ſich, wie auf des Sturmes Schwingen:
Ins Vaterland! zum Tiberſtrand, die Stunde hat geſchlagen!
Und wenn's uns heute nicht gelingt, ſo wollen wir's nimmer wagen.

Der Scharfenſtein, der weiß die Mähr aus alten Römertagen,
Da ward an ſeinem ſteilen Fuß die beſte Schlacht geſchlagen,
Da muſt' die Erde purpurroth gar viel des Blutes trinken
Und Romas Adler ſieggewohnt in deutſchem Staube ſinken.

Barbaren hier, Barbaren dort, wie Pilze aufgeſchoſſen,
Von Feind' und Felſen aller Seit' die Römer eingeſchloſſen:
Hei! flogen ihre Hiebe nicht und ſtürzten nicht die Glieder,
Wie Aehren in dem Weizenfeld mäht ſie die Senſe nieder!

Da warf ſich in der höchſten Noth mit flehender Geberde
Der Imperator, ſtolz zu Roß, hernieder an die Erde:
So rette du, du beſter Gott, du größter, uns von Schande,
Berg, nimm uns auf! ein freies Grab in dem Barbarenlande.

Und ihm zur Rechten donnerts laut. Es blitzt aus Jovis Brauen,
Es ſpaltet ſich im Nu der Berg, entſetzlich anzuſchauen,

Verſchwunden iſt ſo Freund wie Feind in dunklen Felſenriſſen,
Und drüber ſieht man ſtarr und ſtumm den Scharfenſtein ſich ſchließen.

Doch unten gegen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Dann müſſen aus geberſtner Gruft die Römer ſich erheben.
Den Weg gen Süden ziehn ſie hin, ein langes Heer von Leiden,
Und ziehn und können nimmermehr der Reiſe Ziel erreichen.

Und bei dem erſten Hahnenſchrei dann kehrt von allen Orten
Der Zug zurück zum Scharfenſtein und rüttelt an den Pforten;
Die öffnen ſich, wie dazumal, mit Toſen und mit Flammen
Und thun ſich ob dem letzten Mann ganz todtenſtill zuſammen.

Franz Dingelſtedt.

## Schwerting, der Sachſenherzog.

Der Schwerting, Sachſenherzog, der ſaß bei Feſtesmahl,
Da ſchäumten Weine verlend in eiſernem Pokal.

Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Geklirr.

Der Dänenkönig Frotho gegenüber Schwerting saß,
Mit staunender Geberde die Eisenketten maß,
So diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Trau'rgewand

„Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder gebt mir kund,
Warum ihr mich geladen zu solcher Tafelrund'?
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
Da hofft ich euch zu finden im güldenen Gewand."

„„Herr König, Gold dem Freien, und Eisen für den Knecht:
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's recht!
Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt;
Wär' Eure Kette gülden, sie wäre längst zersprengt.

„„Doch mein' ich, giebt's noch Mittel, zu lösen solches Erz;
Ein biedrer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz,

Das muß den Arm befreien, gefeſſelt hundertfach,
Das muß den Eidſchwur löſen, und tilgen nieder Schmach!“ “

Als ſo der Fürſt geſprochen, da traten in den Saal
Zwölf ſchwarze Sachſenritter, mit Fackeln allzumal,
Die harrten ſtumm und ruhig auf Schwertings leiſes Wort,
Und ſprangen dann in Eile, die Brände ſchwingend, fort.

Nicht lang', da ſcholl von unten zu Herrn und Gaſtes Ohr
Ein Kniſtern und ein Praſſeln von Feuerswuth empor,
Nicht lang', da ward's im Saale gar ſchwül und ſonnenheiß,
Und: „„'s iſt die Stund gekommen!““ ſprach dumpf der ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn ſtark:
„„Halt! Steh und laß erproben Dein ritterliches Mark!
Hält es dem rauhen Krieger, der unten praſſelt, Stand!
Dein ſei die Sachſenkrone, Dein ſei das Sachſenland!“ “

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall',
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein,
Die Thüre ſinkt in Trümmer, die Lohe ſchießt herein.

Da knieen betend nieder die wackern Ritterslent':
„„Herr ſei der Seele gnädig, die ſelber ſich befreit!““
Der Herzog doch ſieht ruhig der Flamme Windeslauf,
Der König ſinkt zu Boden; er reißt ihn wüthend auf.

„„Schau hin, Du ſtolzer Sieger! Erzittre, feiges Herz!
So löſt man Eiſenbande, ſo ſchmilzt Dein mächtig Erz!““
Er ruft's und ihn erfaſſet der Flammen wild Geſaus,
Und nieder ſtürzen Alle, und nieder ſtürzt das Haus.

Egon Ebert.

---

## Das Grab im Buſento.

(410.)

Nächtlich, am Buſento lispeln, bei Conſenza, dumpfe Lieder,
Aus den Waſſern ſchallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!

Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schaaren tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes beſten Todten.

Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier ſie ihn begraben:
Während noch die Jugendlocken ſeine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Buſento reihten ſie ſich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben ſie ein friſches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten ſie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüſtung, auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und ſeine ſtolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächſe wüchſen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweiten Male ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette ſchäumten die Buſentowogen.

Und es ſang ein Chor von Männern: „Schlaf in Deinen Heldenehren.
Keines Römers ſchnöde Habſucht ſoll Dir je Dein Grab verſehren.“

Sangen's und die Lobgeſänge tönten fort im Gothenheere,
Wälze ſie, Buſentewelle, wälze ſie von Meer zu Meere!

v. Platen.

---

## Die Schlacht bei Zülpich.

(496.)

Chlodewig der Frankenkönig ſah in Zülpichs heißer Schlacht,
Daß die Allemannen ſiegten durch der Volkszahl Uebermacht.

Plötzlich aus des Kampfs Gedränge hebt er ſich auf ſtolzem Roß
Und man ſah ihn herrlich ragen vor den Edeln, vor dem Troß.

Beide Arme, beide Hände hält er hoch empor zum Schwur,
Ruft mit ſeiner Eiſenſtimme, daß es durch die Reihen fuhr:

„Gott der Chriſten, Gott am Kreuze, Gott, den mein Gemahl verehrt,
Se du biſt ein Gott der Schlachten, der im Schrecken niederfährt,

Hilf mir dieſes Volk bezwingen, gieb den Sieg
in meine Hand,
Daß der Franken Macht erkennen muß des Rheins,
des Neckars Strand:

Sieh, ſo will ich an dich glauben, Kirchen und
Kapellen baun
Und die edeln Franken lehren keinem Gott als
dir vertraun."

Sprach es, und aus Wolken leuchtend brach der
Sonne voller Strahl,
Friſcher Muth belebt die Herzen, füllt des ſchwachen
Häufleins Zahl.

Chlodwig ſelbſt ergriff das Banner, trug es
in der Feinde Reihn,
Und die Franken ſiegesmuthig ſtürzen jauchzend
hinterdrein.

Schreck ergriff der Feinde Rotten, feige wenden
ſie und fliehn,
All ihr Kriegsruhm iſt erloſchen, ihre Macht und
Freiheit hin.

König Chlodwig ließ ſich taufen und ſein edles
Volk zugleich.
Und ob allen deutſchen Stämmen mächtig ward
der Franken Reich.

Wenn ſie einſt den Gott verlaſſen, der bei
Zülpich Sieg verlieh,
Iſt den Allemannen wieder Macht gegeben über ſie.

K. Simrock.

---

## Das Gaſtmahl des Theoderich.

(526.)

Wild tobt beim kriegeriſchen Schmauſe
Die Luſt zum ſchäumenden Pokal.
Und wälzt ſich, gleich dem Meergebrauſe,
Hin durch den hochgewölbten Saal.
Bald in der Bruſt der rauhen Zecher
Entflammt die Freude ſich zur Wuth.
Schon klirrt das Schwert zum Klang der Becher,
Schon miſcht dem Weine ſich das Blut.

Wie kann in königlichen Hallen,
O greiſer Held, Theoderich,
Dir die Barbarenluſt gefallen?
Was ſtürzt in ſolchen Wirbel dich?
Dich, den die Herrſcher zagend preiſen,
Den Helden mit der klaren Kraft,
Den Schüler und den Schutz der Weiſen?
Den Hort der Kunſt und Wiſſenſchaft?

Dich, der du um die Unterjochten,
Noch voll von Haß und Schrecken jüngſt,
Der Liebe feſtes Band geflochten;
Der du ein greiſes Volk verjüngſt,

Und durch Gerechtigkeit und Milde
Italiens hellen Glanz erneust.
Und in verödete Gefilde
Des Glückes reichen Samen streust?

Erliegt die freie starke Seele,
Der schönsten Thaten sich bewußt
So gänzlich unter einem Fehle?
Zerdrückt er ganz die Heldenbrust?
Du suchst dir selber zu entweichen,
Du fliehst vor deiner Schuld und Schmach,
Doch ihre Schreckgestalten schleichen
Zum lauten Mahl dir grinsend nach.

Er hat zwei Treffliche getödtet
In seines Zornes blindem Wahn,
Und nun wohin er flieht, da rötet
Ihr Blut des flücht'gen Fußes Bahn.
Weh! daß er selbst im Glanz der Sterne
Ihr brechend Auge schauen muß!
Ihm zürnen nah, ihm drohen ferne
Boëthius und Symmachus.

Jetzt starrt, von Schwermuthsnacht umdunkelt,
Er bodenwärts vom goldnen Sitz;
Jetzt aus erhobnem Auge funkelt
Ein jäher, schnell erloschner Blitz.
Entzündet Scham ihn? Reue? Grausen?
Ist's irren Wahnsinn's Raserei?
An seinem Ohre tobt das Brausen
Des Festes ungehört vorbei.

Jetzt greift er, wie in Krampfeszwange,
Nach dem Pokal mit goldnem Wein,
Und zu der Krieger rauhem Sange
Stimmt wild der greise König ein;
Doch bald dem Aechzen gleicht die Stimme,
Von einer wunden Brust verstöhnt,
Und bald dem Laut von innerm Grimme
Deß, den ein stärkrer Feind verhöhnt.

Sieh! mit der Silberschüssel Bürde
Stellt sich ein römisch Knabenpaar,
In königlicher Diener Würde,
Gemeßnen Schritts den Gästen dar,
Durchschreitet ernst den Raum des Saales,
Naht, wo der König sitzt, dem Tisch
Und setzt vor ihn den Schmuck des Mahles,
Des blauen Meeres schönsten Fisch.

Der König sieht's und starrend hangen
Die Augen an des Fisches Haupt,
Das, wie Medusens Haupt voll Schlangen,
Ihm Rede, Kraft, Bewegung raubt.
Der Schlag der Pulse scheint zu stocken,
Der Geist und jeder Sinn betäubt,
Und grausig sind die Silberlocken
Des Königes empergesträubt.

Doch plötzlich springt er in die Höhe
In jähen Schreckens irrer Hast,
Als ob er wildem Feind entflöhe,
Von ihm beim greisen Haar gefaßt.

So ſtrebt er vor, kann nicht von dannen,
Und nach dem Fiſche muß er ſchaun,
Und Fuß und Auge fühlt er bannen
Von Angſt und ungeheurem Graun.

Und als mit rauhem, dumpfen Schalle
Ein Jammerſchrei der Bruſt entſteigt,
Da kehrt nach ihm aus weiter Halle
Sich jeder Blick und alles ſchweigt.
Der Rachegöttin Hauch durchſchauert
Mit eiſigem Weben jeden Gaſt,
Der Göttin, die im Stillen lauert,
Und Könige wie Bettler faßt.

Und Er, mit vorgeſtreckten Händen,
Zurückgebogen Bruſt und Haupt,
Bemüht, das Antlitz abzuwenden,
Doch ſtarr hinſchauend, ächzt und ſchnaubt.
„Fort," kreiſcht er ſtöhnend, „fort die Leiche!
Fort, ſie verhaucht des Grabes Duft!
Fort, grauſe Schreckgeſtalt, entweiche!
Fort, Ungethüm, in deine Gruft!"

„Bedenke, Sklav, ich kann dich würgen —
Der König iſt's, den du bedrohſt!
Doch du vertrauſt auf einen Bürgen,
Der nie verſagt, und bleibſt getroſt.
Der Tod iſt's, den ich dir gegeben,
Der ſchützt dich vor des Königs Wuth,
Der giebt in deine Hand mein Leben
Und bricht den nie gebeugten Muth."

„Ha, wie die todten Augen rollen!
Wie er die Zähne fletschend grinst!
Ich fleh! ich flehe! laß dein Grollen!
Was ist's, das du damit gewinnst?
Dich tödten kennt' ich, grauser Schatten,
Dich tödten wieder Recht und Pflicht,
Das Leben aber dir erstatten,
Ach, das vermag der König nicht!"

„Weh, Gott im Himmel! — noch ein Zweiter,
Wie jener schrecklich, steigt empor!
Mein Fuß gebannt, und immer weiter
Und immer grauser schreitet's vor,
Und kalt und gräßlich packt's mich Armen,
Und dringt auf mich zermalmend ein.
O ew'ger Richter, hab' Erbarmen,
Sieh meine Reu' und meine Pein!"

Und als er kaum dies Wort gesprochen,
Empergewandt den Blick voll Qual,
Da scheint, was ihn gehemmt, gebrochen,
Und er entstürzt dem hohen Saal,
Eilt durch des nahen Tempels Pforten,
Und stürzt sich nieder am Altar,
Und bringt dem Allversöhner dorten,
Des Herzens brünstig Flehen dar.

„Herr, schau' in meiner Seele Gründe,
Was ich gewollt, das sieh in ihr,
Und mit dem Leben nimm die Sünde,
Die ich im Wahn verübt, von mir.

Das reine Blut, das dir entfloſſen,
Es reinige mich von dem Blut,
Das, dein vergeſſend, ich vergoſſen
In meines Zornes Frevelmuth!“

Da ſtrömt aus ew'gen Lichtes Quelle
Ein Flammenſtrahl, der ihn durchzückt,
Und ihn umgiebt mit goldner Helle
Und jedem Erdenleid entrückt.
Auf ſeinem Antlitz thront der Frieden
Und reine Paradieſesluſt,
Und lächelnd liegt er dort, verſchieden,
Gekreuzt die Arm' auf ſeiner Bruſt.

K. Streckfuß.

---

## Bonifacius.

(720.)

An kühler Waldesſtelle
Saß Bonifacius;
Es rollte Well' auf Welle
Vor ihm der Ohrefluß.

Ihn hungert auf der Reiſe,
Und er bedurfte Ruh:
„Bereite ſchnell mir Speiſe,“
Rief er dem Diener zu.

Der Diener aber wandte
Kleinmüthig ſeinen Blick:
„Ach!“ ſeufzt' er, „warum ſandte
Gott ſolches Mißgeſchick?“

„Das, was ich mitgenommen,
Iſt alles aufgezehrt;
Kein Beerlein zu bekommen
Wohin der Blick ſich kehrt.“

Da winkt ihm zu der Fromme:
„Mein Lieber, decke friſch,
Damit uns Speiſe komme,
Auf dieſen Stein, den Tiſch.

Der reichlich konnte ſchicken
Einſt in der Wüſte Brot,
Der wird auch mich erquicken
Mit Speiſen in der Noth.“

Und als nach ſeinem Worte
Der Diener ſchnell gethan,
Da ſchwebte zu dem Orte
Ein Adler ſchnell heran.

Der trug in ſeinen Krallen
Laut ſchreiend einen Fiſch,
Und ließ ihn niederfallen
Auf den gedeckten Tiſch.

Des Frommen Auge glühte;
Sobald er dieß geſchaut;
Hoch pries er Gottes Güte,
Auf die er feſt gebaut.

Der Diener ſchürte Flammen,
Und ſott den Fiſch ſogleich;
Dann ſpeiſten ſie zuſammen
Und ſättigten ſich reich.

A. Bube.

## Bonifaciusfels.

Aus Albion der edle Winfrid kam,
Voll von dem Geiſt des Herrn;
Und über ihm erglänzte wunderſam
Ein heil'ger Glaubensſtern.
Auf dieſem Fels geſtanden
Hat er im Morgenroth,
Verkündend allen Landen
Des Heiland's Opfertod.

Ob auch die Schaar der Heiden ihn umgab,
Ihn ſchreckte nicht ihr Drohn;
Er ſtützte ſich auf ſeinen Kreuzesſtab
Und ſprach den Götzen Hohn.
Er ſtand wie eine Flamme,
Die hoch zum Himmel ſchlägt,
Und predigte vom Lamme,
Das Weltenſünde trägt.

Und es ward Licht! Der Hain erglänzte klar,
Vom Blick des Herrn entflammt;
Und Winfrid übt ſtets raſtlos, treu und wahr
Sein frommes Lehreramt.

Er wohnt in enger Zelle
Entſagend ird'ſchem Ruhm,
Indeß in reiner Helle
Aufging das Chriſtenthum.

Du Bonifaz! ſei uns gebenedeit,
Der hier Apoſtel ward,
Und Himmelslicht für Erdendunkelheit
Den Völkern offenbart.
Wir wollen fromme Weiſen
Dir zum Gedächtniß weihn,
Und ſtets nach dir ſoll heißen
Der Fels auf Altenſtein.

L. Bechſtein.

---

## Jung Siegfried.

Jung Siegfried war ein ſtolzer Knab,
Ging von des Vaters Burg herab.

Wollt raſten nicht in Vaters Haus,
Wollt wandern in alle Welt hinaus.

Begegnet ihm manch Ritter werth,
Mit feſtem Schild und breitem Schwert.

Siegfried nur einen Stecken trug,
Das war ihm bitter und leid genug.

Und als er ging im finſtern Wald,
Kam er zu einer Schmiede bald.

Da ſah er Eiſen und Stahl genug,
Ein luſtig Feuer Flammen ſchlug.

„O Meiſter, lieber Meiſter, mein!
Laß du mich deinen Geſellen ſein;

Und lehr' du mich mit Fleiß und Acht,
Wie man die guten Schwerter macht!“

Siegfried den Hammer wohl ſchwingen kunnt,
Er ſchlug den Amboß in den Grund.

Er ſchlug, daß weit der Wald erklang
Und alles Eiſen in Stücke ſprang.

Und von der letzten Eiſenſtang
Macht' er ein Schwert, ſo breit und lang.

„Nun hab ich geſchmiedet ein gutes Schwert,
Nun bin ich wie andere Ritter werth.

Nun ſchlag' ich wie ein andrer Held
Die Rieſen und Drachen in Wald und Feld.“

L. Uhland.

---

## Pipin der Kurze.

(752.)

„Der Stärkſte ſoll König der Starken ſein,
Der Größte Herrſcher der Großen!
Nicht ziemt's, daß Jenem, ſo ſchwach und klein,
Die mächtigen Recken Gehorſam weihn;
Zu Childerich ſei er verſtoßen!“

So murmelt's frecher und frecher im Heer,
So höhnen die kecken Vaſallen:
„O ſeht auf die Franken, ihr Völker, her,
Der Kleine, der Kurze, ihr Fürſt iſt Er,
Wohl wird's euch herrlich gefallen!

Seht, wenn er reitet auf mächtigem Gaul,
Ein Aefflein auf hohem Kameele,
Reicht juſt ſein Helmbuſch dem Marſchall an's
Maul;
Doch iſt er auch klein, ſo iſt er nicht faul
Zu trotzigem, ſtolzen Befehle."

Und wol vernimmt's der wackre Pipin,
Bemerkt, wie die Grollenden flüſtern,
Mit Murren folgend gen Wälſchland ziehn,
Ihm ſäumig gehorchen, und frevelhaft kühn
Sich mürriſcher täglich verdüſtern.

Und ſtark im Geiſte, gewaltig und klug,
Erwägt er's mit weiſen Gedanken.
„Sei heut des Weges, der Mühen genug,
Gehemmt der Schaaren gewaltiger Zug!
Errichtet zum Fechtſpiel die Schranken!"

„Herbeigebracht der gewaltige Leu!
Den Kämpfer will ich ihm ſtellen!" —
Wol ſeltſam ſcheint die Beſtellung und neu,
Und mit Neugier murmeln, es murmeln mit Scheu
Die trotzigen ſtolzen Geſellen.

Rings wird der Platz mit Gittern umhegt,
Dahinter die Sitze der Ritter,
Erhaben des Königs Balken; — da frägt
Wol Jeder, zu Unmuth und Sorgen erregt:
„Wie schwach doch, wie schwankend das Gitter!

Ein Ruck mit der mächtigen Tatz', und es fällt,
Und das Ungethüm sitzt uns im Nacken.
Doch der dort oben, der winzige Held,
Wol hat er sich trefflich sicher gestellt,
Zu schau'n wie die Krallen uns packen!"

Und der Leu wird gebracht im vergitterten Haus,
An der Schranke geöffnet das Pförtchen;
Und der Thiere König, er schreitet heraus,
Und die Ritter erfaßt nun Schrecken und Graus,
Und keiner redet ein Wörtchen.

Doch zweifelnd sieht sich der Löwe befrei'n,
Und reckt in der Freiheit die Glieder,
Und schreitet getrost in die Schranken herein,
Und zeigt der Zähne gewaltige Reihn,
Laut gähnend und streckt sich nieder.

Vom Balken ruft Pipin mit donnerndem Laut:
„Ihr männlichen trotzigen Krieger,
Da schaut ein Kampfspiel, ein würdiges schaut!
Wer sich zu messen mit diesem getraut,
Den nenn' ich den ersten der Sieger."

Und ein Ziſcheln, ein Murmeln, ein Murren erklingt,
Dumpf nur im Beginnen und leiſe;
Bald, wie wann, ſtärker und ſtärker beſchwingt,
Mit wogenden Fluten die Windsbraut ringt,
So ſauſet's und brauſet's im Kreiſe.

Und kecklich hervortritt Gerhardt vom Stern,
Der frechſte der frechen Kumpane:
„Der Vortanz verbleibe dem König und Herrn!
Auf, tanze denn, Hoheit: wir laſſen dir's gern!
Herab von dem ſichern Altane!“

„So ſei's!“ ſpricht Pivin, und ſich ſchwingend im Satz,
Springt der Kurze, doch markig und ſehnig,
Vom Balkon herab auf den ſandigen Platz.
„Auf Bruder Leu, auf wetze die Tatz'!
Auf, König, dich fordert ein König!“

Und ſchlägt ihn mit flacher Kling' auf den Bug,
Und erregt ihm den Grimm in der Seele.
Auf ſchnellt der Leu, wuthſchauernd im Flug,
Doch dringt, eh' die Tatze die zuckende ſchlug,
Das Schwert durch den Rachen zur Kehle.

Und das Blut entſprudelt dem grauſigen Schlund,
Und über ſich ſtürzt er, und wendet
Drei- viermal die Augen, rollend, im Rund,
Drei- viermal geißelt der Schweif den Grund;
Und er ſtreckt ſich, und zuckt und verendet.

Stolz ſchaut der König im Kreiſe herum,
Und die Ritter athmen beklommen,
Und blicken zu Boden erſtaunt und ſtumm,
Und der Hohe dreht ſtill verachtend ſich um; —
Kein Murren ward weiter vernommen.

Streckfuß.

---

## Karl der Große.

(768 — 814.)

Karol war von Anblick herrlich,
Mächtig ſeine Bruſt und Glieder;
Wie des Löwen Augen, funkeln
Feurig ſeine hohen Blicke.
Wen er anſah, mußte oftmal
Vor dem Blicke blos erzittern.
Seine Länge maß acht Fuße,
Königlich war ſeine Stirne;
Ausgelernt war er im Kampfe,
Und an Kraft faſt wie ein Rieſe
Tugendſam war dieſer Kaiſer
Auch im Eſſen und im Trinken.
Wenig Brotes nur genoß er,
Nebſt dem Viertel eines Widders,
Ein'ge Hühner, ſonſt Geflügel,
Haſen, Pfauen, ſo man briete,
In den Wein miſcht' er ſich Waſſer.
Saß nur einmal Tags zu Tiſche.
Seine Stärke war ſo mächtig,
Daß er oftmals einen Ritter
Ganz geharniſcht und gerüſtet
Auf der flachen Hand gen Himmel

Hoch erhoben in die Lüfte.
Saß er auf dem Stuhl als Richter,
Ward ein Schwert ihm vorgetragen,
Nach der alten Kaiser Sitte.
Viermal trug er Jahrs die Krone
Und das Scepter, Alles ſchlichtend,
An dem Weihnachtstag und Oſtern,
Auf Jacobi und zu Pfingſten.

Welcher dieſes guten Kaiſers
Thaten alle wollte wiſſen,
Würd' an Worten eh'r es fehlen,
(Wär' auch Meiſter wer im Dichten)
Um das Alles zu entfalten,
Als es fehlte an Geſchichten,
Wie er edel war und ſtrenge,
Doch im Sprechen mild und glimpflich,
Allen ſpendet reiche Gaben,
Doch als Richter unerbittlich.

Fr. Schlegel.

---

### Der eiſerne Karl.

Näher führt der Karl zum Sturme
Stolzer Franken ſiegend Heer;
Von Pavia's höchſtem Thurme
Schaut der König Deſider
Spricht zu Autkar ohne Sorgen,
Der dem Karl entwichen war:
„Dieſe Burg iſt ſtark, geborgen
Sind wir heut' und immerdar.

„Sieh', da reiten ſeine Franken
Schon heran, ein langer Zug.
Viel der Fahnen ſeh' ich ſchwanken;
Muthig ſind ſie auch genug.
Doch ſie würden hundert Jahre
Wohl umſonſt um dieſes Schloß.
Iſt der Karl dabei?" — „Bewahre,
Was du ſiehſt, iſt nur der Troß."

Scheuer blickt er nach der Wolke,
Die in Staub die Nächſten hüllt.
Staunend vor ſo vielem Volke
Spricht, dem Angſt die Seele füllt:
„Sicher war doch Karl bei dieſen;
Mächtig iſt das Heer und groß." —
„Nein, ich hätt' ihn dir gewieſen;
Auch die Vorhut war es blos."

„Weh, was ſollen wir beginnen,
Wenn der Karl noch ſtärker kommt!" —
„Wie er kommt, du wirſt es innen;
Uns nur weiß ich nicht, was frommt."
Neue Rotten unterdeſſen
Rückten an, der König ſpricht:
„Dieſes Heer iſt unermeſſen!
Kam der Karl?" — „Noch nicht, noch nicht!"

Jetzt in dichten Volks Gewimmel
Schreiten Prieſter ſingend hin,
Segnend unterm Seidenhimmel
Sieht man zwölf Biſchöfe ziehn

Aebten, Pröbſten, Kapellanen,
Folgt' der Knaben bunter Hauf',
Zwiſchen Kreuzen, zwiſchen Fahnen
Wirbelt ſüßer Weihrauch auf.

Und die Bruſt zerſchlägt mit Stöhnen
Der Lombarde: Weh' mir doch!
Dieſen grimmen Feind verſöhnen
Konnten wir vor Monden noch!
Laß' uns jetzt herniederſteigen,
Ob uns birgt der Erde Schacht:
Nie das Angeſicht zu zeigen
Wagt' ich ſolcher Uebermacht.

Da gemahnt den edlen Recken,
Wie er ſah' in beſſrer Zeit,
Die ihn jetzo muß erſchrecken,
Karol's Größ' und Herrlichkeit:
„Wenn die eiſenfarbnen Wellen
Des Teſſins, dem Po vereint,
Um Pavia's Mauern ſchwellen,
Dann vielleicht, daß Karl erſcheint!"

Autkar hat das Wort geſprochen,
Sieh', da dringt es wellengleich
Dort hervor, als ob gebrochen
Wär' dem Weltmeer Damm und Deich.
Eiſern kommt der Karl geritten,
Eiſern Panzer, Helm und Schild,
Eiſern ſcheinen ſeine Sitten,
Selber er ein Eiſenbild.

Eisern war auch seinem Rosse
So die Farbe wie der Muth,
Eisern jeglicher Genosse,
Eisern all' der Ritter Flut.
Autkar rief: „Hier ist er endlich,
König, den du hast erfragt;
Unser Tod ist unabwendlich."
Sprach's und sank zurück verzagt.

K. Simrock.

---

## Wittekind.

(772.)

Da kaum die Hügel matt erhellte
Der morgenrothe lichte Schein,
Wer schleicht sich in die Zelte
Des Frankenlagers ein?
Mit Schritten leise, leise
Wie Späherschritte sind,
Verfolgt er die geheime Reise:
Das ist der Sachse Wittekind.

Schon focht er wider muth'ge Franken
Durch lange Jahre blut'gen Streit,
Und grollte sonder Wanken
Dem Herrn der Christenheit:
Nun schlich er kühn und schnelle
Zum Feinde sich bei Nacht,
Vertauschend seine Heldenfelle
Mit einer feigen Bettlertracht.

Da fühlt er plötzlich ſich umrungen
Von Melodien ſanft und weich,
Geſungen wird, geklungen
Wird um ihn her zugleich.
Verwundert eilt er weiter,
Durchzieht das rüſt'ge Heer,
Da ſieht er Beter ſtatt der Streiter,
Das Kreuz als ihre ganze Wehr.

Weihnachten war herangekommen,
Der heil'ge Morgen war entglüht,
Und innig ſchwoll des frommen,
Des großen Karls Gemüth:
Zum hehen Tempelbaue
Ließ wölben er ſein Zelt,
Daß er im Land des Heiden ſchaue
Die Glorie der Chriſtenwelt.

Hoch überm Altar prangt und raget
Ein blauer golddurchwirkter Thron,
Darauf ſitzt die reine Maget
Und ihr im Schooß der Sohn.
Hell ſchimmert rings das ſchöne,
Das heilige Geräth,
Und alle Farben, alle Töne
Begrüßen ſich mit Majeſtät.

Schon kniete brünſtig, ſtillandächtig
Der Kaiſer vor dem Hochaltar,
Mit Grafenkronen prächtig
Um ihn die Heldenſchaar;

Schon fällt vom Spiel der Lichter
Ein roſenfarbner Schein,
Auf ihre klaren Angeſichter:
Da tritt der Heide keck hinein.

Er ſtaunt, als er die ſtolzen Paare
Mit Karl auf ihren Knien erkennt,
Damit ſie himmliſch nähre
Das ew'ge Sakrament.
Doch ſtaunt er deß nicht minder,
Was man dem Gotte bot:
Nicht Pferde fielen hier, noch Rinder,
Sie opferten nur Wein und Brot.

Der Prieſter bot zum Liebesmahle
Die Hoſtie dem Kaiſer dar,
Die auf ſmaragdner Schaale
Sich wandelt wunderbar;
Und Jubel füllt die Seelen
Empfahend Brot und Wein,
Es dringt ein Lied aus tauſend Kehlen
Vom göttlichen Zugegenſein.

Der Sachſe ſteht betäubt, er faltet
Die Hände fromm, ſein Aug' iſt naß.
Das hohe Wunder ſpaltet
Den heidniſch argen Haß.
Hin eilt er, wo der Kaiſer
Mit frohem Blick ihn miſst:
Gieb, Karl, dem Wittekind die Taufe,
Daß er umarme dich als Chriſt.

v. Platen.

## König Karl's Meerfahrt.

Der König Karl fuhr über Meer
Mit ſeinen zwölf Genoſſen,
Zum heil'gen Lande ſteuert' er,
Und ward vom Sturm verſtoßen.

Da ſprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und ſchirmen,
Doch hält mir dieſe Kunſt nicht Stand
Vor Wellen und vor Stürmen."

Dann ſprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe ſchlagen,
Was hilft mir das, wenn alſo ſtark
Die Wind' und Wellen jagen?"

Herr Oliver war auch nicht froh,
Er ſah auf ſeine Wehre:
„Es iſt mir um mich ſelbſt nicht ſo,
Wie um die Altekläre."

Dann ſprach der ſchlimme Ganelon,
Er ſprach es nur verſtohlen:
„Wär' ich mit guter Art davon,
Möcht' euch der Teufel holen!"

Erzbiſchof Turpin ſeufzte ſehr:
„Wir ſind die Gottesſtreiter;
Komm, liebſter Heiland, über das Meer,
Und führ' uns gnädig weiter!"

Graf Richard Ohnefurcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle:
Ich hab' euch manchen Dienst gethan,
Jetzt helft mir von der Stelle!“

Herr Raimis diesen Ausspruch that:
„Schon Vielen rieth ich heuer,
Doch süßes Wasser und guter Rath
Sind oft zu Schiffe theuer.“

Da sprach der graue Herr Riol:
„Ich bin ein alter Degen,
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinst in's Trockne legen.“

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fing wol an zu singen:
„Ich wollt', ich wär ein Vögelein,
Wollt' mich zu Liebchen schwingen.“

Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf' uns aus der Schwere!
Ich trink' viel lieber den rothen Wein,
Als Wasser in dem Meere.“

Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll' uns nicht vergessen!
Aeß' lieber selbst 'nen guten Fisch,
Statt daß mich Fische fressen.“

Da ſprach Herr Gottfried lobeſan:
Ich laß' mir's halt gefallen,
Man richtet mir nichts Anders an,
Als meinen Brüdern allen."

Der König Karl am Steuer ſaß,
Der hat kein Wort geſprochen,
Er lenkt das Schiff mit feſtem Maß,
Bis ſich der Sturm gebrochen.

L. Uhland.

---

### Das weiße Sachſenroß.

Es jagt der Sturm im grünen Wald,
Er reitet und zwängt der Eichen Wucht,
Die alte Weſer muß ihre Wellen
Vor Zorn und Angſt am Fels zerſchellen,
Und vom Gebirg' und aus der Schlucht
Des Donners Siegesrufen hallt.

Ein fränk'ſcher Mann, gar müd und ſtill,
Verlaſſen irrt im fremden Land;
Die Glieder brechen ihm faſt zuſammen,
Doch löſcht ihm nichts des Auges Flammen.
Da ſteht ein Hüttlein an dem Strand,
„Halloh, ein Fremder Obdach will!"

Ein Sachſe hoch, mit ſtolzem Blick,
Sieht lang' und fremd den Franken an:
„Kommſt du, um Gaſtfreundſchaft zu bitten,
So biſt du ſicher in Sachſenhütten."

Da trat an Heerd der Franke an,
Er nahm den Becher und gab ihn zurück.

Sie ſitzen ernſt am heil'gen Heerd,
Sie ſehen ſchweigend einander an,
Und ſtumm bewundert immer wieder
Ein Jeder des Andern Heldenglieder;
Da hebt zuletzt der Franke an:
„Bei Gott, wir ſind einander werth!

Wenn ſolcher Viel das Sachſenland
Zum Kampf ob unſern König ſtellt,
So möchte Karol bitter klagen,
Daß Sachs und Frank noch Schlachten ſchlagen.“
Da führt der Sachſe ihn an der Hand
Hinaus auf's regengrüne Feld.

Ein weißes Roß, gar ſtark und ſchön,
Sprang auf der freien Weide frei.
„O laß das ſchöne Roß uns fangen,“
So ſprach der Franke mit Verlangen.
„Gefangen hat's noch Keiner geſehn,
Doch auf mein Locken kommt es frei.“

Und wie er es gerufen mild,
Da kommt es luſtig wiehernd nach,
Und bäumt die ſchlanken Vorderfüße,
Und bringet ſeine beſten Grüße.
Da ſprach der Sachſe: „Siehe da,
Das iſt des Sachſenvolkes Bild!“

Der Franke reichet ihm die Hand:
„Das war ein Wort zu ſeiner Zeit,
Du ſollſt von Fränk'ſcher Großmuth hören,
Dem Kampf der Völker will ich wehren.
Du denke dieſer Stunde heut',
Ich bin der König Karl genannt."

Der Sachſe reichet ihm die Hand:
„Haſt Fränk'ſche Großmuth du genannt,
So lern auch Sachſentreue kennen,
Ich will dir deinen Gaſtfreund nennen,
Herr Karl du biſt in mächt'ger Hand,
Ich bin der Wittekind genannt."

Da rief Herr Karl: „Ja, treu und frei!
Das edle Roß, das iſt dein Bild!
Nun ſoll der goldne Friede tagen,
Du ſollſt die Herzogskrone tragen,
Das weiße Roß, das führ' im Schild,
Für ewig ſei es treu und frei.

Max v. Oel.

---

## Frankfurt am Main.

Die beſten ſeiner Helden, ſie lagen in Sachſen todt,
Da flohe Karolus Magnus, der Kaiſer in großer Noth.

„Laßt eine Furt uns ſuchen längsbin am ſchönen Main.
O weh, da liegt ein Rebel, der Feind iſt hinterdrein!" —

Nun betete Kaiſer Karol auf Knieen an ſeinem Speer:
Da theilte ſich der Nebel, eine Hirſchin ging daher.

Die führte ihre Jungen hinüber zum andern Strand:
So machte Gott den Franken die rechte Furt bekannt.

Hinüber zogen alle wie Iſrael durch's Meer,
Die Sachſen aber fanden im Nebel die Furt nicht mehr.

Da ſchlug der Kaiſer Karol mit ſeinem Speer den Sand:
„Die Stätte ſei hinfüro der Franken' Furt benannt."

Er kam da bald zurücke mit neuer Heeresmacht,
Damit er der Sachſen Lande zu ſeinem Reich gebracht.

Doch dort am Main erpranget nun eine werthe Stadt,
Die reich iſt aller Güter und edle Bürger hat.

Es ward da mancher Kaiſer gekrönt mit Karol's Kron,
Und feierlich geſetzet auf goldgeſtickten Thron.

Da briet man ganze Rinder, es ſtrömte der Fülle Horn,
Es ſchöpfte jeder Arme ſich Wein aus reichem Born!

Im Römer füllte der Kaiſer dem Erzbiſchof den Pokal,
Mit Kaiſerbildern wurden bedeckt alle Wänd' im Saal.

Bedeckt ſind alle Wände bis an den letzten Saum,
Kein neuer Herrſcher fände zu ſeinem Bildniß Raum.

Der erſte deutſche Kaiſer gab Namen dieſer Stadt,
Die auch den letzten Kaiſer in ihr gekrönet hat.

A. Meißl.

---

### Karl's Tod.

(814.)

Es war ein trüber, rauher Wintertag,
Im Schneegewande ſtanden Berg und Hag:
Da lag auch Kaiſer Karl zum Tode matt.
Mit halb erloſchnem Auge, Blatt für Blatt,
Las er das Buch der ſchönen Bardenlieder,
Die ſelber er geſammelt, einmal wieder.
Es ſtrahlt ſein trüber Blick von neuem Glanz,
Wie er ſo durchgeht ſeinen Liederkranz. —
Da hallet ſtörend zu des Kaiſers Ohr
Verworrner Stimmenruf herauf vom Thor.
Karolus lauſcht dem Lärmen, und er hört
Die Wachen ſchelten, daß den Herrn man ſtört.
Die Armen ſind's, die an der Pforte ſtehn,
Noch ſeinen letzten Segen zu erflehn.

Karolus Magnus hört's und sprach alse:
„Sie werden nie mehr meiner Gaben froh!
Nie war ich schnödem Erdenreichthum hold,
Ich sammelte kein Silber und kein Gold
In Weisheit und in Muth bestand mein Ruhm,
Gerechtigkeit nur hieß mein Eigenthum; —
Die Sänge sah ich für mein Liebstes an,
So mag das Volk mein Liebstes noch empfahn
Verkauft die Lieder und den Armen gebt
Als letzte Spende, was ihr d'raus erhebt.
Die Lieder kommen doch in keines Mund,
Sobald Karolus schied vom Erdenrund;
Wer sänge auch von den alten Helden noch?
War ich der Löwe des Jahrtausends doch,
Vor Allen vor, vor Allen nach mir groß!" —

Von unten schallte lauter das Getos',
Und: Karl dem Großen Heil! so hallt' es nach
So drang der Ruf herauf in sein Gemach.

„Ha! hört ihr, wie es schallt? Das ist mei Lied,
Mein Bardensang!" so sprach Karol und schied

Th. Oelckers.

---

## Der Stuhl zu Aachen.

In dem hohen Dom zu Aachen,
Welcher jetzt auf deutschem Grund
Wieder stehet, wo begraben
Kaiser Karl's Gebeine ruhn,

In dem hohen Dom zu Aachen
Iſt geſtellt der heil'ge Stuhl,
Wo der Kaiſer Karl der Große
Selbſt im Leben einſt geruht.

Als man nach dem Tod des Kaiſers
Zu den Heil'gen ihn erhub,
Fand daſelbſt man im Gewölbe
Sitzen ihn auf jenem Stuhl.

Da ſaß er, als ob er lebte,
Angethan im vollen Schmuck.
In der rechten Hand des Kaiſers
Lag das Evangelienbuch.

Alle dort gekrönten Kaiſer
Bis auf Franz den Zweiten nur,
Haben dort ſeitdem geſeſſen
Auf des großen Ahnherrn Stuhl.

Alle dort gekrönten Kaiſer
Haben abgelegt den Schwur,
Alle bis auf Franz den Zweiten
Auf dies Evangelienbuch.

Unter Franz des Zweiten Zepter
Kam des deutſchen Reichs Verluſt,
Und der Kaiſerdom von Aachen
Ward verſetzt auf fremden Grund.

Aus der Hand gab Franz der Zweite
Selbſt den deutſchen Kaiſerſchmuck,
Und kein deutſcher Kaiſer ſollte
Sitzen mehr auf jenem Stuhl.

Als der Kaiſer der Franzoſen
Aachens hohen Dom beſucht,
Hatt' er auf den Stuhl des großen
Karl's ſich dort zu ſetzen Furcht.

Doch das erſte Weib des Norden
Ward verſucht von Uebermuth,
Setzte dort im Dom von Aachen
Sich auf Karl's des Großen Stuhl.

Aber Karl's des Großen Schatten
Stieg zuletzt aus ſeiner Gruft;
Oder iſt's ſein Geiſt geweſen,
Der vom Himmel niederfuhr?

Welcher den Franzoſenkaiſer
Mit dem breiten Schwerte ſchlug,
Und den Kaiſerſtuhl von Aachen,
Wieder brabt' auf deutſchen Grund.

Sitze Karel, deutſcher Kaiſer,
Wieder nun auf deinem Stuhl,
Angethan im vollen Schmucke,
Mit dem Evangelienbuch!

Zeige ſo dich unſern Augen,
Zeig' auch einen Kaiſer uns.
Der dir ſelbſt in deine Hände
Bald ablege einen Schwur!

Fr. Rückert.

## Rolandseck.

Von Spanien kam die Kunde, „wie jener Held von Stahl
Roland gefället werden im Thal von Roncesval.“

Da nahm den frommen Schleier die ſchöne Hildegund,
Gelobte Gott die Seele mit todesbleichem Mund.

Doch bald viel' andre Kunde ſandt' aus der grüne Rhein:
„Kein Schwert konnt' ihn beſiegen, die Liebe nur allein!

Es ward die ſtärkſte Lanze ihm durch das Herz gerannt,
Als Hildegund die ſchöne er Gott vermählet fand!

Auf hohem Felſen thät er ſich eine Klauſe baun,
Von da zu ihrem Kloſter im Rhein herabzuſchaun.

Da ſcholl von grüner Inſel der Nonnen Sang empor,
Die holde Stimme wähnt' er zu hören aus dem Chor!

Wie Blumenſeim die Biene ſog er den ſüßen Schmerz,
Bis Minne ihm gebrochen das tapfre Heldenherz."

A. Kopiſch.

---

## Das Lügenfeld.

Bei Thann da grünen Triften voll reicher Wieſenflur,
Und luſtig rauſcht dazwiſchen die himmelblaue Thur;
Doch öde liegt inmitten der blütenreichen Welt
In meilenweiter Strecke das brache Lügenfeld.

Da ſprießen keine Saaten, da ſchallt kein Vogellied,
Und Farrenkräuter wuchern hervor aus ſchwarzem Ried,
Der Bauersmann ſich kreuzet und flüchtet ſchnell vorbei;
Ein Fluch hat längs getroffen die lange Wüſtenei.

Einſt hatte ſich da drüben ein Wandersmann verirrt.
Da dröhnt es durch die Wildniß, ein Eiſenbarniſch klirrt,
Und aus den dichten Sträuchern, und aus dem tiefen Moor,
Da raſſelt wilden Schrittes ein Kriegesmann hervor.

„Was rief dich, Unglückſel'ger, in dieſe Wildniß her?
Was trieb dich uns zu wecken aus Träumen tief und ſchwer?
Da drunten in den Höhlen, in meilenweitem Gang,
Da ſchlafen ganze Heere viel hundert Jahr' entlang."

„Verruchter Söhne Frevler, geſchworner Treue Bruch,
Hat längſt auf uns geladen des Himmels Rachefpruch!
Vernimm die grauſe Kunde — du ſtehſt an ſelber Statt,
Wo Ludewig den Frommen ſein Heer verrathen hat."

„Wir ſchloſſen dichte Reihen bis an die Berge fern,
Gerüſtet, ihn zu ſchirmen, den kaiſerlichen Herrn;
Da zog in blanken Waffen der Söhne Schaar heran,
Vom dumpfen Rauſchen dröhnte der weite Raſenplan."

„So ſtürmten ſie herüber, die freveln Brüder vorn,
In ihren Fäuſten Schwerter, in ihren Blicken Zorn!
Durch unſer Lager ſchlüpfte der tückiſche Lothar,
Und bot uns blanke Münzen und glatte Worte dar."

„Der heil'ge Vater ſelber hat uns den Sinn bethört:
Es gelte keine Treue, die man dem Sünder ſchwört!
So ſchlich er durch die Reihen, und ſtreute ſchlimme Saat,
Bis alle wir verblendet uns fügten dem Verrath."

„Drauf ſchlugen die Verruchten des alten Vaters Hand
— Er bot ſie ſchon zum Frieden — in ſchweres Eiſenband,
Sie riſſen ihm die Krone vom Haupte ſilberweiß,
Und führten ihn von hinnen den weltverlaſſ'nen Greis."

„Und Ludewig der Fromme das Aug' gen Himmel ſchlug:
„„Iſt denn geſchworne Treue und Kindesliebe Trug?
Weh', falſche Söldnerſchaaren, ſo falſch und ſo verrucht!
Weh' dir, o Lügenſtätte, ihr ſeid fortan verflucht!""

„Der Himmel hat vollzogen des Greiſes Rachewort,
Die Bäche ſind vertrocknet, der Anger liegt verdorrt,

Und keine Saaten ſprießen, es ſchallt kein Vogelliedt,
Nur Farrenkräuter ſchießen hervor aus ſchwarzem Ried.“

„Und in den Höhlen drunten, in meilenweitem Gang,
Da ſchlafen unſre Schaaren viel hundert Jahre lang;
Da ſchlafen auch die Brüder, der freveln Söhne Drei,
Verroſtet ſind die Schwerter, verſtummt das Siegsgeſchrei.“

„Fluch, Wandersmann, von hinnen, und ſag' es aller Welt,
Weß Fluch in dieſen Gauen uns tief in Schlummer hält.“ —
Der Wandersmann ſich kreuzet und thut zur ſelben Stund'
Im Thanner Münſter drüben die Mähre beichtend kund.

Adolf Stober.

---

## Der Roſenſtrauch zu Hildesheim.

Ein Schneegewand umhüllet den kahlen Winterhain:
Der fromme Ludwig reitet zur Jagd waldaus, waldein.

Da hält er still, und wendet zu seinen Treun sich um:
„Um Gott! ich hab verloren mein bestes Eigenthum!“

„Ein einfach Silberkreuzlein, das mir so heilig ist,
Und viel geweihter Reliquien im hohlen Raum verschließt!“

„Sprengt aus nach allen Seiten, eh ihr es mögt erschaun.
Da wo ihr's findet, will ich dem Herrn ein Kirchlein baun!“

Sie reiten aus zu suchen, vertraun dem Herrgott fest,
Und traben durchs Gestöber, zerstreut nach Ost und West.

Da sehn im Schnee sie's glänzen, solch Glänzen sahn sie nie,
Die Flocken überfunkelnd, doch nicht so weiß wie sie.

Hellglühnde Rosen sind es von unsichtbarer Hand,
Mit heil'gem Duft verwoben zur festen Blumenwand.

Und jede Rose sendet zum Kelche Strahlen aus,
Und aus den Strahlen wölbt sich ein leuchtend Wunderhaus.

Und wie am Hochaltare auf kühlen Flammen ruht,
Ein Feuerkreuz zu ſchauen — des Fürſten liebſtes Gut.

Die Jäger ſehns und ſtaunen und knien andächtig her:
Jagdhörnerklang verkündet dem Fürſten raſch die Mähr.

Und alsbald kam Herr Ludwig, was er gelebt, zu Hauu;
Und alsbald war ein Kirchlein mit luſtigem Kreuz zu ſchauu.

Und mächtig wie der Glaube und wie die Liebe warm
Schlang bald um's Kirchlein ſproſſend der Roſenbuſch den Arm,

Und trieb das Kreuz zu küſſen zur Kuppel ſeinen Reim
Und hüllt' in heil'ge Schauer das Städtchen Hildesheim.

Gabriel Seidl.

## Ludwig des Frommen Tod.

(840.)

Es kommt ein Schiff geschwommen
Herab den stolzen Rhein,
Die weißen Segel wallen
Im goldnen Mittagsschein,
Umgeben von Getreuen
Ruht drin gebettet weich
Der fromme Kaiser Ludwig
So krank und todesbleich.

„Legt an, legt an, ihr Schiffer,
Bei dieser stillen Au,
Da wehn durch schatt'ge Bäume
Die Lüfte mild und lau,
Da rasseln keine Schwerter,
Da tönt kein Schlachtgesang
Mir von Verrath der Söhne
Mit fürchterlichem Klang."

„Und auf dem grünen Rasen,
Ihr Treuen, spannt mein Zelt,
Auf daß in Frieden ruhe
Der Herrscher einer Welt.
Schon rauscht des Rheines Welle
Ein sanftes Schlummerlied,
Und leichter wird sich schließen
Mein Auge trüb' und müd'."

Es ſprach's der kranke Kaiſer,
Da wird erfüllt ſein Wort,
Man trägt ihn auf ſein Lager
Am kleinen Inſelort.
Wie blaß ſind ſeine Wangen,
Wie todesmatt ſein Blick,
Er richtet ihn voll Trauer
Nach Ingelheim zurück.

Und auf den Zinnen leuchtet
Der letzte Abendſtrahl,
Die hundert Säulen ſchimmern
Am ſtolzen Kaiſerſaal;
Da fühlt der fromme Ludwig,
Daß ſeine Stunde ſchlägt,
Er betet lang' und leiſe
Und ſagt von Schmerz bewegt:

„Seht, wie der Glanz der Säulen
Verſchwunden iſt in Nacht, —
Bald wird auch ſo vergehen
Der Karolinger Macht! —
Sagt meinen fernen Söhnen
In Wehr und Waffen wild,
Daß ſie dies Herz gebrochen
Zu weich und vatermild."

„Doch will es gern vergeben,
Vergeſſen muß es bald
Der Erde Luſt und Schmerzen,
Haß, Liebe und Gewalt!

Ihr Ritter, nehmt die Krone,
Umglänzt von flücht'gem Schein,
Lothar soll sie empfangen,
Er wird nun Kaiser sein."

„Und bringt ihm auch den Zepter,
Zu schwer ist meiner Hand,
Bringt ihm den Purpurmantel,
Mir gnügt ein Sterbgewand.
Denn nun zum dritten Male
Vom stolzen Kaiserthron,
Doch ach! in's Grab hernieder
Steigt großer Karl, dein Sohn!"

„Aus — aus —" sein Auge sinket,
Umhüllt von Todesnacht,
Er hat den Kampf bestanden.
Er hat den Sieg vollbracht.
Und um die Königsleiche
Knie'n traurig und voll Schmerz
Die Ritter zum Gebete
Für das gebrochne Herz.

Adelheid von Stolterfoth.

---

## Heinrich der Finkler. I.

(919.)

Du Vaterlandsretter, Städtegründer,
Groß im Gewinne, größer im Bewahren,
Sei mir gesegnet, Heidenüberwinder!
Matt zuckte unterm Säbel der Barbaren

Das Reich, und ſtampfend über deutſche Saaten
Hinging das Roß des Wenden und Magyaren.
Von ſeinen Fürſten ward das Land verrathen,
Die würgten ſich und riefen ſich zum Bunde
Den grimmen Heiden her zu grimmen Thaten.
Durch Oeſterreich da ritt in böſer Stunde
Die maulwurfsäugige Centaurenherde,
Das Volk des Attila, die Brut der Hunde.
Als wie die Sündfluth über alle Borde
Hinſchwoll der Gräuel durch das Land der Väter,
Das röchelte im ungeheuren Morde.
Von Blut und Flammen wiederſchien der Aether,
Nicht Einer kam, kein Retter und kein Ringer,
Denn ſelbſt der Prieſter wurde zum Verräther.
Und alle Jahre kamen die Bezwinger,
Und jährlich ärmer ward und jährlich ſchwächer
Das große Reich der kleinen Karolinger. —
Und überſatt vom bitt'ren Schmerzensbecher
Auf ſeinem Todenbette lag Konrad der Franke,
Der ſprach: „Ich will euch küren einen Rächer;
Ich ſtritt mit ihm der Krone hier zu Danke,
Nun nehmt ſie hin, es trage ſie derſelbe,
Er wird ſie halten, ob im Sturm ſie ſchwanke."
Und dieſer Krone leuchtendes Gewölbe,
Er läßt es flammen weit in aller Fährde; —
Es iſt der Herzog von dem Land der Elbe. —
In heil'ger Morgenluft am Vogelheerde.
Da drückten ſie den Reif ihm in die Locken,
Auf hohem Berg vor aller deutſcher Erde.
Und alle Lande ſtaunten froh erſchrocken,

Denn allwärts warf die Krone ihre Strahlen
Und rings von selber rührten sich die Glocken.
Sie schien allmählig zu den tiefsten Thalen,
Und ließ die Wasser in Demanten zittern,
Die Wälder sich mit grünem Gold bemalen.
Es thät der Aar die junge Sonne wittern,
Der deutsche Aar, der lag in Schmach und Frohne.
Da scholl sein Flügelschlag gleich Lenzgewittern,
Und zu dem neuen Licht der Kaiserkrone
Stieg er empor, das sieghaft und allmächtig
Hinstrahlte von des Berg's grünsammt'nem Throne.
Es stand der erste Heinrich ernst bedächtig,
Ein Münster, den der Sonnengott beim Tagen
Sein Diadem auf's Haupt setzt flammenprächtig.
Er thät die Krone auf dem Scheitel tragen,
Als könnt' er nun und nimmer sie verlieren,
Hochhäuptig, allgewaltig thät er ragen.
Und wie zu dreimal heil'gen Racheschwüren
Streckt er die Hand empor zum Wolkenmeere,
Als sprach er zu den schweigenden Revieren:
„Ich will ein Rächer sein der deutschen Ehre!"

Moritz Graf Strachwitz.

---

II.

Herr Heinrich sitzt am Vogelheerd recht froh
und wohlgemuth,
Aus tausend Perlen blinkt und blitzt der Morgen-
röthe Glut.

In Wies' und Feld, in Wald und Au, horch!
welch' ein süßer Schall,
Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag, der süßen
Nachtigall!

Herr Heinrich schaut so fröhlich drein: „Wie schön
ist heut' die Welt!
Was gilt's, heut' giebt's 'nen guten Fang!" er
lugt zum Himmelszelt:

Er lauscht, und streicht sich von der Stirn das
blondgelockte Haar;
„Ei doch! was sprengt denn dort herauf für eine
Reiterschaar?"

Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt, es
naht der Waffen Klang.
„Daß Gott! die Herrn verderben mir den ganzen
Vogelfang!"

„Ei nun, was giebt's?" — Es hält der Troß
vor'm Herzog plötzlich an,
Herr Heinrich tritt hervor und spricht: „Wen sucht
ihr Herrn? sagt an!"

Da schwenkten sie die Fähnlein bunt und jauchzen:
„Unsern Herrn!"
„Hoch lebe Kaiser Heinrich! hoch des Sachsen-
landes Stern!"

Dieß rufend, knien ſie vor ihm hin und huldigen
ihm ſtill,
Und rufen, als er ſtaunend fragt: „'s iſt deutſchen
Reiches Will'!“

Da blickt Herr Heinrich tief bewegt hinauf zum
Himmelszelt:
„Du gabſt mir einen guten Fang! — Herr Gott,
wie dir's gefällt!“

J. N. Vogl.

## Kaiſer Otto I. in Italien.

(936 — 973.)

Wenn Vatershand den Weinberg ſchon beſtellt,
Kann ſüßen Wein der Sohn ſich wohl erzwingen;
Wenn ein Geſchlecht ſich feſt umſchlungen hält,
Kann großer Bau der Menſchenhand gelingen:
Das ſah erſtaunt die alte Chriſtenwelt,
Als Otto's Hände Heinrich's Schwert empfingen,
Und ihn die deutſchen Lande groß beſchieden,
Wie Heinrich mild und mächtig zu gebieten.

Wo Heinrich einſt die Pflugſchar angewieſen,
Der Scholle Trotz mit Eiſen zu zermalmen,
Da fingen an, ſich Blüten aufzuſchließen,
Und ſich zu wiegen ſanft die goldnen Halmen,
In frohen Städten ward die Zeit geprieſen,
Die Heinrichszeit mit ihren Friedenspalmen,
Und neue Künſte fingen an zu weben,
Und traten freundlich in das deutſche Leben.

Drum war auch weit vom deutſchen Flor und Segen
Geflogen durch Europa hin die Kunde,
Und fremde Grüße traten uns entgegen,
Als nahte ſchon der neuen Zeiten Stunde.
Der Grieche zieht auf ſteilen Felſenwegen,
Her von Byzanz, und will im deutſchen Bunde,
Es will der Herr der ſtolzen Sarazenen
In Freundſchaft ſein mit Otto's Heldenſöhnen.

Und wo ein Volk mit Jammer war beladen,
Und Unheil war in ſeinem Land ergeſſen,
Sah mancher Blick nach Otto's Heldenthaten,
Ob Rath und Heil ihm etwa dort beſchloſſen;
Und die Geſandten vieler Reiche traten,
Wo ſeiner Elbe blaue Fluten floſſen,
Zu Otto's Throne, ſeinen Spruch zu hören,
Mit Lieb' und Hulden herrlich ihn zu ehren.

Doch herrlicher umflochten alle Kränze
Des Ruhms ihn nicht, als bis zu ihren Thoren
Italia zu ihrem ew'gen Lenze
Den Fremdling rief, zum König nun erkoren;
Da ſtürzte wohl der deutſchen Marken Grenze,
Dem Deutſchland ging ſein enges Haus verloren,
Doch aufgethan ward ihm ein Himmelsgarten,
Um neuer Pflichten greß auch dort zu warten.

Nicht Einem nur war dort der Stab beſchieden,
Wie Einer dort geboren ſonſt der Welt,
Es herrſchten in Italiens Gebieten
Der Herrſcher viel, doch freundlich nicht geſellt;

Das Land der frischen, ewig jungen Blüten,
Vom Jagdneß nur der Herrschergier umstellt,
Und Sohn und Vater fluchten sich, und grollten,
Wo Engel nur sich freu'n und lieben sollten.

Die Lombardei mit ihren fetten Auen,
Erfüllt mit Städten, Burgen, Kirchen, Hallen,
Wo schöne Ströme mild das Land bethauen,
War dem Lothar als Erbe zugefallen.
Doch höher noch an Ansehn und Vertrauen,
Ob ärmer auch an Landen und Vasallen,
Strebt Berengar nach der Lombarden Throne,
Weil ihm zu klein Ivrea's Grafenkrone.

Wenn einst ein Volk errungen große Zeiten,
Und dann es ist in Niedrigkeit gesunken,
Da schaut es oft nach jenen Herrlichkeiten,
Vom Ehrenwein der bessern Jugend trunken,
Und muß begeistert wohl die Arme breiten,
Wenn neu sich regen alte Lebensfunken;
Denn Bessres ist dem Menschen nicht gegeben,
Als großer Väter würdiglich zu leben.

So wird auch eigen Berengar das Land,
Wo noch die großen Römerschatten walten,
Und er erhebt zu Thaten seine Hand,
Als solle neu die Zeit sich ihm gestalten.
Die Herzen sind ihm brünstig zugewandt,
Weil Rittergaben schön sein Haupt umfalten;
Und als Lothar am Gifte muß verderben,
Kann Berengar wohl seinen Stuhl erwerben.

Lothar's Gemahl, die ſchöne Adelheid,
Von Jugendreiz und Anmuth übergoſſen,
Verhüllt ſich weinend in das Trauerkleid,
Weil um Lothar ihr fromm die Thränen floſſen.
Wie groß ihr Glück, ſo iſt der Fürſtin Leid,
Und Berengar, der deß ſo ſchnell genoſſen,
Daß wildes Gift den Gatten hat verzehret,
Iſt ihr ein Stachel, der die Pein nur mehret.

Ganz anders wohl will Berengar vollbringen:
Der Fürſtin Huld und friſche Jugendblüte,
Ihr Geiſt, befreundet mit den höchſten Dingen,
Entzünden ſchnell auch Berengars Gemüthe.
Wenn ihm ein Zweites könnte noch gelingen,
Daß Adelheid dem Sohne noch erglühte,
Daß ſie von dem empfinge Hand und Krone,
Dann ſei er ſicher ſelbſt mit ſeinem Sohne.

Und Botſchaft wird der Fürſtin hinterbracht
Von ſolchem Werben, ſolchem Anverlangen;
Doch ſchwärzer nur wird ihrer Trauer Nacht,
Und zürnender erglühn die ſchönen Wangen:
„Was gilt der Fürſtin eines Thrones Pracht,
Da mir der Himmel ſelbſt iſt untergangen?“
So waren zu dem Boten ihre Worte,
Und wieder ſchloß ſich ihrer Kammer Pforte.

Da läßt der König, den ſie abgewieſen,
Und noch als König zitternd dieſem Weibe,
Dem Ingrimm ganz den wilden Zügel ſchießen,
Daß ihren Haß auch er mit Haß vertreibe,

Und Adelheid im finſtern Thurm verſchließen,
Wo Ketten ſind am ſchönen zarten Leibe,
Daß ſie, erdrückt von dumpfer Kerkermauer,
Nur mit dem Leben ende dort die Trauer.

Am Gardaſee war jener Thurm gelegen,
Wo Adelheid wohl lange blieb verſchloſſen;
Doch konnte nichts das große Herz bewegen,
Das nur in Zorn und Liebe war ergoſſen.
Und Andres noch thät ſie im Buſen hegen,
Ob langſam auch die trägen Stunden floſſen,
Daß ihre Hand den Rächer noch erwerbe,
Der Berengar und Adelbert verderbe.

Von aller Herrlichkeit, die ſie umgeben,
War nur ein Prieſter ihr noch beigeblieben,
Das müde Herz zum Himmel zu erheben,
Wenn es zerbrach auf rauher Dornenbahn.
Der tritt nun jetzt mit leiſer Freude Beben
Zu Adelheid, der Königin, heran,
Und will ſie löſen aus den ſchweren Ketten
Und aus dem Grab das ſchöne Leben retten.

Die Kerkermauer, ſchon zur Flucht bereitet,
Kann länger nicht zurück die Fürſtin halten,
Die hoch entzückt den Arm nach oben breitet
Und betend läßt die ſchönen Hände falten;
Und als ein kleiner Nachen näher gleitet,
In deſſen Segel friſche Lüfte wallten,
Iſt Adelheid, von Mitternacht zum Morgen,
Weit über'm See vor jeder Fahr geborgen.

Canoſſa nimmt in ſeine feſten Hallen,
Ein Freund ſie auf, berichtet vom Kaplan,
Der Wächter läßt das Horn freundlich erſchallen,
Die Pforte wird der Fürſtin aufgethan.
Doch bald auch ſehen mit Rittern und Vaſallen,
Zieht Berengar in ſeinem Zorn heran
Und lagert ſich, daß er die Eiſenthürme,
Mit Roß und Mann die Rieſenfeſte ſtürme.

Da eilt die Fürſtin, was ſie lang berathen
Mit ernſtem Sinn, nun kräftig auszurichten,
Erfüllt von Otto's lauten Königsthaten,
Entzündet von den herrlichen Geſchichten
Des deutſchen Volks, den Helden einzuladen,
Ihm zum Gemahl ſich ewig zu verpflichten
Und all' ihr Erb' in deutſche Hand zu legen,
Daß deutſche Hand der Rache möge pflegen.

Die Botſchaft wird von Otto tief erwogen.
Der Krone Glanz, das Leid der Königin,
Die deutſche Macht, ein ſtark geſpannter Bogen
Mit tauſend Pfeilen in die Ferne hin;
Und endlich wird das große Schwert gezogen,
Und heller dämmert's vor des Königs Sinn,
Daß Deutſchland nun zum zweitenmal erkoren,
Um auszuzieh'n aus ſeiner Alpen Thoren.

In ſeine Höhle kehrt des Leuen Wüthen,
Kehrt Berengar mit ſeines Zorns Geſellen.
Canoſſa, wo des Haſſes Funken ſprühten,
Wird nun ein See voll lauter Liebeswellen,

Es kränzt ſich ſchön mit Blumen und mit Blüten,
Und ſchmückt mit goldnen Decken ſeine Schwellen,
Und führt ihm bald die ſchöne Braut entgegen,
Dem Mann von Erz der Liebe Huld und Segen.

Es thun ſich auf des Südens große Räume,
Der Deutſche läßt der Väter enge Hallen.
Das Land der Wahrheit und das Land der Träume
Sind brüderlich ſich an die Bruſt gefallen.
Im Schooß der Ulmen und der Mandelbäume,
Wo Zitherſchlag und Weiſen lieblich ſchallen,
Da legt der Deutſche nun die Felſenglieder
Und Schwert und Panzer in den Schatten nieder.

Und zu Pavia wird die Eiſenkrone,
Von Adelheid mit Myrtenreis umwunden,
Zu eigen nun dem großen Heinrichsſohne,
Und Otto nun mit Adelheid verbunden;
Und Adelheid, mit Otto auf dem Throne,
Vergißt des Herzens und des Lebens Wunden,
Und giebt ſich ihm, die zarte, wälſche Blume,
Dem Norden hin zum ew'gen Eigenthume.

Und neue Sitten und ein neues Leben
Beginnt in Otto's Sälen neu zu walten,
Im Norden, wo der Barden Geiſter weben,
Des Südens weichres Lied ſich zu entfalten.
Um deutſche Hügel winden ſich die Reben,
In deutſchen Burgen dämmern die Geſtalten,
Die immerdar der alten, göttervollen
Italia mit Liebe ſind entquollen. — —

Doch Höh'res noch hat Otto Gott beſchieden,
Der nicht erſchlafft in ſeinem holden Glücke:
Denn Berengar hält Schwüre nicht und Frieden,
Ein ſchwarzer Pfuhl des Grolles und der Tücke;
Im ſchönen Land vor Allen zu gebieten,
Und wie er alle Fürſten dort berücke,
Das ſinnt er; doch von Otto's Heer geſchlagen,
Lernt er in finſtrer Haft Herrſchſucht beklagen.

In Mailand wird mit nie erſchautem Prangen
(Denn Fürſten ſelbſt entſteigen ihren Thronen,
Um knieend ihn als Herrſcher zu empfangen,
Als Kaiſer in des Abendlandes Zonen)
Das große Feſt der Chriſtenheit begangen;
Und Otto nimmt die Krone aller Kronen,
Und ſchlingt um zwei bisher feindſelige Lande
Des freundlichen Verkehrs wohlthuende Bande.

Kuhn.

---

## Die Verſöhnung.

In Quedlinburg im Dome ertönet Glockenklang,
Der Orgel Stimmen brauſen zum ernſten Übergeſang;
Es ſitzt der Kaiſer drinnen mit ſeiner Ritter Macht,
Voll Andacht zu begehen die heil'ge Weihenacht.

Hoch ragt er in dem Kreiſe mit männlicher Geſtalt,
Das Auge ſcharf wie Blitze, von gold'nem Haar umwallt;

Man hat ihn nicht zum Scherze den Löwen nur genannt,
Schon mancher hat empfunden die löwenstarke Hand.

Wohl ist auch jetzt vom Siege er wieder heimgekehrt,
Doch nicht des Reiches Feinden hat mächtig er gewehrt;
Es ist der eigne Bruder, den seine Waffe schlug,
Der dreimal der Empörung blutrothes Banner trug.

Jetzt schweift er durch die Lande geächtet, flüchtig hin,
Das will dem edlen Kaiser gar schmerzlich in den Sinn;
Er hat die schlimme Fehde oft bitter schon beweint;
O Heinrich, du mein Bruder, was bist du mir so feind!

In Quedlinburg vom Dome ertönt die Mitternacht,
Vom Priester wird das Opfer der Messe dargebracht;
Es beugen sich die Kniee, es beugt sich jedes Herz,
Gebet in heil'ger Stunde steigt brünstig himmelwärts.

Da öffnen sich die Pforten, es tritt ein Mann herein,
Es hüllt die starken Glieder ein Büßerhemde ein.

Er ſchreitet auf den Kaiſer, er wirft ſich vor ihm hin,
Die Knie er ihm umfaſſet mit tiefgebeugtem Sinn.

O Bruder! meine Fehler, ſie laſten ſchwer auf mir.
Hier liege ich zu Füßen, Verzeihung flehend, dir:
Was ich mit Blut geſündigt, die Gnade macht es rein,
Vergieb, o ſtrenger Kaiſer, vergieb, du Bruder mein.

Doch ſtrenge blickt der Kaiſer den ſünd'gen Bruder an:
Zweimal hab' ich vergeben, nicht fürder mehr fortan!
Die Acht iſt ausgeſprochen, das Leben dir geraubt,
Nach dreier Tagen Wechſel da fällt dein ſchuldig Haupt!

Bleich werden rings die Fürſten, der Herzog Heinrich bleich,
Und Stille herrſcht im Kreiſe gleich wie im Todtenreich,
Man hätte mögen hören jetzt wohl ein fallend Laub,
Denn Keiner wagt zu wehren dem Löwen ſeinen Raub.

Da hat ſich ernſt zum Kaiſer der fromme Abt gewandt.
Das ew'ge Buch der Bücher das hält er in der Hand;
Er lieſt mit lautem Munde der heil'gen Worte Klang,
Daß es in aller Herzen wie Gottes Stimme drang:

„Und Petrus ſprach zum Herren: Nicht ſo? Genügt ich hab,
Wenn ich dem ſünd'gen Bruder ſchon ſiebenmal vergab?
Doch Jeſus ihm antwortet: Nicht ſiebenmal vergieb,
Nein, ſiebenzig mal ſieben, das iſt dem Vater lieb."

Da ſchmilzt des Kaiſers Strenge in Thränen unbewußt,
Er hebt ihn auf, den Bruder, er drückt ihn an die Bruſt;
Ein lauter Ruf der Freude iſt jubelnd rings erwacht,
Nie ſchöner ward begangen die heil'ge Weihenacht.

H. M.

## Das Siegeszeichen.

Manche Schlacht ist nun geschlagen, kühn gelungen mancher Sieg;
In der Mark bis fern zur Oder schweigt der blut'ge Wendenkrieg.

Da steht König Otto sinnend; auf das Schwert gelehnt die Hand,
Blickt er froh vom hohen Hügel weit in sein erobert Land:

Schaut der Ströme blaues Glänzen und der Marken grüne Flur,
Denn es prangt im Frühlingskleide wie zum Siegsfest die Natur.

Und es beugt der hohe Streiter fromm in Demuth nun das Knie
Vor dem Könige der Helden, der ihm Macht zum Sieg verlieh.

„Dank Dir," ruft er, „Herr der Herren, für das neue Gnadenpfand,
So zum Lehn ich nur empfange: Deinem Sohn gebührt das Land.

Christo Herrschaft zu bewahren, Ihm zum ew'gen Preis und Ruhm,
Prang an dieser Heidenstätte hoch das erste Bischofthum."

So geſchah's. Ude, der greiſe, Muſter aller Frömmigkeit,
Ward mit Ring und Stab als Biſchof ohne Säumen eingeweiht.

Und in Petri Namen ſegnet ihn der Nuntius von Rom:
Daß ſein Hochſtift fernhin glänze, muß erſtehn ein weiter Dom;

Prangen ſoll, ein Siegeszeichen, er wo König Otto ſtand,
Und vom grauſen Opferhügel ſinnend ſchaut in's Wendenland.

Dem Erlöſer wie der heil'gen Jungfrau wird der Bau geweiht.
Der, von Meiſterhand gefördert, bald erfreut die Chriſtenheit.

So nun wuchs das Heil der Marken ſtets, nach urkundlicher Schrift.
Alſo ward von König Otto fromm geweiht das Segensſtift.

R. Seidl.

## Markgraf Leopold der Erlauchte.

(982.)

Herab, wie durch den Wald
Ein fröhlicher Lärmen erſchallt;
Wie Alles ſich regt und lebt in den Auen!
Das geſchlungene Thal entlang,
Ertönet des Hifthorns Klang,
Denn der Kaiſer jagt in des Rheinſtroms Gauen.

Voraus dem Gefolg, und fern,
Sieht man den muthigen Herrn
In des Waldes tiefſten Grund ſich verſenken,
Auf unbetretener Spur
Den Hengſt mit Mühe nur
Durch wild verworrene Büſche lenken.

Ihn reizet die heiße Begier,
Er ſucht ein verwundetes Thier,
Das blutend ſeinem Geſchoß entgangen;
Schon nur als ſterbender Hall
Klingt ihm der Hörner Schall,
Wie die Seinen ihn ſuchen mit Angſt und Verlangen.

Ein einziger Edelknecht,
Aus der Babenberger Geſchlecht,
Folgt ihm mit treu ergebnem Gemüthe;
Es liebet der Kaiſer ihn,
Um ſeinen entſchloſſ'nen Sinn,
Um den männlichen Geiſt der Jugendblüte.

Jetzt endlich weicht das Gebüſch,
Und bunt von Blumen und friſch
Sehn ſie ein freundliches Plätzchen liegen.
Hier ſteigt der Kaiſer vom Roß,
Und wirft in der Blumen Schooß
Sich ermüdet hin, und ruht mit Vergnügen.

Nicht lange pflegt er der Raſt,
Da naht es im Dickicht mit Haſt,
Man hört die Zweige brechend zerdrücken,
Der Kaiſer ſpringt empor,
Ein Eber wühlt ſich hervor,
Und geht auf ihn los mit grimmigen Blicken.

Es faßt ſich der Kaiſer in Eil',
Ergreifet Bogen und Pfeil,
Und ſpannt und zielt mit entſchloſſenem Muthe;
Da bricht das falſche Geſchoß,
Und ſtellt dem Feinde ihn bloß,
Der wüthend naht und lechzt nach Blute.

Und wie, zum Tode bereit,
Der Herr ſich der Rettung verzeiht,
Da ſtürzt das Thier ihm brüllend zu Füßen.
Erſtaunt und zweifelsvoll,
Ob den Augen er trauen ſoll,
Sieht er den ſchwarzen Blutſtrom fließen.

Der Jüngling hat es gethan,
Jetzt ſpringt er jubelnd heran,

Weil ihm, den Kaiſer zu retten, gelungen
Er hatte mit ſicherer Hand
Den tödtlichen Pfeil verſandt
Und den Feind in der höchſten Gefahr bezwungen.

Auf den Knien liegt er entzückt,
Gerührt und huldvoll blickt
Zu ſeinem Retter der Kaiſer nieder,
Und ruft ihn an ſeine Bruſt,
Umarmt ihn mit inniger Luſt,
Und freut des geretteten Lebens ſich wieder.

Dann lobt er das junge Blut,
Den ruhig beſonnenen Muth,
Und ſpricht: „Wie ſoll ich die That dir vergelten?
Nicht Silber noch Gold bezahlt,
Wo ſo hell die Tugend ſtrahlt,
Doch ſollſt du mich nicht undankbar ſchelten!“

„Nimm hin das zerbrochne Geſchoß,
Und wendet ſich einſt dein Loos,
Daß du bedürfeſt des Kaiſers Hulden,
So ſtell dich vor meinen Blick,
Bring mir den Bogen zurück,
Und mahne des Tags mich und meiner Schulden!“

Doch Jahr' an Jahre vergehn;
Nicht läßt der Jüngling ſich ſehn;
Faſt iſt die That und ſein Name vergeſſen,
Da rufet des Todes Hand
Den Fürſten von Leuten und Land,
Der die öſtliche Mark zu Lehen beſeſſen.

Sobald ſein tapfrer Arm
Der wilden Ungarn Schwarm
Nicht länger vermag von den Grenzen zu drängen,
So rüſten ſie, ſtets bereit,
Sich wieder zu blutigem Streit,
Und drohen dem Land mit Plündern und Sengen.

Der Kaiſer beruft ſogleich
Zum Fürſtentage das Reich,
Einen neuen Markgraf will er ernennen,
Der ſoll mit Kraft und Muth
Von der wilden Heiden Wuth
Die Grenze des Chriſtenthums ſchirmen können.

Da aus der Ritter Ober,
Tritt ſtattlich ein Jüngling hervor,
Ihm liegt in der Hand ein zerbrochner Bogen;
Er nahet dem Thron und ſpricht:
Erkennt Ihr, o Herr, mich nicht?
Schon einmal war mir das Glück gewogen."

„Hebt Euer zerbrochnes Geſchoß!
Nun hat ſich gewendet mein Loos,
Und Eure Huld komm' ich zu erflehen,
Ich trete vor Euern Blick,
Ich bringe den Bogen zurück,
Gebt Oeſtreich mir, o Kaiſer, zum Lehen!"

„Der Gott, der mir die Kraft,
Den Ober zu tödten geſchafft,

Um meines Kaiſers Leben zu retten,
Er wird mir Stärke verleih'n,
Den Feinden, die trotzig dräu'n,
Mit Muth und Klugheit entgegen zu treten."

„Vertraut mir des Landes Wohl!
Und, helfe mir Gott! es ſoll
Der Chriſtenheit mächtig Bollwerk werden,
Gen Oſten aufgeſtellt,
Daß der Heiden Macht zerſchellt,
Und Glaube und Sitte herrſchen auf Erden."

Er ſpricht's, die Verſammlung ſchweigt,
Der Kaiſer mit Freundlichkeit neigt
Das Scepter ihm zu und gewährt die Bitte.
Der Jüngling, ſtolz und frei,
Verläſſet der Ritter Reih',
Und tritt in der Fürſten ſtrahlende Mitte.

So kam nun der Herrſcher ins Land,
Leupold der Erlauchte genannt,
Der erſte vom babenberg'ſchen Geblüte;
Und ein heldenmüthig Geſchlecht
Folgt ihm in Ruhm und Recht,
In kräftigem Sinn und hehrem Gemüthe.

G. Pichler.

## Otto III. in der Gruft Karl's des Großen.

(983.)

Die Fackeln brennen matt in dumpfer Moderluft,
Es fällt der Hämmer Schlag auf die verbaute Gruft
Und hallt in den gewölbten Räumen;
Der feste Quaderstein giebt harten Widerstand,
Die Männer faßt ein Graun, es bebt in starker Hand
Der schwere Hammer und sie säumen.

Der Kaiser aber drängt, frisch an das Werk zu gehn,
Ihn treibt das kleine Herz, den großen Karl zu sehn,
Was kümmert ihn die Ruh der Todten?
Und wuchtger fällt der Schlag der Hämmer auf den Stein,
Da endlich mit Gekrach stürzt jach die Mauer ein,
Vom Sturz der Quadern dröhnt der Boden.

Und wie die Wolke Staub allmählig sich verzieht,
Sieht man den Kaiser Karl von Fackelschein umglüht
Wie lebend auf dem goldnen Throne,
Der Purpurmantel hüllt die mächtgen Glieder ein,
Von Schwert und Scepter flammt der Fackeln Widerschein
Und auf dem Haupte blitzt die Krone.

Und ſtarr und ſchweigend ſteht von Grauen übermannt
Der Jüngling vor dem Thron, ſein Auge wie gebannt
Ruht auf dem Todten trüb' und trüber;
Krampfhaft bebt ſich die Bruſt und tiefe Seelenpein
Malt ſich in jedem Zug; wie dünkt er ſich ſo klein
Dem großen Kaiſer gegenüber.

Er ſeufzt und wendet ſich und geht und kehrt zurück,
Und wieder auf dem Ahn ruht ſtarr ſein trüber Blick
Und ſchmerzlich zuckt der Mund, der bleiche;
Jetzt naht er ſich dem Thron, ſteht jetzt zur Flucht gewandt,
Blickt nach dem Schwert und zagt und reißt mit ſcheuer Hand
Ein goldnes Kreuz vom Hals der Leiche.

Zuſammenbricht das Bild in Moder und in Staub,
Der Kaiſer flieht und birgt an ſeiner Bruſt den Raub,
Doch folgt ſeitdem auf allen Bahnen
Ein dunkler Schatten ihm, den er vergebens flieht,
Der rieſengroß auf ihn ſtolz und verachtend ſieht,
An ſeine Kleinheit ihn zu mahnen.

## Kaiſer und Papſt.

(Um 1000.)

„Gottes Eden ſoll erſcheinen,
Ueberblühn der Erde Leid,
Reich und Kirche ſich vereinen,
Hand in Hand in Reinigkeit!“
Alſo von dem Geiſt getroffen
Sprach des dritten Otto Mund,
Der in jugendlichem Hoffen
Schwärmend auf dem Throne ſtund.

Seinem ſchönen Traume trauend
Thut er ſeinen Römerzug,
Welſcher Ränke Netz zerhauend
Schreckt er den verjährten Trug.
Seiner Jugendzeit Genoſſen,
Seines Volkes reinſten Sohn,
Kärnthens jungen Fürſtenſproſſen
Leitet er auf Peters Thron.

„Für mein Herz und meine Seele
Gab er treu die ſeine mir,
Den ich betend anbefehle
Jeſu Reich zum Lenker dir!“
In der Andacht milden Thränen
Halten ſie im Dom ſich feſt.
Lilie und Roſe lehnen
An einander thaubenäßt.

Segne beber Gottesmorgen
Ihren brüderlichen Bund!
Bange Menſchheit laß dein Sorgen,
Deines Friedens Tag erſtund.
Hebet hoch in der Entzückung
Diener Gottes! euern Geiſt;
Theilet euch in der Beglückung,
Völker, betet an und preiſt! —

In dem herben Todesleide
Liegt der Kirche Engel da,
Welſches Gift im Eingeweide,
Und der Kaiſer kommt ihm nah.
Mit des Sterbenden Ermatten
Sank ſein Glück in Niederluft;
In der Schwermuth ſchwarzen Schatten
Welkt er nach ihm in die Gruft.

Damit neigte dein Jahrtauſend,
Chriſti Reich, dein erſtes, ſich!
In der Kämpfe Grimm erbrauſend
Fährt dein zweites über dich;
Mußte mit dem Weh beginnen,
Mit dem Herd iſt es erwacht,
Laß es friedenvoll verrinnen,
Ende, Herr, die lange Nacht!

W. Narr.

## Klaglied Kaiſer Otto's III.

(† 1002.)

O Erde, nimm den Müden,
Den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden
Beſchließt den Pilgerlauf!
Schon ſteh ich an der Grenze,
Die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze
Sind raſch dahin geeilt.

Voll unerfüllter Träume,
Verwaiſ't, in Gram verſenkt,
Entfallen mir die Zäume,
Die dieſes Reich gelenkt.
Ein andrer mag es zügeln
Mit Händen minder ſchlaff,
Von dieſen rauhen Hügeln
Bis an des Nordens Haff.

Doch ſelbſt im Seelenreiche
Harrt meiner noch die Schmach,
Es folgt der blaſſen Leiche
Begangner Frevel nach:
Vergebens mit Gebeten
Beſchwör' ich dieſen Bann,
Und mir entgegen treten
Crescentius und Johann;

Doch nein! die Stolzen beugte
Mein reuemüthig Flehn;
Ihn, welcher mich erzeugte,
Ihn werd' ich wiederſehn!
Nach welchem ich als Knabe
So oft vergebens frug:
An ſeinem frühen Grabe
Hab' ich geweint genug.

Des deutſchen Volks Berather
Umwandeln Gottes Thron;
Mir winkt der Aeltervater
Mit ſeinem greiſen Sohn.
Und während, voll von Milde,
Die frommen Hände legt
Mir auf das Haupt Mathilde,
Steht Heinrich tiefbewegt.

Nun fühl' ich erſt wie eitel
Des Glücks Geſchenke ſind,
Wiewol ich auf dem Scheitel
Schon Kronen trug als Kind!
Was je mir ſchien gewichtig,
Zerſtiebt wie ein Atem:
O Welt, du biſt ſo nichtig,
Du biſt ſo klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüthen
Verwelkt, wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht zu hüten
Den kaiſerlichen Staub;

Die mir die Treue brachen,
Zerbrächen mein Gebein:
Beim großen Karl in Aachen
Will ich bestattet sein.

Die ächten Palmen wehen
Nur dort um sein Panier:
Ich hab' ihn liegen sehen
In seiner Kaiserzier.
Was durfte mich verführen,
Zu öffnen seinen Sarg?
Den Lorber anzurühren,
Der seine Schläfe barg?

O Freunde, laßt das Klagen,
Mir aber gebt Entsatz,
Und macht dem Leichenwagen
Mit euern Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Rosen
Das ich so früh gewann,
Und legt den thatenlosen
Zum thatenreichsten Mann.

Paten.

---

## Kaiser Heinrich II. (der Heilige).

(1002.)

Er stieg den Herzogsstuhl herab:
„Du goldner Reif, du goldner Stab,
Du edles Hermelingewand,
Nun ist kein andrer Herr im Land!“ —

Und nächtens war es ihm, im Schlaf,
Als ob ein Wort das Ohr ihm traf;
Ihn dünkt, als ob ſich aus der Wand
Hervorhub eine Rieſenhand,
Die mit dem Finger Zeichen ſchrieb:
„Nach ſechſen“ — und dann ſtehen blieb.
Verwirrt fuhr er vom Schlaf empor,
„Nach ſechſen“ dröhnts in ſeinem Ohr,
Nach ſechſen — Menſchenſehn, das iſt
Der Tod! Sechs Tage nur ſind Friſt!
Da beugt er ſeinen ſtolzen Sinn,
Da warf er ſich in Demuth hin
Vor dem, der einzig hält Gericht;
Und als des ſechſten Morgens Licht
Den Horizont begann zu färben,
War willig er, bereit zu ſterben.
Der Tag ging hin, die Nacht brach an,
Die ſechſte Woche kam heran,
Der ſechſte Mond, — er blieb ergeben,
Noch friſtete der Herr ſein Leben.
Und als das ſechſte Jahr entflohn,
Ward ihm verliehn der Kaiſerthron.

Franz Kugler.

## Die Kaiſerwahl.

(1024.)

Der fromme Kaiſer Heinrich war geſtorben,
Des ſächſiſchen Geſchlechtes letzter Zweig,
Das glorreich ein Jahrhundert lang geherrſcht.
Als nun die Botſchaft in das Reich erging,

Da fuhr ein reger Geiſt in alles Volk,
Ein neu Weltalter ſchien heraufzuziehn;
Da lebte jeder längſt entſchlafne Wunſch
Und jede längſt erloſchne Hoffnung auf.
Kein Wunder jetzo, wenn ein deutſcher Mann,
Dem ſonſt ſo Hohes nie zu Hirne ſtieg,
Sich heimlich forſchend mit den Blicken maß:
Kanns doch nach deutſchem Rechte wohl geſchehn,
Daß, wer dem Kaiſer heut' den Bügel hält,
Sich morgen ſelber in den Sattel ſchwingt.
Jetzt dachten unſre freien Männer nicht
An Hub und Haingericht und Markgeding,
Wo man um Eſch- und Holztheil Sprache hielt:
Rein, ſtattlich ausgerüſtet, zogen ſie
Aus allen Gauen einzeln und geſchaart,
Ins Maienfeld hinab zur Kaiſerwahl.
Am ſchönen Mainſtrom zwiſchen Worms und Mainz,
Wo unüberſehbar ſich die ebne Flur
Auf beiden Ufern breitet, ſammelte
Der Andrang ſich: Die Mauern einer Stadt
Vermochten nicht das deutſche Volk zu faſſen.
Am rechten Ufer ſpannten ihr Gezelt
Die Sachſen ſammt der Slav'ſchen Nachbarſchaft,
Die Baiern, die Oſtfranken und die Schwaben;
Am linken lagerten die Rhein'ſchen Franken,
Die Ober- und die Nieder-Lothringer.
So war das Mark von Deutſchland hier gedrängt;
Und mitten in dem Lager jeden Volks
Erhub ſich ſtolz das herzogliche Zelt.

Da war ein Grüßen und ein Händeſchlag,
Ein Austauſch, ein lebendiger Verkehr!
Und jeder Stamm, verſchieden an Geſicht,
An Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,
An Pferden, Rüſtung, Waffenfertigkeit,
Und Alle doch Ein großes Brudervolk,
Zu gleichem Zwecke feſtlich hier vereint!
Was Jeder im Beſondern erſt berieth,
Im brüllenden Gezelt und im Gebüſch
Der Inſelbuchten, mählig wars gereift
Zum allgemeinen, offenen Beſchluß.
Aus Vielen wurden Wenige gewählt,
Und aus den Wenigen erkor man Zween,
Allbeide Franken, fürſtlichen Geſchlechts,
Erzeugt von Brüdern, Namensbrüder ſelbſt,
Kunrade, längſt mit gleichem Ruhm genannt.
Da ſtanden nun auf eines Hügels Saum,
Im Kreis der Fürſten, ſichtbar allem Volk,
Die beiden Männer, die aus freier Wahl
Das deutſche Volk des Thrones werth erkannt.
Vor Allen, die der deutſche Boden nährt,
Von allen Würdigen die Würdigſten
Und ſo einander ſelbſt an Würde gleich,
Daß fürder nicht die Wahl zu ſcheitern ſchien
Und daß die Wage ruht im Gleichgewicht.

Da ſtanden ſie, das hehre Haupt geneigt,
Den Blick geſenkt, die Wange ſchaamerglüht
Von ſtolzer Demuth überwältiget.
Ein königlicher Anblick war's, ob dem

Die Thräne rollt' in manches Mannes Bart.
Und wie nun harrend all' die Menge ſtand
Und ſich des Volkes Brauſen ſo gelegt,
Daß man des Rheines ſtillen Zug vernahm,
— Denn Niemand wagt' es, Dieſen oder Den
Zu küren mit dem hellen Ruf der Wahl,
Um nicht am Andern Unrecht zu begehn,
Noch aufzuregen Eiferſucht und Zwiſt, —
Da ſah' man plötzlich, wie die beiden Herrn
Einander herzlich faßten bei der Hand
Und ſich begegneten im Bruderkuß;
Da ward es klar, ſie hegten keinen Neid
Und Jeder ſtand dem Andern gern zurück.
Der Erzbiſchof von Mainz erhub ſich jetzt:
„Weil doch," ſo rief er, „Einer muß es ſein,
So ſei's der Aeltre." Freudig ſtimmten bei
Geſammte Fürſten, und am freudigſten
Der jüngre Kunrad; donnergleich erſcholl,
Oft wiederholt, des Volkes Beifallsruf.
Als der Gewählte drauf ſich niederließ,
Ergriff er ſeines edlen Vetters Hand
Und zog ihn zu ſich auf den Königsſitz.
Und in den Ring der Fürſten trat ſofort
Die fromme Kaiſerwittwe Kunigund:
Glückwünſchend reichte ſie dem neuen König
Die treubewahrten Reichskleinode dar:
Zum Feſtzug aber ſchaarten ſich die Reihn,
Voran der König, folgend mit Geſang
Die Geiſtlichen und Laien: ſo viel Preis
Erſcholl zum Himmel nie an einem Tag:

Wär' Kaiſer Karl geſtiegen aus der Gruft,
Nicht freudiger hätt' ihn die Welt begrüßt.
— So wallten ſie den Strom entlang nach Mainz,
Woſelbſt der König im erhabnen Dom
Der Salbung heil'ge Weihe nun empfing.
Wen ſeines Volkes Ruf ſo hoch geſtellt,
Dem fehlte nicht die Kräftigung von Gott!
Und als er wieder aus dem Tempel trat,
Erſchien er herrlicher als kaum zuvor,
Und ſeine Schulter ragt ob allem Volk.

L. Uhland.

---

### König Konrad's II. Krönung.

(1024.)

Herr Konrad zieht gen Mainz zum Krönungsfeſte,
Acht deutſche Fürſten huldigend zur Seite;
Des Landes Edle und des Landes Beſte
Ihm geben heut das herrlichſte Geleite.

Am Ufer der Stadt mit Sang und Glockentönen
Tritt ihm der Biſchof Aribo entgegen;
Er ſoll den neugewählten König krönen,
Die deutſche Krone auf das Haupt ihm legen.

Da ſchallt ſo trübe durch die heitern Schaaren
Ein kläglich Wimmern und ein dumpfes Klagen;
Drei Bettler ſind's, zerfetzt, mit wirren Haaren,
Und unabweislich nach dem König fragen.

Der Erbmarſchall, gedenk der ernſten Stunde,
Will ſtreng der Bettler kühnes Drängen wehren;
Da ſpricht Herr Konrad mit leutſeligem Munde
Die Männer an, was ſie von ihm begehren.

Der Erſte ſprach: „Durch ſchnöder Richter Tücke
Bin ich zum Bettelſtab herabgekommen, —
Da nahest du, Gerechter, mir zum Glücke,
O gieb mir wieder, was ſie mir genommen!“

Der König ernſt: „„Das gute Recht zu ſchützen
Iſt meine heil'ge Pflicht durch's ganze Leben!
Ich will noch heute zu Gerichte ſitzen,
Und haſt du Recht, will ich's dir freudig geben!““ —

Der Zweite ſprach: „Ich ſteh' allein auf Erden,
Ein Baſtard und beraubt der Menſchenrechte,
Und möchte gern auch etwas Tüchtiges werden —
O laß mich ſein den letzten deiner Knechte!“

Und mild der König: „„Wenn des Vaters Sünde
Dich in das Leben warf und dann verlaſſen,
Beſchütz ich ſelber dich gleich meinem Kinde;
Geh' hin und wolle in Geduld dich faſſen!““ —

Der Dritte fleht: „Herr! mich verzehrt das Fieber
Und nahe bin daran ich zu erblinden —
O Gott! ich ſehn' zur Ruhe mich hinüber,
O laß zu ſterben mich ein Obdach finden!“

Weich ſpricht der König: „„Fleh' zu Gott um Segen,
Er möge deine Leiden gnädig wenden;
Doch was an mir, ich laß' dich ſorglich pflegen,
Und werde meinen Arzt dir gerne ſenden!““ —

„Dem König Heil!“ der Biſchof ruft's begeiſtert,
„Der ſeinen Weg betreten ſo zum Throne,
Sich unſrer Herzen alſo fromm bemeiſtert —
Geſegnet ſei auf ſeinem Haupt die Krone!“

Und jede Bruſt jauchzt auf im Freudenſturme;
Wie beugt ſich Alles liebvoll unterthänig!
Der Jubel übertönt den Klang vom Thurme
Und ſo die Krone nahm der junge König.

R. Hirſch

---

## Heinrich IV. und der Ritter.

(Um 1075.)

Herr Kaiſer! vorüber ſind Kampf und Schlacht,
Nun ſeid auch die Wunden zu heilen bedacht!
Als Schild hat gedient Euch an jeglicher Stell'
Mein Arm und mein nurs, lebendiges Fell.

Da ſeht meine Habe auf — flacher Hand,
Drum ſchenkt mir in Huld ein paar Felder im Land!
Und geht es dann wieder zu Kampf und Schlacht,
Es ſteht der Vaſall Euch bei Tag und bei Nacht!“ —

„„Und welch' eins behagt dir, mein tapferer Held?
Für dich und die Deinen fürtrefflich beſtellt?““
Der Kaiſer Henricus, der Vierte, ihn frägt,
In Gnaden des Ritters Begehren erwägt.

„Herr Kaiſer! ſo viel nur ein Scheffel Getreid'
Des Bodens bedarf, als Samen verſtreut!“
„„Mein Kämpe! beſcheiden iſt dein Begehr,
Ich fürchte, zu bald iſt dein Scheffel leer.““ —

Da langet der Ritter den Scheffel hervor,
Mit Gerſte gefüllt und reitet durch's Thor,
Und reitet behaglich wohl manche Stund',
Läßt fallen die Körner auf Meilen im Rund.

Seht, was doch der Ritter vom Bauersmann weiß!
Er zieht mit der Gerſte 'nen mächtigen Kreis;
Juſt dampfet die Erde, vom Regen noch feucht,
Und bringet zum Keimen den Samen gar leicht.

„Herr Kaiſer! ich habe mein Feld beſät,
Beliebt Euch zu ſchauen, wie's luſtig ſteht?“ —
So frägt ſich bei Heinrich der Kriegsheld an,
Und neugierig folget der Kaiſer dem Mann.

„„Ei! fragſt du, wie uns dein Acker gefällt? —
Traun, haſt's mit dem Scheffel ganz prächtig beſtellt,
Und auch noch gar ſchelmiſch herumgekriegt —
Nun, fürchte nichts, Ritter! ein Kaiſerwort wiegt!““

„„Dein bleibe das Feldchen, so klüglich umbaut;
Es schweigen die Neider und werden nicht laut:
Das hier ist des Mann's Feld, sein erbliches Land,
Und Mannsfeld, so sei es auch fürder benannt!““

M. Hirsch.

---

## Heinrich IV. und Heinrich V.

(1106. 1125.)

In Speier im letzten Häuselein
Da liegt ein Greis in Todespein.
Sein Kleid ist schlecht, sein Lager hart,
Viel Thränen rinnen in seinen Bart.

Es hilft ihm Keiner in seiner Noth,
Es hilft ihm nur der bittre Tod.
Und als der Tod aus Herze kam,
Da tönt's auf einmal wundersam.

Die Kaiserglocke, die lange verstummt,
Von selber dumpf und langsam summt,
Und alle Glocken groß und klein
Mit vollem Klange fallen ein.

Da heißt's in Speier weit und breit:
Der Kaiser ist gestorben heut'!
Der Kaiser starb, der Kaiser starb;
Weiß Keiner, wo der Kaiser starb?

---

Zu Speier, der alten Kaiserstadt,
Da liegt auf goldner Lagerstatt
Mit mattem Aug' und matter Hand
Der Kaiser, Heinrich der Fünfte genannt.

Die Diener laufen hin und her,
Der Kaiser röchelt tief und schwer,
Und als der Tod ans Herze kam,
Da tönt's auf einmal wundersam.

Die kleine Glocke, die lange verstummt,
Die Armesünderglocke summt,
Und keine Glocke stimmt mit ein,
Sie summt so fort und fort allein.

Da heißt's in Speier und weit und breit,
Wer wird denn wohl gerichtet heut?
Wer mag der arme Sünder sein?
Sagt an, wo ist der Rabenstein?

Max v. Ost.

---

### Kaiser Heinrich im Spessartwald.

Als Kaiser Heinrich im Spessartwald
Flüchtig einst irrte in fremder Gestalt,
Da kehrte bei Nacht und bei Nebelschein
In eine Waldhütt' er zagend ein,
Fand dort beisammen bei Lichtes Schimmer
Ein Mütterlein und einen Greis im Zimmer.
„Gilt, bittet er, mir einen Führer zu geben
Ueber's Gebirge, es gilt mein Leben."

Herr, über den Abgrund führt jählings der Steg,
Einer nur zeigt euch den sichern Weg,
Und dieser eine, der liegt jetzt warm,
Den rüttelt wach nicht des Kaisers Arm.
„Ho, lächelt der Flüchtling, sagt, wo ich ihn finde?"
Herr, er schlummert just süß und linde, —
„Dacht' ich's doch, weiset mir eilig die Stätte,"
Herr, er schlummert im Hochzeitsbette.

Es treten die drei jetzt zur Kammer hinein,
Drin scheint der Frühling gefangen zu sein,
Es wölbt der Hollunder sein blühend Dach
Durch's offne Fenster ins Brautgemach,
Flüsternd bewegen sich Baches Wellen
Drunten im Gärtlein mit leisem Schwellen,
Fern aus dem Wald ein lieblich Rauschen,
Oben herunter die Sternlein lauschen.

Und unter den Blüten in Schlummer gewiegt,
Tief in dem Schatten das Pärchen liegt,
Gleich schwellender Frucht an der Blüte Licht,
So dränget an Wange sich Wange dicht;
Die Lippe geöffnet, als küßten sie eben,
Scheinen im Traume noch Küsse zu geben,
Die Arme verschlungen, so dicht und enge,
Ziehn Busen an Busen in süß Gedränge.

Lächelnd hinblicket der Kaiser und spricht:
„Gern stört' ich den glücklichen Buben nicht.

Doch ſoll die Krone, das heilige Reich,
Zu Grunde gehn, weil mein Herze weich?
Hab' ich gewacht für des Landes Rechte,
Wache er auch die ſchönſte der Nächte!"
Spricht's und berühret dem Burſchen die Wange:
„Komm, und geleit' mich auf wichtigem Gange!"

Der Knabe ſteht auf und erblicket den Herrn,
Spricht ohne Murren: ich geleit' euch gern!
Da glänzt von der Wand, o rührend Bild,
Stumm und verzagend ein Aeuglein mild,
Nicht klagen die Lippen, doch ſchamhaft gewandt
Ein glühendes Thränlein fällt auf die Hand
Dem Buben, der wendet ſich tröſtend zum Kuſſe.
„Ich wünſchte, ihr reiſ'tet bei beſſerer Muße!"

Der Kaiſer gut über's Gebirge entrann,
Die Zeit darauf am Rocken viel Jahre ſpann,
Da kam ein Jüngling zur Kaiſerſtadt,
Den hob ganz gewaltig des Glückes Rad,
Und an dem Rade ſaß ſtets geſchäftig
Der alternde Kaiſer und ſchob es kräftig,
Bis endlich geziert mit vergoldetem Felle
Zum Grafen geſtempelt ward der Geſelle.

Die Fürſten, Barone, ſie ärgerten ſich d'ran:
„Man merket dem Kaiſer das Alter ſchon an,
Was that denn der Held mit milchigem Barte?
Zeig' er im Schwert uns doch die Scharte!"

Der Herr vernimmt 's und ſpricht lächelnd zur Menge:
„Noth thät es, ihr kämet in gleiches Gedränge,
Einſt hab' ich den Vater dem Bette entriſſen,
Drum geb' ich dem Sohn deſto weichere Kiſſen!"

A. Freiherr von Sternberg.

---

## Die Weiber von Weinsberg.

(1140.)

Wer ſagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll ſein ein wackres Städtchen,
Soll haben fromm und gut gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kommt mir einmal das Freien ein,
So werd' ich eins aus Weinsberg frei'n.

Einsmal der Kaiſer Konrad war
Dem guten Städtlein böſe,
Und rückt' heran mit Kriegesſchaar
Und Reiſigengetöſe,
Umlagert es mit Roß und Mann,
Und ſchoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerſtand,
Trotz allen ſeinen Nöthen,
Da ließ er, hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'nein trompeten:
Ihr Schurken, komm ich 'nein, ſo, wißt,
Soll hängen was ein Mannſen iſt.

Drob, als er den Avis alſo
Hinein trompeten laſſen,
Gab's lauter Zetermordio,
Zu Haus und auf den Gaſſen.
Das Brot war theuer in der Stadt,
Doch theurer noch war guter Rath.

„O weh mir armen Kerpben!
O weh mir!“ Die Paſteres
Schrie'n: „Kyrie Eleiſen!
Wir gehn, wir gehn kaperes!
O weh mir armen Kerpben!
Es juckt mir an der Kehle ſchon!“

Doch wenn's Rathä' am letzten iſt,
Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberliſt
Aus Aengſten und aus Nöthen.
Denn Pfaffentrug und Weiberliſt
Gehn über Alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen lebeſan,
Seit geſtern erſt getrauet,
Giebt einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet;
Den ihr, ſeſern ihr anders wollt,
Beladen und beklatſchen ſollt.

Zur Zeit der ſtillen Mitternacht
Die ſchönſte Ambaſſade
Von Weibern ſich ins Lager macht,
Und bettelt dort um Gnade.

Sie bettelt ſanft, ſie bettelt ſüß,
Erhält doch aber nichts, als dies:

„Die Weiber ſollten Abzug han,
Mit ihren beſten Schätzen,
Was übrig bliebe, wolle man
Zerhauen und zerfetzen.“
Mit der Kapitulation
Schleicht die Geſandtſchaft trüb davon.

Drauf als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung! Was geſchiehet?
Es öffnet ſich das nächſte Thor,
Und jedes Weibchen ziehet
Mit ihrem Männchen ſchwer im Sack
So wahr ich lebe! huckepack. —

Manch Hofſchranz ſuchte zwar ſofort
Das Kniffchen zu vereiteln.
Doch Konrad ſprach: „Ein Kaiſerwort
Soll man nicht drehn noch deuteln.
Ha brave! rief er, brave ſie!
Meint' unſre Frau es auch nur ſo!“

Er gab Parden und ein Bankett
Den Schönen zu Gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't,
Und durchgetanzt mit allen,
Wie mit der Bürgermeiſterin,
So mit der Beſenbinderin.

Ei! sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Ist gar ein wackres Städtchen;
Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kommt mir das Freien ein,
Fürwahr! muß eins aus Weinsberg frein.

Bürger.

---

## Der geschmiedete Landgraf.

(1150.)

Von Thüringen der Landgraf, Herr Ludwig frisch und jung,
Verfolgend eines Hirsches gar flücht'gen Lauf und Sprung,
Drang einsmals, fern dem Treffe, in tiefsten Forst hinein,
Als Forst und Wild und Jäger die Nacht web dämmernd ein.

Wohl trieb sein Jagdreß blutig Herr Ludwig mit den Sper'n,
Wohl ließ er kräftig schmettern von Berg zu Thal das Horn,
Doch war im Wald zu finden vom Ausgang keine Spur,
Und Antwort gab aufs Rufen des Horns der Nachhall nur.

Als rathlos düſter ſchaute der Landgraf vor
ſich hin,
Gewahrt er in der Ferne auf einmal Funken
ſprühn.
Er folgte raſch dem Scheine und mit dem Roß
zur Hand
Er bald vor einer Schmiede und ihrem Meiſter
ſtand.

„Gott grüß' Euch, wackrer Meiſter!" der Land-
graf freundlich ſprach,
„Wollt Ihr für dieſe Nacht wohl mir gönnen
Euer Dach?
Und wollt dem irren Waidmann Ihr reichen
Speiſ' und Trank?
Es ſoll Euch morgen wahrlich nicht fehlen goldner
Dank!"

Der Meiſter drauf zum Landgraf, der ihm
noch völlig fremd,
Indem vom Arm er ſtreifte das ſchwarzberußte
Hemd:
„Herr Ritter, ſeid willkommen! das iſt bei uns
ſo Brauch,
Allwo ein Wandrer heimkehrt, da iſt daheim er
auch."

„Zwar kann zum Imbiß bieten ich Wildpret
nicht und Fiſch,
Doch ſollen Brot und Würſte nicht fehlen auf
dem Tiſch;

Auch kann den Humpen füllen ich nicht mit goldnem Wein,
Doch Waſſer ſoll drin perlen vom Felsquell ſilberrein."

„Und dann die Lagerſtätte, wohl in der Kammer blos,
Wird ſein ein ſchneeig Linnen, gebreitet über Moos;
Doch Alles, was ich gebe, das geb' ich freudig her;
Drum ſprecht vom goldnen Danke kein Wort, Herr Ritter, mehr!"

Der Landgraf mit dem Meiſter beim Licht von Syäbnen ſaß,
Mit deſſen Weib und Kindern am Biſentiſche aß,
Auch waren die Geſellen, die rüſtigen dabei,
Und alle waren munter und ſprachen friſch und frei.

Und als die Reden floſſen ſo recht aus Herzensgrund,
Da kam dem Landgraf forſchend die Frage in den Mund:
Wie wohl im Lande würde die Herrſchgewalt geübt,
Wie wohl von ſeinem Volke der Landgraf wär' geliebt?

Und der Geſellen jüngſter, vom Stuhl ſich hebend, ſprach:
„Herr, fragt in Bürgerhäuſern, in Bauernhöfen nach,
Ihr werdet Klagen hören und Seufzer überall;
Des Landes Große plündern uns Truhe, Scheune, Stall“

„Und kann der Landgraf dulden der Grafen Uebermuth,
Kann er das Volk nicht ſchirmen vor ſeiner Dränger Wuth,
Wie ſoll das Volk bewahren ihm treu ein liebend Herz?
Das Volk muß ihn verachten, ich ſag' es Euch mit Schmerz.“

„Ei, wie das wieder ſprudelt, ei, wie das wieder ſchäumt!
Nahm der Geſellen ältrer das Wort hier aufgeräumt;
„Wer wird den Stab da brechen dem Fürſtenjüngling gleich,
Iſt er ja doch nicht böſe, zum Herrſchen nur zu weich.“

„Laßt ihn zum Mann erſtarken.“ — „Recht!“ fiel ein Dritter ein,
„Der Großen ruhloſes Walten wird dann ein Ende ſein,

Und eine milde Sonne wird aufgehn übers Land,
Wie über unſern Wäldern ſie niemals milder ſtand."

Die Hausfrau, die geſchwiegen bis jetzt zum Männerſtreit,
Die rief bei dieſen Worten: „Ja glaubt, es kömmt die Zeit,
Wo unſer Landgraf glänzen wird herrlich auf dem Thron,
Dem Laſter Strafe ſprechen, der Tugend aber Lohn."

Und wie aus tiefem Sinnen, erhob der Meiſter ſich:
„Fürwahr die Zeit des Rechtes wird kommen ſicherlich.
Dies glaubend ich beginne und ſchließe jeden Tag,
Dies hoffend ich vollbringe jedweden Hammerſchlag."

„Doch, Herr, Ihr braucht der Ruhe, Ihr könnt Euch halten kaum,
So geht mit Gott denn ſchlafen, und möge Euch im Traum
Erſcheinen unſer Landgraf in ſeiner Herrſchermacht,
Wie er das Volk beſchützet, das Volk ihn treu bewacht."

Wie einſam in der Kammer der junge Landgraf lag. —
Wer des Enttäuſchten Kummer wohl treulich ſchildern mag?
„So bin ich denn verrathen, ſo bin ich denn verhaßt!“
Und weinend ſank er nieder vor dieſer Schmerzen Laſt.

„Wie ſoll in Segen kehren ich nun des Volkes Fluch?
Wie ſoll ich Unerfahrner mit wohlerwognem Spruch
Dem Netz der falſchen Räthe, der ſtolzen Großen Macht
Mich kräftiglich entwinden, ſie ſtürzen all' in Nacht?“

„O, daß ein Zeichen käme,“ ſo fuhr der Landgraf fort,
„Daß jetzo mir erſchölle ein heilig Mahnungswort,
Wie fürder treulich üben ich ſoll die Herrſcherpflicht,
Und wie mit den Verräthern nun geben in's Gericht?“

Und horch! da fing ein Hämmern draus in der Schmiede an,
Und mit den Hammerſchlägen da ſchwoll der Sang heran:

„Herr Landgraf, ſei kein Grashalm, denn jeder Windhauch beugt,
Herr Landgraf, ſei wie Eiſen, das feſt aus Flammen ſteigt!“

Und laut und immer lauter bis hin zum jungen Tag,
Schell mahnend dieſe Weiſe bei jedem Hammerſchlag;
Da ward denn feſt und feſter des Landgrafs weicher Sinn;
O Schmiede, euer Schmieden bracht' köſtlichen Gewinn!

Gleich wie die Sonne goldner am Himmel ſteigt empor;
Wenn Nebeldunſt und Wolken verjagt ein Sturm zuvor,
So trat der junge Landgraf, wie neu geboren ſchier,
Am Morgen aus der Kammer voll Manneskraft herfür.

Und hin zum Meiſter trat er, und nahm nach deutſchem Brauch
Des wackern Meiſters Rechte, und ſchüttelte ſie auch,
Und ſprach: „nicht darf ich ſpenden für Herberg, Speiſ' und Trank,
Für Euer gaſtlich Weſen verdienten goldnen Dank.“

„Doch aber möge ſagen Euch dieſer Druck der Hand,
Daß Herberg, Trank und Speiſe kein Undankbarer fand;
Doch aber ſollt Ihr hören auch bald von Eurem Gaſt,
Der Stärkung hat gefunden bei Euch nach kurzer Raſt.“ — —

Durch Heroldsmund berufen und durch Trompetenſchall,
Auf's Schloß zum Reichstag zogen des Landes Stände all';
Die ſtolzen Großen kamen daher im goldnen Staat,
Die Bürger und die Bauern ganz ſchlicht zu treuem Rath.

Und als der Landgraf freundlich vom Thron den Gruß entbot,
Und feſtiglich erklärte, zu wehren echter Noth,
Den freigeſinnten Sprechern verheißen ſichern Hort,
Auf daß kein Bangen feſſ'le der Männer freies Wort.

Da trat vom Bürgerſtande ein frei Erkürter vor,
Ein Greis mit Silberlocken, der ſah ſo ernſt empor,

Und klagte: „Herr, darnieder liegt Handel und Gewerb;
Die süße Frucht des Lebens, sie iſt geworden herb;“

„Und was ſich auch ertrebe des Bürgermannes Fleiß,
Die Laſten ihn erdrücken, verzehren ſeinen Schweiß,
Ach Herr, wo ſind die Zeiten, die goldnen, hingeflob'n,
Da Euer Vater ſegnend geſeſſen auf dem Thron!“

„Ha, Schurke!“ ſchrie der Kanzler, entbrannt in Rachewuth,
„Willſt Gaben du nicht leiſten, ſo kauf dich los mit Blut!
Herr Landgraf, laßt enthaupten, laßt ſchießen dieſen Hund,
Daß gift'ge Reden ſpeie nicht mehr ſein frecher Mund!“

Mit feſter Herrſcherwürde der Landgraf aber ſprach:
„Habt Dank, mein treuer Bürger, bald folget Hülfe nach;
Doch Ihr, des Volks Bedrücker, Ihr Kanzler, fort in Haft!
Bis im Gericht ich ſitze, zu fordern Rechenſchaft.“

Und wieder ein Erkürter der Bauern trat heran:
„Herr, nicht ertragen länger vermag's der Bauersmann,
Wie ihn der Großen Peitsche zur schweren Fronde treibt,
Wie ihm von seinen Fluren wohl kaum ein Saatkorn bleibt."

„Und wie in Sommertagen, aus schwarzer Wolken Schooß,
Mit fürchterlichem Tosen Gewitter brechen los,
So tosten drauf die Großen im wilden Zornessturm,
Und schrieen: „Laßt uns treten, zertreten diesen Wurm!"

Der Landgraf doch, entrüstet ob seines Volkes Noth,
An Ackerpflüg' zu schmieden die Wüthriche gebot,
Auf daß sie mit empfänden der Vögte Peitschenhieb,
Wenn scheuungslos ihr Wille zur blut'gen Fronde trieb.

Und wie nach Sturmeswüthen beruhigt liegt das Meer,
So standen todtenstille die Großen rings umher;

Die Bürger und die Bauern doch riefen jubelnd aus:
„Heil unserm gnäd'gen Fürsten! Heil seinem Herrscherhaus!“ — —

Und ehe Wer zu deuten den Wandel sich gewußt,
Wie plötzlich ward gestählet des Landgrafs weiche Brust,
Da rief der edle Landgraf den wackern Schmied herbei,
Der seinen Sinn geschmiedet so kräftig und so treu.

Und wie der Meister staunend erkannt den fremden Gast,
Da hielt mit Freundesarmen der Landgraf ihn umfaßt,
Und sprach: „Nicht sollst du üben hinfüro andre Pflicht,
Denn mir zur Seite stehen im Rath und im Gericht.“

„Und sähst du jemals wieder mich schwanken wie ein Rohr;
Weck' auf die Kraft im Busen, und rufe mir in's Ohr:
„Herr Landgraf, sei kein Grashalm, den jeder Windhauch beugt,
Herr Landgraf, sei wie Eisen, das fest aus Flammen steigt!“

L. F. Schmidt.

## Landgraf Ludwigs Auferstehung.

Ludwig der Eiserne war todt
Und lag im engen Schragen;
Von Rittern nur, wie er gebot,
Ward er zu Grab getragen.
Ob auch manch edler Herr befaßt
Sich nur gezwungen mit der Last;
So wars ja doch die letzte,
Die sie in Freiheit setzte.

Und jeder, der den Leichnam trug,
Begann gar hart zu schmähten,
Wie sie der Landgraf thät genug
Zeit seines Lebens quälen,
Wie nur die Bauern er beglückt,
Die edlen Ritter schwer gedrückt, —
Und gönnten seiner Strenge
Des schmalen Sarges Enge.

Da plötzlich fing im stillen Sarg
Es laut sich an zu regen;
Die Hülle, die den Todten barg,
Begann sich zu bewegen.
Empor vom Lager stand der Graf,
Den noch des Todes Arm nicht traf —
Vor ihm stand sonder Zittern
Nicht einer von den Rittern.

Und wie er ſchaut im Kreis umher,
Muß ſich ſo mancher ſchämen:
„War euch die Prüfung ſchon zu ſchwer?
Will euch noch beſſer zähmen!“ —
Er ſchränkte baß die Stelzen ein,
Bis wirklich ihn im engen Schrein
Verſchloß des Herren Wille — —
Da trug man ihn gar ſtille!

Th. Oelckers.

---

## Barbaroſſa als Knabe.

(1152—1190)

Am wolkenloſen Morgen ſtand
Hinſchauend über weites Land
Ein ſchönes Fürſtenkind.
Es war in Frühlingsſonnenpracht
War früh vom Schlummer aufgewacht,
Hinausgeeilt geſchwind.
Da wandelt's auf dem Berge held,
Es ſpielt mit ſeinem Lockengold
Der friſche Morgenwind.

Der Friedrich war's, ein Herzogsſohn,
Der ſtand auf Staufens Felſenthron
Hellklaren Angeſichts.
Noch ſtrebte ſein vergnügter Sinn
Zu keinem Kaiſerſtuhle hin,
Von Kronen wußt er nichts.

Des Lebens freut er ſich allein,
Er wollte ſich im Strahle mai'n
Des jungen Frühlingslichts.

Hart an der Burg mit ſüßem Ha[illegible]
Hob blühend ſich ein Roſenſtrauch.
Ein Röslein brach er ſich;
Und milde weht' es in der Luft:
„Bewahre deinen Roſenduft
Zeitlebens Friederich!"
In ſeiner Seele klang es nach,
Sein Herz voll Liebesahnung ſprach:
„Bewahren will ich dich!"

Da ſtreift ſein Arm von ungefähr
Am Neſſelbuſch, der brannt' ihn ſehr
Ins zarte Fingerlein.
Er zuckte; leiſe ſprach's im Licht:
„Was Herrſcher nur als Neſſeln ſticht,
Darf ausgerentet ſein!"
Da trat er ſie zu Boden breit,
Und ſchmollte: „Nun, in künft'ger Zeit,
Ihr Neſſeln, denket mein!"

Bald aber hob mit edler Zier
Ein grüner Lorbeer ſich herfür,
Vor dem er ſtille ſtand.
Von Lorbeerkronen hört er ſchon;
Da rief ein ernſter Geiſterton:

„Lorbeern für's Vaterland!“ —
Das Kindlein lange ſtand gebückt,
Sich freudig ‚Zweig‘ um ‚Zweige pflückt‘
Und ſtill zum Kranze wand.

Dort in dem friſchen Blumenbeet
Hell eine Kaiſerkrone ſteht,
Ihr Kelch ſich heut erſchloß.
Das Knäblein ſchaut ſie ſchweigend an,
Und leiſer Ahnung Laute nahn:
„Dein harrt das größte Loos!“ —
Darob ſein Herz im Buſen ſchwoll:
„Wenn ich ein Kaiſer werden ſoll,
So will ich werden groß!“ —

Ein Veilchen nun verſpätet rief:
„Im niedern Graſe blüh' ich tief,
Bin doch dem Schöpfer werth!“
Und ſanfter ging ein Liebeston
Durch's Herz dem Kind: „Du Erdenſohn,
Nur Demuth wird verklärt!“ —
Die Seele ſprach: „Grünne mich,
O Herr daran, wenn königlich
Empor mein Banner fährt.“

Da drang Trompetenhall vom Schloß —
Schnell wurden alle Roſſe los,
Die Schwerter glänzten hell!
Mit regem Kriegesmuthe ſah
Das Kind die Ritterlanzen da

Auftauchen im Kaſtell,
Und ſeine junge Seele ſchwell,
Und ſeine klare Stimme ſchell:
„Hinab zum Kampfe ſchnell!“ —

Doch drunten in dem Kirchlein klang
Der freien Andacht Preisgeſang
Demüthig ſanft empor.
Von Chriſto ſang die Liebe früh,
Von Schmerz und Himmeln ſangen ſie.
Das drang in Friedrich's Ohr.
„Sei ewig mein in Lebensgrund!“ —
So ſchell's in ihm, — von jener Stund
Klang ihm das immer vor.

Das Knäblein zog durch Reſen hin:
Trat durch, wo Neſſeln brannten ihn,
Errang den Lorbeerkranz;
Die Kaiſerkrone fand's, und auch
Ehrt es des Weibchens keuſchen Hauch;
Trommeten kannt es ganz;
Doch jenes Kirchleins Frühgeſang
Begleitet ihn ſein Leben lang
Hinauf zum Himmelsglanz.

A. Knapp.

## Die Kreuzzüge.

Nach Palästina eilt die Chriſtenwelt,
Ein leeres Grab den Heiden abzufechten.
Das Kloſter wahrt dem Ritter Braut und Geld
Und will dem Sieger Lorbeerkränze flechten.

So von des Trugs und Aberglaubens Mächten
Umnebelt, zieht der Abendländer aus,
Und bringt, das Gute erntend in dem Schlechten,
Des Morgenlandes Weisheit mit nach Haus.

Wilhelmi.

---

## Kreuzgesang.

Das Grab steht unter wilden Heiden;
Das Grab, worin der Heiland lag,
Muß Frevel und Verspottung leiden
Und wird entheiligt jeden Tag.
Es klagt heraus mit dumpfer Stimme:
Wer rettet mich von diesem Grimme?

Wo bleiben seine Heldenjünger?
Verschwunden ist die Christenheit!
Wer ist des Glaubens Wiederbringer?
Wer nimmt das Kreuz zu dieser Zeit?
Wer bricht die schimpflichsten der Ketten,
Wer wird das heil'ge Grab erretten?

Gewaltig geht auf Land und Meeren
In tiefer Nacht ein heil'ger Sturm;
Die tiefen Schläfer aufzustören
Umbraust er Lager, Stadt und Thurm.
Ein Klaggeschrei um alle Zinnen:
„Auf, träge Christen, zieht von hinnen."

Es laſſen Engel aller Orten
Mit ernſtem Antlitz ſtumm ſich ſehn,
Und Pilger ſieht man vor den Pforten
Mit kummervollen Wangen ſtehn;
Sie klagen mit den bängſten Tönen
Die Grauſamkeit der Sarazenen.

Es bricht ein Morgen, roth und trübe,
Im weiten Land der Chriſten an.
Der Schmerz der Wehmuth und der Liebe
Verkündet ſich bei Jedermann.
Und jeder greift nach Kreuz und Schwerte
Und zieht entflammt von ſeinem Heerde.

Ein Feuereifer lebt im Heere,
Das Grab des Heilands zu befrein.
Sie eilen fröhlich nach dem Meere
Um bald auf heil'gem Grund zu ſein.
Auch Kinder kommen noch gelaufen,
Und mehren den geweihten Haufen.

Hoch webt das Kreuz im Siegsbanniere,
Und alte Helden ſtehn voran.
Des Paradieſes ſel'ge Thüre
Wird frommen Kriegern aufgethan;
Ein Jeder will das Glück genießen,
Sein Blut für Chriſtus zu vergießen.

Zum Kampf, ihr Chriſten, Gottes Schaaren
Ziehn mit in das gelobte Land.
Bald wird der Heiden Grimm erfahren
Des Chriſtengottes Schreckenshand.

Wir waſchen bald mit frohem Muthe
Das heil'ge Grab mit Heldenblute.

Die heil'ge Jungfrau ſchwebt, getragen
Von Engeln, ob der wilden Schlacht,
Wo Jeder, den das Schwert geſchlagen,
In ihrem Mutterarm erwacht;
Sie neigt ſich mit verklärter Wange
Herunter zu dem Waffenklange.

Hinüber zu der heil'gen Stätte!
Des Grabes dumpfe Stimme tönt;
Bald wird mit Sieg und mit Gebete
Die Schuld der Chriſtenheit verſöhnt!
Das Reich der Heiden wird ſich enden,
Iſt erſt das Grab in unſern Händen!

Novalis.

---

## Schwäbiſche Kunde.

(1190)

Als Kaiſer Rothbart lobeſam
Zum heil'gen Grab gezogen kam,
Da mußt' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge, wüſt und leer,
Daſelbſt erhub ſich große Noth,
Viel Steine gab's und wenig Brot;
Und mancher deutſche Reitersmann
Hat dort den Trunk ſich abgethan.
Den Pferden war's ſo ſchwach im Magen,
Faſt mußt' der Reiter die Mähre tragen.

Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und ſtarker Hand;
Deß Röſslein war ſo krank und ſchwach,
Er zog es nur am Zaume nach,
Er hätt' es nimmer aufgegeben
Und koſtet's ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück.

Da ſprengten plötzlich in die Quer
Fünfzig türkiſche Reiter daher,
Die huben an, auf ihn zu ſchießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe ferdt ſich nit,
Ging ſeines Weges Schritt vor Schritt,
Ließ ſich den Schild mit Pfeilen ſpicken,
Und thät nur ſpöttiſch um ſich blicken,
Bis Einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel ſchwang.

Da wallt dem Deutſchen auch ſein Blut;
Er trifft des Türken Pferd ſo gut,
Er haut ihm ab mit einem Streich
Die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Thier zu Fall gebracht,
Da faßt er erſt ſein Schwert mit Macht,
Er ſchwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch zu Stücken,
Und tief noch in des Pferdes Rücken;

Zur Rechten ſieht man, wie zur Linken
Einen halben Türken herunter ſinken.
Da packt die Andern kalter Graus,
Sie fliehn in alle Welt hinaus.
Und Jedem iſt's, als würd' ihm mitten
Der Kopf und Leib hindurchgeſchnitten.

Drauf kam des Wegs 'ne Chriſtenſchaar,
Die auch zurückgeblieben war,
Die ſahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unſer Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiſer vernommen,
Der ließ den Schwaben vor ſich kommen,
Er ſprach: „Sag an, mein Ritter werth!
Wer hat dich ſolche Streich' gelehrt?"
Der Held bedacht' ſich nicht zu lang:
„Die Streiche ſind bei uns im Schwang,
Sie ſind bekannt im ganzen Reiche,
Man nennt ſie halt nur Schwabenſtreiche."

L. Uhland.

## Hie Welf!

Fürwahr ihr Longobarden, das war ein ſchwerer Tritt,
Den Friedrich Barbaroſſa durch Mailands Breſche ritt,
Licht war das Roß des Kaiſers, ein Schimmel von Geburt,
Das war mit welſchem Blute geſcheckt bis über den Sattelgurt.

Es ſaß der Hohenſtaufe in Stahl von Fuß zu Kopf,
Er ſtemmte wider die Hüfte den ſchweren Schwertesknopf,
Das Haupt zurückgeworfen, die Lippe kniff ſich ſchlimm,
Sein Bart ſtob all' zu Berge und jedes Haar war Grimm.

Wie lageſt du, o Mailand, du ſonſt ſo hoch und frei,
Zertreten im blutigen Staube, du Perle der Lombardei!
Der Schutt im Winde wirbelte, wo Säulen geragt unlängſt,
Und über den Marmor ſtampfte der ſchwerhufige Frieſenhengſt.

Und Stille über den Trümmern und Stille in dem Troß,
Da zügelte der Rächer ſein kaiſerliches Roß.
Und tiefer ward die Stille, denn Alles ſtand zur Stell',
Quer auf des Siegers Wege lag ein ſterbender Rebell.

Der bäumte ſich gewaltig mit halbem Leib hochauf,
Und ſah mit unauslöſchlichem, tödtlichem Grimm herauf.

Er wimmerte nicht: Erbarmen! er winſelte nicht:
Gott helf!
Er knirſchte unter dem Helme vor ſein trotziges:
Hie Welf!

Das packte den Vertilger, wie feſt er ſich ge-
glaubt,
Ihm ſchlug ein ſchwarzer Gedanke die ſchweren
Flügel um's Haupt,
Er ſah am ſüdlichen Meere ein dunkelroth
Schaffet,
Drauf kniete der letzte Staufe das letzte Mal
vor Gott.

M. Gr. v. Strachwitz.

---

## Barbaroſſa's Grab.

(1190.)

Ihr Wächter auf den Minareten,
Die ihr den Moslem zu Gebeten,
Zum Andachtsblick nach Oſten ruft!
Strandhüter, die ihr traurig lauſchet,
Ob hier der Weltmarkt nimmer rauſchet, —
Sprecht: wo iſt meines Kaiſers Gruft?
Ihn, der Europens Strom gelenket,
Ertränkte Saleph's arme Flut;
In Tyrus ward er eingeſenket,
O ſagt mir, wo mein Kaiſer ruht! —

Ein Derwiſch fleht um eine Gabe; ....
„Wir wiſſen nichts vom Kaiſergrabe; —

Komm, ſitz' auf dieſen Stein zu mir! —
Vor Alter's zwar, ſo hört ich melden,
Erſchienen weſther große Helden,
Manch' Heer mit wallendem Panier.
An Salem's heil'ge Mauern ſtürmend
Sank Herzog, Graf und Biſchof hin, —
Doch über alle hoch ſich thürmend,
Mit blankem Halbmond, Saladin.

Wir hören noch von unſern Greiſen
Von einem Mann, der glich dem Eiſen,
Hieß König Richard Löwenherz.
Der hat uns manches Heer gebrochen,
Wie Blitz gehauen und geſtochen,
Und keiner nannte den im Scherz.
Der Reiter ſprach zum Roß, zum ſcheuen:
He! ſiehſt du Richard? — und zum Kind
Sprach ſeine Mutter: willſt du ſchreien?
Held Richard kömmt! — da ſchwieg's geſchwind.

Von einem andern hört' ich ſagen,
Der Sultan Arslan ſchwer geſchlagen,
Ein Greis von wunderſamer Art.
Ikonium kann's noch bezeugen,
Wie's in den Staub ſich mußte beugen
Vor'm Kaiſer mit dem rothen Bart.
Noch ſprechen alle Muſelmanen:
„Traun, dieſer war ein frommer Held!
Mit Großmuth ziert er ſeine Fahnen,
Ein edler Löw' im offnen Feld.“ —

„„Ja dieſen ſuch' ich! — Weißt du's nimmer?
Bezeichnet kein Erinnrungsſchimmer,
Wo ſie verwahret ſein Gebein?
Ich möcht' es finden; eine Stunde
Möcht' ich mit meiner Sehnſucht Wunde
An ſeinem ſtillen Grabe ſein;
Denn höher weiß ich keinen Fürſten,
Der zierte meines Volkes Thron,
Nun muß nach ſeinem Grabe dürſten
Umſonſt der Enkel ſpäter Sohn.

Doch komm; nun will ich dir berichten! —
Auf ihn in meines Volks Geſchichten
Weiſ't immer eine goldne Hand. —
Er kam vom Abendland gezogen
Mit kreuzgeſchmückten Heereswogen
In eurer Steppen dürren Sand.
Beſchwichtigt hat er alle Feinde;
Da wollt' er ganz des Mittlers ſein,
Und mit geweihter Chriſtgemeinde
Das Erbland ſeines Herrn befrein.

Wie drang er durch des Iſter's Dünſte,
Wie brach er durch Byzanzens Künſte
Der freien Sonne gleich hervor!
Stets unverrückt das Klare faſſend,
Dem Böſen ſtreng, das Arge haſſend,
Ein Mann, der nie ſein Herz verlor.

Conſtantinopel's Fürſt, der feige,
Wie beugte ſich ſein Lügenbang
Vor Kaiſer Friedrich's Fingerzeige,
Vor Barbaroſſa's Heldengang!

Der Hellespont erſtaunte brauſend,
Als friedlich er die Hunderttauſend
Auf ſeinem Rücken übertrug.
Sonſt kamen Andre, ſchwelgend, raubend,
Zuchtloſe Narren, rachefchnaubend, —
Hier aber herrſchte Recht und Fug.
Denn eine heldenmüth'ge Seele
Erſetzt ein unzählbares Heer; —
O Derwiſch! während ich erzähle
Sinkt er, — und Tauſend ſind nicht mehr! —

Er zog durch ungebahnte Wege;
Auf hungerdürrem Felſenſtege
Hielt er nur aufrecht ſeine Schaar.
Der Feind erſchien: ihr ſeid umſchloſſen!
So gieb für deine Kreuzgenoſſen
Dreihundert Centner Goldes dar! —
Doch Barbaroſſa rief: ich pflege
Auch hungernd ſolcher Sitte nicht;
Ein Krieger öffnet ſeine Wege
Sich nur mit eiſernem Gewicht!

Doch genügt's an einem Byzantiner?
Wohlan ſo zahl ihn dir mein Diener

Für alle meine Ritter aus! —
Da wich erzürnt der Sarazene,
Da ward das Feld zur blut'gen Scene,
Und Friederich gewann den Strauß.
Und, wie du weißeſt, hoch im Streite
Erſtürmt er bald Ikonium;
Doch dürſtete ſein Geiſt ins Weite,
Allein nach Salem's Heldenthum.

Auch er, den du ſo hoch geprieſen,
Wie hat er ſchmiegſam ſich erwieſen
Vor dieſem Helden, — Saladin!
Geſandte nah'n im Friedenskleide,
Und ſprechen: „Großer Fürſt, entſcheide!
Wo geht des Sultans Grenze hin?“ —
Froh ruft das Heer: ſo hat entſchieden
Der Kaiſer auf dem Throne nur!
Heil uns! nun finden wir im Frieden
Des heil'gen Grabes theure Spur.

Die Pfade ſtehn ſo lieblich offen;
Die Pilger ziehn mit heil'gem Hoffen, —
Getöſ' und Fehde ruhet ganz;
Da halten ſie vor Saleph's Fluſſe;
Geſchwellt von keinem Regenguſſe,
Wallt er dahin im Sonnenglanz.
O Friedrich, willſt du nichts gewahren
An dieſes Ufers Raſenbank,
Daß hier vor fünfzehnhundert Jahren
Ein Welterobrer faſt ertrank.

Gefahrlos wölbt ſich eine Brücke;
Hinüber hinkt an Stab und Krücke,
So mancher Pilger unbeſchuht;
Die Ritter ziehen mit hinüber,
Die leiſe Strömung geht nicht trüber, —
Befreundet ſcheint ja dieſe Flut!
Ihr Silberſpiegel wirft ſo helle
Des Kaiſers Heldenblick zurück;
O Friederich, in dieſer Welle
Schwimmt dein und deiner Völker Glück!

Nicht, nicht, mein theurer Kaiſer, eile! — —
Doch Barbaroſſa, ſonder Weile
Sprengt ungeduldig raſch hinab,
Zu Roß die Strömung zu durchſchwimmen, —
Und wehe! .... Todesfackeln glimmen
Schon über deinem feuchten Grab!
Nicht Jünglingskraft iſt mehr im Greiſe, —
In tiefen Wirbeln zieht's ihn fort, —
Und ach, das Heldenhaupt, wie leiſe
Verſinkt es an der Krümmung dort.

Schau! welcher Schrecken! welch' Gezitter!
Die Knappen ſtürzen und die Ritter
Von allen Seiten in den Strom,
Sie tauchen auf, ſie tauchen nieder, —
Hier, hier! dort, dort! — ſo hallt es wieder, —
O leerer Hoffnungen Phantom!

Er, den ihr ſuchet, iſt gezogen
Schon über Sonn' und Sterne weit, —
Und ſechzig Leichen in den Wegen
Empfah'n mit ihm das Sterbekleid.

Da lag er mit der edlen Stirne! —
Gleich goldbegrenzter Alpenfirne
Trug ſie noch einen hehren Strahl. —
Was er in ſeiner Burgcapelle
Sich oft erfleht auf niedrer Schwelle,
Was er genoß im Abendmahl, —
Was er erſtrebt in Noth und Siegen,
Im Rath und ehrlichen Gericht, —
Das ſah man ſchön und heilig liegen
Auf dem erblaßten Angeſicht. —

Sie trugen mit verſtörten Sinnen
Den vielgeliebten Leib von hinnen,
Gehüllt in edle Specerei;
Sie beteten, ſie weinten, flehten,
Sie berchten dieſen, jenen Räthen, —
Doch mit dem Siegen war's vorbei! —
Und unbefreit erhob die Thürme
Jeruſalem in ferner Luft;
Froh, daß kein Feind herüberſtürme,
Grub man dem Kaiſer eine Gruft.

Hier, wo das Meer an Ufern brandet,
Wo ſeit Jahrtauſenden gelandet

So manches alte, neue Schiff,
Hier ruht er von den Adlersflügen,
Von weitgestreckten Heldenzügen, —
Vielleicht an diesem Felsenriff,
Sprich, schläft er unter diesem Steine
Darauf wir armen Pilger ruhn? ....
So seid gegrüßet, ihr Gebeine!
Sanft mög' euch Gottes Ruhe thun.

Knapp.

---

## Friedrich im Berge.

(Volkssage.)

Tief im Schooße des Kyffhäusers
Bei der Ampel rothem Schein
Sitzt der alte Kaiser Friedrich
An dem Tisch von Marmorstein.

Ihn umwallt der Purpurmantel,
Ihn umfängt der Rüstung Pracht,
Doch auf seinen Augenwimpern
Liegt des Schlafes tiefe Nacht.

Vorgesunken ruht das Antlitz,
Drin sich Ernst und Milde paart,
Durch den Marmortisch gewachsen
Ist sein langer, goldner Bart.

Rings wie ehrne Bilder stehen
Seine Ritter um ihn her,
Harnischglänzend, schwertumgürtet,
Aber tief im Schlaf wie er.

Heinrich auch, der Oſterdinger,
Iſt in ihrer ſtummen Schaar,
Mit den liederreichen Lippen
Mit dem blondgelockten Haar.

Seine Harfe ruht dem Sänger
In der linken ohne Klang,
Doch auf ſeiner hohen Stirne
Schläft ein künftiger Geſang.

Alles ſchweigt, nur hin und wieder
Fällt ein Tropfen vom Geſtein,
Bis der große Morgen plötzlich
Bricht mit Feuersglut herein;

Bis der Adler ſtolzen Fluges
Um des Berges Gipfel zieht,
Daß vor ſeines Fittigs Rauſchen
Dort der Rabenſchwarm entflieht.

Aber dann wie ferner Donner
Rollt es durch den Berg herauf,
Und der Kaiſer greift zum Schwerte,
Und die Ritter wachen auf.

Laut in ſeinen Angeln tönend
Springet auf das ehrne Thor,
Barbaroſſa mit den Seinen
Steigt im Waffenſchmuck empor.

Auf dem Helm trägt er die Krone
Und den Sieg an ſeiner Hand,
Schwerter blitzen, Harfen klingen,
Wo er ſchreitet durch das Land!

Und dem alten Kaiſer beugen
Sich die Völker allzugleich,
Und aufs neu zu Aachen gründet
Er das heil'ge deutſche Reich.

E. Weibel.

## Heinrich der Löwe.

(Sagencyklus.)

### 1. Der Schiffbruch.

(1156—1195.)

Meer und Windsbraut Arm in Arm
Tanzen wild den alten Reigen;
Heinrich ſteht im Schiff voll Harm.
Doch das Sturmlied will nicht ſchweigen.

Und er ſprach zum Meer gewandt:
Gottes Gnade ſoll dich binden!
Ich muß in das heil'ge Land,
Meiner Seele Heil zu finden!

Ueber Braunſchweig halt, mein Gott,
Deine treuen Vaterhände!
Und mein Weib? barmherziger Gott,
Wenn ich meinen Tod hier fände?

Tolles Meer, und ohne Treu,
Heimlichtückiſch, wankelmüthig,
Brich mein Schiff mir nicht entzwei
Mit den Fluten ſturmeswüthig!

Doch das Meerweib todtenbleich
Mit den weißgemähnten Roſſen,
Steigt empor ſo nebelgleich,
Grün vom Lockenguß umfloſſen;

Und es ruft: treuloſer Mann,
Nenne treulos nicht die Wogen,
Der du wichſt vom Heeresbann,
Deinen Kaiſer haſt betrogen!

Auf die Knie der Herzog fiel
Mit den Mannen in dem Schiffe,
Und mit Krachen trieb der Kiel
Mitten in die Felſenriffe.

### 2. Der Vogel Greif.

Ohne Wolken ſteht der Himmel,
Ohne Welle ruht das Meer,
Doch viel ſchreckliches Gewimmel
Rührt ſich um das Schifflein her.

Grimme Haie, Ungeheuer,
Leichen wittern ſie am Bord,
Und die Raben, und die Geier
Suchen Atzung an dem Ort.

In dem Schiff am Felſenſtrande
Liegen bleich und ſtarr und ſtumm
Fern von Rettung, fern vom Lande
All die Männer rings herum.

Unter ausgeleerten Kiſten
Sucht der Steuermann nach Brod,
Will ſein zähes Leben friſten
Um ein Stündlein herber Noth.

Heinrich wickelt ein die Leichen,
Senkt ſie in des Meeres Grab,
Macht des heil'gen Kreuzes Zeichen,
Möchte ſtürzen mit hinab.

Seine Augen zugedrücket
Liegt er nun in ſchwerem Traum;
Plötzlich fühlt er ſich entrücket
Hoch empor zum Himmelsraum.

Flügelſchläge hört er ſchallen,
Rauſchen langen Federſchweif,
Und er ruht in Eiſenkrallen,
Und ihn trägt der Vogel Greif.

Himmelhohe Felſen ragen,
Heinrich hält den Schwertknauf feſt,
Hat den Greif ſammt Brut erſchlagen
Mitten drin in ſeinem Neſt.

Ueber Berge, durch die Wüſte
Zog der Held zur heil'gen Stadt,
Und er betete und büßte,
Wo der Herr geduldet hat.

### 3. Die Heimkehr.

Harfen und Schalmeien hallen
Hell zu Braunſchweig in dem Schloß;
Bunte Fähnlein müſſen wallen,
Wimmeln muß ein Dienertroß;
Thronet doch beim Hochzeitmahle
Heinrichs Wittwe dort im Saale.

An der Thüre gar gewaltig
Still ein hoher Pilger ſteht,
Dem der Mantel weit und faltig,
Dem das reiche Haupthaar weht,
Dem zu Füßen hingeſchmieget
Zahm ein ſtarker Löwe lieget.

Doch ein Diener kommt gegangen,
Weiſt den ernſten Pilger fort;
Aber der ſpricht ohne Bangen:
Knabe! mir gefällt der Ort.
Hüt' dich! nebenan die Katze
Kömmt mit einer guten Tatze.

Und der Jüngling ſchrickt zuſammen,
Als er jetzt in grünem Licht
Sieht des Löwen Auge flammen.
Doch der Pilger freundlich ſpricht:

Fürcht' dich nicht, doch gieb mir Kunde
Drinnen von der Tafelrunde!

Und der kluge Diener flüſtert:
Unſre Herrin zart und bleich
Sitzt dort eben gramumdüſtert,
Denn dem Grafen ſtolz und reich,
Der wohl munter ſitzt daneben,
Muß ſie endlich ſich ergeben.

Seit der Welfe fern geſtorben
Auf dem Zug zum heil'gen Land,
Wurde wild und hart gewerben
Um der edlen Wittwe Hand.
Endlich vor dem Drohn der Degen
Scheint ihr ſtolzer Sinn erlegen.

Doch der Pilger forſchet wieder:
Wer iſt jenes Frauenbild?
Traurig ſieht ſie vor ſich nieder —
Bei der Braut ſo ſchön und mild?
Ihr ſchien einſt der Graf treueigen,
Sprach der Knabe: Laß mich ſchweigen!

Eile, ſprach der Pilger weiter,
Flugs zur Grafenbraut hinein,
Sage ihr: ein Gottesſtreiter
Heiſchet einen Becher Wein, —
Heiſchet ihn um Chriſti Willen,
Sich des Durſtes Qual zu ſtillen.

Und der Diener geht in Eile,
Kündet ſeiner Frau die Mähr, —
Bringt dem Mann nach einer Weile
Einen Kelch vom Golde ſchwer,
Und der Pilger leert die Schale,
Und der Jüngling kehrt zum Mahle.

Doch die ſchöne Braut erſchricket,
Wie ſie in den Becher ſieht,
Drinnen Heinrichs Ring erblicket,
Der in Gold und Steinen glüht;
Hat ihn bald herausgenommen,
Heimlich bebend, herzbeklommen.

Ach! ſie ſchluchzet und ſie weinet,
Und ſie ſtürzet nach dem Thor,
Wo der Pilger jetzt erſcheinet,
Mit dem Löwen tritt hervor; —
Und ſchon hält er voll Erbarmen
Seine Gattin in den Armen.

Heinrich ſpricht im Zorn und Grimme
Den erſchrocknen Grafen an:
Kennſt du noch des Löwen Stimme,
Der du ſchlimm an mir gethan?
Graf! inmitten deiner Sünden
Muß dich ſo der Welfe finden?

Und ein Fräulein rang die Hände
Das zu ſeinen Füßen lag,
Und der Herzog gar behende
Zu der frommen Jungfrau ſprach:
Dir ſtell beim ich meine Sache,
Nimm nur nicht zu ſchwere Rache!

Rings ein Danken, Jauchzen, Freuen,
Und des Volkes Freudendrang,
Gingen Töne und Schalmeien,
Jubelnd die Trompete klang,
Und des Löwen dumpfes Brüllen
Wollte Stadt und Land erfüllen.

### 4. Der Löwe.

Im Dom zu Braunſchweig ruhet
Der alte Welfe aus,
Heinrich der Löwe ruhet
Nach manchem harten Strauß.

Es liegt auf Heinrichs Grabe,
Gleich wie auf einem Schild,
Ein treuer Todtenwächter —
Des Löwen ehrnes Bild.

Der Löwe kennt nicht weichen
Von ſeines Herzogs Seit',
Von ihm, der aus den Krallen
Des Lindwurms ihn befreit.

Sie zogen mit einander
Durch Syriens öden Sand,
Sie zogen mit einander
Nach Braunſchweig in das Land.

Wo auch der Welfe wandelt,
Der Löwe ziehet mit,
Zieht mit ihm wie ſein Schatten
Auf jedem Tritt und Schritt.

Doch als des Herzogs Auge
In Todesnöthen brach,
Der Löwe ſtill und traurig
Bei ſeinem Freunde lag.

Vergebens fing den Löwen
Man in den Käfig ein;
Er brach die Eiſenſtäbe,
Beim Herren mußt er ſein.

Beim Herzog ruht der Löwe,
Hält jeden Andern fern,
Doch nach drei Tagen fand man
Todt ihn beim todten Herrn.

Drum mit des Herzogs Namen
Geht ſtolz Jahrhundert lang
Der Löwe wie beim Leben
Noch immer ſeinen Gang.

J. Moſen.

## Philipp von Schwaben.

(1208.)

Im babenberger Schloſſe hält König Philipp Raſt —
Es zieht zur alten Veſte manch' ritterlicher Gaſt,
Mit grünen Laubgewinden geziert iſt Thor und Saal,
Und bunte Wimpel grüßen hernieder in das Thal.

Eh' er zu neuen Kämpfen gewappnet auf ſich macht,
Will Philipp noch entfalten des deutſchen Reiches Pracht,
Eh' wiederum im Felde die Heeresbanner wehn,
Will ſeiner Nichte Hochzeit er feſtlich noch begehn.

Das iſt ein Tag der Freude, wie lange nicht geſehn,
In Sammet und in Seide viel edle Herren ſtehn,
Und rings von holden Frauen ein minniglicher Kranz,
Hier locken Prachtgewänder, dort ſchöner Augen Glanz.

Beim frohen Hochzeitsmahle in Strömen fließt der Wein;
Die Gäſte jubiliren, Trompeten ſchmettern drein,

Und edle Sänger ſingen des Königs Preis und Ruhm,
Er aller Fürſten Leitſtern, des Ritterthumes Blum'. —

Nun ſoll ich Euch verkünden, wie ſich die Hochzeit ſchied!
Ach, es ſind düſtre Klänge, es iſt das alte Lied:
Wie oft aus heiterm Himmel ein Blitz des Schreckens fährt,
Wie Freude ſich in Klagen und Weinen raſch verkehrt.

Inmitten all' des Jubels nur Einer finſter ſchweigt,
Er ſtarrt in ſich verſunken, dem böſen Feind er gleicht,
Er krampfet ſeine Hände, das Hirn im Fieber glüht
Und ein verzehrend Feuer aus ſeinen Augen ſprüht.

Der Pfalzgraf iſt's von Baiern, Otto von Wittelsbach,
Er ſucht zur böſen Stunde des Königs gaſtlich Dach.
Seit Philipp ihm verweigert der eignen Tochter Hand,
Iſt nur auf blutge Rache des Grafen Sinn gewandt. —

Vom Freudenlärm der Hallen, verkündend Heil und Glück,
Kehrt Philipp ruhbedürftig in sein Gemach zurück,
Mit wenig treuen Dienern und Freunden weilt er dort,
Und er ergeht sich freundlich in Scherz und ernstem Wort.

Da stürmt mit blankem Schwerte der Pfalzgraf jach herein
Verstörten finstern Blickes, als wie berauscht von Wein,
Und schwankt mit irrem Schritte in des Gemaches Mitt',
Wo Philipp hehren Ernstes ihm rasch entgegentritt:

„Steck ein das Schwert! Nicht ziemt es dem König so zu nahn!"
Doch Otto wildverwegen tritt nun den König an:
„Nimm dies für deinen Treubruch!" er zornesglühend ruft,
Und sausend fährt die Klinge zum Hiebe durch die Luft.

Der König sinkt getroffen, aufsprützt das warme Blut,
Der Pfalzgraf flieht von dannen, das Schwert traf allzugut.

Es färbt ſich von dem Blute der Eſtrich purpurroth,
Ermordet Deutſchlands Herrſcher! Der König Philipp todt!

Ein Wehruf des Entſetzens dringt aus der Diener Mund,
Sie knieen um den Todten verzweifelnd in der Rund,
Und aus dem hohen Schloſſe in's Land die Kunde fliegt:
Von Otto's Hand ermordet der König Philipp liegt!

Carl Barucker.

## Der Kinder Kreuzzug.

(1218.)

Ein fremder Knabe wandelt ſingend
Von Land zu Land,
Um aller Kinder Herzen ſchlingend
Ein Zauberband.

Nach Thüringens ſo ſchönen Gauen
Den Weg er nahm,
Doch Keines weiß, ſo viel ihn ſchauen,
Woher er kam.

Wohin er kommt, ruft er die Knaben
Zu ſich heran,
Und hebt mit wunderbaren Gaben
Zu ſingen an.

Bald iſt's, als wallten Engelsſtimmen
Sanft erdenwärts,
Bald ſcheint ſein Lied empor zu ſchwimmen
An Gottes Herz.

Bald ſcheint zu jubeln, bald zu klagen
Sein leiſer Sang,
Bald himmelan den Flug zu wagen
Im heißen Drang.

Er ſingt von Oſt, von Morgenröthe,
Vom Jakobsſtern,
Von Mördern, die den Heiland tödten,
Vom Kreuz des Herrn.

„Das Kreuz, zu dem die Frommen wallen,
Im heil'gen Land,"
So tönt ſein Sang, „es iſt gefallen
In Heiden Hand."

„Und legten ſie das Kreuz in Ketten,
So löſt das Blut.
Wer zieht mit mir, das Kreuz zu retten,
Voll Siegesmuth?"

„Will's nicht den Mächtigen gelingen,
Das theure Pfand
Den blinden Heiden abzuringen —
Thu's unſre Hand!"

„Der Herr iſt mit den Schwachen mächtig!
Wer zieht mit mir?
Zum heil'gen Zuge führt uns prächtig
Dies Kreuzpanier!"

Er ruft's, und eine Oriflamme
Entrollt er ſchnell,
Darauf ein Bild vom Kriegesſtamme
Sich zeiget hell.

Und wie ſein Lied, den Muth beſchwörend,
So laut erſchallt,
Ergreifte der Knaben Sinn bethörend
Mit Allgewalt.

Sie folgten jauchzend ſeinem Zuge
Ganz Aug' und Ohr.
Die Fahne wandelt ſtolz im Fluge
Dem Heere vor.

Es ſchwoll der Schwarm, wie Meereswogen
Am Ufferrand,
Viel Tauſende ſind fortgezogen
Vom Heimathland.

Ob auch die Mütter jammern, weinen
Und flehen bang,
Nicht Mutterliebe hemmt die Kleinen
Auf ihrem Gang.

Und will ſie Vaterzürnen halten,
So redet Trutz:
„Wir folgen höheren Gewalten,
In Gottes Schutz!“

Sie ziehen fort, und ſingen Lieder;
Die Heimathaun,
Die ſchönen, ſoll kein Auge wieder
Von ihnen ſchaun.

Und keine Kunde war vernommen
Von ihrem Zug;
Und Keiner iſt zurückgekommen,
Der Botſchaft trug.

Und Niemand weiß, wie der geheißen,
Der wunderbar
Entführt den heimathlichen Kreiſen
Die Kinderſchaar.

Die Mütter ſtehn mit lauten Klagen,
Die Väter ſtumm.
Warum geſchah's, wer kann's uns ſagen?
Warum? Warum?

L. Bechſtein.

---

### Landgraf Ludwig und der Löwe.

(1218—1227.)

Der heil'ge Ludwig tritt hervor
Aus Wartburg's hochgewölbtem Thor,
Er grüßet fromm den Morgenſtrahl,
Und ſchaut herab auf Stadt und Thal.

Und wie er so hinunterschaut,
Schreckt ihn ein donnergleicher Laut,
Er wendet sich nach dem Geschrei,
Und sieht bestürzt den Löwen frei;

Den Löwen, den man ihm geschenkt,
Der seinen Kerker heut gesprengt; —
Sein Haupt, von Mähnen dicht umrollt,
Bewegt er wild, die Stimme grollt.

Und seiner Augen Flammensternn
Ist starr gerichtet auf den Herrn,
Der aber blickt so fest ihn an,
Wie ihm der Löwe kaum gethan.

Und Auge fest im Auge ruht,
Der Landgraf aber droht voll Muth:
„Gleich lege dich, mein edles Thier,
Bei meinem Zorn befehl' ich's dir!"

Da hat der Löwe sich, erschreckt,
Zu Ludwigs Füßen hingestreckt,
Der Wärter eilt herbei, entsetzt;
Der Landgraf steht noch unverletzt. —

Ein fester Blick, ein hoher Muth,
Die sind zu allen Zeiten gut.
Der Leu des feindlichen Geschicks
Weicht oft dem Feuer kühnen Blicks.

Bechstein.

## Elisabeth von Thüringen.

Es öffnet sich der Wartburg Thor,
Voll Anmuth tritt ein Weib hervor,
Ein Weib, so jugendschön und mild,
Der Frömmigkeit lebendig Bild,
Thüringens theures Amulet,
Schutzgeist des Land's, Elisabeth.
Ein himmelblauer Mantel floß
Um ihre zartgeformten Glieder,
Des Morgens Glorienschein ergoß
Vom Haupte sich zur Sohle nieder.
Die blonden Locken fielen reich,
Den goldnen Sonnenstrahlen gleich,
Auf ihre Brust, drin ohne Lug
Ein Herz rein wie der Himmel schlug,
Und ihre schöne Seele lag
Klar in dem Auge wie der Tag.

Und wie sie langsam niederschreitet,
Von einer Zofe treu begleitet,
Drängt aus des Busches grüner Huth
Sich eine Schaar verlaß'ner Armen;
Die Noth faßt händeringend Muth
Und fleht mit Thränen um Erbarmen;
Denn Theurung drückt die Eisenfaust
Rings auf des Städters öde Hütten,
Und der Vampyr des Hungers graust
Aus Blicken, die das Herz zerrütten!

Nur sie — sie war der Sonnenstrahl
In dieser Nacht der Menschenqual;

Dem Veilchen glich ſie, das beſcheiden
Den innern Werth der Welt verhüllt,
Ihr Buſen, ſelbſt von Leid erfüllt,
Empfand geheim auch fremdes Leiden;
Ihr ward es unzertrennlich lieb,
Weil ihr ein Troſt im Tröſten blieb.

Ja! glücklich pries ſich unter Allen,
Auf wen der Fürſtin Blick gefallen;
Ihr Auge glich dem klaren See,
Drin ſich der blaue Himmel ſpiegelt,
Wo keine wilden Träume je
Die Tiefen mürriſch aufgewiegelt,
Worin die Ruhe der Natur
Läßt wurzeln zarte Blumen nur,
Die aus dem edlen Herzen ſteigen,
Sich unbewußt der Welt zu zeigen.
Man ſieht der Unſchuld Zauberſchein
Auf dieſem blauen Meer regieren,
Und wer nur einmal blickt hinein,
Möcht ewig ſich darin verlieren.
Wol mußte dem, der es gewahrt,
Ein ſüß Gefühl das Herz durchſchauern,
In ihrer Schönheit offenbart
Sich ein unſägliches Bedauern,
Wenn ſich Bedrängte zu ihr flüchten,
Und ſie das ſchlichte Körbchen nimmt,
Das reich an friſchem Brot und Früchten,
Von Liebesſegen überſchwimmt.

O heil'ger Korb, du giebſt dem Greiſe,
Dem Hungrigen erwünſchte Speiſe,
Dem Durſtigen erſehnten Trank,
Ach! aus den Augen blickt im Kreiſe
Dir ſtummer Armuth heißer Dank!
O heil'ger Korb! dein Lebensbrot
Stillt der Verzweiflung bitt're Noth
Wenn durch die Sträuche wild verzweigt,
Ihr Engel ſich herniederneigt.
Wie jetzt! — Da horch! was hallt entlang
Für ſcheuer Huf- und Sporenklang?
Wer ſauſt herbei im wilden Trott,
Als wär' die Stille nur ihm Spott,
Ein ſchwarzes Roß, das hoch ſich bäumt
Und in den Morgennebel ſchaudert,
Mit kühnen Nüſtern ſchnaubt und ſchäumt
Und weiter fortzujagen zaudert;
Der Reiter drauf in Fürſtentracht
Mit ſtrengem Blick und finſtrer Stirne!
„Sprecht, was ſo früh euch hergebracht,
Dich mein Gemahl und dieſe Dirne!
Laßt ſehn!“ — und ſeine Rechte ſtreift
Hinweg den Mantel und ergreift
Den Korb ergrimmt und Unheil witternd,
Indeß Eliſabeth erzitternd,
Wenn auch im Herzen fromm und rein,
Sanft flüſternd ruft: „Verzeihn! Verzeihn!“

Es ſäuſelt lieblich, wenn der ſcharfe
Oſtwind das dürre Laub zerſtäubt;

So klang der Stimme ſüße Harfe,
Die jetzt des Grafen Wahn betäubt. —
Er ſieht den Korb, den ſchleierloſen,
Bei ihres Wortes Melodie
Rings angefüllt mit friſchen Roſen,
Und niederſinkt er auf die Knie. —

Adolf Böttger.

---

## Friedrich II. im Bann.

(1241.)

An dem Tage, wo in Trauer
Sich die Chriſtenheit verhüllt,
Wo des Menſchenſohnes Sterben
Jede Bruſt mit Wehmuth füllt;

Wo der Knecht der Knechte Gottes
Spricht den Segen über Rom:
Strömet alles Volk zuſammen
In Sankt Peters weitem Dom.

Von des heil'gen Vaters Munde
Wird der Gläub'ge benedeit,
Aber an den milden Segen
Sich des Fluches Schrecken reiht.

Alle Seelen, welche trotzig
Noch verſchmähen ihren Gott,
Die noch jetzt den Menſchgewordnen
Kreuzigen mit ihrem Spott;

Alle, die entſtammt dem Volke,
Das an's Kreuz den Heiland ſchlug,
Alle Seelen, die umgarnt hält
Mahomed mit ſeinem Trug:

Alle, die der Kirche Einheit
Zu zertrennen ſind bemüht,
Die die reine Lehre ſchänden
Mit böswilligem Gemüth:

Alles, was da nicht im Namen
Chriſti ſich um's Heil bewirbt,
Giebt er Preis den ew'gen Flammen
Und dem Wurme, der nicht ſtirbt.

Sie zu hegen iſt vergönnet,
Sie zu tödten iſt erlaubt;
Aller Zorn der Elemente
Wird beſchworen auf ihr Haupt.

Wenn er Juden, Türken, Ketzer
So verdammt zur ew'gen Pein:
Stimmt das Volk mit lautem Amen
In die Maledeinung ein.

Doch als den geſalbten Kaiſer
Den Verfluchten er geſellt —
Das erhabenſte der Häupter —
Ihn, den höchſten Herrn der Welt:

Da durchrieſelt alle Herzen
Ein geheimer Schauder tief,
Und die Zunge ſtockt im Munde,
Daß nicht Einer Amen rief.

Aber hundert Boten ſatteln
Ihre Roſſe unverweilt,
Und im Flug die arge Kunde
Durch Europa's Länder eilt.

Da erbleichte manche Wange,
Die zuvor war friſch und roth;
Mancher ſang das Lied des Pabſtes,
Der gegeſſen Friedrichs Brot!

Da zerſprang das Band der Treue,
Wie ein morſcher Faden bricht,
Weil das Wort des heil'gen Vaters
Auslöſcht des Gehorſams Pflicht.

G. Pfizer.

---

## Conradin.

(1268 enthauptet.)

Kaum iſt der Frühling im Erwachen,
Es blüht der See mit Strauch und Baum,
Es blüht ein Jüngling dort im Nachen
Er wiegt ſich in der Wellen Schaum.

Wie eine Roſenknoſpe hüllet
Ein junges Purpurkleid ihn ein,
Und unter einer Krone quillet
Sein Haar von güldenerem Schein.

Es irret auf den blauen Wellen
Sein ſinnend Auge, wellenblau,
Der Leier, die er ſchlägt, entſchwellen
Geſänge von der ſchönſten Frau.

Des erſten Donners Stimmen hallen,
Im Süden blitzt es blutig roth;
Er läßt ſein Lied nur lauter ſchallen,
Ihn kümmert nichts, als Liebesnoth.

Und wenn er Minne ſich errungen,
So holt er ſich dazu den Ruhm,
Und herrſcht vom Lorbeerkranz umſchlungen
In ſeiner Väter Eigenthum.

Kind! wie du ſtehſt im ſchwanken Kahne,
So rufet dich ein ſchwanker Thron,
Vertrau' dem Schatten nicht, dem Ahne,
Verlaßner, armer Königsſohn!

Du biſt ſo ſtolz und unerſchrocken,
Du ſinkeſt, eh du es geglaubt,
Es ſitzt die Kron' auf deinen Locken,
Als träumte nur davon dein Haupt! —

Er höret keine Warnungsſtimme,
Schwimmt ſingend auf dem Abgrund hin,
Was weiß er von des Sturmes Grimme?
Nach Lieb' und Leben ſteht ſein Sinn.

So gib ihm Leben, gib ihm Liebe,
Du wonnevolles Schwabenland,
Verdopple deine Blüthentriebe,
Knüpf' ihm der Minne ſel'ges Band!

Es hat zu leben kurz der Knabe,
Hauch' ihm entgegen Lebensluft,
Durchwürze jede kleine Gabe
Mit ew'ger Tugend Blüthenduft!

Mach' ihn den Augenblick zu Jahren,
Den er an dieſen Ufern lebt,
Daß er mit ungebleichten Haaren
An Freude ſatt gen Himmel ſchwebt!

Was iſt's? er läßt die Leier fallen,
Er ſpringt an's Ufer, greift zum Schwert,
O ſeht ihn über Alpen wallen
Mit treuen Männern, hoch zu Pferd!

Der Luſt, der Liebe Lieder ſchweigen,
Er glüht von edlerem Gelüſt;
Er will der Väter Thron beſteigen —
Und wandelt auf das Blutgerüſt.

Was willſt du mit der Blumen Kranze,
Du grünes ſeebeſpültes Land?
Was willſt du, Luft, mit blauem Glanze?
Was willſt du, leerer Kahn, am Strand?

Ihr ſchmücket euch zu ſeiner Wonne,
Hin iſt er ohne Wiederkehr!
Wirf einen Schleier um, o Sonne!
Der letzte Staufen iſt nicht mehr!

W. Schwab.

---

## Graf Rudolf und der Abt von St. Gallen.

(1267.)

„Herr Rudolf, trau du nicht dem Schlaf,
Der Abend bricht herein.
Der Abt, der Biſchof und der Graf,
Drei Feinde harren dein!“

„„Von Baſel der Biſchof iſt ein Wicht,
Der hat mehr Haß als Muth,
Den Grafen von Montfort fürcht' ich nicht,
Weil er mir Unrecht thut.““

„„Des Abtes wär' ich gerne los,
Dem rüſtet' ich den Fall:
Kein Wunder, wenn mir einen Stoß
Verſetzt der heil'ge Gall!““

„„Drum, Burgvogt, wahre mir wol das Thor,
Stell' Wachen um das Haus,
Wirf mir den grauen Mantel um's Ohr,
Ich muß in die Nacht hinaus.““

Der treue Diener ſchwer erſchrickt,
Gehorchet doch dem Wort,
Dem Herrn er nach mit Sorgen blickt,
Der reitet im Nebel fort.

Im kühlen Abend durch Berg und Thal
Bis vor das Thor zu Wyl;
Dort ſitzt der Abt beim Abendmahl,
Und um ihn Ritter viel.

Er ſelber unter der Kutte trägt
Den Panzer und das Schwert,
Die Harf' er ſüß und künſtlich ſchlägt,
Im Sang der Minne gelehrt.

Ein Ritter iſt's, ein Sänger fein,
Ein geiſtlicher Herr zugleich,
So achtet er die Erde für ſein,
Und auch das Himmelreich.

Und bei dem Becher wechſelt jetzt
Der Kriegsrath mit Geſang,
Und bald ein Lied das Ohr ergetzt,
Bald raſſelt Schwerterklang.

Und hinten in dem Saale fern
Flehn fromme Mönche zu Gott,
Erbitten Beiſtand ihrem Herrn
Vom Herren Zebaoth.

Der Abt den Becher hebt mit Luſt:
„Ihr Ritter, auf guten Krieg!
Mir ſagt die Stimm' in meiner Bruſt,
Uns wird ein leichter Sieg."

Und luſtig klingen die Pokal',
Und alle ſtimmen ein,
Da tritt der Thorwart in den Saal;
Was mag die Botſchaft ſein?

„„Herr, der von Habsburg ſteht am Thor!""
Da ſpringen bei dem Wort
Die Ritter von dem Mahl empor
Und ſtürmen zum Kampfe fort.

Der Abt hält ſie zurück, er ſpricht:
„Wie viele mögen's denn ſein?" —
„„Herr, einen Andern ſah ich nicht,
Der Graf iſt ganz allein."" —

„„Er hat kein' Waffen als ſein Schwert,
Keinen Panzer, keinen Helm,
Zu reden er mit Euch begehrt,
Er ſieht nicht aus wie ein Schelm.""

Die Ritter murrten unter ſich:
„Mag ihm der Teufel traun!“
Der Abt ſprach: „Fürchtet er nicht mich,
So kann auch ich ihn ſchaun.“

Das Thor das that der Wächter auf,
Der Graf trat in den Saal,
Er drängt ſich durch den Ritterhauf
Und durch der Knappen Zahl.

Und freundlich trat er vor den Abt:
„Herr, hört mich mit Geduld:
Wir haben einen Stoß gehabt,
Ich weiß, mein war die Schuld.“

„Drum, was durch's Recht Ihr haben ſollt,
Das will ich Euch laſſen gern;
Und ſolches ich Euch ſagen wollt':
Was dünket Euch, Ihr Herrn?“

„„Uns dünkt, Ihr ſeid ein edler Feind,
Herr Rudolf!““ rief der Abt,
„„Nehmt meine Hand, wir ſind vereint,
Auch meinen Arm Ihr habt.““

Und Rudolf aus dem Mantel zieht
Die feſte Reitershand,
Sie ſchlagen ein, der Becher glüht,
Geſang tönt durch die Wand.

Und morgen mit dem frühen Licht
Ziehn sie den Rhein hinan,
Das denkt der Graf von Montfort nicht,
Wenn er den Abt sieht nah'n.

Und erst wie auf die zwei, gepaart,
Die Morgensonne scheint,
Merkt er, wie Feind zum Freunde ward,
Ihm aber Freund zu Feind.

Schwab.

---

## Der Graf von Habsburg.

(1273—1291.)

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolf's heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balken
Das Volk im freud'gen Gedränge,
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge;
Denn geendigt nach langem, verderblichem Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,

Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal,
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wol glänzet das Fest', wol pranget das Mahl
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust,
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren."

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare,
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begeh
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?" —

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger," spri
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
„Er stehet in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde:

Wie in den Lüften der Sturmwind ſauſt,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und brauſt,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern ſchallt,
Und wecket der dunklen Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar ſchliefen."

Und der Sänger ſchnell in die Saiten fällt
Und beginnt ſie mächtig zu ſchlagen:
„Auf's Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeſchoß,
Und als er auf ſeinem ſtattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern,
Ein Prieſter war's mit dem Leib des Herrn,
Voran kam der Meßner geſchritten.

Und der Graf zur Erde ſich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Chriſtenſinn,
Was alle Menſchen erlöſet.
Ein Bächlein aber rauſchte durch's Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geſchwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte,
Und beiſeit' legt jener das Sacrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchſchritte.

„Was ſchaffſt Du?“ redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet,
„„Herr, ich walle zu einem ſterbenden Mann,
Der nach der Himmelskoſt ſchmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der ſtrömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen geriſſen.
Drum, daß dem Lechzenden werde ſein Heil,
So will ich das Wäſſerlein jetzt in Eil'
Durchwaten mit nackenden Füßen.““

Da ſetzt ihn der Graf auf ſein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der ſein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht verſäume.
Und er ſelber auf ſeines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der Andre die Reiſe vollführet,
Und am nächſten Morgen mit dankendem Blick
Da bringt er dem Grafen ſein Roß zurück
Beſcheiden am Zügel geführet.

„Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthsſinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beſchritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magſt du's nicht haben zum eignen Gewinn,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienſt,

Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdiſches Gut
Zu Lehen trage, und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben."

„„So mög' Euch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
So wie Ihr jetzt ihn geehret.
Ihr ſeid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland,
Euch blühen ſechs liebliche Töchter.
So mögen ſie, rief er begeiſtert aus,
Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus,
Und glänzen die ſpätſten Geſchlechter!""

Und mit ſinnendem Haupt ſaß der Kaiſer da,
Als dächt' er vergangener Zeiten,
Jetzt, da er dem Sänger in's Auge ſah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Prieſters erkennt er ſchnell,
Und verbirgt der Thränen ſtürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten;
Und Alles blickte den Kaiſer an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Schiller.

## Rudolph verschmäht den Verrath.

(1278.)

Die Sonne sinkt,
Der Abend blinkt,
Es senket sich dunkel hernieder;
Schon stehen die Heere gerüstet zum Kampf;
Dumpf dröhnen die Hörner und Rossegestampf,
Weit schallen der Reisigen Lieder

Herr Rudolph schaut
In die Nacht; ihm graut
Vor den Scenen, die morgen beginnen;
Doch führt er die Fehde für heiliges Recht,
Er sichert die Ruhe für künft'ges Geschlecht,
Dies stärkt ihn im nächtlichen Sinnen.

Als ihn nun so
Der Schlummer floh,
Da meldet die Wache des Zeltes
Zwei Böhmen; sie wollen zum Kaiser schnell,
Sie müssen ihn sprechen auf der Stell',
Das Höchste und Wichtigste gelt' es.

Man bringet sie;
Gesenkt auf's Knie,
Sie so ihre Rede beginnen:
„Wir dienen zwar Ottokar's feindlicher Macht,
Doch hat uns der Wunsch in dein Lager gebracht
Dem Herrscher der Deutschen zu dienen."

„Auf uns vertraut
Der Böhm', und baut
Im Irrwahn auf unſere Treue;
Doch ſind wir für billigen Lohn und Gewinnſt
Bereit, dir zu leiſten wichtigen Dienſt,
Und willſt du, ſo ſtürzet der Leue."

Herr Rudolph ſchweigt,
Sein Auge zeigt
Verachtung der niederen Tücke.
Er winket, da treten die Fürſten in's Zelt,
Er beginnt vor ihnen, im Kreiſe umſtellt,
Mit königlich feurigem Blicke:

„Bemächtigt euch
Der Frevler gleich,
Und werft ſie in Ketten und Bande!
Denn ſie bieten Verrath und Königsmord.
In's Lager der Böhmen ſchnell ſendet ſie fort,
Zum König, der ſo ſie verkannte."

„Wir kriegen zwar
Mit Ottokar,
Doch in offener Fehde und Wehre;
Für's heilige Recht kämpft Deutſchlands Macht,
Wir ringen um Sieg in der offenen Schlacht,
So will es das Recht und die Ehre."

„Drum höret mich,
Euch ſende ich,“
So ſprach er zum Truchſeß von Steier:
„Ihr ſchützet, ſo viel es Euch möglich iſt,
Das Leben des Königs vor Hinterliſt,
Es ſei Euch, wie meines ſo theuer!“

„Er iſt ein Held,
Von Gott erwählt
Zum König und Herrſcher der Seinen;
Wie ſchenkte uns Gott wohl Ruhm und Sieg,
Verletzten wir Ehre und Treue im Krieg?
Der Muth muß mit der Ehre ſich einen.“

Da ſchweiget er; —
Laut jauchzt das Heer,
Und Gott hat die Welt erhöret. —
Er ſchenkte ihm Sieg in der blutigſten Schlacht;
Erhob ihn zu herrlichſter glänzender Macht,
Und die Nachwelt ſein Andenken ehret.

---

## Die beſten Mauern.

(1286.)

Zwiſchen rebumkränzten Höhen
Kennt ihr die geprieſ'ne Stadt,
Wo die beſten Mauern ſtehen,
Die kein Sturm bezwungen hat?

Trotzend allen Kriegesſchauern,
Als zerbrochen war der Stein,
Stellten Bürger ſich zu Mauern: —
Stuttgart muß ihr Name ſein!

Von dem Berge ſchaut gerüſtet
Kaiſer Rudolph, wild vor Zorn;
Land und Feld hat er verwüſtet
Und zertreten Kraut und Korn.
Dort, wo dürſtend nach der Beute
Seine Schaar gelagert ſtand,
Iſt der Hügel noch bis heute
Wagenburg im Volk benannt.

In der Schlacht zurückgetrieben
Hat den Grafen Rudolphs Glück,
Nur die Stadt war ihm geblieben
Durch der Waffen Mißgeſchick,
Doch die braven Bürger ſtellen
Sich mit Wehren treu geſchaart:
An den Zinnen, auf den Wällen
Wird befeſtigt und gewahrt.

Horch! wie ſchmettern von den Höhen
Zinken und Trompeten ſchon,
Aber Stuttgart's Bürger ſtehen
Jedem Angriff Trotz und Hohn;
Horch! wie von Geſchützes Stärke
Schon die Mauer dröhnt und kracht;
Doch vertrauend gutem Werke
Stehn die Bürger auf der Wacht.

Und es weichen jetzt die Mauern,
Und die Feinde jubeln sehr,
Und der Graf beginnt zu trauern,
Denn des Kaisers Zorn ist schwer!
Aber aus den offnen Lücken
Tritt hervor manch Angesicht,
Brust an Brust zusammenrücken
Und die Mauer selber sicht.

Abends spiegelt noch am Himmel
Sich des Kampfes dunkle Glut,
Bis mit seines Heers Gewimmel
Rudolph in den Zelten ruht.
Doch den Bürgern in der Mauer
Keine Rast gegeben ward;
Sie umstehn in nächt'ger Dauer
Ihren Vater Eberhard.

Aber als mit Morgenhelle
Sah der Kaiser von den Höh'n,
Wie sie hinterm Wall der Wälle
Neuem Sturm entgegenseh'n,
Mußt ihn selbst des Sturms verdrießen,
Schickt den Herold in die Stadt:
„Laßt den Vater mich begrüßen,
Der so treue Kinder hat."

Und Versöhnung ward geschlossen,
Frieden ist dem Land geschenkt;
Rudolph hat mit Mann und Rossen
Seinen Zug in's Reich gelenkt;

Aber auf zerbrochnen Zinnen
War dem Grafen wohl bewußt:
Schutz, wie keiner zu gewinnen,
Sei des Volkes treue Bruſt!

Grüneiſen.

---

## Rudolph's Ritt zum Kaiſergrabe.

(1291.)

Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geiſt, am Leibe ſchwach,
Sitzt der greiſe Kaiſer Rudolph,
Spielend das gewohnte Schach.

Und er ſpricht: „Ihr guten Meiſter!
Aerzte! ſagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib,
Wird der Geiſt zu Gott getragen?“

Und die Meiſter ſprechen: „Herr!
Wohl noch heut' erſcheint die Stunde.“
Freundlich lächelnd ſpricht der Greis:
„Meiſter, Dank für dieſe Kunde!“

„Auf nach Speier! auf nach Speier!
(Ruft er, als das Spiel geendet)
Wo ſo mancher deutſche Held
Liegt begraben, ſei's vollendet!

Blaſt die Hörner, bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!“
Zaudernd ſtehn die Diener all',
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!“

Und das Schlachtroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,
(Spricht er) trage, treuer Freund,
Jetzt den Herrn, den Lebensmüden!“

Weinend ſteht der Diener Schaar,
Als der Greis auf hohem Roſſe,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb Leich', aus ſeinem Schloſſe.

Trauernd neigt des Schloſſes Lind'
Vor ihm ihre Aeſte nieder,
Vögel, die in ihrer Huth,
Singen wehmuthsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden ſterbend Bild,
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelsluſt
Spricht der Greis mit jenen Zweien,
Lächelnd blickt ſein Angeſicht,
Als ritt er zu Luſt in Maien.

Von dem hohen Dom zu Speier
Hört man dumpf die Glocken ſchallen:
Ritter, Bürger, zarte Frau'n,
Weinend ihm entgegenwallen.

In den hohen Kaiſerſaal
Iſt er raſch noch eingetreten:
Sitzend auf dem goldnen Stuhl,
Hört man für das Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!"
Spricht er dann mit bleichem Munde;
Drauf verjüngt ſich ſein Geſicht
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'ſchem Lichte: —
Und, verſchieden, ſitzt der Held,
Himmelsruh' im Angeſichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bitten:
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verſchieden!

Nach dem Dome ſtrömt das Volk
Schwarz, unzähligen Gewimmels;
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geiſt der Dom des Himmels.

J. Kerner.

## Adolf von Naſſau.

(1291—1298.)

1.

„Macht auf, macht auf, das Kloſterthor!“
ſo rufen die Lanzenknechte,
Sie brechen aus dem Wald hervor, ſie flohen
aus dem Gefechte.
Da ſchell es heraus: „Hier iſt kein Ort für
Ritter und für Reiter!
Dies Gotteshaus iſt den Jungfrauen Pfort, drum
ziehet in Frieden weiter.“

Doch tönte die Antwort: „Die Eil' iſt noth, drum
öffnet mit gutem Willen,
Es blutet ſich ſonſt der König zu Tod, ihr ſollt
ihm die Wunden ſtillen.“
Zur ſelben Zeit, da kam aus dem Wald ein
flüchtiger Haufen gezogen.
Sie machten an dem Kloſter Halt vor des Thores
dunklem Bogen.

Die Fackeln warfen düſtre Glut auf eine Bahre
von Zweigen.
Ein Krieger lag drauf im rothen Blut, wohl hörte
man Seufzer ſteigen.
Herr Adolf von Naſſau war der Mann, der König
vom deutſchen Reiche,
Der eine klaffende Wunde gewann durch des Straß
burger Biſchofs Streiche.

Und als die Nonnen den Helden ſahn, da öffneten ſie die Thüren;
Den armen Leidenden zu empfahn, der Chriſtenpflicht will es gebühren.
Bald lag der König im trauten Gemach, er lag im weichen Bette,
Und weibliche Sorge ſchaffte wach um ſeine freundliche Stätte.

Imagina hieß die Wärterin, die ihm das Kloſter beſtellet,
Sie hat mit innigem, ſeligem Sinn ihm die trübe Krankheit erhellet.
Sie legte ihm weich das Lager zu Dank, ſie wußte Arzneien zu miſchen,
Sie gab die Speiſe, ſie reichte den Trank, den ſiechen Mann zu erfriſchen.

Sie ſang ihm in's Ohr manch ſüßes Lied, erzählte ihm helle Sagen;
Um den ſchönen König nimmermüd hat ſie alle Mühen ertragen.
Und als die tiefe Wunde geheilt, da war eine neue im Herzen.
Einſt kam ſie nächtens zu ihm geeilt, ſie kam voll Aengſten und Schmerzen.

„Mein König, mein König, nun mache dich auf, dich hat der Biſchof erkundet;
Schon naht er dem Kloſter in kühnem Lauf, dich tödtet nun, der dich verwundet.“

Sie ziehet ihn durch den langen Gang, sie führet ihn leis durch den Garten,
Sie öffnet das Pförtchen und lauschet bang, ob nicht die Feinde schon warten

Bald sind sie am tiefbinrauschenden Rhein. Sie zeigt ihm das Boot an der Fähre —
Lebwohl! — Sie wendet sich seufzend heim, auf daß sie ins Kloster kehre.
Da preßt sie der König heiß an die Brust — sie sind in Küssen verloren —
Und es trägt sie der Kahn in der Freiheit Lust, neu sind sie dem Leben geboren.

2.

Daheim da baute der König ein Schloß in einer grünen Wilde,
Dort ruhte der Troß, im Stall stand das Roß, dort rosteten Schwerter und Schilde.
Der einst einherflog der Feinde Schreck, der Herrscher in deutschen Gauen,
Er saß und schwelgte in Adelseck im Arme der schönsten Frauen.

Imagina ist das holde Weib, das ihn aus den Banden gerettet;
Mit der heißen Seele, dem blühenden Leib hält sie den König umkettet.
Es flossen ihm nie die Tage so hold: Er versenkt sich in ihre Blicke,
Er spielet in ihrem Lockengold — nie gab es lichtere Stricke.

Er küßte ihr rothes Lippenpaar an des Mundes
süßer Pforte;
Er horchte, der ganz verschollen war, auf ihre
lieben Worte.
Er ritt mit ihr zur Falkenjagd, umbellt von den
schlanken Rüden —
Die einst nur gebetet, die holde Magd, er sah sie
nimmer ermüden.

Da saß er mit ihr am verlenden Bach, und
schaut in die strudelnde Welle.
Und stellt' mit der Angel den Fischen nach: der
Barbe und der Forelle.
Er zog mit ihr durch Wald und Flur in seligem
Plaudern und Kosen,
Was treiben sie doch für Spiele nur an den
Hecken der wilden Rosen?

O wie verrauschte die helle Zeit! wie gingen
die goldenen Tage!
Als gäb' es für alle Ewigkeit für sie nicht Pein
und Klage.
So saßen sie einst auf der Zinne zumal, hoch
über den Wäldern und Schlüften,
Sie schauten über Berg und Thal — es war so
still in den Lüften.

Im Westen sank ein Meer von Glut nieder
die rothe Sonne.
„Herr Gott, das ist so roth wie Blut!" so rief
die junge Nonne.

Und ſchrill klang her des Thurmwarts Horn,
er ließ die Brücke fallen;
Da gab ein Bote dem Roß den Sporn in die
lichten Königshallen.

„Mein König, mein König, die Ruh ſtell ein,
o ſchärfe die Schwerter und Speere.
Schon ſenget der Feind dort über dem Rhein
mit ſeinem wilden Heere!“ —
Und Adolf hebet ſich raſch empor, abſchüttelnd
die Liebesträume,
Und ſchwindet mit ſeinem Kriegerchor durch des
Bergwaldes mooſige Bäume.

3.

Bei Worms da tobte laut die Schlacht, wohl
ward da heiß geſtritten,
Herr Albrecht von Oeſtreich mit ſtolzer Macht iſt
kühn in das Feld geritten.
Der mainzer Erzbiſchof ſteht ihm bei, den König
Adolf zu fällen,
Und Pferdegeſtampf und Reitergeſchrei gellt aus
des Kampfes Wellen.

Doch in dem Kloſter zu Roſenthal, da harrte
die Fürſtenbuhle,
Imagina ſeufzet in Angſt und Qual und betet
im Kirchenſtuhle.
Sie folgte dem Geliebten ins Feld, ſie folgte ihm
ohne ſein Wiſſen.
Es hat ſie ganz bezaubert der Held, ſie kann ihn
nimmer miſſen.

Sie wollt' ihm auch folgen in die Schlacht zu
siegen oder zu fallen;
Mit Müh' nur hat er sie fortgebracht in die
nahen Klosterhallen.
Dort klingt ihr zwischen Klag' und Gebet des
Schlachtlärms wildes Rufen;
Sie hört wie das Klirren der Waffen webt, wie
es dröhnt von flüchtigen Hufen.

Und Abends endlich ruhet der Streit, sie stellten
ein das Rasen,
Der Trommel Wirbel verklinget weit, das Horn
hört auf zu blasen.
Doch wilder pochet ihr junges Herz, die Ruhe
will ihr nicht frommen:
Wer hat gesiegt mit dem blanken Erz? — wann
wird der Geliebte kommen?

Wie ziehen sich die Minuten lang! wie dehnen
sich weit die Stunden!
Doch stille bleibt es im Klostergang — ha! hat
das Geschick ihn gefunden?
Da stürmet sie plötzlich angstvoll fort, hoch zieht
der Mond durch die Lüfte,
Zum Schlachtfeld gehts — o trauriger Ort! es
umweben sie Moderdüfte.

Sie suchet hinauf, sie suchet hinab entlang die
Leichengarben,
Die Erde rings ist ein offnes Grab — ach was
da für Männer starben!

Sie findet ihn endlich — da liegt er kalt mit blutgen verwirrten Locken,
Sie wirft sich über die bleiche Gestalt: o Himmel die Pulse stocken!

Der warme Athem ist entflohn, ihr Angstschrei bringt ihn nicht wieder,
Der Tod spricht ihren Küssen Hohn, denn marmorstarr sind die Glieder.
Da faßt der Schrecken den ganzen Leib, sie greift zum Herzen im Krampfe,
Stumm stehet da das lichtbelle Weib: ihr erlosch der Geist im Kampfe.

Und als die Sonn' im Osten stieg, da saß sie bei ihrem Todten;
Wild starrte der Blick, die Lippe schwieg, des Hauptes Gedanken verlohten.
Sie brachten zum Kloster Rosenthal des jungen Königs Reste,
Sie legten ihn dort beim Abendstrahl in die letzte, beste Veste.

Sie legten ihn dort in die kühle Gruft, der jung und ruhmvoll gestorben,
Und der in des Lebens Maienluft ein rosiges Treulieb erworben.
Imagina! blieb ohne Speis' und Trank wohl lange öde Tage,
Bis todt auf das Grab sie niedersank, eine stumme, trostlose Klage.

Wolfg. Müller.

## Wartburg.

(1307.)

Die Anmuth der Natur tritt mir zurück
Vor deiner Hoheit, königliche Zinne,
Markstein auf kolossalem Felsenstück
Bekränzt von Ritterthum und Sängerminne.

Ich seh' auf deiner Schwelle braunem Moos
Mit goldnem Flügel sich die Sage wiegen,
Aus deines Burggemäuers ödem Schoos
Den finstern Geist des Mittelalters fliegen.

Dies Fensterang' in steinernem Gesicht
Ist eine Chronik aus Jahrhunderblättern,
Es sah der Schönheit keusches Mondeslicht,
Der Mannheit Stolz, des Muthes Lanzenwettern.

Es sah der Sängerharfen blutgen Streit;
Wer unterliegt? — Weh dir mein Osterdingen!
Schon blitzt das Beil, der Schemel steht bereit —
Nein! Frauengüte schirmt des Dichters Singen.

Es sah der Kaisertochter tiefen Schmerz,
Als sie verflucht durch eine Buhle darbte,
Und auf der Flucht ihr weinend Mutterherz
Den letzten Kuß auf Kindeswangen narbte.

Es sah das Kind, in dem die Rache schlief,
Zum Jüngling reifen mit gebißner Wange,
Der keck ins Feld den eignen Vater rief
Und dann im Thurm bekämpft des Hungers
Schlange;

We mit den Nägeln in die Felſenwand
Ein Kreuz er eingrub und verzweifelnd wachte,
Doch ſah das Fenſter auch, wie Freundeshand
Den Kerker brach und goldne Freiheit brachte.

Adolf Pollg

## Margarethe von Thüringen.

Die Wartburg ſtand im Abendſonnenglanz
Und ſchaute ernſt und mächtig in die Lande,
Rings um ſie her der Berge grüner Kranz
Glühend im letzten Abendſonnenbrande.

Und in der Wartburg herrlichſtem Gemach
Saß heißen Blicks die wilde Kunigunde,
Der Herzog Albert ihr zu Füßen lag,
Glühend und zitternd nach dem heißen Mu

Nicht fern davon, im einfachen Gebet,
Das Weib des Herzogs, Oeſtreichs Margar
Lag vor dem Chriſtus am verlaſſnen Bett,
Mit feuchten Augen bebend im Gebete.

„O einen Kuß" fleht Alberts Mund und
„O einen Troſt" war ſeines Weibes Flehen
„Jag fort dein Weib," ſprach Kunigunde w
„Zu ihrem Kind will Margaretha gehen.

Ach wohl umſchlang er Kunigunden's L
Doch feſter noch hat ſie ihr Kind umſchlu
Wie leis! wie krampfhaft! — das weiß nur ein
Was ſchon mit gleichem grauſen Schmerz gerı

Da faßt ſie plötzlich eine rauhe Hand:
„Laß jetzt das Herzen und das laute Trauern;
Hier bring' ich dir des Kloſters Bußgewand,
Und ſchon geöffnet ſtehn des Kloſters Mauern."

„Ihr ſeid mein Herr! denn ihr habt die Gewalt,"
So ſprach Margretha's milde, kalte Stimme;
So ſchritt ſie hin, die trauernde Geſtalt,
Wie ſchön, wie ſtrahlend in dem ſanften Grimme!

„Dein Sohn bleibt hier" trifft jetzt wie Donnerwort
Das Ohr der Mutter und ſie zuckt zuſammen;
Dann jäh empor, dann ſtürzt ſie taumelnd fort
Als wie gepeitſcht mit Schlangen und mit Flammen.

Doch an der Pforte bricht die wilde Kraft
Und raſchen Zugs iſt ihr der Sohn genommen,
Da hat das Weib ſich wieder aufgerafft,
Mit Löwinmuth iſt's über ſie gekommen.

Mit Löwingriff hat ſie den Sohn erfaßt,
Dem Arm des Vaters jauchzend ihn entriſſen,
Sie wankt, ſie ſinkt wie marmorhaft erblaßt,
Sie hat das Kind in's Angeſicht gebiſſen.

Der Wunde Blut trieft auf das bleiche Bild,
Rubinen gleich, die ſich in Lilien weben,
Der Mutter Thräne in die Wunde quillt,
Und ätzt ſie tief fürs ganze, ganze Leben.

Mit dieſer Wunde wuchs der Held heran,
Den man ſchon oft geprieſen im Geſange;
Die ſchönſte Wunde trug der ſchönſte Mann:
Der Friedrich war's mit der gebiſſnen Wange.

A. Schlönbach.

---

## Der Landgraf von Thüringen.

(1307.)

Der edle Landgraf Friederich
Mit der gebiſſnen Wange
Auf ſeiner Wartburg ritterlich
Sich wehrt und ſchirmet lange.

In ſeinen Adern heiß ihm rollt
Das Blut der Hohenſtauffen.
Darum ihm Pabſt und Habsburg grollt,
Die ihm das Land verkaufen.

Der Kaiſer Albrecht, Rudolphs Sohn,
Zertritt die deutſchen Lande,
Fügt zu dem Unrecht kalten Hohn
Und zu dem Elend Schande.

Die Wartburg auf den Fels erhöht,
Die kann er nicht gewinnen,
Der edlen Freiheit Wiege ſteht
In ihren ſtolzen Zinnen.

Doch droht des Hungers Uebermacht
Die Burg zu übermannen.
Drum führt der Landgraf ſtill bei Nacht
Die Seinigen von dannen.

Sie reiten über Steck und Stein
Zu fliehn des Kaisers Ketten,
Der Landgraf denket nur allein
Sein liebes Kind zu retten.

Er trägt ihn selbst auf seinem Arm,
Den Knaben neugeboren.
Vom starken Ritt wird ihm so warm,
Eben bluten ihm die Sporen.

Fort, fort! dort weht das Reichspanier,
Eben blinken tausend Speere.
Der Kaiser ist's voll blut'ger Gier
Mit seinem ganzen Heere.

Und wären's mehr, als Sand am Meer,
Der Landgraf wird's nicht achten.
Sein kleines Kind, es weint so sehr,
Und will vor Durst verschmachten.

Vor einem schlechten Bauernhaus
Ruft er: um Gotteswillen,
Du, junge Mutter, komm heraus,
Den Knaben mir zu stillen.

Derweil umwendet er sein Pferd
Mit grimmen Zornesflammen;
Und wo er hinschlägt mit dem Schwert,
Stürzt Roß und Mann zusammen.

Die Seinen ſchaaren voller Wuth
Sich um den edlen Helden,
Daß von dem hier vergoſſnen Blut
Noch ſpäte Sagen melden.

Denn mehr als tauſend Feinde ſind
Hier in den Tod geſunken,
Bis ſich des Landgrafs junges Kind
Hat ruhig ſatt getrunken.

Wolfgang Menzel.

---

## Johann von Schwaben.

(1308.)

Des Mondes helle Fackel brennt,
Vom Berge ragt die Habsburg kühn,
Der Prieſter mit dem Sakrament
Flieht in die Büſche, dicht und grün;
Die Kerze ſtrahlt, das Glöcklein ſchallt
In tiefer Nacht, dann thut es Noth:
Es gilt dem Klausner dort im Wald!
Der Greis will beichten vor dem Tod.

Er ſpricht: „So lang ich hier gelebt,
Blieb feſt geſchloſſen ſtets mein Mund:
Doch eh' der Geiſt dem Leib entſchwebt,
Sei dir mein tief Geheimniß kund:
Ich that die grauſig ſchlimmſte That,
Die je geſchah'n auf Erden kann,
Drum iſt ein Fluch mein Lebenspfad
Mein ganzes Daſein iſt ein Bann.

„Vom Kaiſer Albrecht hörteſt du,
Rudolf von Habsburgs erſtem Sproß';
Du hörteſt, wüſt ging er zur Ruh,
Weil Mörderhand ſein Blut vergoß:
Sein Neffe ſchliff für ihn den Stahl,
Weil er ihm vorenthielt das Gut;
Er ſtellte nach ihm hier im Thal,
Genoſſen ſchürten ſeine Wuth."

„Zu Baden ritten ſie von Stein
Gen Rheinfeld, wo die Heſtatt war;
Die Fähre zog den Fluß hinein —
Sie trug zugleich der Mörder Schaar;
Dann ging es durch geackert Feld,
Wo einſt die alte Stadt verſank;
Dort hat ihn Herzog Hans gefällt,
Im Hirn von Habſucht wirr und krank."

„Er ſtieß den Dolch ihm in's Genick,
Und Palm durchrannt ihn mit dem Speer;
Um zu vollenden das Geſchick
Schlug Eſchenbach aufs Haupt ihn ſchwer;
Doch Wart und Tegerfelden ſtehn,
Die Mörder ſtehen hin und her,
Troſtlos Verderben war ihr Lohn,
Sie ſahn ſich alle nimmermehr."

„Johann von Schwaben, ach! bin ich,
Den Mord that dieſe frevle Hand;
Die Buße trieb mich fürchterlich
Von Ort zu Ort, von Land zu Land.

Zu Piſa war ich fünfzig Jahr
Ein Mönch in ſtrenger Kloſterpflicht,
Doch in der Zell und am Altar
Da fand ich meine Ruhe nicht."

„Den Fluchbeladnen trieb es fort
Trotz ſeines Alters hoher Laſt,
Dämoniſch triebs ihn zu dem Ort,
Wo einſt die Hölle ihn erfaßt.
Ich kam und wohnte hier im Forſt,
Der rings um Habsburgs Hügel grünt,
Und hab, ob auch mein Herz ſchier borſt,
Still das vergoſſne Blut geſühnt."

Gewallfahrt bin ich immerzu,
Wo ich das Schwert als Meuchler trug;
Gebetet hab' ich ohne Ruh,
Mir war nicht Tag und Nacht genug.
Ich weiß, daß wie ein Geiſt ich war;
Der fromme Landmann wich mir aus:
Mein brennend Aug', mein flatternd Haar,
Mein ſcheuer Gang war allen Graus."

„O doppelt furchtbar ſchwere That!
Des Kaiſers und des Oheims Mord! —
Kannſt du, o Mann aus Gottes Rath,
So nimm vom Geiſt die Sünde fort!" —
Sein Wort verklingt, ſein Auge bricht —
Der Prieſter betet: „Sieh die Noth,
O Herr, gieb ihm ein mild Gericht!"
Der Klausner lächelt in den Tod.

Und als im Oſt erſchien der Tag,
Da kamen ſie aus Berg und Thal:
Sie ſtaunten, daß voll Frieden lag,
Den ſie gelebt ſo manches Mal;
Und es begrub ihn fromme Hand,
Grablieder tönten hell und klar.
Doch ſpäter ging die Mähr durchs Land,
Daß es Johann von Schwaben war.

Wolfg. Müller.

---

## Der Mönch zu Piſa.

Zu Piſa in dem Kloſtergarten geht
Ein finſtrer Mönch, wo Blum' an Blume ſteht.
Sein Antlitz iſt gebleicht von langem Gram,
Man weiß nicht, wer er war, woher er kam.
Stumm wandelt er zu jeder Abendzeit
Hin durch die Gänge mit verſchloßnem Leid.
Jetzt blickt er nach der Tulpe Farbenlicht,
Nach der Karthäuſernelke, zart und ſchlicht.
Jetzt nach der Roſe; nach der Lilie rein:
„Ach wer wie Blumen könnte ſchuldlos ſein!"
Nun lauſcht er zu der Zweige grünem Kranz,
Wo Vöglein flattern noch im goldnen Glanz.
Er lauſcht, das Haupt geſenkt, dem ſüßen Klang:
„Ach, wer noch Tröſtung fände im Geſang!"
Dann aber ſenkt ſein Blick, von Thränen feucht,
Zur Erde ſich, von der er nimmer weicht:
„O Erde, öffne du dich mir in Huld,
Denn du, nur du tilgſt meine blutge Schuld."

Doch als der Lenz nun wieder kommt in's Land,
Der Mönch nicht wieder bei den Blumen ſtand.
Nicht lauſchet er den Sängern in den Höhn,
Doch war dafür ein neues Grab zu ſehn,
Ein ſchlichter Stein in grauer Kloſterwand, -
Auf dem „Johannes Parricida“ ſtand.

---

## Wilhelm Tell.

(1308.)

Tell war allwärts der rechte Held:
Wo ſich die Felſen thürmen,
Wo kalt ſich dehnt der Gletſcher Feld,
Wo wild die Wogen ſtürmen.
Wer feſt das Ruder führen kann,
Den Bogen über ſpannen,
Der fürchtet auch, ein kühner Mann,
Nicht Merker und Tyrannen.

Er lacht des Vogts von Oeſterreich,
Wie ſehr der Geßler wüthet,
Und rings dem Bauer Streich um Streich
Zur ſchnöden Knechtung brütet;
Ob er auch ſtarke Thürme baut,
Den Geiſt des Volks zu brechen,
Der Tell, der ſtarke Tell, vertraut:
Wir werden alles rächen.

Und ſieh, heut wandert er einmal
Nach Altdorf mit dem Buben:
Was ſoll der Hut? was ſoll der Pfahl,
Darauf ſie ihn erhuben?

„Den Hut begrüßt an Kaiſers Statt!“
So ruft ihm ein Geſelle,
„Wie er, der Vogt befohlen hat,
Der herrſcht an Kaiſers Stelle!“

Tell ſpricht: „Gruß neig' ich mich vor Gott,
Die Menſchen grüß ich heiter,
Doch wär der Kleider Gruß ein Spott!“ —
Und ruhig zieht er weiter.
Doch jäh umſtarrt ihn Speer an Speer,
Er iſt umringt vom Troſſe,
Wuthſprühend ſprengt der Vogt daher
Auf ſeinem ſchwarzen Roſſe.

Er ruft mit Hohn: „Der trotz'ge Tell!
Des Landes beſter Schütze!
Bringt ihn zur Burg! — Doch halt, Geſell,
Zeig', ob dein Ruf was nütze!
Verzeihung wird dir noch zu Theil,
Du ſollſt die Freiheit haben,
Schießt einen Apfel jetzt dein Pfeil
Vom Haupte deines Knaben!“

Da zittert ihm das Vaterherz,
Ihm grauſt es irr im Geiſte;
Die Knechte höhnen ſchnöd im Scherz:
„Laß ſehen, ob er's leiſte!
Wir ſtellen dort den Knaben hin.
Ums Aug' legt ihm die Binde!
Jetzt zeige deinen feſten Sinn,
Schieß, Tell, nach deinem Kinde!“

Der Knabe ſchleudert fort das Band,
Hell ſtrahlt der Augen Schimmer:
„Die Armbruſt, Vater, nimm zur Hand,“
Ruft er, „du triffſt ja immer!“
Tell faßt zwei Pfeile: dieſen bringt
Er auf die ſtraffen Sehnen,
Und wie er ſich zum Zielen zwingt,
Steckt an die Bruſt er jenen.

Wie ſieht er wild und trotzig drein!
Dann klingt der gute Bogen,
Der Apfel fällt — der Preis iſt ſein,
Der Ruf hat nicht gelogen!
Der Knabe bringt die Stücke her,
Tell preßt das Kind zum Herzen,
Und große Thränen, dick und ſchwer,
Sie löſen ihm die Schmerzen.

Rings ſtehen alle tief bewegt,
Hier tönts wie Gottes Stimme;
Der Vogt allein bleibt zornerregt,
Sein Auge glüht im Grimme.
Er redet ſchnöd: „Ein Mann ein Wort!
Laß dir die Freiheit frommen!
Doch offen ſprich, warum du dort
Den zweiten Pfeil genommen?“

Da hebet Tell ſich ſtolz bewußt:
„Lag mir mein Kind getroffen,
Dann riß das Eiſen dir die Bruſt
Mit rother Wunde offen!“ —

„Hei!“ tobt der Vogt, „iſt dein Geſchoß
In ſolchem Sinn geſchliffen?
Bringt ihn zum Kerker in das Schloß,
Wir wollen heimwärts ſchiffen!“

Es warfen bald ihn auf das Deck
Die Söldnerſchaaren nieder,
Der Vogt beſchaut mit Furcht und Schreck
Die kettenſchweren Glieder:
So ſieht der Wüſtenlöwe aus,
Der in das Netz gefallen.
Weh euch, bricht er das Gitterhaus,
Dann droht der Tod euch allen!

Der Ferge löſt das Ankertau,
Die weißen Segel ſchwellen,
Der Himmel und der See ſind blau —
Doch plötzlich wogts von Wellen;
Die Luft wird ſchwarz, das Waſſer grau,
Und Blitz und Donner ſchmettern,
Es bebt des Schiffleins ſchwanker Bau
In wüſten Alpenwettern.

Der Schiffer ahnet, was ihm droht:
„Der Tell nur kann uns retten,
Der Tell nur hilft uns all' vom Tod,
O Vogt, löſ't ihm die Ketten!“
Der Geßler zittert bleich und blaß,
Er zittert vor dem Ende,
Die Todesfurcht verſchlingt den Haß:
„So löſt' ihm Fuß und Hände!“

Tell faßt das Steu'r mit feſter Hand,
Sein Blick iſt düſter, nächtig,
Doch lenkt das Schiff er mit Verſtand,
Er lenkt es kühn und mächtig.
Wohin er's führt, ſcheint Wellenruh,
Und mild und milder weht es,
Er lenkt das Boot dem Ufer zu,
Zur Felſenſpalte geht es.

Die Armbruſt greift er, nah dem Strand,
Ein Sprung! — das heiß ich Schnellen!
Der Tell, der Tell ſteht heil am Strand,
Das Schiff iſt in den Wellen!
Sein ſtrammer Fuß ſtieß weit es fort,
Doch floh die Wuth dem Sturme,
Der Tell iſt bald an ſicherm Ort
Und nicht im finſtern Thurme!

Bei Küßnacht in dem Hohlweg liegt
Er hinter Strauch und Steinen:
Was ihm in Haupt und Herzen fliegt,
Den Vogt nur kann er meinen.
„Was ſchlugſt du wilder, grimmer Mann
Mir auch die Herzenswunde?
Bald geht, du tückiſcher Tyrann,
Von dir wohl böſe Kunde!"

Und ſieh, dort zieht's vom Thal herauf,
Die blanken Panzer blinken,
Und bei der Roſſe wildem Lauf
Die Federbüſche winken.

Da kommt der Vogt — voll Uebermuth
Weiß er aufs neu zu ſcherzen —
Dann gellt ſein Schrei — und rothes Blut
Entquillt dem ſtolzen Herzen.

Er ſinkt dahin, Tod iſt ſein Theil,
Es beben rings die Mannen.
Tell ruft: „Das war der zweite Pfeil,
Fluch über die Tyrannen!“
Und durch die Felſen zieht er fort,
Ihn hetzten keine Schergen.
Die Kunde geht von Ort zu Ort
In Thälern und in Bergen.

Und Freudenfeuer werden wach
Hoch auf den Felſenſpitzen,
Es klingt das Lied der Freiheit nach:
„Fluch Oeſtreichs Zwingburgſitzen!“
Man bricht die Thüren, jagt die Herrn,
Es weichen Scham und Trauern.
So kam der Schweiz der Freiheit Stern
Durch Tell den ſchlichten Bauern.

Wolfg. Müller.

---

### Tell's Tod.

Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge ziehn die Heerden,
Fuhr erſt der Schnee zu Thal.

Euch ſtellt, ihr Alpenſöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eiſes Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.

Da brauſ't der wilde Schächen
Hervor aus ſeiner Schlucht,
Und Fels und Tanne brechen
Vor ſeiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob der Stäube hing,
Hat weggeſpült den Knaben,
Der auf dem Wege ging.

Und eben ſchritt ein Andrer
Zur Brücke, da ſie brach;
Nicht ſtutzt der greiſe Wandrer,
Wirft ſich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Adlerſchnelle,
Trägt ihn zum ſichern Ort:
Das Kind entſpringt der Welle,
Den Alten reißt ſie fort.

Doch als nun ausgeſtoßen
Die Flut den todten Leib,
Da ſtehn um ihn, ergoſſen
In Jammer, Mann und Weib;
Als kracht' in ſeinem Grunde
Des Rothſtock's Felsgeſtell,
Erſchallt's aus einem Munde:
„Der Tell iſt todt, der Tell!“

Wär' ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt am ew'gen Schnee;
Wär' ich ein kecker Ferge
Auf Uri's grünem See,
Und trät' in meinem Harme
Zum Tell, wo er verſchied,
Des Todten Haupt im Arme,
Sprächt' ich mein Klagelied:

„Da liegſt du, eine Leiche,
Der Aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Geſicht dein greiſes Haar.
Hier ſteht, den du gerettet,
Ein Kind, wie Milch und Blut,
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpenglut.

Die Kraft derſelben Liebe,
Die du dem Knaben trugſt,
Ward einſt in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn ſchlugſt.
Nie ſchlummernd, nie erſchrocken,
War Retten ſtets dein Brauch,
Wie in den braunen Locken
So in den grauen auch.

Wärſt du noch jung geweſen,
Als du den Knaben fingſt,
Und wärſt du dann geneſen,
Wie du nun untergingſt,

Wir hätten draus geſchloſſen
Auf künft'ger Thaten Ruhm:
Doch ſchön iſt nach dem großen
Das ſchlichte Heldenthum.

Dir hat dein Ohr geklungen
Vom Lob, das man dir bot,
Doch iſt zu ihm gedrungen
Ein ſchwacher Ruf der Noth.
Der iſt ein Held der Freien,
Der, wann der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, ſich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.

Geſund biſt Du gekommen,
Vom Werk des Zorns zurück,
Im hilfereichen, frommen
Verließ dich erſt dein Glück.
Der Himmel hat dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt;
Für dieſes Kind gegeben,
War ihm Dein Opfer werth.

Wo du den Vogt getroffen
Mit deinem ſichern Strahl,
Dort ſteht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal;
Doch hier, wo du geſtorben,
Dem Kind ein Heil zu ſein,
Haſt du dir nur erworben
Ein ſchmuckloſes Kreuz von Stein.

Weithin wird lobgeſungen,
Wie du dein Land befreit;
Von großer Dichter Zungen
Vernimmt's noch ſpäte Zeit;
Doch ſteigt am Schächen nieder
Ein Hirt im Abendroth,
Dann hallt im Felsthal wider
Das Lied von deinem Tod."

L. Uhland.

---

## Tod Kaiſer Heinrichs des Siebenten.

(1313.)

„Es fällt ins Schloß des Frühroths Schein
Auf dich, o deutſche Krone!
Das Gold ſo wie mein Herze rein,
Beglückend auf dem Throne!

„O ſtille, du geliebtes Weib,
Der trüben Ahnung Bangen!
Nicht lange ich in Wälſchland bleib',
Dort Huld'gung zu empfangen."

Der Kaiſer Heinrich ſprach das Wort,
Von Wehmuth ſelbſt bezwungen;
Zum Krönungszug nach Wälſchland fort
Er ſich auf's Roß geſchwungen.

Er reitet hin durch deutſche Mark,
Im milden Frühlingsſcheine:
„O Land ſo hold, o Volk ſo ſtark!
Wohl mir, daß ich der Deine!"

Und als ſein Roß die Grenze trat,
Wo wälſches Land beginnet,
Noch einmal auf die deutſche Saat
Des Kaiſers Thräne rinnet.

Im ſtillen Zuge ungeſtört
Sie Siena nun erlangen;
Vom Thurme man ein Läuten hört,
Und Prieſter Meſſe ſangen.

Ein Mönch ihm bot das heil'ge Brod,
Den heil'gen Wein zu trinken;
Da ward der Kaiſer blaß und roth,
Und ſeine Knie' ihm ſinken.

Der Arzt da rief, vor Schrecken bleich:
„Der Wein trägt Giftes Zeichen!
O Kaiſer, treib' es aus ſogleich,
Es macht dich ſonſt zur Leichen!“

Doch Heinrich drückt' die Hand auf's Herz,
Gebot ein tiefes Schweigen:
„Giebt Chriſti Blut gleich ſolchen Schmerz,
Doch bleib' es mein, mir eigen!“

Und trotz dem Gifte, trotz der Qual,
Iſt ſeelig er geſtorben;
Die Seele heiligte das Mahl,
Das Sünde ſchnöd verdorben.

A. Aſſing.

## Seifried Schweppermann.

(1322.)

Es ritt ein wackrer Streiter
Zu Nürnberg aus dem Thor;
Doch ragte just der Reiter
Zu Roß nicht hoch empor.
Drob lachten fein die Recken:
„Vom Mann iſt keine Spur,
Wo mag der Ritter ſtecken?
Man ſieht den Helmbuſch nur!“

Der ließ ſich das nicht ſtören,
Ritt ſtill und keck von dann,
Sollt ſeinen Namen hören,
Er hieß Herr Schweppermann!
Gen Mühldorf mußt' er reiten,
Da war 'ne heiße Schlacht,
Da thät er beſſer ſtreiten
Denn Alle, die gelacht.

Wie ſaß er ſtolz zu Pferde,
Thät nicht die Feinde ſcheun!
Ihr Herrn, ich fürcht', es werde
Euch euer Spott gereun, —
Seht ſeines Schwertes Schimmer
Hell leuchten durch die Schlacht —
Am beſten lacht doch immer
Wer juſt am letzten lacht!

Dem Baier Ludwig ließen
Sie dort das blut'ge Feld.
Wie ward von ihm gerieſen
Herr Schweppermann, der Held!
„Sagt, wer wohl würd'ger ſtreitet,"
Sprach er, „in dieſem Krieg?
Er hat allein bereitet
Uns den ruhmvollſten Sieg!" —

Doch nach dem heißen Trabe
Gab's auf der ganzen Flur
Schier weiter nichts zur Labe
Als wenig Eier nur.
Herr Ludwig ſprach: „Bekommen
Soll männiglich ein Ei;
Doch meinem Held, dem Frommen,
Gebören billig zwei!"

Thät Schweppermann ſich heben
Im Sattel hocherfreut —
Der kleinſte Ritter eben,
Der ward der größte heut!
Gen Nürnberg ritt er heiter, —
Da ging ein froh Geſchrei:
„Ein Ei gebt jedem Reiter,
Dem frommen Schweppermann zwei!" —

Th. Oelckers.

## Deutſche Treue.

(1322—25.)

Um den Scepter Germaniens ſtritt mit Ludwig dem Baier
Friedrich aus Habsburgs Stamm, beide gerufen zum Thron;
Aber den Auſtrier führt, den Jüngling, das neidiſche Kriegsglück
In die Feſſeln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.
Mit dem Throne kauft er ſich los, ſein Wort muß er geben,
Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu zieh'n;
Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen,
Siehe, da ſtellt er auf's Neu' willig den Banden ſich dar.
Tief gerührt umhalſ't ihn der Feind, ſie wechſeln von nun an
Wie der Freund mit dem Freund traulich die Becher des Mahls;
Arm in Arm ſchlummern auf Einem Lager die Fürſten,
Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleiſcht.
Gegen Friederichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter
Baierns läßt er den Feind, den er beſtreitet, zurück.

„Wahrlich! So iſt's! Es iſt wirklich ſo. Man hat mir's geſchrieben."
Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm.

Schiller.

---

## Kaiſer Karl IV. in Nürnberg.

(1347—1378.)

Der Kaiſer Karl vor Nürnberg ſtand, hat lange davor geſtritten;
Jetzt ſchwoll ihm die Stirnesader auf: da ſtand er in Nürnbergs Mitten.
Er führte ein Schwert, wie Wetterſtrahl, der Alles konnte verſengen;
Und mit dem rollenden Flammenblick, konnt' er wol Mauern ſprengen.
So mit dem Schwert' und mit dem Blick hat er die Stadt bezwungen,
Die gegen den mächtigen Kaiſersmann ſo keck das Schwert geſchwungen;
Die den Rath — den alten — davon gejagt mit mancher blutigen Beule;
Die ihr eignes Wappen zerſchmettert hat mit dem ſauſenden Hiebe der Keule. —

Es ſtand der Kaiſer am Rathhaus ſtolz, ſah finſter in das Gedränge:
Da lag es brütend wie ſchwerer Bann auf der weiten, wogenden Menge.

Doch der Kaiſer ſchwenkte gnädig den Hut: „Seid wieder meine Getreuen —
Und laſſet die alte Freundſchaft uns mit des Himmels Segen erneuen.
Und was ihr gethan in blutiger Stund, das ſollen die Winde verwehen:
Ich hab' euch ja immer ſo gern, ſo gern in die treuen Augen geſehen.
Und habt ihr zerbrochen das ſtädtiſche Schild, ſo will ich ein andres euch ſchenken,
Dran ſollen die fernſten Urenkel noch ihres alten Kaiſers gedenken.

Euer Sinn iſt rein und echt wie Gold und dem Adler gleicht ihr an Muthe:
Drum ſei euch ein goldner Adler geſchenkt — o daß er nimmer verblute!
Der Adler ſtrebt nach des Himmels Höhn und ihr nach des Himmels Ruhen:
Drum flamme der Adler in Himmelsblau, das umwogt ſeinen ſehnenden Buſen.
Als Glaube ſchwebe die Jungfrau dareb mit goldig-bekränzter Stirne;
Sie ſchaue lächelnd auf euch herab wie in's Thal die ſonnige Firne." —
So ſprach der Kaiſer und ritt davon: — der ſchwere Bann war vernichtet;
Und am alten Rathhaus wurde bald das neue Wappen errichtet.

Es gab der alten würdigen Stadt aufs neue
Leben und Stärke,
Und ſeine Bedeutung hat erweckt gar wackre treff-
liche Werke.

G. A. Schloenbach.

---

## Die Judenverbrennung in Straßburg.

(1349.)

Es rennt ein wilder Haufe,
Erglüht in wüthigem Haß,
Mit Crucifix und Banden
Hin in die Judengaſſ'.

„Ihr Sabbath iſt es heute,
Da ſind ſie all' zu Haus,
Vom Schacher und vom Wucher
Ruhn ſie am Samſtag aus."

„Heraus du Mordgeſindel
Wirf noch in Brunnen Gift,
Heraus aus deinen Löchern,
Die Strafe dich nun trifft!"

„Dort, wo ihr eure Todten
Mit Zauberſprüchen verſcharrt,
Dort ſollt ihr heute tanzen,
Der Holzſtoß eurer harrt!"

Und in die finſtern Häuſer
Mit Schätzen angefüllt,
Dringt nun die freche Rotte,
Die immer mächtger ſchwillt.

Doch der Kaiſer ſchwenkte gnädig den Hut: „Seid wieder meine Getreuen —
Und laſſet die alte Freundſchaft uns mit des Himmels Segen erneuen.
Und was ihr gethan in blutiger Stund, das ſollen die Winde verwehen:
Ich hab' euch ja immer ſo gern, ſo gern in die treuen Augen geſehen.
Und habt ihr zerbrochen das ſtädtiſche Schild, ſo will ich ein andres euch ſchenken,
Dran ſollen die fernſten Urenkel noch ihres alten Kaiſers gedenken.

Euer Sinn iſt rein und echt wie Gold und dem Adler gleicht ihr an Muthe:
Drum ſei euch ein goldner Adler geſchenkt — o daß er nimmer verblute!
Der Adler ſtrebt nach des Himmels Höhn und ihr nach des Himmels Ruhen:
Drum flamme der Adler in Himmelsblau, das umwegt ſeinen ſehnenden Busen.
Als Glaube ſchwebe die Jungfrau dareb mit goldig-bekränzter Stirne;
Sie ſchaue lächelnd auf euch herab wie in's Thal die ſonnige Zirne." —
So ſprach der Kaiſer und ritt davon: — der ſchwere Bann war vernichtet;
Und am alten Rathhaus wurde bald das neue Wappen errichtet.

Es gab der alten würdigen Stadt aufs neue
Leben und Stärke,
Und ſeine Bedeutung hat erweckt gar wackre treff-
liche Werke.

G. A. Schloenbach.

## Die Judenverbrennung in Straßburg.

(1349.)

Es rennt ein wilder Haufe,
Erglüht in wüthigem Haß,
Mit Crucifix und Banden
Hin in die Judengaſſ'.

„Ihr Sabbath iſt es heute,
Da ſind ſie all' zu Haus,
Vom Schacher und vom Wucher
Ruhn ſie am Samſtag aus."

„Heraus du Mordgeſindel
Wirf noch in Brunnen Gift,
Heraus aus deinen Löchern,
Die Strafe dich nun trifft!"

„Dort, wo ihr eure Todten
Mit Zauberſprüchen verſcharrt,
Dort ſollt ihr heute tanzen,
Der Holzſtoß eurer harrt!"

Und in die finſtern Häuſer
Mit Schätzen angefüllt,
Dringt nun die freche Rotte,
Die immer mächtger ſchwillt.

Da, wo auf grüner Matte
Die Judengräber ſtehn,
Sieht man ein weit Gerüſte,
Das helle Fackeln umwehn.

Da lauern Mönche mit Waſſer
Zur heilgen Chriſtentauf,
Da paſſet zu Reifern mit Holzſtoß
Des Volkes lumpiger Hauf.

Und ſieh, die Judengaſſe
Bringt man ſie all' herab,
In köſtlichen Sabbathkleidern
Zum großen Feuergrab.

Die alten Patriarchen
Sie gehn dem Zug voran,
Und ſäen Prophetenworte
Auf ihre Todesbahn.

Den Männern mit Stricken an Händen
Zerrt man am ſeidnen Talar,
Den Jungfrauen reißt man die Perlen
Aus dem ſchwarzen, geflochtenen Haar.

Ihr Mönche, ihr Henker, bleibet
Zuſammen und dienet euch,
Ihr müßt einander helfen,
Die Arbeit kommet gleich.

Hoch Crucifix und Fackeln!
Daß man ſie ſeh recht weit!
Dort iſt der Tod mit tauſend Qualen!
Hier Rettung, Seligkeit!

Es ſind neunhundert Opfer
Auf den Todtenacker gelangt
Und keines verläßt den Glauben
Und jedes zu ſterben verlangt.

Ihr Mönche, ſind ſie verſtecket!
Eure Liebe ſie nicht verſtehn,
Drum laßt ſie in die Flammen,
Die Chriſtenmörder gehn!

Laßt holen das Weib mit dem Kinde,
Das dort zum Holzſtoß lauft,
Das Knäblein will ſie bergen,
Vor ihren Augen es tauft!

Ha, Wimmern, Funkengeknitter!
Und Flammen und ſeiden' Gewand,
Das rauſchet, ſteiget und ſinket,
Bis eins im andern ſchwand.

Guſtav Pfarr.

---

## Berthold Schwarz.

(1354.)

In Freiburg in dem Kloſter drin
War einſt ein luſtig Leben,
Die feiſten Mönchlein hatten ſich
Dem Bachus ganz ergeben.

Der Tag verfloß in Saus und Braus
Und manche Nacht nicht minder,
Sie liebten trotz des Cölibats
Der Erde schöne Kinder. —

Inmitten dieser tollen Schaar
That Einer sich erweisen,
Der stets das lärmende Gelag
Bertholdus Schwarz geheißen.

In seiner Zelle saß er still
Und sann geheimen Dingen,
Ob er vermöchte die Natur
In seinen Dienst zu zwingen.

Da mischte denn er zum Versuch
Einst Kohlen und Salpeter,
Und wie ihm das so gut gelang,
Weiß heut'gen Tags ein Jeder.

Die Mönche aber lachten drob,
Den Staub zum Spott sie hatten:
„Nun mischet Schwarz zum Zeitvertreib
Noch Pulver für die Ratten!"

Als einstens in gewohnter Weis'
Sie beim Gelage saßen,
Wie plötzlich all' die Mönchlein da
Des frischen Trunks vergaßen!

Es dröhnt ein lauter Donnerſchlag
Hin durch des Kloſters Hallen,
Es bebt das Refektorium,
Die Mauern wollen fallen.

Die Mönche fahren von dem Tiſch
Bekreuz'gen ſich und beten,
Die Stiegen ſtürzen ſie empor —
Da kommt der Schwarz getreten.

Er tritt umwallt von Rauch und Dampf
Dem bleichen Schwarm entgegen:
„Ihr ſchmähtet jüngſt das Pulver mir,
Es weiß ſich gut zu regen!“

„Vor ſeinem Grimm und ſeiner Macht
Hin ſtürzen Burg und Zinnen,
Und wer es führt in ſeinem Dienſt,
Der wird die Welt gewinnen.“

Carl Barnker.

## Kaiſer Wenzel.

(1378—1400.)

„Was ſchiert mich Reich und Kaiſerprunk
Mit all' den böſen Plagen!
Will mir viel beſſer doch ein Trunk
In Ruhe hier behagen.“
So ſprach der Kaiſer Wenzeslaus,
Und trank den vollen Humpen aus
Beim Königstuhl zu Rhenſe.

Drauf Kurfürſt Ruprecht von der Pfalz
Hub an: „Mein Herr und Kaiſer!
Ihr ſprecht anjetzt mit vielem Salz
Vom rothen Aßmannshäuſer.
Doch, glaubt mir's, ich berichť euch recht:
Auch Bacharacher ſchmeckt nicht ſchlecht
Beim Königſtuhl zu Rhenſe."

Und als der Kaiſer Wenzel das,
Und all' die Herrn vernommen:
Da ließen ſie von dort ein Faß
Des edlen Weines kommen;
Und ſetzten ſich früh' Tages dran,
Und ſchenkten ein, und ſtießen an,
Beim Königſtuhl zu Rhenſe.

Der Kaiſer ſprach: „Der Wein ſchmeckt mir;
Das ſag' ich ohn' Bedenken,
Und wer des edlen Weines hier
Genung mir wollte ſchenken,
Dem gäb' ich meine Kron' zum Dank!" —
Er ſprach es, ſchwieg, und trank, und trank
Beim Königſtuhl zu Rhenſe.

Wohlan, den Handel geh' ich ein!
Sprach Ruprecht mit Behagen.
Ich will ſtatt euer Kaiſer ſein,
Und eure Krone tragen.
Vier Fuder, dünkt mir, ſind genung.
Die dienen euch derweil zum Trunk,
Beim Königſtuhl zu Rhenſe.

„Nimm Scepter, Hermelin und Kron';
Nimm alles, was ich trage.
Doch quält dich Zwietracht einſt und Hohn,
So denk' an mich, und ſage:
Der Wein iſt mehr als Kronen werth;
Das hat ein Kaiſer mich gelehrt
Beim Königſtuhl zu Rhenſe."

F. G. Drimborn.

---

## Des Arnold von Winkelried Opfertod.

(1386.)

Im Harſt von Unterwalden da ragt ein Heldenkind
Hochhäuptig über alle, die ſelbſt gewaltig ſind,
Schön ſteht er, wie der Engel des Herrn vor Edens Auen,
Finſter und verſchloſſen, faſt grauſig anzuſchauen.

Er lehnt an ſeiner Lanze, als gält ihm nicht der Streit;
Er ſchaut wol nach den Bergen, ſchaut in die alte Zeit,
Wo Kuhreihn und Ruggauſer, nie Schlachtdrommete ſcholl,
Gar ſtill die Väter wohnten, bis fremder Hochmuth ſchwoll!

Es blickt wol ſeine Seele nach ſeiner Väter Saal,
Wo in dem Kreis der Kleinen ſein züchtiglich Gemahl

In Thränen für ihn betend Schmerzensgedanken
sinnt,
Ihn mit betrübtem Herzen in Gott ver allen
minnt.

Er schaut wol durch der Feldschlacht Funken
und Wolkendunst,
Wo nackte Tapferkeit erliegt gepanzerter Fechter
Kunst,
Nun waren seine Blicke mit Düsterniß erfüllt,
Wie wenn sich gegen Abend ein Berg in Wol-
ken hüllt.

Bewegt im tiefsten Herzen war dieser Schwei-
zermann,
Doch was im Schmerz der Liebe die große Seele
sann,
Das ward noch nie gesonnen, das singt kein
irdisch Lied,
Denn dieser Mann ist Arnold Struthan von
Winkelried.

Das war sein Ahn, der Struthan, der laut
gepriesnen Sagen,
Des Landes Angst und Plagen, den Lindwurm
hat erschlagen:
Er that, was keiner mochte, im ächten Rittermuth,
Das ist, dem armen Hirten, dem Bauersmann
zu gut.

Ein andrer seiner Väter mit auf dem Rütli schwur,
Dort, wo am tiefen Wasser auf heiliger Wiesenflur
Im Mondschein ist erwachsen, im engelreinen Reiz,
Das edel unvergänglich Vergißmeinnicht der Schweiz.

Herr Arnold löst den Panzer, der seine Brust umspannt,
Er stund vom Haupt zur Sohle im lichten Stahlgewand;
Es fällt die schwere Brünne klirrend ins Gefild,
Und über die Schultern wirft der Held den großen Drachenschild.

So aber hat der Arnold sein großes Herz erschlossen:
Gestrengen und biderben lieben Eidgenossen!
„Sorgt mir um Weib und Kinder, will euch eine Gasse machen!“
Und an die Feinde springt er, wie der Ahnherr an den Drachen!

Da scheint der Held zu wachsen, breit, übermenschlich lang,
Im schauerlichen Funkeln; mit einem Satze sprang
Den Feind des Drachentödters Kind, in gräßlicher Geberde,
Und unter dem Helden bebt und jauchzt die freie Schweizererde.

Da hing am hehren Manne das Augenpaar der Schlacht:
Da waren seine Blicke zu Blitzen angefacht;
So funkelten die Flammen, die Gott vom Wolkenschloß
Auf Sodom und Gomorra im Zorn herunterschoß.

Und seiner langen Arme riesenhafte Kräfte
Umklammern, weit ausgreifend, Ritterlanzenschäfte;
So drückt er seinen Arm voll Tod — o Lieb voll Todeslust! —
Drückt all die blanken Messer in seine große Brust.

Er stürzt, ein riesiger Alpenblock, wuchtend in die Glieder,
Und rings die Kampfesbäume, zermalmend, wirft er nieder,
Dein Arnold stürzt, du bebst und stöhnst in Mutterschmerz, o Heide;
Doch wilder bebt dir, Oesterreich, das Herz im Eisenkleide!

Ein Augenblick Erstaunen; Schlachtendonner schwieg;
Dann schrein aus einem Munde die Schweizerbarste: „Sieg!“
Und ab den Höhen wälzt sich heißwogende Waffenmasse:
„Auf! an die Arnoldsbrücke! auf! durch die Strutbausgasse!“

Und über Arnolds Nacken fährt in den weiten Spalt,
Wie Wirbel wühlend, Stoß auf Stoß, Schweizersturmgewalt.
Und über Arnold's Leibe bricht durch ein wilder Harst,
Und Oestreichs Eisenmauer aus Band und Fuge barst.

Ludwig Fellen.

## Huß und Hieronymus.

(1409.)

In später Nacht bei Lampenlichte
Sitzt in der Zelle Johann Huß
Und spricht von seines Volks Geschichte
Mit seinem Hieronymus.

O seht die zwei so früh verblühen!
Aus ihren Wangen wich die Glut,
Und von durchwachter Nächte Mühen
Stockt greisig fast das junge Blut.

Denn in der Nacht, der einsam dunkeln,
Beginnet erst des Weisen Tag,
Der lieber heil'ge Sterne funkeln
Als Tagessonnen schauen mag.

Viel Andre nicht in grauen Jahren
Sind wie die Zweie ruhmbekränzt,
Auf deren braunen Lockenhaaren
Des Lorbeers reiche Zierde glänzt.

Doch dieſer, nicht mit blut'gem Eiſen
Gewäbt auf einem Kriegesfeld,
Wuchs in dem heil'gen Hain der Weiſen
Dort an der Grenze ſeiner Welt.

O Weisheit! die du braune Locken
Schon ſolchen Schmuckes würdig meinſt,
Wie wirſt du erſt die Silberflocken
Am greiſen Haupte ſchmücken einſt!

Es hat Johannes ſeinem Namen
Treu — wie der Täufer ſein Patron —
Geſtreut des Lichtes goldnen Samen
In ſeines Volkes Herzen ſchon.

O welch' ein prächt'ger Blumengarten
Aus ſeiner Saat zu dieſer Friſt
An Lilienſtengeln, reich und zarten
Chriſtglocken, aufgegangen iſt.

Die Pfaffenhütlein, ſchön gerötbet,
Den Ritterſporn, das ſtolze Kraut,
Hat er beherzlich ausgejätet
Und Freibeitsröslein angebaut.

Und was Johannes emſig ſä'te,
Erfriſcht mit ſeiner Rede Guß
Nachfolgend ihm von Beet zu Beete
Der treue Hieronymus.

Ada Heer.

## Johannes Huß.

(1415 verbrannt.)

Ob ihr des Freien Leib in Ketten ſchlagt,
Ob ihr des Freien Geiſt dem Tode weiht:
Hat ſein Gedanke grieß und ſchön getagt,
Dann wird er leben für die Ewigkeit.

Durch's Ober zu Conſtanz geht ein ernſter Zug.
Es ziehen Kriegerhaufen auf den Plan.
Die Trommel klingt, es weht der Fähnlein Flug.
Die ſtumpfe Menge reiht ſich blöde dran.

Und in der Mitte wankt ein bleicher Mann,
Er ſchleppt ſich hin im geiſtlichen Talar;
Sein Leib iſt ſchwach von Kerker und von Bann,
Doch flammt ſein Geiſt durch Aug' und Stirne klar.

Johannes Huß iſt's aus dem Böhmerland!
Daheim war er ein Prieſter vielgeehrt,
Als Leuchte ward gerieſen ſein Verſtand,
Und ſeine Zunge als ein ſcharfes Schwert.

Weil er das Wort der Geiſtesfreiheit ſprach,
Und Rom ihn her zum offnen Redeſtreit;
Ihm, welcher kühn des Wiſſens Lanze brach,
Gab Sigismund, der Kaiſer, frei Geleit.

Doch haben ihn verdammt der Kirche Herrn,
Die, ach, zu oft der Kirche Knechte ſind;
Vergebens ſtrahlte ſeiner Seele Stern,
Taub ſind die Ohren und die Augen blind.

Den Weiſen, ach, verdammt man ungehört!
Ach, man verhöhnt mit herbem Spott ihn dreiſt!
Er hört ſein Urtheil, tief im Geiſt entwört,
Daß ſo man ſchmäht den gottgebornen Geiſt.

Der Prieſterwürde ward er ſchnöd' entweiht,
Die Ketzermütze ward ihm aufgeſetzt,
Gebrochen hat des Fürſten Wahn den Eid,
Von Schergen wird er nun zu Tod gehetzt.

Der Holzſtoß hebt ſich drüben im Gefild.
Die Knechte ſtoßen frech und ſchnöd ihn fort —
Er betet ſtill — das iſt des Heilands Bild,
Auf Golgatha, am bittern Leidensort! —

Und wie er auf den Scheiterhaufen ſteigt,
Da ſchreit das Volk: — ſo tönt der Glaubenshaß.
Die Flamme leckt. Wie fromm ſein Haupt ſich neigt!
Dem Mund entlönt: „Sancta ſimplicitas!"

Sein einz'ges Wort: „o heil'ge Einfalt du!
Es wiſſen nicht die Blöden, was ſie thun!" —
Die Flamme leckt — der Märtyr' geht zur Ruh,
Und ringsum im Feld herrſcht tiefer Frieden nun.

Es iſt: die weiße Taube höh' den Flug,
Die Glaubensfreiheit ſtiege aus der Glut,
Und nähm in die Jahrhunderte den Zug,
Wo nie ſie raſtet und wo nie ſie ruht.

Das Volk verläuft sich stumpf, so wie es kam,
Es hört noch nicht der Zukunft Schlachtenhorn.
Nur seine Jünger stehn voll tiefem Gram,
Doch wandelt sich ihr Schmerz in rothen Zorn.

Sie schlagen an die Schwerter nun mit Macht,
Sie kehren heim, wo Ziska's Fahne fliegt.
Der Krieg ist für Jahrhunderte entfacht,
Sein Ende ist: die Geistesfreiheit siegt!

Ob ihr des Freien Leib in Ketten schlagt,
Ob ihr des Freien Geist dem Tode weiht:
Hat sein Gedanke groß und schön getagt,
Dann wird er leben für die Ewigkeit!

Wolfg. Müller.

---

## Ziska.

(1360–1424.)

I.

Ruhig ist der Wald bei Trocznow in der abendlichen Stunde,
Alle Wipfel sind so stille, wie die Wurzeln tief im Grunde.

In Gedanken naht ein Reiter, um den Arm den Zaum geschlungen,
Schlendernd senkt den Kopf sein Rappe in Gedankendämmerungen.

Plötzlich hält der Reiter inne, wie erwacht aus einem Traume,
Schreitet ab, und zieht den Degen, ſpricht an einem Eichenbaume:

Hier an dieſer feſten Eiche hat in einer Wetternacht,
Ueberraſcht von ſcharfen Wehen, Mutter mich zur Welt gebracht.

Nur der Wald vernahm ihr Kreiſen, Windsbraut war die Hebeamme,
Und ſie goß dem Kinde ſegnend über's Haupt die Blitzesflamme.

Für Geſchoſſe mich zu ſtärken und ein hartes Heldenleos,
Schlug d[illegible]gel meiner Mutter in den ſchmerzgefurchten Schooß.

Donner war mein erſtes Hören, Sturm mein erſter Athemzug;
Als ein rauher Wetterſängling nehm' ich meinen Heldenflug.

Huß! an dieſer feſten Eiche ſchwör' ich Rache deinem Tod;
Huß! vom Blute deiner Schergen wird es bald auf Eichen roth;

Ja! ſo reich aus ihren Adern ſoll das Blut zu Boden laufen,
Daß es hundertmal dir könnte löſchen deinen Scheiterhaufen;

Huß! vom Brandſchutt ihrer Burgen ſoll die Erde ſchwarz ſich färben;
Wo ich einen Prieſter treffe, ſoll er fallen, ſoll er ſterben;

Roth gebeizt von Raucheswolken ſoll des Himmels Aug' ſich trüben,
Weil ſie durften ſolchen Frevel ihm in's Angeſicht verüben.

Mir im Herzen brennt ein Funken, Huß! von deinem Todesfeuer,
Unauslöſchbar, wie der Frevel, ſei die Rache ungeheuer.

Mann des Lichtes! Mann der Freiheit! Beſter, den die Welt getragen,
Schnöd' verrathen, hingerichtet! — Mordend will ich um dich klagen.

O wie ſtill die Lüfte Böhmens horchen meinem Racheſchwören,
Und die vaterländ'ſchen Blätter wollen mein Gelübde hören.

Leib und Seele will ich brauchen, Schwert und Flammen und Geſchoß,
Bis ich ſterbe; hör' es, Böhmen! ſtille, ſtampfe nicht, mein Roß!

Nikolaus Lenau

---

II.

In einer wilden Schlacht,
Wo Herrn und Knechte ſtritten,
Erlag der Fürſten Macht
Dem Schrecken der Huſiten.

Der Ziska, alt und blind,
Am Lindenbaume richtet,
Der Fürſten Kronen ſind
Zu Füßen ihm geſchichtet.

Zur Recht' und Linken wehn
Die Fahnen von der Linde.
Zwar kann er ſie nicht ſehn,
Doch rauſchen ſie im Winde.

Die Bauern ſtehn im Kreis,
Gelehnt auf Eiſenkeulen,
Er wird des Siegers Preis
Den Tapferſten ertheilen.

Sein Antlitz iſt verklärt,
Ob ihn auch Nacht umhülle,
Da er aufhebt das Schwert
Und ſpricht bei tiefer Stille:

„Kniet alle vor mich hin,
Ihr von unedlem Blute,
Doch von sehr edlem Sinn
Und von des Löwen Muthe.

Der Adel liegt im Feld,
Gedroschen alle Garben.
Doch hier steht manch ein Held,
Mehr werth als die verdarben."

„Die selben Muth ihr trugt,
Den Erdkreis machtet zittern,
Die ihr die Ritter schlugt,
Euch schlag ich nun zu Rittern."

Wolfg. Menzel.

---

## Ziska's Tod.

(1421.)

Verzweiflung geht durch das Hussitenlager,
Gebrochen ist der Heere Muth und Macht,
Ein grauer Kämpe, abgezehrt und hager,
Liegt Ziska pestkrank auf dem Schmerzenslager,
Nicht überleben wird er diese Nacht.

Die Helden weinen hinter ihren Schildern,
Die Frau'n und Kinder schluchzen laut und bang,
Und zu Gesängen, immer schmerzenswildern,
Erhebt sich fern der Priester Klaggesang.
Der Vater stirbt! O brecht ihr Sturmeswinde
Bei Nacht und Blitz die heil'ge, böhmsche Linde

Der Ziska ſpricht: „O daß ich ſterben ſoll
Bei allen Gluten, die ich noch verhehle,
Die Adern zucken und das Blut iſt toll,
Von Haß und Zorn ſchäumt über meine Seele.
Noch ſind der Herrſchaft Burgen nicht zerbrochen,
Der Menſchheit Schändung ſchreit noch ungerochen —
Die Fürſten ſinnen Schrecken und Verderben,
Das Vaterland iſt wund — und ich muß ſterben.“

„Doch Kinder hört des Vaters letzt' Gebet,
Ein Wort, vor dem der Feige nur erſchrecke.
Spannt, meine Kinder, wenn ich kalt und todt,
Auf eine Trommel meines Leibes Decke!
Wie ſie zerlöchert auch von hundert Wunden,
Zum Fell der Trommel taugt noch Ziska's Haut —
Sieg und Entſetzen bleibt an ſie gebunden,
Und was ſie tönt, es iſt ein Schreckenslaut.“

„Die Trommel Ziska's! Prokop wird ſie tragen
Bis an das Meer mit ihr die Völker ſchlagen,
Mit ihrem Ton in bleichen Purpurfetzen
Bis an der Erde Rand die Kön'ge hetzen.“

Der Ziska ruft's, im Fieber laut und wild —
Und durch das Heer tönt ſeltſam wildes Klagen,
Die Feldherrn heben ihren Herrn auf's Schild,
Als wollten ſie in Kampf und Schlacht ihn tragen.

Er rafft am Schwert ſich auf. Das Abendroth
Wirft ihm wie einen Purpur um die Glieder.
„Der Reich wird ſiegen“ ruft er — ruft er wieder,
Der Purpur hüllt ihn ganz — und er iſt todt.

Das feſte Pribislav ſtand, ſtark und frei,
Des Taboritenheeres Schlachtgewalten,
Nun, da der Stürmer Schmerz ward Raſerei,
Vermag die Burg ſich länger nicht zu halten,
Die Mauern brechen ein — ein Trümmerhauf —
Und Ziska's Leichenfackel lodert auf.

Alfr. Meißner.

---

## Ernſt der Eiſerne, Herzog von Steiermark.

(Um 1540.)

Das theuerſte Hufeiſen.

Herzog Ernſt der Eiſerne
Mit den krummen Löwenkrallen
War berühmt im ganzen Land
Als der Stärkſte unter allen.

Herzog Ernſt durchs Höllen-Thal
Ritt auf ſeinem Lieblingsrappen —
„Rappe, iſt ein Eiſen los?
Gi was hört man immer klappen.“

Bei der nächſten Schmiede bald
Hält er an mit ſeinem Roſſe —
Springt hervor ein Hammerknecht
Hans vom Berg, benannt der Große.

Ambos war des Rieſen Bruſt —
Felſenkeulen ſeine Arme —
Funkenbeerd die Augenglut;
Daß ſein Eiſen ſchnell erwarme.

Herzog Ernſt der Eiſerne
Fühlt ſogleich ſein Müthchen glühen;
Kraft gen Kraft! hebt Mannesſtolz,
Ja da lohnt ſich ein Bemühen.

Hans beckt ſich zum Rappen hin
Will ein neues Eiſen geben;
Denn das alte iſt entzwei —
Fängt die Nägel an zu beben.

Biegt ihm keck das Hinterbein,
Rappe will nicht ruhig halten —
Hebt ihm lachend beide auf,
Mann und Roß! Athlet-Geſtalten.

Ruft ihm Ernſt drauf ſpöttiſch zu:
„Schmied! dein Eiſen taugt für Rinder,
Brech's mit bloßer Hand entzwei —
Krack! „die Scherben für die Kinder!“

Wirft ihm einen Blitzblick zu
Hans vom Berg ſtill unterm Rappen;
Welch plutoniſch Schmunzeln! — denkt:
Wart', dich will ich ſchon ertappen!

Geht ſtolz zu der Glut hinein,
Holt ein neues, ſchweres Eiſen,
Giebt es lächelnd dann dem Herrn —
„Werd Euch ſpäter was beweiſen.“

Herzog Ernſt beſieht's und ſpricht:
„Ja, das taugt für meinen Rappen —
Traun ihm nicht! es fällt ihm ein
Manchmal nach der Hand zu ſchnappen.“

Hans faßt nun des Roſſes Fuß
Juſt als wär' der Hengſt ein Füllen,
Klopft die Nägel in den Huf,
Bis es ſitzt nach ſeinem Willen.

Herzog Ernſt ſchwingt ſich hinauf
Zieht die Börſe aus der Taſche:
„Da, Freund, für dein Eiſen-Paar
Trink vom Beſten eine Flaſche!“

Hans in ſeine Schraubſtock-Fauſt
Nimmt den alten Kreuzthaler —
Quetſcht ihn wie ein Butterbrod —
Und mit Knallem ſpringt der Thaler!

Will's kaum glauben Herzog Ernſt.
Reicht ihm einen neuen blanken
Mit dem eignen Bildniß hin —
Alte Thaler! ſchlechte Flanken!

Hans ruft, ihn nachäffend, laut:
„Herr! der Thaler taugt nicht minder!
Brech ihn mit der Hand entzwei“ —
Krack! — „die Scherben für die Kinder!“

Halbe Schädel ſeiner Hoheit
Kollern zu des Rappen Füßen,
Dieſer ſcharrt ſie in den Sand —
Hans möcht' ihn dafür faſt küſſen.

Herzog Ernſt die Börſe wirft
Wüthend vor dem Ambos nieder:
„Friß dich ſatt dran Lümmel-Schmied!“
Hans vom Berg ruft: „Kommt bald wieder!“

Herzog Ernſt entflieht dem Spott:
Sprengt ſein Hengſt nicht wie im Fluge?
„Ernſt iſt nicht der ſtärkſte Mann!“
Hallt's durchs Land in einem Zuge.

Herzog Ernſt der Eiſerne
Mit dem Bart dem bläulich-fahlen
Mußt den Huf dem Hans vom Berg
Mit dem ganzen Ruhm bezahlen.

Emanuel Rauff.

---

## Guttenberg.

(1440.)

Bei trüben Mönchen ſaß in Haft
Manch hundert Jahr die Wiſſenſchaft:

Die frommen Herren liebten nicht,
Daß Etwas kam ans Tageslicht.

Da drang ein Klageton von ihr
Gewaltiger Guttenberg zu dir.

Die Klage ſchlug dir in's Gemüth,
Ein jäher Blitzſtrahl dich durchglüht;

Die Zauberformel fand dein Geiſt,
So Geiſtesketten ſchnell zerreißt;

Du ſprengteſt ihres Kerkers Thor,
Frei ſchwebt die Wiſſenſchaft empor,

Und wie durch einen Wunderſchlag,
Aus langer Nacht wird lichter Tag.

A. Graf von Würtemberg.

---

## Der ſächſiſche Prinzenraub.

(1455.)

Wir wollen ein Liedlein heben an,
Was ſich hat angeſponnen,
Wie's im Pleißnerland gar ſchlecht war beſtallt,
Als den jungen Fürſten geſchah Gewalt
Durch Kunzen von Kauffungen.

Der Adler hat auf dem Fels gebaut
Ein ſchönes Neſt mit Jungen;
Und wie er einſt war geflogen aus,
Holt ein Geier die Jungen heraus,
Drauf wards Neſt leer gefungen.

Wo der Geier auf dem Dache ſitzt,
Da gedeihen die Küchlein ſelten,
's war traun ein ſeltſam Narrenſpiel!
Welcher Fürſt ſeinen Räthen traut ſo viel,
Muß oft der Herr ſelbſt entgelten.

Altenburg! du feine Stadt,
Dich thät er mit Untreu meinen,
Da in dir waren alle Heilent voll,
Kam Kunz mit Leitern und Buben toll
Und holt die Fürſten ſo kleine.

Was bläſt dich, Kunz, für Unluſt an,
Daß du ins Schloß 'neinſteigeſt?
Und ſtiehlſt die zarten Herrn heraus,
Als der Kurfürſt eben nicht war zu Haus,
Die zarten Fürſtenzweige.

Es war wol als ein Wunderding,
Wie ſich das Land beweget;
Was da auf den Straßen waren für Leut',
Die den Räubern folgten nach in Zeit,
Alles wibbelt, kribbelt, ſich reget.

Im Walde dort ward Kunz ertappt,
Da wollt er Beeren naſchen,
Wär er in Haſten fortgeretten,
Daß ihm die Köhler nit gelevviſcht hätten,
Hätt' er ſie gekunnt verwaſchen.

Aber ſie wurden ihm wieder abgejagt.
Und Kunz mit ſeinen Geſellen
Auf Grünhein in unſres Herrn Abts Gewalt
Gebracht, und darnach auf Zwickau geſtallt,
Und mußten ſich laſſen vrellen.

Davor fiel ab gar mancher Kopf,
Und keiner, der gefangen,
Kam aus der Haft ganzbeinicht davon.
Schwert, Rad, Zangen, Strick waren ihr Lohn,
Man ſah ihre Rümpfe hangen.

So gehts wer wider die Obrigkeit
Sich unbeſonnen empöret,
Wer's nicht meint, ſchau an Kunzen,
Sein Kopf thut zu Freiberg 'runterſchmunzen,
Und Jedermann davon lehret.

Nach einem alten Bergmannsliede.

## Eberhard im Bart.

(1445—1496.)

Preiſend mit viel ſchönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl
Saßen viele deutſche Fürſten
Einſt zu Worms im Kaiſerſaal.

Herrlich, ſprach der Fürſt von Sachſen,
Iſt mein Land und ſeine Macht,
Silber hegen ſeine Berge
Wol in manchem tiefen Schacht.

Lebt mein Land in üpp'ger Fülle —
Sprach der Kurfürſt von dem Rhein,
Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edeln Wein.

Große Städte, reiche Klöſter —
Ludwig, Herr zu Baiern ſprach, —
Schaffen, daß mein Land den euern
Wohl nicht ſteht an Schätzen nach.

Eberhard, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge ſilberſchwer.

Doch ein Kleinod hälts verborgen,
Daß in Wäldern, noch ſo groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schooß!

Und es rief der Herr von Sachſen,
Der von Baiern, der vom Rhein:
Graf im Bart! Ihr ſeid der reichſte,
Euer Land trägt Edelſtein!

J. Kerner.

## Die Martinswand.

(1490.)

Willkommen, Tirolerherzen, die ihr ſo bieder ſchlagt!
Willkommen, Tirolerzeltſcher, die ihr den Himmel tragt!

Ihr Wohnungen der Treue, ihr Thäler voller Duft,
Willkommen, Quellen und Triften, Freiheit und Bergesluft! —

Wer iſt der kecke Schütze im grünen Jagdgewand,
Den Gemsbart auf dem Hütlein, die Armbruſt in der Hand?
Deß Aug' ſo flammend glühet, wie hoher Königsblick,
Deß Herz ſo ſtill ſich freuet an kühnem Jägerglück?

Das iſt der Max von Habsburg, auf luſt'ger Gemſenjagd:
Seht ihn auf Felſen ſchweben, wo's kaum die Gemſe wagt!
Der ſchwinget ſich auf und klettert mit pfeilbeſchwingtem Lauf;
Seht, wie das geht ſo luſtig durch Kluft und Wand hinauf!

Jetzt über Steingerölle, jetzt über tiefe Gruft;
Jetzt kriechend hart am Boden, jetzt fliegend durch die Luft;
Und jetzt? — Halt ein, nicht weiter! Jetzt iſt er feſtgebannt;
Kluft vor ihm, Kluft zur Seite, und oben jähe Wand!

Der Aar, der ſich ſchwingt zur Sonne, hält hier die erſte Raſt:
Des Fittigs Kraft iſt gebrochen, und Schwindel hat ihn erfaßt.
Wollt' Einer von hier zum Thale hinab ein Stieglein baun,
Müßt', traun! ganz Tyrol und Steyer die Steine dazu behaun.

Wohl hat die Amm' einſt Maxen erzählt von der Martinswand,
Daß ſchon beim leiſen Gedanken das Aug' in Nebeln ſchwand;
Und ob ſie wahr erzählet, erſehn nun kann er's hier;
Daß er's nie weiter plauderte, geſorgt iſt ſchon dafür.

Da ſteht der Kaiſerſpreſſe: Fels iſt ſein Thron gezelt;
Sein Scepter Moosgeflechte, an das er ſchwindelnd ſich hält;
Auch iſt eine Ausſicht droben, ſo weit und wunderſchön,
Daß ihm vor lauter Schauer die Sinne faſt vergehn:

Tief unten liegt das Innthal, ein Teppich luſtiggrün;
Wie Fäden durch's Gewebe, ziehn Straß' und Strom dahin;

Die Bergkoloſſe liegen, rings eingeſchrumpft zu Hauf
Und ſchau'n, ein Friedhof voll Hügel, zu Maxen mahnend auf.

Jetzt ſtößt er, Hülfe rufend, mit Macht in's Horn hinein,
Daß es in Lüften gellet, wie dröhnend Wetterdräun;
Ein Teufelchen, das kichert im nahen Felſenſpalt:
Denn nicht zu Thale dringet des Hülferufs Gewalt.

In's Horn nun ſtößt er wieder, daß es faſt platzend bricht;
He, he, nicht ſo gelärmet! Da hilft das Schreien nicht:
Denn liebte Ihn ſein Volk nicht — was Er auch bieten mag,
Herr Max, Er bliebe ſitzen bis an den jüngſten Tag!

Doch was das Ohr nicht vernommen, das hat das Aug' geſehn:
Die unten ſeh'n ihn ſchweben auf pfadlos ſteilen Höhn;
Gebet und Glocke rufen für ihn zum Himmelsdom;
Von Kirch' zu Kirche wallet der bange Menſchenſtrom.

Jetzt an des Felsens Fuße erscheint ein bunter
Chor;
Ein Priester inmitten weiset das Sacrament
empor.
Max sieht nicht das bunte Wimmeln auf ferner
Thalesflur,
Er sieht das blitzende Glänzen der Goldmonstranze
nur.

„Fahr' wohl nun, Welt und Leben! Schwer
fällt der Abschied mir.
O unerforschlich Wesen, du winkst, ich folge dir!
Ich schien ein Baum voll Blüten: dein Blitz hat
ihn erschlagen,
Ach, gerne hätt' er früher noch süße Frucht ge-
tragen!"

„Ich schien ein Bauherr, thürmend den Dom
zu deinem Ruhm;
Nicht durft' er ganz vollenden der Liebe Heilig-
thum.
Ein Priester, plötzlich stürzend todt an des Altars
Stufen,
Er hätte gern erst Segen noch über's Volk ge-
rufen!"

„So mag dies Herz denn brechen, von Lieb'
und Segen voll!
So modre nun mein Busen, der thatenschwanger
schwoll!

Verwelke Hand: denn nimmer krönt deine Müh' Gedeihn!
Nur Gottes beſter Engel kann hier mein Retter ſein!"

Er ſpricht's, und hebt zum Himmel nun Angeſicht und Arm,
Und in die Kniee ſinkt er, und betet ſtill und warm;
Da klopft's auf ſeine Schulter, er fährt erſchreckt empor:
„Komm heim, du biſt gerettet!" ſo ruft es an ſein Ohr.

Und einen Bergmann ſieht er frohlächelnd vor ſich ſtehn,
Der faßt ihn bei dem Arme und winkt ihm fürder zu gehn.
Mit Leitern, Stahl und Säulen wird kühn der Pfad gebahnt;
Wo Maxens Fußtritt ſtrauchelt, ſtützt ihn des Retters Hand.

Der lädt ihn auf den Rücken, wo Klüfte ſchwindelnd drohn;
Wohl ſind der Treue Schultern des Fürſten ſchönſter Thron.
Raſch geht's zu Thal, wo jauchzend Tirol empfängt die zwei;
Kein Spötter kann belächeln die ſeltne Reiterei.

Wohl kündet uns die Sage aus grauer Ahnenzeit
Von einem Himmelsboten, der schützend ihn befreit;
Ja, wol ein Engel war es, ein Schutzgeist stark und kühn:
Des treuen Volkes Liebe, so nennt zu deutsch man ihn.

Ein Kreuz auf hohem Felsen blickt nieder in das Land
Und zeigt den Ort, wo bebend einst Habsburgs Treffe stand:
Noch lebt die edle Kunde und jubelt himmelwärts
Aus manches Sängers Munde, aus aller Tiroler Herz.

A. Grün (Graf Auersperg).

---

## Deutscher Brauch.

(1493.)

Zur Gruft sank Kaiser Friederich. Gott geb' ihm sanfte Ruh!
Max faßt sein gülden Scepter; ei, Sonnenaar, Glück zu!
Zu Worms nun hielt er Reichstag; auf, Fürstenschaar herbei,
Zu rathen und zu fördern, daß Recht und Licht gedeih'!

Einſt in dem dumpfen Rathſaal ſprang Max empor in Haſt,
Der Staub der Pergamente nahm ihm den Odem faſt,
Die ſpitzen, klugen Reden, die machten toll ihn ſchier,
Da rief er ſeinen Narren: „Freund Kunze, komm mit mir!“

Den Treuen liebt' er vor Allen, wohl einem Gärtner gleich,
Der jeden Baum mit Liebe pflegt in dem Gartenreich,
Doch einen ſich erkoren, in deſſen Schattenhut
Nach ſchwüler Tagesmüh' er am liebſten Abends ruht.

Es wallten nun die Beiden die Straßen ein und aus,
Dort auf dem großen Marktplatz ſahn ſie ein ſtattlich Haus,
Da rief der Kunz: „Mein König, ſchließt Eure Augen ſchnell!
Denn, traun, ſchon las manch Einer ſich blind an dieſer Stell'.

Franzöſiſch iſt's; Ihr wißt ja, wie's Frankreichs Söhne treiben,
Die anders ſchreiben als ſprechen, und anders leſen als ſchreiben.

Und anders ſprechen als denken, und anders ſetzen als ſingen,
Die groß in allem Kleinen, und klein in großen Dingen."

Ein Ritersmann aus Frankreich wohnt in dem ſtolzen Haus,
Sein Wappenſchild, hellglänzend, hängt hoch zur Pfort' heraus;
Mit Schnörkelzügen zierlich in blankem Goldesſchein,
Schrieb rings um's bunte Wappen er dieſe Worte ein:

„„Grüß Gott zum Gruß, wer's lieſet! — Auf Deutſcher, kühn und werth,
Hier harrt ein Schild des deinen, wenn kampfesfroh dein Schwert,
Und magſt du mich bezwingen nach Ritterbrauch und Recht,
Will ich mich dir verdingen als letzter Rittenknecht.""

Ernſt ſchritt der König fürder; doch an des Ritters Schild
Hängt bald ein Edelknappe der Habsburg Wappenbild;
Und mit dem Frühroth harrte auf ſand'gem Kampfesplan
Der König gegenüber dem fränk'ſchen Ritersmann.

Und höher ſtieg die Sonne; der Franzmann lag im Sand,
Das Siegesſchwert, hell leuchtend, ragt hoch in Marens Hand,
„So ſchlägt ein deutſcher Ritter!“ er ſprach's und ſtand verklärt,
Wie Sankt Michael der Sieger mit ſeinem Flammenſchwert.

„Ihr habt Euch mir ergeben als letzter Rüdenknecht,
Wohlan, Ihr ſollt erfahren nun meines Amtes Recht!“.
Sein Schwert nun ſchwang der dreimal: „Steht auf, mein Ritter werth!
So ſchlägt ein deutſcher König, — ſeid brav, wie Euer Schwert!“

Singt's allem Land, ihr Sänger, des Fürſten That und Wert,
Neigt euer Schwert, ihr Ritter, vor Eures Kreiſes Hort,
Bekränzt des Siegers Schläfe, ihr ſchönſten deutſcher Frau'n,
Jauchzt auf, ihr deutſchen Herzen, in allen deutſchen Gau'n! —

Viel ſaft'ge Trauben ſchwellen ringsher um Worms am Rhein,
„Milch unſrer lieben Frauen“, ſo heißt dort jener Wein;

Saugt jene Milch, ihr Greiſe, ſie macht euch wieder zum Kind,
O Herr, gieb unſerm Lande viel Milch ſo ſüß und lind;

Aus Goldgefäßen quell ſie an Maxens Abendtiſch,
Gleichwie aus goldnen Eutern, ſo labend, klar und friſch;
Wie zecht an Maxens Seite der fränk'ſche Rittersmann!
Wie wärmend da der Glühbern durch Kunzens Kehle rann!

Der Franzmann hob den Becher, begeiſtert flammt ſein Blut:
„Heil Max dir, edler Deutſcher, ſo bieder und ſo gut!“
„„Hohe!““ rief Kunz halb grimmig, „„jetzt bindet mit mir an,
Wer auf dies Wohl herzinn'ger und beſſer trinken kann!““

Wie Schilder klangen die Becher zuſammen jetzt mit Macht,
Die Blicke blitzten genüber, wie Lanzen in der Schlacht.
Wer Sieger blieb im Wettkampf? wohl kam es nie an's Licht;
Frug man am Morgen die Beiden, ſie wußtens ſelber nicht.

Anaſt. Grün.

## Kaiſer Max und Albrecht Dürer.

(1518.)

Der Kaiſer Max in Sammt und Seid',
In einem golddurchwirkten Kleid,
Umringt vom Kanzler und hohen Rath,
In Dürern in die Werkſtatt trat.
Dem Künſtler ſchüttelt er die Hand
Und fragt ihn, ob er wol im Stand'
Sogleich ein Bild zu ſchaffen ſei
Mit Pinſel oder blankem Blei.
Der Meiſter gleich zu malen beſchloß,
Was nur den Kanzler höchſt verdroß.

Als am Gerüſte Dürer ſtand,
Den leichten Pinſel in der Hand,
Befuhr er raſch die Leinewand.
Bevor ein Augenblick entſchwand,
War ſchon zu ſehen: Luft, See und Land,
Ein friſch beblümter Meeresſtrand,
Gewölk mit einem güld'nen Rand,
Dahinter die Abendſonne ſchwand —
Und Vöglein durchſchwirrten rings das Land
Und eine lebendige Schöpfung erſtand
Aus Maler Dürers kleiner Hand.

Darob der Kaiſer ſich ergetzt.
Als jener den Pinſel abgeſetzt,
Da bat Herr Max: „Nun Meiſter mein,
Fahr' fort im ſchönen Werke dein,

Auf daß der Abend, den du gemalt,
Vollkommen mir entgegenſtrahlt."
„Gern hätt' ich meines Herren Wort
Nach meinen Kräften erfüllt ſofort;
Doch fehlt mir jetzt der Burſche juſt,
Der ſonſt die Leiter mir halten muß't."
„Ei, Freund, iſt das die Noth und Pein,
Soll traun dir bald geholfen ſein!
Komm, Kanzler, deine Stirn iſt kraus,
Du blickſt verdrießlich zum Fenſter 'naus;
Komm her, du Fetter und Feiſter,
Und halte die Leiter dem Meiſter!"

Als ſolches nun der Kaiſer rief,
Erſchrack der Kanzler und beugte ſich tief:
„Welch treues Herz in meiner Bruſt
Iſt Keinem ſo wie Euch bewußt;
Doch wünſchet und verlanget nicht,
Was mir iſt zu verweigern Pflicht.
Iſt nicht entehrt der Edelmann,
Der eine Leiter halten kann
So einem Maler und blöden Wicht?
Erlauchter Herr, das fordert nicht!"
Da hub der Kaiſer glühend an:
„Hohe! Was hat dir denn gethan
Der Künſtler mit dem Silberhaar,
Daß du ihn ſchmähſt ganz und gar?
Jetzt wiſſ' er iſt ein edler Mann,
Viel edler denn ein Edelmann,
Ward nicht zum Edlen erſt erkoren,
Nein iſt ein Edler ſchon geboren.

Zum Edelherrn ich küren kann
Jedweden rohen Bauersmann,
Den Künſtler aber kür ich nicht,
Dieweil mir Kraft dazu gebricht.
Wir haben Pergaments genug,
Wer zieht uns drauf den Meiſterzug?
Wir haben Granit und Marmelſtein,
Wer hauchet ihm den Odem ein?
Das iſt des Künſtlers hohe Kraft,
Die Göttliches urkräftig ſchafft! —

„Auf! Kanzler, halt ihm gleich die Leiter! —
Jetzt, lieber Meiſter, male weiter!“

Alexander Fischer.

---

## Max im Verscheiden.

(1519.)

Es glüht ein mildes Lächeln auf ſeiner Wan-
emvor,
Und eine helle Thräne bricht aus dem Au
hervor;
Es hat ſich ſtill zum Buſen ſein Haupt hera
gebeugt,
Und zu den Knieen mählig nun Buch und Ha
geneigt.

So fanden ihn die Seinen; ſo ſaß er regungsl
Das Denkbuch ſeiner Thaten lag offen in ſein
Schoos.

Mild glomm das letzte Lächeln, das um den Mund ihm ſtand,
Klar hing die letzte Thräne an ſeiner Wimpern Rand.

Und feuchten Auges knieten jetzt nieder All' im Kreis,
In feierlichem Schweigen, um den entſeelten Greis. —
Seht, wie ein Fürſtenleichnam ſo herrlich ſich verklärt,
Und leicht des Schlachtentodes und Trauerpomps entbehrt!

Der Tag, da Max geſtorben, iſt Nacht für Oeſterreich,
Gebrochen alle Herzen, jed' Aug' an Thränen reich!
Und doch glüht kein Komete, kein Sturm verheert das Land,
Kein Todtenvogel wimmert, kein Städtchen ſteht in Brand.

Nein! glänzend ſtrahlt der Himmel, und Frühlingslüfte wehn,
Voll Reben glühn die Hügel, voll Segen die Thäler ſtehn,
Friſch grünen Wald und Wieſe, die Quellen ſprudeln klar,
Im Aether jubeln Lerchen, zur Sonne ſteigt der Aar!

Anaſt. Grün.

# Zweites Buch.

# Neuere Zeit.

## Karl der Fünfte.

### Das Wiegenfeſt zu Gent.

(1500.)

Es ſteht eine goldne Wiege
Am Fuß des Herrſcherthrons,
Der Fürſt beſchaut ſich die Züge
Des neugebornen Sohns.

Rings an des Thrones Wänden
Den Mund an Wünſchen reich,
Stehn, nicht mit leeren Händen,
Die Großen in dem Reich.

Frau Margareth die Holde
Bracht ihr Geſchenk nun dar,
Ein Kindlein war's von Golde
Gar künſtlich, wunderbar.

Es ruht in des Kindes Händen
Von klarem Kryſtalle fein
Ein Kelch voll ſchimmernder Spenden,
An Perlen und Edelſtein.

Und als mit ihrer Gabe
Sie trat vor's Wieglein hin,
Da ſah wol auch der Knabe
Die erſte Roſe blühn.

Sie ſprach: „O wahre immer
Den Kinderſinn ſo rein
Auf ird'ſchen Land und Schimmer
Blickſt du dann lächelnd drein.“

Drauf trat der Wieg' entgegen
Von Bergen der Dynaſt;
Er brachte einen güldnen Degen,
Drein manch Juwel gefaßt;

Auch eine Schärpe von Seide,
Darauf ein Phönix von Gold,
In all dem goldnen Geſchmeide
Noch eine Lehre von Gold:

„Sei ſtark, dich ſchützend ſchwinge
Die Kraft ihr Schwert von Erz,
Sei mild, die Mild' umſchlinge
Als weiches Band dein Herz.“

Dann trug zwei Himmelsgloben
Der Aſtronom herein,
Drauf Sonn' und Geſtirn erhoben
Aus Schmelz und buntem Geſtein:

„Nach Oben ſchaue gerne,
Blick oft zum Licht hinauf,
Dann nehmen wol auch die Sterne
Einſt deinen Namen auf.“

Es kam ein Prälat gegangen,
Der eine Bibel trug,
Mit diamantnen Spangen
Und goldnem Deckel und Bug:

„Willst du in Schlummer dich neigen,
Das süßeste Kissen ist dies,
Willst in den Himmel du steigen,
Die beste Staffel ist dies."

Stadt Gent die sandt' als Spende,
Ein Schiff von seltnem Bau,
Von Silber waren die Wände,
Die Masten, Segel und Tau!

Und auf der silbernen Flagge,
Da stand in Gold dies Wort:
„Vertraue, hoffe, wage,
Dann steuert dich Glück zum Port!"

Drauf nahte Heinz von Ysel,
Das war des Herzogs Narr,
Der brachte auf großer Schüssel
Einen kleinen Kirschkern dar:

„Ein Samenkorn in der Erden,
Dir, Wiegenkind, ist er gleich!
Aus beiden kann noch was werden,
Die Keime ruhn in euch!"

„Ich will in die Erd' ihn bauen,
Ein Denkmal sei er an heut!
Einst magst du kommen und schauen,
Wer besser von euch gedeiht."

„Und wird er Dir Frucht einst reichen,
O Knäblein, werfe nicht
Dann mir und meines Gleichen
Die Kerne ins Gesicht."

Er pflanzt im Garten daneben
Den Kern gar sorgsam ein;
Das freilich konnt' er nicht geben,
Was ihm noch fehlt zum Gedeihn:

Der Erde warmen Segen,
Thauperlen spät und früh,
Und Sonnenschein und Regen!
Die kamen, man weiß nicht wie?

Noch freudeten viel die Gäste,
Längst schlief das Kind schon ein;
Jedoch der Gaben beste
Die konnten sie ihm nicht weihn:

Dem Herzen Lieb' und Treue
Und Kraft gen manche Last,
Dem Geiste Licht und Weihe,
Wol kamen im Schlaf sie fast!

Der Keim ſchoß auf zum Baume,
Gar reich an Laub und Frucht,
In deſſen ſchattigem Raume
Der Waller Labung ſucht.

Das Kind, das die Wiege hüllte,
Ein Mann ward's, Fürſt und Held:
Der fünfte Karol erfüllte
Mit ſeinem Namen die Welt.

Anast. Grün.

---

## Der Witwe Haus zu Eisenach.

Horch! durch des Winters Sturmgeſauſe
Ertönt mit Macht ein neues Lied,
An manchem ſtolzen Herrenhauſe
Der ſtumme Ohr vorüberzieht:
Doch vor der Witwe ſtiller Wohnung,
Da wird der Mund ihm aufgethan,
Und mit gar feſtlicher Betonung
Stimmt er die frommen Weiſen an.

Hin zu der Schüler Lobgeſängen
Neigt ſich der frommen Witwe Ohr.
Ihr iſt's, als ob in's Herz ihr klängen
Der Engel Grüß' aus höherm Chor;
Doch weit aus vor den Stimmen allen
So keck und friſch und doch ſo rein,
Hört ſie des Einen Stimm' erſchallen.
Wer mag der junge Sänger ſein?

Den Sänger ja, den muß ich kennen,
O bringt den Knaben her zu mir,
Komm, sollst mich deine Mutter nennen,
Du lieber Sänger, weile hier;
Und unter's Dach führt sie den Armen,
Und fragt und forscht nach seiner Noth.
An ihrem Heerd soll er erwarmen,
Sich sättigen an ihrem Brot.

So wuchs heran der Martin Luther,
Erzogen in der Wittwe Haus,
Und es erblüht der frommen Mutter
Ein ewig frischer Kranz daraus;
Denn wo von Luthern wird gesungen,
Fängt man mit diesem Liede an,
Und dankbar rühmen's alle Zungen,
Was an dem Kleinen sie gethan.

Adolf Hagenbach.

---

## Die fünfundneunzig Thesen.

(1517.)

Ein Mönch in seiner Zelle
Geht sinnend ab und auf,
Rings Bücher im Gestelle
Und auf dem Tisch zu Hauf.

Ihr kleinen stummen Bilder,
Du stummes Crucifix,
Einst sahst ihr ihn wohl wilder,
Sahst ihn gebrochnen Blick's.

Ja könntet ihr erzählen,
Es rührte jedes Herz,
Wie ihr ihn saht sich quälen
In Seelenangst und Schmerz.

Mit Gott hatt' er gerungen
Auf Leben und auf Tod,
Bis durch die Nacht gedrungen
Ein leises Morgenroth.

Bis daß der Traum zerronnen
Und er sich selber frug:
Hält nicht die Welt umsponnen
Ein ungeheurer Trug?

Jetzt seht ihr ihn nicht schwanken.
Sein Tritt, beherzt und fest,
Hält Takt zu den Gedanken,
Die er sich schaaren läßt.

Oft steht er still dazwischen,
Daß es ihm Ruhe geb',
Da sieht er in den Nischen
Ein häßlich Spinngeweb'.

Die dicke, bekreuzte Spinne
Saugt einer Fliege Blut.
Zornig wird ihm zu Sinne:
„Ei, ei! das ist nicht gut!"

Das Netz zunichte macht er,
Zertritt das Kreuzphantom,
An die Scholastik dacht' er,
Und an den Papst zu Rom.

Dann an den Stuhl von Leder
Halbsitzend angeschmiegt,
Ergreift er schnell die Feder,
Die hingeworfen liegt.

Die letzten Sätze schreibt er
Auf ein beschrieben Blatt,
Und unerschüttert bleibt er,
Wie er's durchlesen hat.

Es waren kühne Fragen
Vom Ablaß, tastend spitz,
Die schon im Schooße tragen
Der Knechtschaft Todesblitz.

Jetzt durch des Abends Grauen
Webt er mit leisem Fuß.
Die schwarzen Häuser schauen
Hernieder ohne Gruß.

Auf einsam stillem Platze
Tritt er zur Kirchenthür,
Die schon mit manchem Satze
Belebt ward für und für.

Durch's Dunkel rauſcht ein Brunnen
Eintönig ohne Ruh,
Als ob es, wie's begonnen,
Müßt bleiben immerzu.

Wie er ſein Blatt anklebte,
Gab Niemand Achtung drauf,
Rings Todtenſtille ſchwebte,
Sein Herz nur ſchlug laut auf.

Ein Junge nur bleibt ſtehen,
Den ſpät der Meiſter ſchickt,
Um pfeifend fort zu gehen,
Sobald er hingeblickt.

Doch wie der Mönch ſich kehret
Heimwärts, ſchaut er empor,
Sieht einen Fleck verklaret
Im ſchwarzen Wolkenflor.

Die Wolken ziehn zur Seiten:
Aus blauer Lucke bricht
Hervor nach kurzem Streiten
Ein Stern ſo wunderlicht.

So lockt aus dunklem Schachte
Mit eins der Tag hinauf,
Der Bergmannsſohn ſprach ſachte:
Die Wahrheit ſiegt! Glück auf!

Fr. v. Sallet.

---

## Ulrich von Hutten.

Was ſchwebt der ernſte Schatten
Nur dort am Züricher See?
In Ufnaus grünen Matten
Senkt er ſich aus der Höh!
Er ſchaut mit düſterm Sinnen
Auf's ferne Vaterland,
Wo für ſein kühn Beginnen
Er keine Stätte fand.

Doch wußt' er wohl zu führen
Die Feder wie das Schwert,
Verſtand den Muth zu rühren,
Zu kämpfen für den Heerd.
Und Max, der edle Kaiſer,
Um ſeine Stirne wand
Des Dichters Lorbeerreiſer
Durch ſchönſter Jungfrau Hand.

Doch weil für Wahrheit werben
Er wollt' die ganze Welt,
So mußt' er flüchtig ſterben,
Der ritterliche Held.
Kein Platz war ihm geblieben
In Deutſchlands weitem Gau,
Und einſam ſtarb er drüben
Auf einer Schweizer-Au.

Jahrhunderte, ſie zogen
Ob ſeiner Aſche hin,
Und auf- und abgewogen
Ward viel mit regem Sinn.

Allein für Unterdrückte
Wol selten Einer sagt: —
Der nie der Macht sich bückte —
„Getrost, ich hab's gewagt." —

Jetzt Knaben kindisch spielen
Mit Huttens scharfem Speer,
Doch falsch und falsch sie zielen,
Er ist der Hand zu schwer.
Er trifft nur, wenn nicht Lüge,
Noch Eigensucht ihn lenkt,
Wenn man ihn nach dem Siege
Vor Ueberwundnen senkt.

Drum schwebt der ernste Schatten
Dem Vaterlande fern,
Auf Ufnaus grünen Matten,
Bleich wie der Morgenstern.
Was soll er hier noch sehen,
Wo man die Wahrheit höhnt? —
Laßt ihr Panier erstehen,
Dann ist sein Geist versöhnt.

J. Gräfin Hahn-Hahn.

---

## Die Flucht aus dem Kloster.

(1504.)

In Fulda's altem Kloster, das Winfried einst geweiht,
Da sitzt in düstrer Zelle und tiefster Traurigkeit

Der Jüngling Ulrich Hutten, das Pſalmenbuch vor ſich,
Er ſieht's nicht an, er flehet: „Herr, rett' aus dieſem Kerker mich!"

„Ach, nirgend zeigt ſich Hülfe! Schon morgen iſt's vollbracht,
Und über mich geworfen Sargtuch und Ordenstracht;
Und zur Geburtstagsfeier ſoll ſteigen ich in's Grab,
Am Maitag meines Lebens Keim, Bluſt und Blumen reißen ab."

„Und bin nun ſechszehn Jahre und habe nichts gethan,
Und ſoll mich ſchon der Schlummer der ew'gen Ruh umfahn;
Regt, daß ich ihr entſage, in mir ſich eine Welt;
Und wurden ſchon fünf Jahre mir da der ſchönſten Zeit vergällt."

„Umſonſt, daß ihr auch Freunde, umfleht den Vater habt!
Und in mir ſieht die Mutter den Fürſten ſchon und Abt;
Und morgen woll'n ſie kommen mit der Verwandten Schaar,
Ein Freudenfeſt zu halten an ihres Sohnes Todtenbahr."

Wie ſo der edle Jüngling hinſtarrt in ſeine Gruft,
Stößt auf das kleine Fenſter ein friſcher Frühlingsduft,
Und aus den Blüthenwäldern ſtrömt Wohlgeruch herein
Und aus dem grünen Thale der Abendſonne rother Schein.

Und da erhebt ſich wieder des Jünglings Angeſicht,
Und ihm zur Seele dringet der Balſam und das Licht;
Er ſchüttelt aus der Stirne ſein langes Rabenhaar,
Und in das Freie gehet ſein feurig dunkles Augenpaar.

„O Strahlen, Wolken, Wellen, wie zieht's mit euch mich hin,
In all' die blühende Weite der Freiheit hinzuziehn!
Wie ginge da mein Leben in Wohlgerüchen auf;
Wie würde da die Quelle zum Strom in immer vollerm Lauf!

Und hier erbleicht die Blume, die Licht und Luft verlangt;
Zum Sumpf wird hier die Quelle, die dort hinwallend prangt;

## Ulrich von Hutten.

Was ſchwebt der ernſte Schatten
Nur dort am Zürcher See?
In Ufnaus grünen Matten
Senkt er ſich aus der Höh!
Er ſchaut mit düſterm Sinnen
Auf's ferne Vaterland,
Wo für ſein kühn Beginnen
Er keine Stätte fand.

Doch wußt' er wohl zu führen
Die Feder wie das Schwert,
Verſtand den Muth zu rühren,
Zu kämpfen für den Heerd.
Und Max, der edle Kaiſer,
Um ſeine Stirne wand
Des Dichters Lorbeerreiſer
Durch ſchönſter Jungfrau Hand.

Doch weil für Wahrheit werben
Er wollt' die ganze Welt,
So mußt' er flüchtig ſterben,
Der ritterliche Held.
Kein Platz war ihm geblieben
In Deutſchlands weitem Gau,
Und einſam ſtarb er drüben
Auf einer Schweizer-Au.

Jahrhunderte, ſie zogen
Ob ſeiner Aſche hin,
Und auf- und abgewogen
Ward viel mit regem Sinn.

Allein für Unterdrückte
Wol selten Einer sagt: —
Der nie der Macht sich bückte —
„Getrost, ich hab's gewagt.“ —

Jetzt Knaben kindisch spielen
Mit Huttens scharfem Speer.
Doch falsch und falsch sie zielen,
Er ist der Hand zu schwer.
Er trifft nur, wenn nicht Lüge,
Noch Eigensucht ihn lenkt,
Wenn man ihn nach dem Siege
Vor Ueberwundnen senkt.

Drum schwebt der ernste Schatten
Dem Vaterlande fern,
Auf Ufnaus grünen Matten,
Bleich wie der Morgenstern.
Was soll er hier noch sehen,
Wo man die Wahrheit höhnt? —
Laßt ihr Panier erstehen,
Dann ist sein Geist versöhnt.

J. Gräfin Hahn-Hahn.

---

## Die Flucht aus dem Kloster.

(1504.)

In Fulda's altem Kloster, das Winfried einst geweiht,
Da sitzt in düstrer Zelle und tiefster Traurigkeit

Der Jüngling Ulrich Hutten, das Pſalmenbuch vor ſich,
Er ſieht's nicht an, er flehet: „Herr, rett' aus dieſem Kerker mich!“

„Ach, nirgend zeigt ſich Hülfe! Schon morgen iſt's vollbracht,
Und über mich geworfen Sargtuch und Ordenstracht;
Und zur Geburtstagsfeier ſoll ſteigen ich in's Grab,
Am Maitag meines Lebens Keim, Bluſt und Blumen reißen ab.“

„Und bin nun ſechszehn Jahre und habe nichts gethan,
Und ſoll mich ſchon der Schlummer der ew'gen Ruh umfahn;
Regt, daß ich ihr entſage, in mir ſich eine Welt;
Und wurden ſchon fünf Jahre mir da der ſchönſten Zeit vergällt.“

„Umſonſt, daß ihr auch Freunde, umfleht den Vater habt!
Und in mir ſieht die Mutter den Fürſten ſchon und Abt;
Und morgen woll'n ſie kommen mit der Verwandten Schaar,
Ein Freudenfeſt zu halten an ihres Sohnes Todtenbahr.“

Wie ſo der edle Jüngling hinſtarrt in ſein
Gruft,
Stößt auf das kleine Fenſter ein friſcher Früh
lingsduft,
Und aus den Blüthenwäldern ſtrömt Wohlgeru
herein
Und aus dem grünen Thale der Abendſonne roth
Schein.

Und da erhebt ſich wieder des Jünglings A
geſicht,
Und ihm zur Seele dringet der Balſam und d
Licht;
Er ſchüttelt aus der Stirne ſein langes Rab
haar,
Und in das Freie gehet ſein feurig dun
Augenpaar.

„O Strahlen, Wolken, Wellen, wie zie
mit euch mich hin,
In all' die blühende Weite der Freiheit hi
ziehn!
Wie ginge da mein Leben in Wohlgerüchen
Wie würde da die Quelle zum Strom in in
vollerm Lauf!

Und hier erbleicht die Blume, die Licht
Luft verlangt;
Zum Sumpf wird hier die Quelle, die dort
wallend prangt;

Gramvoll verſtummt der Vogel im goldnen Käfig auch,
Wenn ihn unwiderſtehlich Sehnſucht erregt des Frühlings Hauch.
Unwiderſtehlich führte euch, Vögel, über Meer
In all' die grünen Lande die Reiſeluſt daher,
Jetzt mögt ihr wieder ſingen, und ich verſtumme hier,
Und wuchs zum Wanderleben von Jahr zu Jahr mir die Begier.
„O all' ihr Sonnenſtrahlen ob ferner Berge Rand,
Ihr zieht mein Herz, ein jeder daran ein ehernes Band!
O ihr allmächtigen Stimmen, Lied, Glanz und blauer Duft,
Ihr ruft hinaus mir alle: hinaus, entſpring' der offnen Gruft!"

A. E. Fröhlich.

---

### Luther in Worms.

(1521.)

Du ſtehſt in der Prälaten,
In edler Fürſten Kreis,
O Mönchlein, laß dir rathen,
Die Flammen brennen heiß;
Ein Widerruf, ein Wörtchen,
Gieb dieß nur, jenes zu,
Und durch ein Hinterpförtchen
Entſchlüpfeſt ſicher du.

Du kannſt nicht? biſt gefangen?
Von Menſchen wol? — O nein!
Gefangen ohne Bangen
In Gottes Wort allein.
Was auch die Menſchen ſagen,
Du fürchteſt ſein Gericht,
Du ſtehest ohne Zagen
Und anders kannſt du nicht.

So ſteh! er wird dich halten,
Der anders kann und will,
Als Freund's- und Feindsgewalten,
Steh' nur und halt ihm ſtill.
Du ſtehſt in Gottes Namen,
Der Nam' iſt „wunderbar",
Gott helf dir, Amen, Amen!
Er iſt und bleibet wahr.

Hagenbach

---

## Wartburglieder.

In Martin Luther ward das Wort zur Tha
Zur kräft'gen That, die aus dem Auge lodert;
Er war der Held, der feſt entgegentrat,
Als eine Welt ihn frech herausgefodert.

Beherzt, wie er vor ſeinem Kaiſer ſtand,
Ob Acht und Bann ihn zu verderben ſtrebte,
Erfaßt' er Roma's Stuhl mit nerv'ger Hand,
Und rüttelte, daß Roma's Löwe bebte.

Hier ſchleudert' er vom ſchroffen Wolkenſitz
Als Junker Görg mit dräuender Geberde
Der Geiſtesfreiheit lichten Flammenblitz,
Den Herold einer neuen Zeit, zur Erde.

Und dieſer Blitz ſchlug in Europa's Herz,
Von Thurm zu Thurm, von Volk zu Volke
klimmend;
Er ſchmelzt der Fürſtenhäupter Kranz von Erz,
Der Kirche Mutterbuſen wild zerſchmetternd.

Doch, die ihn warf, die Hand war ſanft und
gut,
Sie führte ſtatt des Schwertes nur die Feder,
Und jener Blitz — er war voll heil'ger Glut
Mit goldnem Schnitt ein Buch in ſchwarzem
Leder.

* * *

Die Nacht iſt ſtill — es liegt das Buch des
Herrn
Vor Luther in der Urſchrift aufgeſchlagen,
Ein Himmel, deſſen Sprüche Stern an Stern
In's Herz den Strahl der Offenbarung tragen.

Die Nacht iſt ſtill — es fällt der Lampe Schein
Trüb auf des Pergaments beſchriebne Blätter,
Drauf Verſe glühn, wie eingebannt in Stein,
Süß wie der Lenz, kraftvoll wie Sturmeswetter.

Begeiſtert dichtete der fromme Mann
Den neuen Bund im deutſchen Mutterlaute,
Und emſig ſchreibt er — plötzlich hält er an,
Als er dem Riele juſt den Vers vertraute:

Und der Verſucher trat zu ihm und ſprach:
„Biſt Gottes Sohn du, ſprich, daß dieſe Steine" —
Die Feder fällt — unheimlich ſinnt er nach —
Was ſtiert ſein Blick nach jenem dunkeln Schreine?

Ein Schatten tritt vor ſeiner Seele Licht,
Und zu ihm ſpricht der Dämon — der Gedanke:
„Laß ab, laß ab, du gehſt in dein Gericht!
Nach Sternen greifſt du — und dich hält die Schranke.

Was hilft es dir, wenn du die Schrift des Herrn
Für künft'ge Zeiten ſuchſt heraus zu meißeln,
Wenn ſie dich allerorten gar zu gern
Dafür im Leben kreuzigen und geißeln?

Zum Schooß der Kirche geh' zurück und laß
Das Leben würzen dir aus reicher Pfründe!"
Doch Luther warf ergrimmt das Tintenfaß:
„Entweich, Verfluchter! denn dein Nam' iſt Sünde.

* * *

Triumph, Triumph! der Dämon iſt beſiegt,
Die grüne Palme ſchwingt der Gottesfriede;
Die argverſuchte Seele jauchzt und wiegt
Auf Melodieenwogen ſich im Liede.

Im Buſche draußen ſchlägt die Nachtigall
In langgezognen, ſüßen Flötentönen,
Als wollte ſie mit friſchem Jubelſchall
Den ſiegerrungnen frommen Kämpfer krönen.

Fern rauſcht der Bergeswaſſer wilder Fall,
Die Zweige vor dem Fenſter plaudern leiſe —
Die Luft ſpielt an dem Felſen mit dem Hall,
Der Harfe der Natur, die alte Weiſe.

In Oſten glänzt die Sonn' in dunkler Glut
Und taucht in Purpur die erhabnen Zinnen,
Ein Goldpokal, aus dem die rothe Flut
Wild überſchäumt auf's Kleid von Königinnen.

Ihr erſter Strahl fällt in des Dichters Bruſt,
Und gleich der Memnonsſäule ſüßen Klanges,
Erweckt in Luther ſie die fromme Luſt,
Der Seele Gold, die Freude des Geſanges.

Er nimmt ſein theures Saitenſpiel zur Hand,
Und ſtimmt das Lied an, das er einſt gedichtet,
Als er dem böſen Feind gegenüber ſtand
Und andachtvoll Muſik ihn aufgerichtet.

* * *

Ein' feſte Burg iſt unſer Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen,
Zuſammenſtürzt als eitel Spott
Der Lug verkehrter Pfaffen.

Was Luther ſprach, was Luther that,
Steht feſt in unſern Tagen,
Und muß beſtehn in Gottes Rath,
So lang noch Herzen ſchlagen.

„Das Wort ſie müſſen laſſen ſtahn!“
Siegreich hat er's geſprochen,
Es wuchs das Wort und hat ſich Bahn
Jahrhundert' durch gebrochen.
Und immer weiter fliegt's und kreiſt
In Schloß und Hüttengiebel:
Die Ueberzeugung iſt der Geiſt,
Der heil'ge Geiſt der Bibel.

Es ſtürzt ſich ſelbſt die Schelmenzunft,
Ihr Schemen muß erliegen;
Die Wahrheit bringt, es bringt Vernunft
Freiheit und Licht zum Siegen.
Im Herzen friſch, im Geiſte flott,
So woll'n wir dann und ſchaffen:
Ein' feſte Burg iſt unſer Gott,
Ein' gute Wehr' und Waffen!

A. Böttger

---

## Philipp von Heſſen.

Der Kaiſer Karl in ſeinem Zelte ſaß,
Mit langem Blicke einen Ritter maß;
Dann ſprach er ernſt: „Herr Philipp Graf von
Heſſen!
Es ſei, was zwiſchen uns geſchah, vergeſſen.“

„Ich geb' Euch frei, zu dieſer Stunde frei,
Doch iſt's gerecht, daß eine Buße ſei.
Schon will ich Einen Euerer Vaſallen
Dem kaiſerlichen Strafgericht verfallen."

„Dieweil ihr ſaßt in meiner linden Hut,
Da würgte heim für Euch ein Andrer gut,
Der Hans von Lüder! — 's iſt nun mein Verlangen,
Der ſoll dafür in Euerm Burgtor hangen!"

„War tapfre Mannen, wackre Ritter mein,
Verbluteten am Schloſſe Ziegenhain;
Es bleibt dabei, das ſoll mir Lüder büßen,
Daß völlig wir verſöhnet uns begrüßen!" —

Und ſtumm der Graf dem Kaiſer ſich verneigt,
Und keinen Trotz des Edlen Antlitz zeigt.
Er darf noch heute wieder heimwärts reiten,
Doch muß des Kaiſers Kanzler ihn begleiten.

Und wie Herr Philipp in die Heimat kam,
Er ſchnell nach Ziegenhain die Straße nahm,
Da war ein Jubel in der ganzen Veſte,
Es grüßten all' die Seinen ihn auf's Beſte!

„Mein Hans von Lüder! gerne ſag' ich's frank,
Ich ſchulde Euch vom Herzen vielen Dank;
Doch weicht dem Strange Euch des Kaiſers Wille,
Und meine Pflicht iſt's, daß ich ihn erfülle."

„Und weil Ihr vor dem Thor nun hängen sollt,
So wählt' die Ehrenkette ich von Gold.
Das giebt ein Schauspiel, wahrlich, sonder Gleichen,
Und seltsam sind gar oft des Lohnes Zeichen!"

Drauf ließ dem Hans er schlingen mit Bedacht
Die Kette um den Leib, ihn heben sacht,
Und ließ ihn, von dem goldnen Draht umfangen,
'nen Augenblick in Wind und Wetter hangen.

„Ist das der Lohn, mein Hans! der dir gebührt,
Der treu und brav für mich den Kampf geführt?
Und laß dich nun, statt wacker dir zu danken,
So zwischen Erd' und Himmel lustig schwanken?"

„Doch nun genug. Hinab mit dir vom Strang,
Das böse Spiel, es währte längst zu lang;
Erfüllt genau ist Kaiser Karls Verlangen:
Ein Jeder sah den Hans im Burgthor hangen?"

„Ihr aber, Kanzler! mögt zum Kaiser gehn
Und melden ihm, was eben Ihr gesehn,
Und saget ihm: es wird der Graf von Hessen,
Was Pflicht und Treue heischen, nie vergessen.'

„Dir aber, Hans! sei diese goldne Kett'
Ein Angedenken an die Richterstätt,
Und mögest du in aller Zeiten Drängen
Wie eh' und vor an mir allein nur hängen!"

A. Hirsch

## Karl V. und der Edelknabe.

Der Kaiſer zu Gerichte ſaß;
Da ſtürzt, vor ihn „erufen,
Ein Knabe zart und ſchreckensblaß
Zu ſeines Thrones Stufen.

„Mein Kaiſer," hebt er zitternd an,
„Wollſt gnädiglich verzeihen!
Ich hab gefehlt wol, ach — und kann
Doch nicht den Fehl bereuen."

„Es hat mich ja von Uebelthat
Mein Innres freigeſprochen;
Was ich verbrach, o ſieh das hat
Die Liebe nur verbrochen."

„Den armen Vater, weißt du, ſtieß
Dein Bann mir in die Ferne;
Sein Loos zu mildern, o wie ſüß,
Wie theilt' ich es ſo gerne."

„Da hört' ich, wie er müd' und alt
Durchzieh' die weite Erde,
Und ich, ſein Kind, vom Glanz umſtrahlt
Erhob mich ſtolz zu Pferde."

„Und dieſes Pferd — ich bot es feil,
Die Summe des Erlöſes
Beſtimmend zu des Armen Heil,
Und dachte nicht an Böſes." —

Der Kaiſer ſah gedankenvoll,
Dann fing er an zu richten:
„Du haſt gethan ſein löblich wol,
Doch nicht nach Knechtes Pflichten.“

„Das Anvertraute gabſt du hin,
Drum ſollſt nach ſtrenger Sitte
Zur Stunde du von hinnen ziehn
Aus meiner Diener Mitte!“

Und ſchmerzerfüllt der Knabe ſtand,
Das Aug' mit ſtummem Flehen
Auf den Gebieter noch gewandt;
Schon hieß der Troß ihn gehen.

Da übermannt nicht längerhin
Der Kaiſer ſein Erbarmen.
Er ruft: „Halt!“ und eilt auf ihn
Mit aufgebauten Armen.

„Nicht durft ich,“ ſpricht er tief gerührt,
Als Richter dich verſchonen,
Doch jetzt will ich, wie ſichs gebührt,
Die Kindesliebe lohnen;

„Will dir das ſchönſte Roß ſogleich
Aus meinem Marſtall ſchenken,
Und dich auch in der Ferne reich
Mit Gnaden ſtets beſchenken.“

„Solch wackern Sohn bei Gott! den kann
Mein Wille nicht betrüben!
Der möge nun auch mich fortan
Als seinen Vater lieben."

Wilh. von Meperich.

---

## Frundsberg.

### (Die Schlacht von Pavia.)

(1525.)

„Das Fähnlein auf! die Spieße nieder!
Dem Kaiser Sieg! dem Feinde Tod!
Das Leben ist gar wohlfeil heuer,
Ihr Landsknecht' drum verkauft es theuer,"
So war des Frundsberg erst Gebet.

Da sah man Spieß' und Schwerter blitzen,
Wie Sternlein in der blauen Nacht.
Die Kugeln in den Lüften fliegen,
Es sprang das Blut wie Regenbogen
Wohl zu Pavia in der Schlacht.

Das war kein Tag wie alle Tage,
Das war ein rother, heil'ger Tag,
Als fern vom deutschen Vaterlande
Der deutschem Muth mit Schmach und Schande
Das fremde Heer im Kampf erlag.

Nach Gott dem Frundsberg Lob und Ehre,
Denn er ist aller Ehren werth.
Du hast dein Völklein wohl geleitet,
Du hast den schönen Sieg bereitet!
Da, Alter, nimm das Königsschwert!

Hoffmann von Fallersleben.

## Der Bauernkrieg.

(1525.)

Die Bauern wollten Freie ſein,
Das nahm ein ſchlecht Gelingen!
Schenkt rothen Wein, o ſchenket ein,
Dann will ich das Lied euch ſingen.

Die Bauern wollten Freie ſein,
Sie thäten zuſammen ſich raffen,
Sie ſagtens der Stadt ins Geſicht hinein,
Den Herren und den Pfaffen.

Den Bundſchuh haben ſie aufgèricht't:
„Ach Gott, was iſt das für ein Weſen,
Wir können vor den Edlen nicht,
Noch vor den Pfaffen geneſen!"

Und haben ſich zuſammengethan,
Das nahm ein ſchlecht Gelingen!
Da zog mit ſeinen Rotten heran
Der Herzog von Lothringen.

Zu Luxſtein war die erſte That,
Da fielen viertauſend Bauern;
Drauf ſechzehntauſend durch Verrath
Zu Zabern vor den Mauern.

Zu Dambach, wo die Kapelle ſteht,
Da liegen ſechstauſend begraben,
Und wo der Wind zu Gufen weht,
Die Henker gerichtet haben.

Drauf baute man wieder im ganzen Land
Die zerſtörten Klöſter und Schlöſſer.
O Bauernſtand, du armer Stand!
Nun drückten ſie dich erſt beſſer.

O Ittel Jörg, du freier Muth,
Du wackrer Schultheiß von Rosen!
In Straßburg, ach, da iſt dein Blut,
Dein theures Blut gefloſſen!

Es gehn vom Bauernkrieg ſeſezt
Im Elſaß die blutigen Sagen:
Darum die Bauern alle dort
So rothes Bruſttuch tragen.

Ach, wie das Bruſttuch euer roth,
So habt ihr die Freiheit geliebet!
Und wie das Herzblut euer roth,
So habt ihr ſie geliebet!

Karl Candidus.

---

## Der Reichstag zu Augsburg.

(1530.)

Ich ſehe mich im weitgedehnten Saale,
Der dumpf von tauſend Männerſtimmen tönt,
Ein mächtig Drängen iſt um die Portale,
Der Boden zittert, und das Haus erdröhnt,
Von Golde ſchimmert's und von blankem Stahle,
Das Auge ſtaunt, des Glanzes ungewöhnt;
Und endlich ſtrömen alle dieſe Flammen
Am prachtgeſchmückten Kaiſerthron zuſammen.

Hier pranget Er, des Rechtes höchster Spender,
Dem selbst der Fürsten Huldigung gebührt,
Dann die den Scepter schwingen über Länder,
Und deren Hand den mildern Krummstab führt,
Die sammtenen, die purpurnen Gewänder,
Der Ritter, den der schwere Harnisch ziert;
Die wahrhaft kämpfen auf dem Feld der Thaten,
Und die zu Haus der Völker Heil berathen.

Ein Saal hat all' die Glänzenden umschlossen —
Und doch unheilbar schon sind sie getrennt;
Ein jeder sucht die helfenden Genossen,
Und drückt die Hand, die er als Freund erkennt;
Des Hasses wilder Geist ist ausgegossen,
Und bittrer Groll tief in dem Herzen brennt;
Was hilft's, in mildrem Wort den Zorn verhehlen,
Wenn schon gerüstet stehn die heißen Seelen?

Der Glaube hat die Männer hergerufen,
Denn jüngst getheilt erschien die alte Bahn;
Die Menge strömt noch zu Sankt Peters Stufen;
Doch jenes Riesenwerk, das himmelan
Im Lauf der Zeiten kühne Geister schufen —
Die neue Lehre nennt es einen Wahn;
Ein neues Licht verheißt sie anzuzünden
Und neu das Reich der Wahrheit zu begründen.

Die Dome sah man prangend sich erheben,
Und prächtig schallte drin der Festeschor;
Es schien, als ob in lichter Farben Weben
Die Kunst die Spur des Irdischen verlor;

Zum Himmel ließ man tauſend Heil'ge ſchweben,
Im Weihrauchdampfe flog der Sinn empor;
Hell loderten auf dem Altar die Kerzen,
Der Andacht Glut zu wecken in den Herzen.

Es ſagte von der Völker niedrer Menge,
Ein höhres Weſen, ſich der Prieſter los,
Wenn er im Schauer weckenden Gepränge
Im Bilde neu das heil'ge Blut vergoß;
Wenn er mit übermenſchlich herber Strenge
Vor Bittenden die Gnadenpforte ſchloß;
Wenn er voll Huld erſchien, mit milden Händen
Den reichen Schatz des Segens auszuſpenden.

Er wohnte ſtill in einer armen Zelle,
Deß ſtarke Hand erſchütterte den Wahn;
Durch Zweifel und durch Schmerz zur Tageshelle
Drang er hindurch auf dornenvoller Bahn.
Er hat getrunken an der reinſten Quelle,
Die heilend durch die kranken Glieder rann;
Zu tief hat er in's eigne Herz geſchauet,
Als daß er noch ſo leichtem Kaufe trauet.

Nicht wars ein keck verſuchendes Beginnen,
Daß er den mühevollen Streit erkor;
Nicht galt es zeitlich Gut hier zu gewinnen,
Nicht Fleiſch und Blut hielt ihm die Krone vor;
Oft ſchien es ihm in trübem, bangem Sinnen,
Als ob zum Kampf die Hölle ſich verſchwor,
Die finſteren Gewalten mit ihm grollten,
Und Felſen tückiſch auf ihn niederrollten.

Und doch! Wie ſich nach banger Knechtſchaft Jahren
Der Geiſt der Feſſeln jugendlich entrang;
Wol wußt er mit dem Schilde ſich zu wahren,
Daran der Blitz vom Vatican zerſprang;
Geweckt zum Kampfe rüſten ſich die Schaaren
Von neuem und doch alt vertrautem Klang;
Zur kecken That erheben ſie die Fackel,
Und in der eignen Bruſt lebt das Orakel.

Und dir ſei nicht der Ehre Theil entzogen,
Der bei der ſtilleren Betrachtung Licht,
Das reine Silber kundig ausgewogen,
Und freundlich mahnteſt an der Liebe Pflicht:
Der Fels iſt jener, der die Wucht der Wogen
Mit ungeſchliffen-ſcharfer Kante bricht;
Die Perlen, die der ſtarke Muth errungen,
Haſt, edler Künſtler! du zum Kranz geſchlungen.

Du haſt mit ſcharfem Geiſt die Schrift vollendet,
Laut zu behaupten das geſundne Gut;
Ob auch der Kaiſer zürnend ab ſich wendet,
Es bleibet friſch und ungeſchwächt der Muth;
Es iſt der Fürſten Wort dafür verpfändet,
Sie löſen es mit ihrem eignen Blut:
Denn wer ſich weiht der Wahrheit und dem Rechte,
Verpflichtet ſich dem ſpäteſten Geſchlechte.

G. Pfizer.

## Anton Fugger.

(1511.)

Zu Augsburg auf dem Markte, da ſteht ein großes Haus,
Da ziehen viele Gäſte zufrieden ein und aus.
Zu Augsburg auf dem Markte da hält der Kaiſer ſtill,
Ob er vielleicht den Fugger zu Haus beſuchen will?
„Gott grüße Dich, Herr Fugger, ich we'll bei Dir gaſtein
Mit meinen Dienern allen, ſo viel das Haus läßt ein."
„„Willkommen, mein Herr Kaiſer, mein Haus iſt nicht zu klein,
Es wuchs durch eure Gnade, noch viele könnten herein.""
Wer ſitzet an dem Tiſche in Anton Fugger's Saal?
Es iſt der hohe Kaiſer, Herr Fugger und ſein Gemahl.
Es prangt in goldner Schale die Frucht von Südens Baum,
Brauſend im Goldpokale des Weins erwachter Traum.
Der Sänger rührt die Saiten, ſie geben gar guten Ton,
Seine Krone vergißt der Kaiſer, ſeine Schiffe Fugger ſchon.

Der alte blinde Sänger ſingt von der alten Zeit,
Und was er einſt geſehen, das glaubt er, ſei noch heut.
Da ſeufzt der fromme Kaiſer, er denkt an Kron' und Macht.
Warum erſeufzt der Kaiſer, Herr Fugger hat's wol bedacht;
Hin blickt er zum Kamine, wo luſtig Feuer brennt,
Schnell zieht er aus dem Buſen ein ſchweres Pergament,
Und eh's der Kaiſer wehret, aufflammt das Pergament,
So hell, daß durch die Augen man wol das Herz erkennt.
„Um Gott, mein Herr und Kaiſer, daß hier in meinem Haus
Kein Seufzer mehr ſich dränge aus eurer Bruſt heraus."
„„Herr Fugger,"" ſprach der Kaiſer, „„du thätſt Unrecht mir,
Ich bin des Schuldbriefs ledig nun doppelt ſchuldig dir.""
Sprichts, ihm entgleitet plötzlich die Frucht von Saft geſchwellt,
Daß ſie Herrn Fuggers Söhnlein in ſeinen Becher fällt.
Da greift der Sänger leiſe, ob er auch nichts geſehn,
Ein Lied vom Fürſten Fugger, kennt's Keiner gleich verſtehn.

L. Pernitz

## Eck von Reiſchach.

(1541.)

In's Türkenlager ſtürmt es, und iſt doch heute Raſt!
Wer mag nur ſein gezogen hinab in toller Haſt?

Ein Häuflein kecker Krieger, an ſeiner Spitz ein Leu,
Die machen tauſend Heiden im Kampfe feig und ſcheu.

Vom Wall das Ringen ſchauend ſteht Eck von Reiſchach da;
Den Einen ſieht er kämpfen, wie er noch Keinen ſah.

Es folget ängſtlich ſpähend ſein Aug' dem Helden nach,
Verliert ihn, ſieht ihn wieder; — grad wie das Herz ihm brach.

Doch tollkühn ſtürzt das Häuflein ins tiefſte Herz dem Feind,
Und ringet, und erringet — den lieben todten Freund.

Und Reiſchach ſieht vom Walle die kühnen Kämpfer nahn,
Und ruft beklemmten Herzens die Seinen ſchmerzlich an:

Laßt mich den Helden ſchauen, der dort den Kranz erwarb!
Und ſei's ein Knecht, er fühle, daß er als König ſtarb."

Sie gehen, kommen wieder, ſie ſchaun ſich ſchmerzlich an:
Sie wollen ihn nicht bringen den frühverklärten Mann.

Doch ſchauen will ihn Reiſchach, gehorchen muß die Schaar,
Und langſam kommt die Bahre mit ſchwarzem Sammttalar.

Und während Reiſchach ſchweigend auf's Opfer niederſieht,
Und langſam von der Leiche die Trauerdecke zieht:

„Dich," ruft er, „ſoll man kennen, dich jugendlicher Held!
Dein Volk, das ſoll dich nennen und ſegnen dich die Welt."

„Doch ſprich, wer biſt du, Jüngling? — Mein Sohn!" — Sein Sohn, ſchallt's nach,
Und allen mit dem Vater das Herz im Buſen brach.

Das Knie halb eingesunken, den Lorbeer in der Hand,
So küßt er heiß den Leichnam; und ruft dann neu ermannt:

„Die Feinde sollen weinen, kommts an die Rache dran;
Doch unser Blick, der blicke fein Lob zum Himmel an."

Wer solch ein junges Leben gab für des Landes Glück,
Drängt selbst im Vaterauge den Schmerz mit Lust zurück!"

Gabriel Seidl.

### Kaiser Karl am Grabe Luthers.

In Wittenberg, der starken Lutherfeste,
Ist Kaiser Karl, der Sieger, eingedrungen.
Wohl ist den Stamm zu fällen ihm gelungen,
Doch neue Wurzeln schlagen rings die Aeste.
In Luthers Feste hausen fremde Gäste,
Doch Luthers Geist, der bleibet unbezwungen;
Da wo des Geistes Schwert er hat geschwungen,
Da ruhen billig auch des Leibes Reste.

Am Grabe steht der Kaiser, tief gerühret.
„Auf denn, und rächte dich an den Gebeinen,
Den Flammen gieb sie Preis, wie sich's gebühret!"
So hört man aus der Diener Troß den Einen.

Der Kaiſer ſpricht: „Den Krieg hab ich geführet
Mit Lebenden; um Todte laßt uns weinen.“

Hagenbach.

---

### Paſſauer Vertrag.

(2. Aug. 1552.)

Mit grünem Oelblatt weiße Taube,
Gruß dir, du Stunde leichtbeſchwingt,
Wo Frieden ſich der junge Glaube,
Der heil'ge Kampf ſich Sieg erringt!
Kränzt Stirn und Haar mit Roſenzweigen!
Tragt Myrth' und Palmen in der Hand!
Ihr Frau'n und Mädchen, ſchlingt den Reigen!
Ihr Spielleut', ſtimmt mit Flöten, Geigen
Das ſchönſte Lied dem Vaterland!

Lang ſtand des Fortſchritts Baum entblättert
Des Schmuck's beraubt durch Bann und Acht . . .
Der edle Stamm benarbt, verwettert —
Und ringsum ſteruenloſe Nacht.
Da plötzlich kam's mit Roß und Wagen,
Hell blitzten Schwert und Ritterſpeer.
Ein Ueberfall — ein kurzes Schlagen!
Und wie vom Geiſt des Sturm's getragen,
Entflieht der Dränger und ſein Heer.

Was Alles ſolch ein Sieg gewinnen,
Wie Großes er gebären kann!
Die trüben Wolken all' verrinnen,
Die Lerche ſingt, der Tag bricht an.

Feſtwurzelnd an der Erde Rippen
Sproſſt auf der Baum im Sonnenſtrahl;
Hoch ragt er über Wald und Klippen,
Und Bienen leichten Fluges nippen
Von ſeinen Blüten ohne Zahl.

Der Glaube — ohne morſche Schranken,
Er war's, für den ſich Moritz ſchlug,
Als er die Banner ſeiner blanken
Geſchwader bis in's Innthal trug.
Freiheit des Glaubens, laßt ſie ſchreiben
Auch auf die Fahnen unſeres Zugs:
Sie ſoll und muß den Herzen bleiben,
Den Wahn, den letzten, noch vertreiben,
Den ausgeſandt die Nacht des Trugs.

Denn meine Meiner, daß er hüte
Den Hort der Weisheit ganz allein:
Der ſchrankenloſe Gott der Güte
Geht ſtill bei Allen aus und ein.
Ob wir uns hierhin, dorthin ſtellten,
Ob obenan, ob niederwärts,
In welcher Schaar wir uns geſellten:
Die äuß're Form mag wenig gelten —
Die beſte Kirche bleibt das Herz!

Ihr großen Todten, Huß in Flammen,
Melanchthon, Luther, Hutten Du,
Du auch, die Brust voll blut'ger Schrammen,
Sickingen, Kämpfer ohne Ruh —

Moritz, mit Laub vom Eichenhaine
Geschmückt so Helm als Panzerkleid:
Sprengt alle heut' vom Grab die Steine!
Trinkt von des Lebens süßem Weine
Und folgt uns in den neuen Streit!

Wir hau'n, was ihr begonnen, weiter;
Doch klirrt kein Schwert in unsrer Schlacht:
Uns sind die **Lettern** Volk und Reiter,
Und Liebe hält im Feld die Wacht.
So — Eine Glut aus vielen Gluten, —
Geh'n friedlich vorwärts unsre Reih'n;
Was haßt, mag in sich selbst verbluten!
Hier diese Rechte allen Guten!
Hoch jeder brave Mann! — schlagt ein!

Eduard Kauffer.

## Der Pilgrim vor St. Just.

(1556.)

„Nacht ist's und Stürme sausen für und für,
Hispanische Mönche, schließt mir auf die Thür!
Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!
Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Todtenkleid und einen Sarkophag!
Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein,
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein,
Das Haupt, das nun der Scheere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun ſich bückt,
Hat kaiſerlicher Hermelin geſchmückt.
Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich,
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich."

A. v. Platen.

---

## Karl der Fünfte im Kloſter.

(1556—1558)

Ein kluger Fürſt, ein Held in mehr als einer Sybäre,
War Karl der Fünfte, und dabei
Im Punkt des Glaubens und der Kirchenlehre
Ein ſtrenger Orthodox, feind aller Ketzerei.
In mancher Schlacht hatt' er den Siegeskranz errungen,
Manch Rieſenwerk, zu dem ſein Geiſt den Plan ſich ſchuf,
War, von dem Glück begünſtigt, ihm gelungen;
Von ſeinen Thaten ſprach mit tauſend Zungen
Vom Aufgang bis zum Niedergang der Ruf,
Doch ſeinem grauen Haupte ward die Krone
Zuletzt zu ſchwer; er übergab
Bei ſeiner Lebenszeit das Regiment dem Sohne,
Stieg in ein Kloſter von dem Throne,
Und dachte dort bußfertig an das Grab.

So lebt er, fern vom Weltgetümmel,
Einſiedleriſch, halb Mönch, halb Philoſoph;
Auch ſtöret jetzt im Umgang mit dem Himmel
Kein Zuſpruch ihn; kein Menſch macht ihm den Hof;

Kein Dichter mag die Leier jetzt den Thaten
Des von dem Thron gestiegnen Helden weihn,
Denn ach, ein König ohne Staaten
Ist nicht geeignet, ein Mäcen zu sein.

Die reine Luft, die Ruh, ein kleiner Garten,
Den Karl mit eigner Hand zu warten
Sich zum Vergnügen macht, beschäftiget und stärkt
Die von der Gicht gelähmten Glieder,
Die Zeit entschlüpft ihm unvermerkt,
Und da er an dem Tisch der strengen Ordensbrüder
Nur Wasser trinkt und einfach speist,
Verjüngt mit seinem Körper sich sein Geist;
Und der betagte Fürst erkies't sich wieder
Des Künstlerlebens stille Thätigkeit.
Er hatte sich als junger Prinz die Zeit
Mit der Mechanik angenehm vertrieben;
Er fängt in dieser Kunst sich emsig an zu üben
Und bringt in Kurzem es so weit,
Daß er sich selbst bewegende Figuren
Verfertiget und jede Gattung Uhren.

In seiner kleinen Zelle schmückt
Er rings umher das Täfelwerk der Wände
Mit Uebungsstücken seiner Hände;
Der mannigfache Takt, den jedes Uhrwerk pickt
Ergötzt sein Ohr jetzt mehr, als ehmals Symphonieen.
Gewohnt, die Uhren selbst des Mittags aufzuziehen,

Bemerkt er ſtets nach dieſer Zwiſchenzeit
In ihrem Gang Verſchiedenheit;
Nie zeigt ein Weiſer gleich dem andern,
Der ſcheint zu ſchnell, zu langſam der zu wandern.

Des Kaiſers Künſtlerſtolz erwacht;
„Wie?“ ſpricht er bei ſich ſelbſt, „mir ſollt' es nicht gelingen,
Die Werke meiner Hand in gleichen Gang zu bringen,
Mir, der ſo Manches doch in's rechte Gleis gebracht?“

Er iſt nun noch weit eifriger bedacht,
Die Uhren Tag für Tag vollkommen gleich zu ſtellen;
Hier mindert er die Federkraft der ſchnellen,
Spannt ſie dort bei der träg'ren an; erneut
Wird der Verſuch zwar oft, doch zeigt in allen Fällen
Sich in der Uhren Gang Verſchiedenheit.

„O,“ ruft er tief beſchämt, „die Hand des Künſtlers kann
Die eignen Werke nicht nach eigner Willkür lenken!
Und ich, ich maßte mich im ſtolzen Wahn
Der Herrſchaft über Geiſter an!
Es ſollten Millionen denken,
Wie ich gebet! Gott, was hab' ich gethan!
Von blindem Eifer hingeriſſen

Macht ich mir Grausamkeit zur Pflicht,
Zog Meinungen vor's Blutgericht,
Und unterjochte die Gewissen!
Weh mir! Vergebens seh ich meinen Irrthum ein!
Ohnmächtig, wie ich bin, muß ich den Trost entbehren,
Ihn zu verbessern! Ach, mir bleiben nur die Zähren
Des Menschen, um die Schuld des Königs zu verzeihn!"

Sam. Gottl. Bürde

---

## Die Leiche zu St. Just.

(1558.)

Aus Sankt Justi Klosterhallen
Tönt ein träges Todtenlied,
Glocken summen von den Thürmen
Für den Mönch, der heut verschied.

Seht den Todten! — Wie von welkem Blu
Schlingt ein rother Reif sich um sein Haup
Ob einst drauf zur Buß' ein Dornkranz ruht
Nein die Krone lag auf diesem Haupt!

Die Kapuze zieht ein Mönch ihm
Tief jetzt über's Auge zu,
Daß die böse Spur der Krone
Drin verhüllt verborgen ruh'.

Einſt das Scepter hielt ſein Arm erheben,
Rüttelte gleich dran die halbe Welt,
Er hielt feſt und höher es nach oben,
Wie ein Fels, der eine Tanne hält!

Dieſe Arme beugt dem Todten
Jetzt ein Frater zu Sankt Juſt,
Drückt ein Kreuz darein, und beugt ſie,
Ach ſo leicht! verſchränkt zur Bruſt.

Wie des Regenbogens Himmelsbiege
Glomm der Tag, der ihm das Licht beſchied,
Kön'ge ſchaukelten da ſeine Wiege,
Königinnen ſangen ihm das Lied.

Doch ein Mönchchor ſingt das Grablied
Jetzt in alter Melodei,
Wie er ſingt ob Grabeslegung
Oder Auferſtehung ſei.

Seht die Sonne ſinkt, die aus den Reichen
Dieſes Todten nie den Ausgang fand;
Dieſes Abendroth im Gau der Eichen
Iſt ein Morgenroth dem Palmenland

Und die Glocken leiſer klingen:
Schöne Thäler, lebet wohl!
Und die Mönche heiſer ſingen:
Schnöde Welt, o fahre wohl!

Einmal noch durch's Kirchenfenſter nieder
Blickt zum Sarg der Sonne mildes Roth,
Was ſie hier ſieht, dort zu künden wieder:
Wie der Herrſcher beider Welten todt!

Hirt und Hirtin doch im Thale,
Wie da Glocke klingt und Lied,
Beten ſtill, entblößten Hauptes,
Für den frommen Mönch, der ſchied.

Anaſtaſius Grün.

---

## Philippine Welſerin.

(1558.)

„Herch, die Thurmuhr hat geſchlagen
Und er naht den Augenblick!
Darf ich hier zu bleiben wagen?
Zieh ich furchtſam mich zurück?
Tiefer noch den Pfeil zu drücken
In die ſchwerverletzte Bruſt,
Sollt' ich fliehn aus ſeinen Blicken,
Fliehn, als wär' ich ſchuldbewußt!"

„Und was hab ich denn begangen?
Jugend, Schönheit, Edelſinn
Ziehn in ſchüchternem Verlangen
Meine Seele zu ihm hin.
Ach, er iſt ſo mild, ſo freundlich,
Iſt ſo tapfer, iſt ſo ſchön!
Wär es möglich, kalt und feindlich
Solchem Reiz zu widerſtehn?"

„Ja, ich weiß, ich darf nicht hoffen,
Mich bethört kein eitler Wahn,
Mein Geschick liegt vor mir offen,
Eine dornenvolle Bahn.
Tollkühn zu dem Kaisersohne
Hob sich mein verwegner Blick;
Und der Glanz der Fürstenkrone
Schrecket strafend mich zurück."

„Doch was ist dort für Bewegung?
Wie das Volk zusammenströmt!
Alles scheint in freier Regung.
Guter Gott! Er ist's! Er kömmt!
Herrlich ragt er aus der Menge,
Die er freundlich nickend grüßt,
Aus dem flutenden Gedränge,
Das sein Verherreß umfließt!"

Und schon hat er sie erspähet
Hinter der Gardinen Flor!
Zu dem Fenster, wo sie stehet,
Fliegt ein heißer Blick empor;
Denn die keinen Rang erkennet,
Liebe zieht ihn zu ihr hin,
Und der Sohn des Kaisers brennet
Für die schöne Welserin.

Täglich zieht er nun vorüber,
Täglich wird die süße Qual,
Seines Busens Schmerz ihm lieber,
Täglich wächst der Hoffnung Strahl;

Und ſcheu wagt er zu geſtehen,
Was die Seel' ihm glühend füllt,
Zitternd höret ſie ſein Flehen,
Denn ſie ſchreckt der Zukunft Bild.

Und ſie mahnt ihn ſeines Ranges,
Seines Vaters, ſeiner Pflicht;
Doch voll heißen Liebesdranges
Achtet er ihr Warnen nicht.
Weiß ſie bald zu überzeugen,
Daß ſein Glück in ihr nur lebt,
Ihren ſtrengen Sinn zu beugen,
Der ihm zagend widerſtrebt.

Kann ſie wol ſein Glück zerſtören,
Ungerührt von ſeinem Flehn,
Ihn von Leid und Gram verzehren,
Dieſe Blicke welken ſehn?
Zwiſchen Lieben, Zweifeln, Scheuen
Reicht ſie ihm beſiegt die Hand,
Und des Prieſters Segen weihen
Das geheimnißvolle Band.

Philippine! Philippine!
Raſch iſt dieſer Schritt gethan.
Doch es naht die ernſte Sühne,
Es zerſtiebt der ſchöne Wahn;
Denn der Kaiſer hat vernommen,
Was ihr frevelnd hier gewagt.
Und ſein Zorn iſt raſch entglommen.
Hat euch ſchwer und ſtreng verklagt.

„„Ja, ihr habt den Weg gefunden,
Wo ihr meine Macht verhöhnt;
Denn was Prieſters Hand gebunden,
Wird von Menſchen nicht getrennt.
Doch dies ſei euch laut verkündigt!
Die mich tief gekränkt, die ſchwer
Sich an meiner Huld verſündigt,
Sehn mein Antlitz nimmermehr!““

Wie ein Blitz aus heitern Lüften
Trifft die Liebenden dies Wort,
Ihre Freuden zu vergiften,
Tönt's in ihren Herzen fort,
Miſcht, ein düſteres Geleite,
Sich in jeden freben Reihn,
Läßt an Philippinens Seite
Ferdinand nicht glücklich ſein.

Kummervoll ſieht ſie ihn trauern,
Es zerreißt ihr liebend Herz.
„Nein, die Qual ſoll nicht mehr dauern,
Nein, ich ende dieſen Schmerz!
Hab' ich, Theurer, dich betrogen
Um des Vaterſegens Glück:
Was die Liebe dir entzogen,
Bringt die Liebe dir zurück!“

Im entſchloſſenen Gemüthe
Reift ein Anſchlag, klug und kühn.
Wohl kennt ſie des Kaiſers Güte,
Und zu dieſer will ſie fliehn.

Unerkannt ſoll er ſie ſehen,
Und wenn ſie ihr Leid geklagt,
Ihr die Milde zugeſtehen,
Die er keinem noch verſagt.

An den Ort, wo jetzt er thronet,
Zieht ſie hin zum fernen Prag,
Wo ihr nie ein Freund gewohnet,
Wo ſie Niemand kennen mag,
Als bedrängte Fremde ſtehet
Sie vor ihres Kaiſers Blick,
Die um Schutz und Hülf' ihn flehet,
Von ihm hofft ihr Lebensglück.

Und ſein Blick ruht mit Vergnügen
Auf der lieblichen Geſtalt,
Auf den engelsmilden Zügen,
Wo ſich Zucht und Güte malt.
Mit geheimer, zarter Regung
Fühlt er ſich zu ihr geneigt,
Hört mit inniger Bewegung,
Welch ein Schmerz die Holde beugt.

Freundlich läßt er ſich erzählen,
Wie ein Ritter ſie geliebt,
Wie das ſtille Glück der Seelen
Jetzt des Vaters Härte trübt,
Deſſen Zorn ihr Bund entflammet,
Der die Schnur zwar nie gekannt,
Doch ſie mit dem Sohn verdammet,
Und ſie ewig von ſich bannt.

„„Wahrlich, das ſoll nicht geſchehen!““
Ruft der Kaiſer. „„Faſſet Muth!
Laßt Euch vor dem Vater ſehen,
Glaubt mir, dann wird Alles gut.““
„Ach wie dürft' ich dieſes wagen?
Mich verbannt ſein ſtrenger Spruch.
In der Ferne muß ich tragen
Meinen Schmerz und ſeinen Fluch.“

„„Nun, ſo will ich mit ihm ſprechen,
Nennt mir ihn, und ſeinen Sinn,
Wär' er noch ſo eiſern, brechen,
Traun! ſo wahr ich Kaiſer bin!““
„Wollt Ihr das? Ihr wollt verzeihen?“
Ruft ſie — ſtürzet vor ihm hin:
„O laßt Euch das Wort nicht reuen,
Denn ich bin die Welferin!“

Staunend tritt der Fürſt zurücke.
Unmuth, Mitleid, Zweifel, Luſt
Kämpfen in dem Augenblicke
Heftig in des Kaiſers Bruſt.
Soll er — darf er ſie verſtoßen,
Die ſich zitternd an ihn ſchmiegt,
Die, in Thränenſtröm' ergoſſen,
Schluchzend ihm zu Füßen liegt?

Muß er nicht des Worts gedenken,
Das den raſchen Zorn ihm band?
Kann er wol dem Sohn verdenken,
Was er ſelbſt beinah' empfand?

Nein! er kann nicht widerſtreben,
Enden muß er ihren Harm.
„„Komm!““ ruft er, „„dir ſei vergeben!
Komm in deines Vaters Arm!““

„„Ja, ihr habt mich überliſtet,
Schlau begegnet meinem Drohn:
Doch ich zürne nicht, ihr büßtet
Eure Schuld durch Reue ſchon.
Was geſchehn iſt, ſei vergeben,
Himmelsluſt liegt im Verzeihn!
Laßt das neue, ſchöne Leben
Uns der Lieb' und Eintracht weihn!““

Caroline Pichler

---

## Kaiſer Rudolph der Zweite.

(1556—1612.)

„Wol geſtorben iſt der Kaiſer; denn wie lie
er's ſonſt geſchehn,
Daß im Rathſaal Willkür ſitze, führerlos d
Völker gehn,
Daß ſein Auge blind geworden, taub ſein Oh
für unſre Noth?
O der Kaiſer iſt geſtorben! Warum hehlt il
uns den Tod?"

Alſo vor der Burg des Herrſchers rief des Volk
Schaar empor,
Sieh da tritt ein Mann im Purpur nickend zu
Balkon hervor;

Herr Rudolphus iſt es ſelber! ſchnell doch zieht
er ſich zurück! —
Daß der Kaiſer noch am Leben, ach, bezweifeln
kann's kein Blick!

Voll Quadranten, Himmelsgloben prangt im
Schloß ein Kämmerlein,
Mit dem weiſen Sternendeuter ſchloß ſich dort
der Kaiſer ein,
Daß der Supplikanten Menge ihre Forſchung
ſtöre nicht,
Und der Kanzler nicht zur Unzeit bringe läſtigen
Bericht.

Viel und Wicht'ges giebts zu ſchlichten, nach
den Uhren muß er ſehn,
Horoskope muß er ſtellen, in den Zauberſpiegel
ſpähn,
Güldne Kettlein muß er ſchmieden, — wo bleibt
da fürs Volk noch Zeit? —
Und fürwahr, in allen Künſten bracht es Herr
Rudolphus weit!

Er entdeckt ein neues Sternbild, — jenen
hellen Stern zwar nicht,
Der von Thronen über Völker ſegnend ausſtrahlt
mildes Licht! —
Nein, ein Stern am Abendhimmel war es, den
ſein Auge fand,
Der in ſeines Aſtrologen Himmelskarte noch nicht
ſtand.

Er durchſann ein künſtlich Uhrwerk, — — zwar
nicht jene Räderwelt,
Deren regelrecht Getriebe Staat und Volk im
Gang erhält, —
Nein, ein ſeltnes Werk von Rädern, von der
Kaiſerhand gebaut,
Und mit ſüßem Glockenklange Tag und Stunden
grüßend laut.

Er erzog ſich eine Taube, — zwar die Friedens-
taube nicht,
Zwiſchen Volk und Herrſcher ſchwebend, mit dem
Oelzweig grün und licht, —
Nein, ein weißes Turteltäubchen, das im Lenz
er ſendet aus,
Daß es friſche Zweig' und Blumen bringe in
ſein finſtres Haus.

Ja, er zähmte einen Löwen, — nicht der Völker-
zwietracht Leun,
Der, die blut'ge Mähne ſchüttelnd, ſeinem Lande
mochte dräun!
Nein, den König heißer Wüſte zog geſchmeidig
er und zahm,
Daß nur aus der Hand des Kaiſers er ſein
täglich Futter nahm. —

Einſt des Abends, noch ſein Antlitz zugekehrt
dem Sternenreich,
Lag entſchlummert in dem Armſtuhl Herr Ru-
dolphus kalt und bleich,

In den Händen, an des Zeyters und des goldnen
Apfels Stell',
Die krystallne Zauberkugel und ein Fernrohr
blank und hell.

Den Verlust empfinden Alle, die er vatergleich
gepflegt,
Sein Begängniß feiern Alle, die er liebereich
gehegt:
Aus den Fenstern fliegt die Taube zu dem finstern
Kirchhof hin,
Und zurück dann bringt zur Leiche sie ein Zweiglein
Rosmarin.

Fremdem Blick entschwand das Sternlein, seit
verlöscht des Auges Brand,
Das allein den kleinen, hellen unter Millionen
fand;
Trank und Rast verschmähend streckte auf sein
Todtenlager bald
Sich der Löwe, seit die Hände, die ihn nährten,
starr und kalt.

Gleich dem Herzen seines Meisters will das
Uhrwerk nimmer gehn,
Und auf seiner Todesstunde blieb der goldne
Zeiger stehn.
Dieses alles ist geschehen, als Rudolphens Geist
entschwebt. —
Nur das Volk allein(ig) glaubte, daß sein Kaiser
fern noch lebt.

Anast. Grün.

## Dreißigjähriger Krieg.

(1618—1648.)

### Gustav Adolf.

(† 1632.)

Und sein Gang ist Sturm,
Und sein Lauf ist Strom,
Und sein Wollen Thurm,
Und sein Herz ein Dom.

Und Blitze seine That,
Und Segen sein Pfad,
Triumph sein Blick,
Und seine Braut das Glück!

O Held, so leuchtend, schön und jung,
Wie wallt dir in Begeisterung
Das Herz der ganzen Erde zu,
Du Herrlicher, du Hoher du!

Ottleyp.

---

### Die vierhundert Pforzheimer.

(1622.)

Georg von Baden zog zum Streit
In blutger, unheilvoller Zeit,
Wer Tillys wilden Scharen
Sein Vaterland zu wahren.

Dem Herrscherstab, dem Fürstenhut
Entsagt der Fürst mit starkem Muth
Und spricht zu seinem Sohne:
„Sitz du auf meinem Throne!“

„Mich ruft zum Kampf die höhre Pflicht,
Die Noth iſt groß! hilft Gott uns nicht,
Wird uns das Schwert bekehren
Von Luthers reinen Lehren."

„Doch ferne ſei mirs, Mord und Brand
Zu lecken in mein friedlich Land;
Ich will das Schwert erfaſſen
Und dir das Scepter laſſen."

„Nimm hin! mein Sohn, und trag' es weiſ'
Zu deines Volks und Gottes Preis,
Des heilgen Rechts Beſchützer,
Der Schwachheit Unterſtützer."

Er ſprachs und ſchwang ſich auf ſein Roß:
„Leb wohl, du meiner Ahnen Schloß!"
Viel heiße Thränen rannen,
Doch raſtlos gings von dannen.

Da half kein Rath, kein warnend Wort,
Ein blind Verlangen trieb ihn fort,
Wie einſt in beſſern Zeiten
In offner Schlacht zu ſtreiten.

„Der Feigling ſucht den Hinterhalt,
Ich trau auf meines Arms Gewalt,
So rief er, „kühn Beginnen
Muß uns den Sieg gewinnen."

Und unaufhaltſam rückt er vor,
Und trifft den Feind vor Wimpfens Thor,
Viel tauſend wohlgerüſtet,
Die all' des Kampfs gelüſtet.

Die Trommel ruft, das Schwert wird bloß,
Wie Blitze folgen Hieb und Stoß,
Es donnern die Kanonen,
Die Freund und Feind nicht ſchonen.

Und Mancher ſtürzt und Mancher ſank,
Und mancher Kämpe ſterbenskrank
Hat ſchweren Tod gelitten,
Denn blutig ward geſtritten.

Es ſtach der Sonne heißer Brand
Den Fürſten, der im Freien ſtand;
Doch kühles Obdach hatten
Die Feind' in Waldes Schatten.

Da hat gar mancher Held geklagt,
Der Markgraf ſtreitet unverzagt,
Und mancher muß erbleichen
Vor ſeines Armes Streichen.

Doch ſieh! welch ſchwarzer Höllendampf
Steigt dort empor und ſtört den Kampf?
Horcht, wie es kracht und wettert
Und Alles rings zerſchmettert.

Des Fürſten Heer wird ſchnell zerſprengt,
Und Herrn und Knechte fliehn vermengt;
Ein Schreckensruf verkündet:
Das Pulver iſt entzündet.

Umſonſt war Bitten, Mahnen, Drohn,
So Muth als Ordnung war entflohn;
Doch fechtend, vom Feind umgeben,
Der Markgraf für ſein Leben.

Nun ſpitzt das Ohr und hört die That,
Die nirgend ihres Gleichen hat,
Vernehmt ſie und bewundert
Von Pforzheim die Vierhundert.

Ein Häuflein klein, doch edler Art,
Hat um den Fürſten ſich geſchaart,
Aus jener Stadt gebürtig,
Des Schwabenlandes würdig.

Sie ſtanden vor dem Fürſten dicht,
Wie Säulen feſt, und wankten nicht,
Sein theures Haupt zu retten
Aus ewger Knechtſchaft Ketten.

Und Mancher ſtürzt und Mancher ſank
Das Blut der treuſten Herzen trank
Der nimmerſatte Boden,
Ein weites Feld von Todten.

Sie kämpften, bis der Letzte blieb:
„O weinet nicht, ihr Mütter lieb!
Der Ruhm von euern Söhnen
Wird alles Land durchtönen!“

So ward der edle Fürst befreit
Durch seiner Bürger Tapferkeit,
Denn Lieb' ist beßre Wehre,
Als Furcht und mächtge Heere.

Und ihr, ihr Herren edlen Bluts,
Begebt euch eures stolzen Muths,
Und ehret und bewundert
Von Pforzheim die Vierhundert.

Eduard Brauer.

---

## Magdeburg's Fall.

(1631.)

Vor Tilly's wilden Schaaren erzittert rings das Land,
Nur Magdeburg, die Veste, hält ihnen männlich Stand,
Wie dicht die Kugeln sausen, die Bürger zittern nicht,
In Muth und Hoffnung glänzet noch jedes Angesicht.

Erwuchs doch unterweilen, bewährt in Kampf und Sturm,
In Falkenberg, dem Helden, der Stadt ein fester Thurm,

Nur wenig kurze Tage noch gilt's zu widerſtehn,
Bald werden zum Entſatze der Schweden Fahnen wehn.

Sieh da! Schon ziehn die Feinde geſchäftig das Geſchütz
Zurück von Wall und Graben, als ſei es nichts mehr nütz,
Die Bürger ſehn's und jauchzen und danken auf den Knien:
„Die Schweden nahn als Retter! Die Feinde wollen fliehn!“

O trauet nicht dem Scheine und nicht der böſen Liſt!
O wüßtet ihr, wie nahe ſchon das Verderben iſt! —
Am langentbehrten Schlummer die ganze Stadt ſich letzt,
Nur Wen'ge halten ſchläfrig noch Wall' und Schanz beſetzt. —

Trüb dämmert auf der Morgen, gemach entweicht die Nacht,
Da nahen ſich die Feinde den Wällen heimlich, ſacht,
Schwach ſchien die eine Stelle, es war am Neuſtadtthor,
Des Pappenheims Wallonen, ſie klimmen keck empor.

Erſtiegen von den Feinden iſt Mauer bald und Thurm;
Auf, auf, ihr müden Schläfer! Die Glocken läuten Sturm.
Es knattern die Musketen, es dröhnt die Lärmkanone,
Eindringen in die Straßen Kroate und Wallone.

Bis hin zum Markte ſchallet das Toben und Geſchrei,
Und ſchlimmes Unheil ahnend fliegt Falkenberg herbei,
Er ordnet raſch die Reihen, er bringt den Waffen Glück,
Die Bürger dringen vorwärts, es weicht der Feind zurück.

Da trifft die Bruſt des Helden ein tödtliches Geſchoß,
Und Schrecken lähmt die Streiter, ſie wanken hoffnungslos,
In immer dichtern Haufen dringt Tilly's Fußvolk an,
Schon bricht es allerorten ſich blutig Weg und Bahn.

Wol ſelten ſah ein Morgen ſolch' grauſig-wilden Kampf,
Hin über Leichenhügel wälzt ſich der Pulverdampf;

Noch einmal ſchwankt die Wage, als tapfer Hauptmann Schmidt
Mit einem kleinen Häuflein dem Feind entgegentritt.

Umſonſt! Auch ihm zerſchmettert ein Blei das edle Haupt,
Mit ſeinem Tod verzweifelt, wer noch an Sieg geglaubt. —
O glücklich, die gefallen in Waffen auf dem Plan,
Daß ſie des beim'ſchen Heeres Verderben nimmer ſahn!

Die Gräuel nicht mehr ſchauten, der Söldner thier'ſche Wuth,
Das Rauben, das Gemetzel, unſchuld'ger Kinder Blut,
Daß ſie nicht ſahn das Morden von Greiſen und von Fraun! —
Wol dreißigtauſend Leichen den Elbſtrom, gräßlich ſtau'n;

Aufzüngeln rings die Flammen, in Trümmer ſinkt die Stadt —
Und Tilly hält als Sieger auf öder, blut'ger Statt,
Nicht ahnend, als verüber der heiße Glutwind ſtrich,
Wie bald in neuen Schlachten ſein Ruhmesſtern verblich!

Carl Pancker.

## Schlacht bei Leipzig.

(1631.)

Ich hab' den Schweden mit Augen geſehn,
Er thut mir wohlgefallen,
Geliebt mir in dem Herzen mein,
Vor andern Königen allen.

Er hat der ſchönen Reiter ſo viel,
Läſt ſich nicht lang vexiren.
Er hat der ſchönen Stück ſo viel,
Viel tauſend Musketierer.

Das Frankenland iſt ein ſchönes Land,
Es hat viel ſchöne Straßen,
Es hat ſo mancher braver Soldat,
Sein junges Leben gelaſſen.

Das Sachſenland iſt ein einiges Land,
Es dienet Gott dem Herren,
Und wenn wir kommen ins Baierland,
Frei tapfer wollen wir uns wehren.

Der Oberſt Vandiß beim Schweden thut ſein,
Und thut ſich tapfer halten,
Iſt unverzagt mit dem Pappenheim:
Ein Schlacht, zwei, drei zu halten.

Der Tilly hat ein Garn geſpannt,
Es wird ihm bald zerreißen,
Der Schwede iſt bekannt im Land,
Wol in dem Lande Meißen.

Mit ihren Karthaunen und Stücken groß,
So tapfer thun unter sie krachen,
Und geben dem Garn so manchen Stoß,
Daß alle Fäden brachen.

Der Tilly ins Land zu Meißen zog,
Er freut sich sehr von Herzen,
Und wie er wieder weichen muß,
Thät er sich sehr entsetzen.

Nun weiß ich noch ein Cavallier,
Der wird genannt der Holke,
Vom spanschen Wein und Malvasier
Da kriegte er die Kolke.

Das Confekt wol vergiftet war,
Ich thu's mit Wahrheit sagen,
Der Schwed dem Tilly scher den Bart,
Und aus dem Land thut jagen.

Wie liefen die Krabaten davon,
Dazu die Welschen Brüder:
„Ade Leipzig behalt deine Mahlzeit,
Zu dir komm ich nicht wieder."

Also hat dieses Lied ein End,
Das sei zu ehren gesungen
Dem König in Schweden gar behend,
Der Tilly ist ihm entsprungen.

Fliegendes Blatt.

## Pappenheims Tod.

(1632.)

Zu Lützen auf dem Felde
Da geht was großes vor,
Da blickt die Sonne so blutroth
Durch dichten Nebelflor.
Zu Lützen, auf dem Felde,
Da ziehn die Heere ein
Mit Schwedens Gustav Adolf,
Mit Deutschlands Wallenstein.

Doch sag', was stellt dem Auge
Sich Pappenheim nicht dar?
Der streift auf Halle's Feldern
Mit seiner Reiterschaar.
Die Schlacht beginnt zu donnern,
Daß weithin es erkracht,
Er hört's — „das ist die Botschaft,"
Ruft er, „der Lützenschlacht."

Und furchtbar wie der Bergstrom
In's Thal hernieder saust,
Nach Lützen auf das Feld hin
Der Pappenheimer braust.
Und wie er fliegt und rennet,
Der Tag doch fast vergeht;
Blutroth, wie sie erwachte,
Die Sonn' im Westen steht.

Das Schlachtfeld, welch' ein Anblick!
Verzweiflung hier und dort;
Ob auch schon spät, doch rieselt
Das Blut noch immer fort.
Gefallen ist der Schweden
Gekröntes Heldenhaupt,
Des Tages Ruhm dem Friedland
Sein blut'ger Schatten raubt.

Und rings wogt finstrer Nebel,
Und hüllt, voll Grabgeruch,
Die blutgetränkte Erde
Wie in ein Leichentuch.
„Ist alles denn verloren?"
So ruft der Wallenstein,
Da trifft mit seinen Reitern
Der Pappenheimer ein.

Es ist als ob gewartet
Die Schlacht mit ihrem Schluß
Auf noch ein großes Opfer,
Das jetzt noch bluten muß.
Wie auch die Reihn durchbrochen,
Wie auch das Heer geschwächt,
Der Pappenheim verzagt nicht
Und kommt noch eben recht.

Schnell ordnet er die Glieder,
Und sucht in vollem Lauf
Mit seinen Regimentern
Den Schwedenkönig auf.

Mit dem iſt ihm vor Allen
An dieſem Tag zu thun;
So lange der noch athmet,
Kann Pappenheim nicht ruhn.

Nun ſauſts — welch wilder Regen,
Nun pfeifts — welch ſcharfer Wind;
Ich wette, daß dies Kugeln
Der Schwedenflinten ſind.
Und wie gerade mitten
In dichter Kugelſaat
So recht gepackt die Feinde
Der Pappenheimer hat.

Und was die Bruſt ihm dränget
Der Arm vollführet frei:
Da trifft den Unerſchrocknen
Der Kugel tödtlich Blei.
Er ſteht — an ſeine Wunde
Die eine Hand gepreßt,
Indeß er mit der andern
Noch hält den Degen feſt.

Die Stirne zornentflammet
Die Augen wild gerollt —
Sucht er nur jenen Einen
Dem all ſein Inneres grollt.
Erſt als er hört die Kunde,
Daß Guſtav Adolf todt,
Läßt frei ſein Blut er fließen
In Strömen purpurroth.

Er rufet laut: „Willkommen
Mir jetzt der Tod erscheint,
Da er zugleich gefallen,
Der meines Glaubens Feind!“
Und wie er stets gestanden
Ein wackrer Kriegesheld —
So stirbt er doch verühmt auch
Den schönen Tod im Feld.

Sandtner.

---

## Schloß Eger.

(1631.)

Lärmend, im Schloß zu Eger
Ueber dem Ungarwein,
Sitzen die Würdenträger
Herzogs Wallenstein:
Tertschka — des Feldherrn Schwager,
Illo und Kinsky dazu,
Ihre Heimat das Lager,
Und die Schlacht — ihre Ruh.

Lustig flackern die Kerzen
Aber der Tertschka spricht:
„Ist mir's Nacht im Herzen,
Oder vorm Gesicht?
Diese Lichter leuchten
Wie in dunkler Gruft,
Und die Wände, die feuchten,
Hauchen Grabesluft.“

Feurig funkelt der Unger;
Aber der Kinsky ſpricht:
„Draußen bei Froſt und Hunger
Schüttelte ſo mich's nicht,
Hielte lieber bei Lützen
Wieder in Qualm und Rauch;
Wollte Gott uns ſchützen,
Oder — der Teufel auch."

Alle nur, Herz wie Kehle
Hält er bei Laune ſich,
Dicht iſt ſeine Seele
Gegen Hieb und Stich,
Trägt ein Büffelkoller
Wie ſein Körper traun, —
Luſtiger und toller
War er nie zu ſchaun.

Und vom Trunke heiſer
Kreiſcht er jetzt und lacht:
„Das erſt iſt der Kaiſer,
Wer den Kaiſer macht;
Eid und Treue brechen
Schreckt den Feigen allein.
Hoch, der König der Czechen,
Herzog Wallenſtein!"

Spricht's. Da neue Bewehrer
Klirrend in Eiſen und Stahl,
Buttler'ſche Dragoner
Nehmen Quartier im Saal;

Buttler ſelbſt, im Helme,
Tritt an den Ille: „ſprich,
Seid ihr Schuften und Schelme,
Oder gut kaiſerlich?!“

Hei, da fahren die Klingen
Wie von ſelber heraus,
Von dem Pfeifen und Schwingen
Löſchen die Lichter aus;
Weiter geht es im Dunkeln,
Nein, im Dunkeln nicht:
Ihrer Augen Funkeln
Giebt das rechte Licht.

Terſchka fällt; daneben
Kinsky mit Fluch und Schwur,
Mehr um Tod wie Leben
Ficht ſelbſt Ilo nur.
Schlagt blind hin in Scherben
Schädel und Flaſchen jetzt.
Wie ein Eber im Sterben
Noch die Bauer wetzt.

Licht und Fackel kommen,
Geben dürren Schein:
In einander verſchwemmen
Blinken Blut und Wein;
Ueberall im Saale
Leichen in buntem Gemiſch.
Stumm, vor ſeinem Mahle,
Sitzt der Tod am Tiſch.

Buttler aber, wie Wetter
Donnert jetzt: „laßt sie ruhn!
Das sind erst die Blätter,
An die Wurzel nun.“
Bald in Schlosses Ferne
Hört man's krachen und schrein; —
Schau nicht in die Sterne,
Rette dich Wallenstein!

Th. Fontane.

---

## Georg Wilhelm von Brandenburg.

(1640.)

Zu Neuhaus in dem Schlosse war's — der Kurfürst hielt ein Jägermahl;
Die Gäste saßen dichtgereiht, und Hörner schmetterten im Saal.
Der Mundschenk goß die Glaser voll, die Diener drängten sich zu hauf —
Es war ein schwüler Sommertag, die Fenster alle standen auf.

Und durch die offnen Fenster rings sah man den kühlen, grünen Wald;
Der Wald, das war zu dieser Zeit des Fürsten liebster Aufenthalt!
In dem vergaß er, hell umtönt von Hirschgeschrei und Rossetritt,
Den Aerger, den zu Königsberg der böse Landtag dreist ihm schuf.

Ei, dieſes ſtarre Königsberg! Ei, dies verwegne Preußenland!
Ei, wie beharrlich und beherzt auf ſeinen Rechten es beſtand!
Und nicht ſein Adel bloß! O nein, auch ſeine Städte ſtraben mit!
Wer war's, der die Leibeigenſchaft des armen Bauernvolks beſtritt?

O friſcher, freier Bürgertrotz! O Eibtheil, das der Oſtſee blieb!
Du ſprudelſt aus der Flut hervor, mehr als den Brandenburgern lieb!
Wie heute noch der Krone Schein bei deinem Brauſen zag erblaßt,
So warſt du auch dem Kurhut ſchon in deiner Freudigkeit verhaßt! —

Der Kurfürſt ſaß beim Jägermahl! Schweinsköpfe dampften, Rheinwein floß!
„Was kümmern mich die Stände heut' zu Neuhaus hier auf meinem Schloß?"
Da ſtapfte klirrend in den Saal ein Reiter mit entblößtem Haupt;
Ein Bote war's von Königsberg, Blut an den Sporen und beſtaubt.

Briefſchaften knöpft' er aus dem Wamms; — Ei, wiederum ein Oſtſeeſtreich? —
Der hohe Jäger riß ſie auf; er flog ſie durch; er wurde bleich.

Auf ſeiner Stirne zuckt' empor gehemmter Willkür arger Groll:
„Das war dein letzter Widerſpruch! Hochnaſig Volk, dein Maß iſt voll!“

„So wahr ich jetzt den Apfel hier“ — Und ſiehe da, vom vollen Tiſch
Rafft er mit ungeſtümer Hand ſich einen Apfel, roth und friſch! —
„So wahr ich den durch's Fenſter jetzt fortſchleudre weit in's Freie hin,
So wahr noch brech' ich Preußens Trotz, brech' ich der Ditſee Eigenſinn!“

„So wahr noch ſoll als Oberherrn mich dieſe Bernſteinküſte ſehn!
So wahr noch unterwerf' ich mir dies übermüth'ge Poleneſehn!
So wahr noch —“ und er ſprang empor! Ausholt' er wild zum Wurfe dann!
Wer mit am Tiſch ſaß, duckte ſich und hielt gefrannt den Athem an.

Der Apfel flog — fort in den Wald? — Nicht doch, fehl warf die hohe Kur!
Hinflog er ſauſend durch's Gemach, und — traf das Kreuz des Fenſters nur!
Traf's, praſſte machtlos dann zurück! — So recht! Nur feſten Widerſtand!
Laß dir dies Kreuz ein Vorbild ſein und einen Troſt, mein Vaterland!

F. Freiligrath.

---

## Paul Gerhard.

(1606—1676.)

In Brandenburg einſt waltet
Der Kurfürſt weit und breit:
Doch neue Lehre ſpaltet
Des Glaubens Einigkeit.
Es ſteuern wol Geſetze
Verbotenem Geſchwätze,
Wie das Edikt es nennt;
Doch wird es ihm gelingen,
Den freien Geiſt zu zwingen
Des Sängers, der die Furcht nicht kennt?

Er ſtand an heiliger Stätte,
Der Kirche heller Stern,
Durch Lehren und Gebete
Verkündigend den Herrn:
„Und laß dir nimmer grauen!
Mußt drehen dem vertrauen,
Deß Name Zebaoth!
Und ob des Himmels Schranken
Und alle Veſte wanken,
Ein' feſte Burg iſt unſer Gott!

Der Kurfürſt aber ſandte,
Da kam der fromme Mann;
Des Fürſten Auge brannte,
Und zürnend hub er an:
„„Wer nur den eignen Grillen,
Nicht des Geſetzes Willen

Zu folgen weiſe fand,
Der hat — es ſei geſprochen!
Hat Ehr' und Amt verbrochen, —
Und meidet fortan Stadt und Land!""

Der Greis verſetzt beſcheiden:
„Mir ziemte, das ſtrenge Recht,
Gebieter, zu erleiden,
Mir, dem geringen Knecht!
Wie mag ich anders lehren,
Das Reich des Herrn zu mehren,
Als wie geſchrieben ſteht?
Es bleibt gerecht ſein Wille,
Ich will ihm halten ſtille." —
Und drauf verneigt er ſich und geht.

Und wehrt daheim dem Jammer,
Und alles legt er ab,
Und nimmt aus ſeiner Kammer
Die Bibel und den Stab,
Die Mutter, blaß vor Harme,
Das jüngſte Kind im Arme,
Das zweite bei der Hand, —
So tritt er an die Schwelle
Und blickt hinauf in's Helle
Und meidet fröhlich Stadt und Land.

Wer geht im fernen Thale
Den müden Pilgergang
Im heißen Sonnenſtrahle
Die flache Haid' entlang? —

Sie wallen freh im Glauben,
Als blühten ihnen Lauben,
Der fremden Erde zu.
Und als der Tag verfloſſen,
So beut, im Wald verſchloſſen,
Ein gaſtlich Dach dem Häuflein Ruh.

O ſchau den ſüßen Schlummer
Der Kleinen auf der Bank!
Ihr Mutterherz der Kummer,
So viel es kämpfte, ſank:
„Wer wird ſich doch der Armen
Im fremden Land erbarmen
Und ihr Verbitter ſein?
Wer wird das Herz erweichen?
Die harten Menſchen reichen
Den Hungrigen für Brot den Stein.“

Der fromme Dichter lächelt:
„Sie ſtehn in Gottes Hut!“
Des Glaubens Palme fächelt
Ihm Freudigkeit und Mut;
Und wo ſich ſelbe Blüte
Entfaltet im Gemüthe,
Iſt nimmer fern das Glück,
Er geht hinaus in Eile,
Und bringt nach kleiner Weile
Des Troſtes goldnes Lied zurück:

„Befiehl du deine Wege,
Und was das Herze kränkt,
Der allertreuſten Pflege
Deß, der den Himmel lenkt.“
Da däucht es ihren Sinnen,
Als ob die Furcht von hinnen,
Und alle Sorge flieh';
Denn kaum das Lied vernommen,
Iſt über ſie gekommen
Der Friede Gottes aus der Höh.

Sie ſchwören ſtill, und ſchauen
Hinaus in Wald und Nacht,
Und über dunklen Auen
Der Sterne goldne Pracht:
Sie ſchwören, ob die Wellen
Bis an die Seele ſchwellen,
Zu trauen für und für;
Und als der Schwur vollzogen
Und himmelan geflogen,
Da ſteht die Hülfe vor der Thür.

Denn draußen ſcharrt im Sande
Bereits des Roſſes Fuß;
Es bringt aus Sachſenlande
Der Bote dieſen Gruß:
„Dem Sänger Heil und Frieden!
Ich bin hierher beſchieden

Durch Kurfürſt Chriſtian;
Er will den Dulder ehren,
Den, treu im Thun und Lehren,
Die Engel Gottes wandeln ſahn."

„Er hat dich auserkoren,
Zu weiden eine Heerd',
Und was du dort verloren,
Sei dreifach dir gewährt!
Wohlauf, es graut der Morgen,
Dahinten laß die Sorgen,
Und reiche mir die Hand!
Es winken uns die Grenzen,
Eh wieder Sterne glänzen
Empfängt dich Freund und Vaterland!"

G. P. Schmidt von Lübeck.

## Dörflinger.

(1670.)

Es wandert ein Schneider durch Flur und Feld,
Der wandert zur Havel und hat kein Geld —
Nur muthig!
Doch, will er dem andern Ufer nahn,
So muß auch ein Kreuzer Fährgeld dran.
Wohl wendet er Ranzen und Taſchen,
Kann doch keinen Heller erhaſchen.

„Und wenn mir die Nadel noch nicht gewann
Womit ich die Fähre bezahlen kann —
Ha, muthig!

Dann laß ich das ſchmähliche Handwerk ſein!“ —
Er wirft in die Havel den Plunder hinein:
„Fort Nadel und läſtiges Eiſen!
Will nimmer als Schneider mehr reiſen!“ —

Wie Schwedens König das Heer kommandirt,
Wer iſt, der im Gliede dort mit marſchirt
So muthig?
Wie im Lande die ſchwediſche Trommel klingt,
Der wackre Soldat ſeinen Degen ſchwingt —
Erſt iſt er nur Schneider geweſen,
Nun hat er das Schwert ſich erleſen!

Ein Schneider zu ſein iſt ein kümmerlich Brot;
Der Soldat ſchlägt Hunger und Sorgen todt
Gar muthig!
Der tapferſte Krieger im Schwedenheer,
Der denkt an die Scheere nun nimmermehr,
Will nie auf die Nadel mehr reiſen —
Ein Degen iſt beſſeres Eiſen! — —

Ein Feldmarſchall ritt über das Feld,
Herr Dörflinger war es der tapfere Held,
So muthig!
Der führte die wackern Preußen zum Strauß,
Und jagte die Schweden zum Lande hinaus.
Sie lehrten ihn führen den Degen,
Er ſie, ihn zu ſtrecken dagegen.

Bei Rotenau dort und bei Fehrbellin
Wie lehrt er da haſtig die Schweden fliehn
So muthlos!

Sie flohen geschlagen wie Spreu vorm Wind,
Herr Dörflinger reitet auch allzu geschwind!
Der Ritter von Scheer und von Nadel
Ward Feldmarschall ohne Tadel.

Th. Oelckers.

---

## Fehrbellin.

(1675.)

Herr Kurfürst Friedrich Wilhelm, der große Kriegesheld,
Steht, wie er auf dem Schimmel vor den Geschützen hält;
Das war ein rasches Reiten vom Rhein bis an den Rhin,
Das war ein hartes Streiten am Tag von Fehrbellin.

Wollt ihr, ihr trotz'gen Schweden, noch mehr vom deutschen Land?
Was tragt ihr in die Marken den wüth'gen Kriegesbrand?
Herr Ludwig von der Seine, der hat euch aufgehetzt,
Daß Deutschland von der Peene zum Elsaß werd' zersetzt.

Doch nein, Graf Gustav Wrangel, hier steh' nun einmal still,
Dort kommt Herr Friedrich Wilhelm, der mit dir reden will.

Geſellſchaft aller Arten bringt er im raſchen Ritt,
Sammt Fahnen und Standarten zur Unterhaltung mit.

Nun ſeht ihn auf dem Schimmel, ein Kriegsgott iſt es traun!
Den Boden dort zum Tanze will er genau beſchaun.
Und unter ſeinen Treuen, da reitet hintenan
Zuletzt, doch nicht aus Scheuen, Stallmeiſter Froben an.

Und wie Herr Wrangel drüben den Schimmel nun erblickt,
Ruft er den Kanonieren: ihr Kinder, zielt geſchickt!
Der auf dem Schimmel ſitzet, der große Kurfürſt iſt's,
Nun donnert und nun blitzet: auf wen's geſchieht, ihr wißt's.

Die donnern und die blitzen und zielen wol nichts ſchlechts,
Und um den Herren fallen die Seinen links und rechts;
Dem Dörflinger, dem Alten, faſt wird es ihm zu warm,
Er iſt kein Freund vom Halten mit dem Gewehr im Arm.

Und dicht und immer dichter ſchlägt in die Heeresreihn
Dort in des Schimmels Nähe der Kugelregen ein

Um Gott, Herr Kurfürſt weiche! der Kurfürſt hört es nicht,
Es ſchaut ſein Blick, der gleiche, dem Feind ins Angeſicht.

Der Schimmel mocht' es ahnen, wem dieſes Feuer gilt,
Er ſteigt und ſchäumt im Zügel, er bebt ſich ſcheu und wild,
Die Herren alle bangen, doch Ihm ſagt's Keiner an;
Wär' doch nicht rückwärts gangen, der fürſtlich große Mann.

O Preußen, damals wägte auf eines Auges Blick,
Auf eines Zolles Breite ſich furchtbar dein Geſchick.
O Zollern, deine Krone, o Friederich, dein Ruhm,
Hier galt's im Ahn dem Sohne, im Hut dem Königsthum.

Hier galt es Sieg und Freiheit, ob nord'ſcher Uebermacht,
Und wer, wenn er gefallen, wer ſchlüge ſeine Schlacht?
Nicht Homburgs edle Hitze, nicht Dörflings rauher Muth,
Nicht Grumbkows Säbelſpitze, nicht Heer noch Landſturm gut.

Und doch, der Tod iſt nahe und mäht um ihn herum,
Und Alles zagt und trauert, und Alles bleibet ſtumm.
Die Scheibe iſt der Schimmel, das merket Jeder nun,
Doch helfen mag der Himmel, von uns kann's Keiner thun.

Da reitet zu dem Fürſten Emanuel Froben her:
Herr Kurfürſt, Euer Schimmel, er ſcheut ſich vor'm Gewehr.
Das Thier zeigt ſeine Launen, ihr bringt's nicht in's Gefecht,
So nehmt nur meinen Braunen, ich reit's indeß zurecht.

Der Herr ſchaut ihm herüber: Es iſt mein Lieblingsroß;
Doch das verſtehſt du beſſer, ſo reit' es nur zum Troß.
Sie wechſeln ſtill, dann ſprenget raſch, ohne Gruß und Wort,
Den Zügel lang verhänget, der edle Froben fort.

Und weit von ſeinem Herren hält er zu Roſſe nun,
Für wenig Augenblicke ſcheint das Geſchütz zu ruhn.

Der Kurfürſt ſelber ſinnet, warum es jetzt verſtummt,
Und „wacker war's gemeinet," der alte Dörfling brummt.

Doch plötzlich donnerts wieder gewaltig über's Feld;
Doch nur nach einem Punkte ward das Geſchütz geſtellt,
Hochauf der Schimmel ſetzet, Herr Froben ſinkt zum Sand,
Und Roß und Reiter netzet mit ſeinem Blut das Land.

Die Ritter alle ſchauen gar ernſt und treu hinein.
O Froben dort am Boden, wie glänzt dein Ruhmesſchein!
Der Kurfürſt ruft nur leiſe — Ha! war das ſo gemeint?
Und dann nach Feldherrnweiſe: Nun vorwärts in den Feind!

Minding.

---

## Frau Künkel von Schornderf.

(1689.)

Herr Melac, franzöſiſcher General,
Ein Mordbrenner ſonder Gleichen,
Einſt Würtembergs Geißel und Schwabens Qual,
Rings wandelnd auf Aich' und auf Leichen,

An Scherndorf's Thore lärmt er in Wuth,
Den Einlaß fordernd mit Uebermuth.

Schon war Ergebung beschlossen im Rath:
Der Männermuth kroch in die Winkel;
Da, Zorneesglut in den Blicken, trat
Frau Bürgermeisterin Künkel
Mit Krumbolz, dem Stadt-Kommandanten, herbei,
Und gerad zu dem Gatten, entschlossen und frei:

Der Mann soll schirmen sein Weib und Kind —
Seid ihr nur erschaffen zum Zeugen? —
Wir Frauen allsämmtlich entschlossen sind,
Uns Melac's Joch nicht zu beugen;
Und kämpft ihr mit uns nicht um Heerd und Haus,
So packt euch, ihr Feige, zum Thore hinaus!"

Und mannhaft stritten nun Weib und Mann,
Frau Künkelin kühn an der Spitze;
Da wandelt dem Melac der Zweifel an,
Ob Scherndorf er jemals besitze;
Brach auf mit Fußvolk und Reiterei:
So ward durch Frau Künkel Stadt Scherndorf frei.

Und seit der Frau Künkel Heldenthat
Den Scherndorf vertrieb die Franzosen,
Trägt Scherndorfs Bürgerschaft sammt dem Rath
Das Herz nicht mehr in den Hosen;
Stellt heute sich wieder ein Melac ein,
Wird ihnen „Frau Künkel!" Parole sein.

Drum wagt ſich ein Melac in deutſches Revier,
Dann Bürgermeiſterin Künkel
Ergreife du wieder das Stadt-Panier,
Zur Schmach dem franzöſiſchen Dünkel;
Und will ſich ergeben der Bürger mit Schand',
Sei ſtets eine Künkel der Platz-Kommandant!

G. F. W.

---

## Prinz Eugen.

(1717.)

(Gedichtet von einem preußiſchen Krieger, der unter dem Fürſten von Deſſau im Heer des Eugenius diente, bei Hochſtädt den Sieg erringen und 1706 die Schanzen von Turin erſtürmen half.)

Prinz Eugen, der edle Ritter,
Wollt dem Kaiſer wiederum kriegen
Stadt und Feſtung Belgarad.
Er ließ ſchlagen einen Bruden,
Daß man kunnt hinüber rucken
Mit der Armee wol für die Stadt.

Als der Brucken nun war geſchlagen,
Daß man kunnt mit Stuck und Wagen
Frei paſſir'n den Donauſtuß;
Bei Semlin ſchlug man das Lager,
Alle Türken zu verjagen,
Thu'n zum Spott und zum Verdruß.

Am einundzwanzigſten Auguſt ſo eben
Kam ein Spion bei Sturm und Regen,

Schwur's dem Prinzen und zeigt's ihm an,
Daß die Türken intragiren,
So viel als man kunnt verſpüren
An dreihunderttauſend Mann.

Als Prinz Eugenius dies vernommen,
Ließ er gleich zuſammenkommen
Seine Generals und Feldmarſchalls.
Er thät ſie recht inſtruiren,
Wie man ſollt die Truppen führen,
Und den Feind recht greifen an!

Bei der Parole thät er befehlen,
Daß man ſollt die Zwölfe zählen
Bei der Uhr um Mitternacht,
Da ſollt' All's zu Pferd aufſitzen,
Mit dem Pferde zu ſcharmützen,
Was zum Streit nur hätte die Kraft.

Alles ſaß auch gleich zu Pferde,
Jeder griff nach ſeinem Schwerte,
Ganz ſtill rückt' man aus der Schanz',
Die Mucketier, wie auch die Reiter,
Thäten alle tapfer ſtreiten:
Es war fürwahr ein ſchöner Tanz.

Ihr Konſtabler auf der Schanze,
Spielet auf zu dieſem Tanze
Mit Karthaunen, groß und klein;
Mit den großen, mit den kleinen,
Auf die Türken, auf die Heiden,
Daß ſie laufen alle davon.

Prinz Eugenius auf der Rechten
Thät als wie ein Löwe fechten,
Als General und Feldmarschall.
Prinz Ludewig ritt auf und nieder:
Halt't euch brav, ihr deutschen Brüder,
Greift den Feind nur herzhaft an!

Prinz Ludewig der mußt' aufgeben
Seinen Geist und junges Leben,
Ward getroffen von dem Blei.
Prinz Eugen ward sehr betrübet,
Weil er ihn so sehr geliebet:
Ließ ihn bringen nach Petrowardein.

---

## Die Sendlinger Schlacht.

(1705.)

„Viel lieber bayerisch sterben,
Als kaiserlich verderben!"
So hallt's durchs ganze Land!
Laßt eure Hütten stehen
Und in den Krieg uns gehen!
Nehmt nun das Schwert zur Hand!

Sie haben uns verrathen! —
Verlasset Pflug und Braten,
Und schwinget die Sense nun!
Wer will für's Land sich wehren,
Das Feinde schon verheeren,
Wenn wir auch wollten ruh'n?

Die Herren und die Grafen,
Sie legten ſich wohl ſchlafen,
Sie rühren keine Hand!
Wer könnt' es denn ertragen,
Wer wollte länger zagen,
Zu rächen Schmach und Schand'!

Plinganſer! haſt's getroffen!
Wie du, ſo woll'n wir hoffen,
Auf unſern Gott vertrau'n,
Nicht fürchten Oeſtreichs Schaaren,
Getreu zum Kampf uns paaren
Und in die Feinde hau'n!

Hauptmann Gauthier befehlet,
Sebt unſer Herz geſtählet,
Soldaten ſind wir nicht;
Doch ſind wir wackre Bauern,
Die auch um Freiheit trauern,
Und wahren Recht und Pflicht!

Hört unſre Senſen klirren
Und unſre Keulen ſchwirren,
Zu treffen Oeſtreichs Haupt!
Den Kurfürſt, unſern Herren,
Woll'n aus dem Land ſie ſperren —
Wer hätte das geglaubt?

Doch wir ſind treue Bayern
Und wollen jetzt nicht feiern,

Wo Noth geht an den Mann!
Viel lieber bayriſch ſterben,
Als kaiſerlich verderben!
Heraus wer ſchlagen kann!

So warens an fünftauſend
Wie Sturmwind einherbrauſend
Von den Gebirgen wild,
Die jene Schlacht geſchlagen
Und bald im Blute lagen
Im Sendlinger Gefild!

Fürs Vaterland zu ſterben,
Iſt beſſer als verderben
In fremder Herrſchaft Hand!
Wir ſind die alten Bayern
Und werden niemals feiern,
Gilts unſer liebes Land!

F. G. Vecci.

---

## Maria Thereſia.

(1740.)

Weiße Roſſe, ungeduldig, ſtampfen vor dem Kaiſerſchloß,
Unten harrt die Staatskareſſe und der Diener goldner Troß;
Oben in der Burg Gemächern weilt die junge Kaiſerin,
Feſtlich zu dem Kirchenzuge ſchmückend ſich mit bangem Sinn.

„Mädchen, gieb mir an dem Buſen jenes Kreuz rubinenroth,
Das mein Auge ſich gewöhne oft zu ſchauen Kreuz und Noth!
Flecht in's Haar mir jene Perlen, daß ſie meinen Blicken fern,
Denn an meines Volkes Thränen mahnen ſie mich allzugern.

„Lege mir an Bruſt und Nacken Diamant und Edelſtein,
Daß doch etwas an dem Buſen ſei, nach Fürſtenart von Stein!
Reiche mir den Ring der Liebe, daß ſein goldnes, feſtes Band
Vor des ſchweren Zepters Schwielen ſchütze meine zarte Hand!

„Drücke meiner Ahnen Krone gut mir in das weiche Haar!
Sieh, nicht feſt auf jenem Haupte ruht ihr goldner Reif fürwahr,
Wo die weiche, ſeidne Locke um den Rang mit ihr noch kriegt,
Und vielleicht in ſolchem Kampfe wunderbar der Kron' obſiegt!

„Heftle feſt den Purpurmantel! Wie erträgt das ſchwache Weib
Seine Laſt, die Heldenmännern niederbog den kräft'gen Leib?

Pagen, faßt die goldne Schleppe! wol bedarf
ich ja der Hand,
Die mir liebreich tragen helfe meines Purpurs
ſchwer Gewand.

„Reicht mir einen blanken Spiegel! — doch
im Glaſe aufgeglüht
Winkt ein Frühling, der voll Lilien, voll von
ſüßen Roſen blüht!
Ach, der Lenz, der waffenloſe, mild und lächelnd
iſt zu ſehn,
Wo ein Fels im Morgenrothe majeſtätiſch ſollte
ſtehn!

„Denn ihr finſtres, ernſtes Antlitz ſchüttelt meine
Zeit voll Schmerz!
Ihren Unmuth zu beſiegen frommte eine Hand
von Erz!
Doch ich kann die finſtren Locken und des Grames
Faltenſpur
Ihr mit weicher Hand gelinde ſtreicheln aus dem
Antlitz nur!“

Und es ſank ihr auf den Buſen eine Thräne
hell und licht,
Aber unter den Demanten da bemerkte man ſie
nicht!
Sie doch ſah den feuchten Demant auf dem dürf-
tigen Gewand
Jenes armen Manns, der bettelnd an der Kirchen-
pforte ſtand.

Tief bewußt der eignen Ohnmacht wallt das
schwache, schöne Weib,
Aber sieh, die Kraft der Männer beugt vor ihr
den stolzen Leib!
O wie hoch für solche Schwäche der Begeistrung
Banner braust,
Doppelt scharf die Schwerter blitzen, doppelt
kräftig jede Faust!

Anast. Grün.

---

## Die Kaiserin Maria Theresia vor dem Reichstag der Ungarn.

(1741.)

Sie tritt herein in den Magnatensaal,
Theresia, die junge Kaiserin,
Die edlen Ungarn grüßt sie allzumal
Und zeigt ihr Kind mit mildem Mutterſinn,
Den Prinzen Joseph, hold von Angesicht,
Den liebend sie auf schönem Arme wiegt.
„Ihr tapfern, edlen Ungarn!“ hebt sie an:
„Bedroht bin ich von schwerer Unglückswolke,
Ich spreche hier zu meinem treuen Volke,
Es steht die Kaiserin um Schutz Euch an,
Mit Krieg bedrängen mich Europens Mächte,
Sie haben mir den Untergang geschworen;
So rüstet Euch, Ihr Männer zum Gefechte
Und kämpft für mich, denn sonst bin ich verloren.
Frankreich und Preußen gegen mich in Waffen! —
Wo will ich wehrlos Weib mir Hülfe schaffen? —

Seht dieses Kind, des Kaiserhauses Sprossen,
Wollt Ihr von Euerm Herzen es verstoßen? —
An diesem kleinen Licht, laßt's Euch verkünden,
Wird einst vielleicht sich eine Sonn' entzünden,
Die ruhmvoll mit belebender Gewalt
Und segnend über Oestreichs Lande strahlt.
Ich hoffe, nicht vergebens flehe ich;
Stets ist der Ungar brav und ritterlich,
Für eine Dame zieht er gern sein Schwert,
Die seinen hohen Heldensinn verehrt.
Die Waffe, die im Kampf zum Siege fleucht,
Sie sei dem Mann vom Weibe dargereicht!
Für Kind und Mutter zieht hinaus vereint
Zum Kampf, an Oestreichs Grenze steht der Feind!"

Begeistert hören es der Ungarn Schaaren,
Ein donnernd „Hoch!" ausrufen die Magyaren,
Ein donnernd „Hoch!" der jungen Kaiserin.
Im Auge flammt der kühne Männersinn,
Und bald darauf hört man von ihnen Allen
Im Ungarland den Kriegesruf erschallen,
Allwärts des Volkes Herzen zu entflammen.
Und taxfre Schaaren kommen schnell zusammen,
Es rüsten sich die Reiter und die Mannen,
Die Waffen klirren und es wehn die Fahnen,
Ausziehend, hoch und ritterlich zum Krieg,
So halfen sie der Kaiserin zum Sieg.

Gustav Bernhard.

## Friedrich der Große.

(1712—1786.)

Wer iſt es, der dort auf der Trommel ſitzet,
Beſchattet von dem Wipfel einer Eiche?
Des Tages Donnerſtimmen ſind verklungen,
Und die Gefilde decket Leich' an Leiche;
Sagt, ruht er wol? Doch nein, ſein Auge blitzet —
Des Unglücks Rieſe hat mit ihm gerungen,
Doch ſtark und unbezwungen,
Wenn düſter auch und in ſich ſelbſt begraben,
Des Schmerzes wilde Wogen von ſich ſpülend,
Gebeugt ein doppelter Titan ſich fühlend,
Den ſchon geahnte neue Siege laben,
So ſitzt der hohe König, der ihr gleiche,
Da unter'm Dach der ſturmgewohnten Eiche.

Schon Mollwitz ließ ihm mit dem Lenz erblühen
Den Lenz des Ruhms, es ſah ihn Czaslau ſiegen,
Und Hohenfriedberg ließ ihn groß erſchauen,
Und immer höher ſah den Aar man fliegen,
Und ſtrahlender Boruſſia's Sonne glühen;
Bei Lobeſitz und Prag von blut'gen Auen
Wegwandte ſich mit Grauen
Die Löwin Auſtria, die ihn zu bänd'gen
Gedachte und ihn doch nicht bänd'gen konnte,
Denn ſchreckender erſchien am Horizonte
Stets der Komet, der, ſtatt die Bahn zu end'gen,
Nur neue Donner ausgebar zu alten,
Die grauſer als die vorigen erſchallten.

Doch dießmal, ſcheint's, hat ihn ſein Glück
verlaſſen;
Ein Dämon blendete die hellen Blicke,
Die nimmer abgeirrt zu falſchen Wegen;
Schon winkt der Sieg, es flieht der Feind zurücke,
Es gilt den krönenden Moment zu faſſen. —
Da klingt dem Heer des Königs „Halt!“ entgegen;
Es brennet, ſich zu regen,
Es bittet, fleht, und Deſſau's Fürſt beſchwöret,
Doch Friedrich droht ihm mit gezognem Schwerte,
Ach, blutend decket bald ſein Heer die Erde,
Der ſinnverwirrt auf keinen Rath gehöret;
Da ſieht er mit entſetzlichem Gefühle
Zu nichte ſich gemacht, ſtatt an dem Ziele.

Doch Unglück zeigt die wahre große Seele,
Wie Stahl ſich an dem Feuer probt und läutert;
Es ſteht als Klippe da, an der das kleine
Gemüth rathlos in Stücke bricht und ſcheitert:
Der Genius, ob jede Bahn ihm fehle,
Im dunkeln Thal kein Mond, kein Stern ihm
ſcheine,
Und man zermalmt ihn meine,
Er trägt im Buſen Monde, die erhellen
Die bängſte Nacht, und Sterne, die durchbrechen
Die dichtſte Finſterniß mit Flammenbächen,
Und Keulen, die das Bild der Furcht zerſchellen,
Das ihn will faſſen mit den Rieſenkrallen,
Und er wird doppelt groß, wenn er gefallen.

Was Trümmer vor ihm liegt, ſieht er zum Thurme
Gebaut ſchon wieder: mit dem Staub gemiſchet,
Fühlt er ſich ſchon in Wolken wieder ſchweben,
Das Schickſalswetter hat ihn nur erfriſchet,
Und neu beflügelt wird er von dem Sturme;
Was ihm den Streich des Todes ſollte geben,
Giebt ihm zwiefaches Leben;
Unmöglichkeiten werden Möglichkeiten
Vor ſeinen kühnen Blicken, ſeinem Geiſte,
Der weiß, daß großer Wille Großes leiſte!
So reißt es ihn dahin in alle Weiten —
Er ſchüttelt ſein gigantiſches Gefieder,
Er iſt der Held, er iſt der Adler wieder!

Den Rollin ſah gebeugt am Boden liegen,
Ihn ſieht empor ſich thürmen zum Koloſſe
Roßbach's erſtaunte Flur; nach deſſen Krone
Wien ſendet die vernichtenden Geſchoſſe,
In deſſen Blute Gallia will wiegen
Die Silberlilie, nach deſſen Throne
Der Eisbär aus der Zone
Des Nordens ſchreitet, um ihn umzuwerfen,
Nach deſſen Haupt ſelbſt Schweden's Heldenlanze
Sich zückt, auf den zum großen Waffentanze
Die Fürſten Deutſchland's Todes-Schwerter ſchärfen;
Er donnerte, der Eine! — und ſie alle
Zerſtoben in die Weite vor dem Schalle!

Doch gleich der Hydra Köpfen, die vernichtet
Sich neu und immer neu erwachsend heben,
So wachsen ſeiner Feinde Schlangenheere,
Und drohn, den Löwen wieder zu umweben;
Es ſtehn, wo er die Ausſicht hat gelichtet,
Stets neuer Felſen, neuer Wälder Meere;
Er findet nur die Wehre
In ſich. Auf ſeinen Geiſt ſieht man ihn bauen,
Auf ſeine Kraft, die Widerſtand nur ſtählet,
Auf jenen Muth, der nie die Feinde zählet,
Und auf ein Volk, deß ehrnes Vertrauen
Zu ihm nicht wankt, das Gut und Blut und
Leben
Wetteifernd brennt für ihn dahin zu geben.

So donnert er in zwanzig Schreckensſchlachten,
Von ſchwankender Geſchicke Sturm begleitet,
Im Wechſel von Mißlingen und Gelingen,
Von Glück und — Unglück, das das Ziel ihm
neidet;
Die Hoffnungsſchimmer, die ihm trügend lachten,
Nur Sonnenblicke, die auf ſchwülen Schwingen
Gewitter wiederbringen!
Der Todesſchlund, der die geliebten Seinen,
Der Kleiſt, Schwerin und Winterfeld verſchlungen,
Ein Strudel nur, im Leben umgeſchwungen,
Den Opfern mehr der Opfer zu vereinen!
Ja ſelbſt ſein Sieg den thränenvollen Blicken —
Denn er war Menſch — oft ſchmerzliches Entzücken!

Da endlich ſchwebte mit der weißen Fahne
Der Engel von Hubertusburg hernieder;
Der Edelſtein Sileſia war gewonnen,
Und ſtrahlte hell aus Friedrich's Krone wieder;
Der Donner ſchwand, es ſchwiegen die Orkane,
Mit mildem Strahle leuchteten die Sonnen
Erſehnter Friedenswonnen;
Der König grüßte ſeiner Väter Hallen;
Den ſchöner'n Lorbeer ſich um's Haupt zu weben,
Der nicht von Blute trieft, war nun ſein Streben,
Und ſegnend wie ein Gott umherzuwallen
In einem Volk, das wird durch alle Zeiten
Auf ihn als ſeiner Größe Schöpfer deuten.

Er trocknete die Thränen, die gefloſſen,
Er heilte jede tiefgeſchlagne Wunde,
Und ließ aus Hütten Häuſer auferſtehn;
Das große Werde! ſcholl aus ſeinem Munde,
Und Saaten ſah man auf den Fluren ſproſſen,
Und an das Licht vor ſeines Athems Wehen
Des Geiſtes Blumen gehen;
Der Bildung Fruchtbaum ſah man ſich entfalten
Es ſtieg des Rechts, der Tugend Himmelspalme,
Des Reichthums und der Güter grüne Halme,
Sie rauſchten als ein goldnes Meer und wallten
Im Sonnenſchein des Friedens Segen! Segen!
Mit tauſend Stimmen Friederich entgegen.

Ernſt Ortlepp.

### Sanssouci.

Dies iſt der Königspark; rings Bäume, Blumen, Raſen,
Sieh, wie in's Muſchelbern die Steintritonen blaſen!
Die Nymphe ſpiegelt klar ſich in des Beckens Schooß.
Sieh, hier der Flora Bild in hoher Rosen Mitten,
Die Laubengänge ſieh, ſo regelrecht geſchnitten,
Als wären's Verſe Boileau's.

Vorbei am luſt'gen Hain voll fremder Vögelſtimmen
Laß uns den Gang empor zu den Terraſſen klimmen,
Die der Orange Wuchs umkränzt mit falbem Grün.
Dort eben ragt, wo friſch ſich Tann' und Buche miſchen,
Das ſchmucklos heit're Schloß mit breiten Fenſterniſchen.
Darin des Abends Feuer glüh'n.

Dort lehnt ein Mann im Stuhl. Sein Haupt iſt vergeſunken.
Sein blaues Auge ſinnt, und oft in hellen Funken
Entzündet ſich's; ſo ſprüht aus dunkler Luft ein Blitz.
Ein dreigeſpitzter Hut bedeckt der Schläfe Weichen,
Sein Krückſtock irrt im Sand und ſchreibt verwirr'ne Zeichen —
Nicht irrſt du, das iſt König Fritz.

Er ſitzt und ſinnt und ſchreibt. Kannſt du ſein Brüten deuten?
Denkt er an Kunnersdorf, an Roßbach oder Leuthen?
An Hochkirch's Nacht, durchglüht von Flammen hundertfach?
Wie ſie ſo roth geglänzt am Lauf der Feldkanonen,
Indeß die Reiterei mit raſſelnden Schwadronen
Der Grenadiere Viereck brach.

Schwebt ein Geſetz ihm vor, mit dem er weiſ' und milde
Sein ſchlachterſtarktes Volk zu ſchöner Menſchheit bilde,
Ein Friedensgruß, wo jüngſt die Kriegespauke ſcholl?
Grünnt er einen Reim, der ſeinen Sieg verkläre,
Oder ein Epigramm, mit dem bei Tiſch Voltaire,
Der Schalk, gezüchtigt werden ſoll?

Vielleicht auch treten ihm die Bilder nah, die alten,
Da er im Mondenlicht in ſeines Schlafrocks Falten
Die ſanfte Flöt' ergriff, des Vaters Aergerniß.
Des treuen Freundes Geiſt will er herauf-beſchwören,
Den, ach um ihn! das Blei aus ſieben Feuerröhren
Die kühne Jünglingsbruſt zerriß?

Träumt in die Zukunft er? Zeigt ihm den immer vollern,
Den immer kühnern Flug des Aars der Hohenzollern,
Der ſchon den Doppelaar gebändigt, ein Geſicht?
Gedenkt er, wie dereinſt ganz Deutſchland hoffend lauſche
Und bangend, wenn daher ſein ſchwarzer Fittig rauſche? —
O nein, das Alles iſt es nicht.

Er murrt: „O Schmerz, als Held geſandt ſein einem Volke,
Dem nie der Muſe Bild erſchien auf goldner Wolke,
Auguſt ſein auf dem Thron, wenn kein Horaz ihm ſingt!
Was hilft's, vom fremden Schwan die weißen Federn bergen?
Und doch, was bleibt uns ſonſt? Erſcheine, erſcheine, o Morgen,
Der uns den Götterliebling bringt!“

Er ſpricht's und ahnet nicht, daß jene Morgenröthe
Den Horizont ſchon küßt, daß ſchon der junge Göthe

Mit ſeiner Rechten faſt den vollen Kranz berührt;
Er, der das ſcheue Kind, noch roth von ſüßem Schrecken,
Die deutſche Poeſie aus welſchen Taxushecken
Zum freien Dichterwalde führt.

E. Geibel.

## Auf Friedrich den Großen.

Als ich ein Knabe noch war,
Und Friedrichs Thatenruf
Ueber den Erdkreis ſcholl;
Da weint' ich vor Freuden über die Größe des Mannes,
Und die ſchimmernde Thräne galt für Geſang.
Als ich ein Jüngling ward,
Und Friedrichs Thatenruf
Ueber den Erdkreis immer mächtiger erſcholl;
Da nahm ich ungeſtüm die goldne Harfe,
D'rein zu ſtürmen Friedrich's Lob.

Doch herunter vom Sonnenberge
Hört' ich ſeiner Barden Geſang,
Hörte Kleiſt, der für Friedrich
Mit der Harf ins Blut ſtürzte;
Hörte Gleim, den Kühnen,
Der des Liedes Feuerpfeil,
Wie die Grenade ſchwingt;
Hörte Ramlern, der mit Flaccus Geiſt
Deutſchen Biedersinn einigt.

Auch hört' ich Willamov, der Friedrichs Namen
Im Dithyrambensturme wirbelt.
Dich hört' ich auch, Karschin, deren Gesang
Wie Honig von den Lippen der Natur
Träuft: da verstummt' ich,
Und mein Verstummen galt für Gesang.
Aber soll ich immer verstummen?
Soll der Bewundrung und der Liebe Wogendrang
Den Busen mir sprengen? Nein, ich wag's,
Ergreife die Harf' und singe Friedrich's Lob. —

Von meines Berges Donnerhöhe
Ström' auf gesteintem Rücken hinunter
Du, meines Hymnus Feuerstrom!
Er stäub' und donner' im Thale
Meines Hymnus Feuerstrom,
Daß es hören die Völker umher!
Auf schwerer Prüfungen Nachtpfad
Führte die Vorsicht den Helden,
Eh' er drang in der Größe Heiligthum.
Sah er nicht träufen das Schwert
Von Katt's, seines Freundes, Blute?
Sah er nicht blinken das Schwert
Auf seinen eignen Nacken? —
Muthig und furchtlos blieb er; denn Furcht
Kannt' er schon als Jüngling nicht.
In der Muse keuscher Umarmung
Uebt er sich zu tragen den goldenen Scepter.
Schon flammt auf seinem Haupte das Königs-
diadem.

Wie der wolkenſammelnde Zeus
Saß er auf dem Thron' und ſchüttelte Blitze.
Da floh die Dummheit und der Unſinn,
Und Barbarei, die Nachtgefährtin.
Er ſelbſt war das Urbild der Weiſen;
Riß dir, Machiavell, die Larve vom Antlitz,
Und predigte Fürſten die Herrſcherkunſt
Die Geiſter ſeiner Ahnen ſtiegen aus der Gruft:
Mit des Meiſters Pinſel zeichnet' er ſie,
Sang hohe Geſäng' in der Lyra,
Und ſpielte die Flöte Apoll's.
Wie aus der Urnacht Tiefe,
Von Gott gerufen, Sonnen flackten,
So ſtiegen Weiſe und Künſtler empor
Und der Städte Fürſtin ward Berlin.
Von Friedrich's Schwert berührt
Erſtickt das Schlangenungeheuer, die Chikane,
Im ausgeſprudelten Giftſchaum;
Und des Bettlers und Prinzen Recht
Wurde von Friedrich's Hand
Auf gleicher Schale gewogen.
Hektor, Achill und Cäſar und Julian,
Der Vorwelt und der Afterwelt Helden,
Staunten, als ſein Kriegerruf hinabdonnerte
In des Todes Schattengefild.
Furchtbar bildet' er ſein Heer.
Erfand nicht Friedrich jenen Knäul,
Der, plötzlich aufgerollt,
Größere Heere in Staub wirft? —
Fünfmal donnerte Friedrich-Wotan.

Und ſein war Sileſia, ſeiner Krone
Köſtlichſtes Geſtein.
Seiner Größe Sonnenpunkt kam.
Habsburgs Adler ſchwebt ſchreckbar über ihm.
Er dürſtete Friedrichs Blut.
Moskoviens Bär mit Eis behangenen Haaren
Dürſtete Friedrich's Blut.
Gallia ſchwang die lichtweiße Lilie,
Sie zu tauchen in Friedrich's Blut.
Selbſt Waſa's Enkel,
Und Germania's mächtigſte Fürſten und Städte,
Zuckten die Schwerter, ins Schlachtthal zu gießen
Friedrich-Wotan's Blut.
Er aber — der Einzige! warf
Die erzne Bruſt entgegen
Der Tod ſchnaubenden Feindesſchaar
Achtete ihrer ſchreckbaren Menge,
Ihrer Roſſe, wie Heuſchreckenſchwarm,
Ihrer zuckenden Lanzen,
Und ihrer metallnen Donnerſchlünde nicht.
Sieben Jahre flog er
Wie der Rachestrahl Gottes im Wettergewölk,
Unter ſeiner Feinde
Schwarzen Schaaren umher,
Blut und Hirn und Mark floß
Und ſpritzt' an ſeines Roſſes Schenkel.
Leichen dampften, und Grabhügel
Thürmten wie Berge ſich.
In Rieſengeſtalt trat einher der Würgegeiſt,
Von Wuthgebrüll und Sterbgewinſel begleitet.

Zwanzig schreckliche Schlachten wurden geschlagen:
Oft schien das Schicksal an Friedrich's Thron zu rütteln,
Und den Geldsitz zu werfen in Staub.
Der Rauch von Friedrich's festen Städten
Wirbelte mit dem Jammergeächz
Der Säuglinge, der Greise,
Der Schwachen und Kranken gen Himmel,
Daß Engel ihr Antlitz bargen und trau'rten.
Auch fielen der Helden Friedrich's viel:
Schwerin und Keith und Kleist und Winterfeld,
Und im Entfliehn aus ihren Leibern
Kümmerten sich noch die Geister der Tapfern
Um Friedrich's Heil.
Aber der Held stand mit der Rache gezücktem Schwert,
Stand im Geschützdonner, im Säbelgeklirr,
Achtete nicht des bäumenden Rosses Hufschlag,
Nicht des Hochverrathe Drachenblick:
Nicht des zaudernden Bundesgenossen,
Nicht der Acht, die ihn
Des Fanatismus Höllenwuth Preis gab.
Ja, so stand er sieben Jahre im Feld des Todes,
Hehr und frei, und groß, wie ein Gott.
Es staunten die Völker. Der Helden Geister
Nickten ihm Beifall vom Wipfel der Eichen.
Ringsum wichen vor ihm die Schaaren der Hasser,
Und so stand er in seiner Heldenhoheit
Allein da!
Auf Hubertusburgs Zinne

Trat der Gerichtsengel und sprach:
Es ist genug! Die Donner verstummten.
Friedrich zog in seine Königsburg,
Und lenkt' dem Triumph aus. —
Groß und glücklich zu machen sein Volk,
War Friedrich's erhabner Gedanke.
In des Landes Wunden träuft der Balsam.
Paläste stiegen aus Brandstätten empor.
Dem Landmann gab er weisen Unterricht.
Die Musen sonnten sich wieder in Friedrich's Strahl,
Er selbst war noch immer ihr Liebling.
„Liebt euer Vaterland!
Sprecht euer Heldensprache stark und rein!
Schlürft aus der Krystallquelle,
D'raus Griechenland und Latium geschlürft!
Macht durch's Geäsſe weicher Auslandssitte
Erzne Knochen nicht zu Marzipan!"
Sprach er zum Biedervolke seines Reichs.
Doch nie legt' er Europens Wagschal'
Aus der Rechten. Der Gauen des Helden
Wurden ohne Schwertschlag immer mehr.
Weit hinaus in jenes Labyrinth,
Von der schlausten Staatskunst geflochten,
Sah seines hohen Auges Wetterstrahl.
Merkbar war das Weben seines Odems
In jeder großen That der Welt
Er wog im Verborgnen die Rechte der Fürsten.
Auch hängt er furchtlos die Wagschal' an's Schwert.
Da drangen sich Teutoniens Fürsten
In Friedrichs Felsenburg, wo der Riese

Sann auf dem eisernen Lager.
Sie boten ihm die Hand und nannten ihn
Den Beschützer ihrer grauen Rechte, sprachen:
„Sei unser Führer, Friedrich Hermann!“
Er wollt's. Da ward der deutsche Bund.
Aber immer grauer wird deine Locke,
Einziger, nie ausgesungener Mann!
Dein Haupt nickt unter deiner Thaten Gebirgslast.
Bald wirst du liegen in deiner Väter Gruft,
Und der Unsterblichkeit Ruh' wird über dir säuseln.
Voran sind schon deiner Helden viele gegangen:
Dessau, Schwerin und Winterfeld,
Und Keith und Kleist und Seidlitz und Ziethen
Harren deiner im Tempel der Größe.
Stark kämpftest du den Kampf des Lebens.
Stark wirst du kämpfen den Kampf des Todes.
Deinen Herrschergeist gab dir Gott,
Erhalten wird dir Gott
Diesen Herrschergeist.
Huldlächelnd wird er deiner Seele sagen:
„Du schwurst im Drange der größten Gefahr,
Als König zu denken, zu leben, zu sterben!
Und Wort hast du gehalten. —
Man bring' ihm die Krone,
Die leuchtender strahlt,
Als alle Kronen der Erde! —
Denn Friedrich's, meines Lieblings, Geist,
Ist's werth, ewig Kronen zu tragen!“

Dan. Schubart.

## Der alte Zieten.

(† 1786.)

Joachim Hans von Zieten,
Husaren-General,
Dem Feind die Stirne bieten,
Thät er die hundertmal;
Sie haben's All' erfahren,
Wie er die Pelze wusch,
Mit seinen Leibhusaren,
Der Zieten aus dem Busch.

Hei wie den Feind sie bläuten,
Bei Lobositz und Prag,
Bei Liegnitz und bei Leuthen,
Und weiter Schlag auf Schlag;
Bei Torgau, Tag der Ehre,
Ritt selbst der Fritz nach Haus,
Doch Zieten sprach: „ich kehre
Erst noch mein Schlachtfeld aus."

Sie kamen nie alleine,
Der Zieten und der Fritz,
Der Donner war der Eine,
Der Andre war der Blitz;
Es wies sich keiner träge,
Drum schlugs auch immer ein,
Ob warm' ob kalte Schläge,
Sie pflegten gut zu sein. —

Der Friede war geſchloſſen,
Doch Krieges Luſt und Qual,
Die alten Schlachtgenoſſen
Durchlebten's noch einmal,
Wie Marſchall Daun gezaudert,
Und Fritz und Zieten nie,
Es ward jetzt durchgeplaudert
Bei Tiſch in Sansſouci.

Einſt mocht es ihm nicht ſchmecken,
Und ſieh der Zieten ſchlief;
Ein Höfling will ihn wecken, —
Der König aber rief:
„Laßt ſchlafen mir den Alten,
Er hat in mancher Nacht
Für uns ihn wach gehalten, —
Der hat genug gewacht.“ —

Und als die Zeit erfüllet
Des alten Helden war,
Lag einſt, ſchlicht eingehüllet
Hans Zieten, der Huſar;
Wie ſelber er genommen
Die Feinde ſtets im Buſch,
So war der Tod gekommen,
Wie Zieten aus dem Buſch.

Th. Fontane.

## Der Reichsfürſt und des Kaiſers Schwert.

Der Deſſauer-Fürſt gar hoch berühmt,
Der alte Schnurrbart zubenannt,
In Worten nicht eben zartverblümt,
Doch edelſtark von Herz und Hand.

Eine Flammenfäul' er für das Preußen-Heer,
Am Eisch und Pe, und an Elb' und Rhein!
Als Friede gebot: „nehmt ab das Gewehr!"
Da fiel's ihm zu reiſen nach Deutſchland ein.

Und was er ſonſt nicht an der Elbe that,
Und nicht an Eisch und Rhein und Pe,
Das ward nun mit Eins diesmal ſein Rath',
Er gedachte zu reiſen incognito.

Wol mocht er meinen in ſeinem Sinn:
„Die Leute ſie fürchten vorm Deſſauer ſich.
Brauchen gar nicht zu wiſſen, wer ich bin,
Ich reiſe ganz heimlich und ſäuberlich."

Mein Deſſauer hätt'ſt in den Spiegel geſchaut,
Da hätt'ſt an Incognito nie du gedacht.
Dein Name nicht iſt's, wo den Leuten vor graut;
Dein Aug' iſt's, dunkel und ſtreng wie die Nacht.

Es iſt deiner Stimme donnernder Schall,
Gewaltig auch wenn ſie ganz freundlich ſpricht,
Dein Bart, dein Haupthaar, dein ganzes All',
Schier ähnlich dem Cherub vor letztem Gericht.

Sie kannten dich, wo du betratst einen Ort,
Sie erzeigten dir Ehr' und Furcht und Luſt.
Da ſprach er: „ſo kennt mich denn fort und fort!
Bleib ohn'hin ja doch ich mein ſelbſten bewußt.“

So kam er denn auch nach Nürnberg hin,
Der weitaus kunſtgeprieſ'nen Stadt.
Sie wollten ihn feiern nach ihrem Sinn,
Deß war der Schnurrbart im Voraus ſatt.

Er ſprach: „was all ihr an Schnurrpfeiferein
Mir zeigen könnt, weis ich von der Hand,
Die Bilder, die Puppen von Erz oder Stein, —
's iſt Alles mir doch blos Nürnberger Tand.“

„Die Reichs-Kleinode, die will ich ſehn,
Da liegt ernſt Sinn und Bedeutung drin. —
Ihr beſinnt euch, ob ihr's wollt zugeſtehn?
Ihr müßt, derweil ich ein Reichsfürſt bin.“

„Und wenn ich vormal ein Reichsfeind war,
So war ich's als Preußiſcher General.
Jetzt aber iſt's Friede ganz offenbar.“ —
Und innerlich murrt er: „mir freilich fatal.“ —

Sie thaten auf raſch Thür und Thor,
Und zeigten ihm die Kleinodien all.
Er kam ihnen wie ein Löwe vor.
Sie fürchten, er ſpiel' mit dem Reichsapfel Ball.

Er aber verhielt ſich ganz ſittſamlich,
Sah ſtill hin auf all das Geld und Geſtein.
Und regte nur kaum mit der Mühe ſich,
Als dächt' er: „'s iſt gut; — könnt' auch anders
ſein." —

Doch unter den zierlichen Dingen zumal
Von edler Bedeutung und reichlichem Werth,
Lag auch lang, ſcharf und breit ein Stahl,
Mit guldigem Griff: ein gewaltiges Schwert.

Da ſprach der Fürſt: „o du leuchtende Pracht" —
Und die Augen funkelten feucht gerührt. —
„Wer war einſt dein Herr?" — Und ſie ſprachen:
„in Macht
Hat dies Schwert Kaiſer Karel Magnus geführt."

Und der Deſſauer nahm in die ſtarke Hand
Das ſtarke Schwert gar keck und frei.
Und ſie baten: „Durchlaucht, verfahrt galant,
Und brecht uns das ſchöne Schwert nicht entzwei."

„Wir wären verfehmt vor Kaiſer und Reich,
Wenn uns zerbräche dies Helden-Schwert."
Da lachte der Fürſt: „zerbräch' es gleich,
Wär's nicht der Müh des Zerbrechens werth."

„Hat's aber geſchwungen des Karels Fauſt,
Zerbricht's in des Deſſauers Fauſt auch nicht.
Doch weil euch gar ſo gewaltig grauſt,
Prüf' ich nur ein Bischen das ſcharfe Licht."

Er nannt' es: „ein Bischen.“ Sie nannten's
„gar ſtark;“
Und ward ihnen herzlich bang zu Muth.
Doch ſo wie gut war des Deſſauers Mark:
Des Karels Klinge war gleichfalls gut.

Da gab es der Deſſauer wieder zurück,
Und lacht' und freute ſich friſch und klar.
Sie aber nannten's ein großes Glück,
Daß Alles gut abgelaufen war.

Und ſie nahmen ſich's gar verſichtiglich vor,
Nie wieder zu zeigen das Helden-Schwert,
Als ſei es von Marzipan oder Flor; —
Die Thorheit hat aber nicht lange gewährt.

Seit Sieg auf Deutſchland kam vom Herrn,
Und wir All' uns fühlen des Karels werth,
Da zeigen die Herrn von Nürnberg gern
Jedwedem Manne das Karol-Schwert.

Friedr. de la Motte-Fouqué.

---

## Joſeph's II. Ruhm.

(† 1790.)

Du wardſt auf dem Throne kein Weichling.
Stürme rüttelten dich ſtark.
Standſt im Felde der Schlacht dem Donner des
Brennus
Und des Osmanen felſenſtürzendem Angriff.

Des Römlings Trotz haſt du gebeugt,
Verſcheucht die Heuſchreckenſchwärme
Betender Heuchler.
Haſt Germaniens Sitt' und Sprache geliebt!
Deiner Entwürfe ſcheiterten viele;
Denn ein Menſch warſt du,
Konnteſt nicht ſprechen wie Gott:
„Sei Licht.“ — und Licht wird;
Doch manche von dir geſä'te Eichel
Wird berſten, keimen, aufſtreben!
Von deinem Sternenſitz wirſt du
Mit des Pflanzers Wonnen erfüllt
Niederblicken auf der Eiche Wipfel!

Dan. Schubart.

## Im Spielberg.

Es war ein Fürſt im deutſchen Reich.
Den Beſten aller Zeiten gleich.
Der trat zum Herrn und Knechte ein,
Ein Vater jedem Kind zu ſein;
Der pflügte ſelbſt mit eigner Hand,
Daß man den Bauer ehr' im Land.

Nach Brünn einſt ſeinen Weg er nahm
Und in die Veſte Spielberg kam.
Er ſtieg von ſeines Thrones Höhn,
Der Menſchheit Abgrund anzuſehn,
Ob dort die dumpfe Kerkerwelt
Nach ſeinem milden Sinn beſtellt.

Sie führen ihn von Ort zu Ort,
Er ſprach manch weiſes, goldnes Wort,
Bis man ihm ſchonend angeſagt:
Im Kellergrund, wo's niemals tagt
Und ewig Nacht entgegenklafft,
Dort ſei die ſchwerſte Kerkerhaft.

Wie dies der edle Fürſt gehört,
Den Ort er gleich zu ſehn begehrt,
Und ſchritt bei hellem Fakelſchein
Durch das Gehöft zum Kerker ein.
Als ſich die Eiſenthür erſchloß,
Ihm Moderduft entgegenſchoß.

Tief drunten an der Mauerwand
Der Schreine lange Reihe ſtand.
Der Schrein im Raum drei Schuhe maß,
Worin gebückt das Opfer ſaß;
O Schreckniß! die der Kerker barg —
Ein Raum, zu kurz für einen Sarg!

Weh dem, der über jenen Pfad
Das ſchauerliche Bret betrat.
Er ſah den lieben Sonnenſtrahl,
Indem er kam, zum letzten Mal,
Und hat in jene Doppelnacht
Der Kirche Troſt ſchon mitgebracht.

Zuſammengekauert dort er lag
Und wußte nicht, was Nacht was Tag.

Und da noch hat der Ketten Laſt
Lebendig ihn zerrieben faſt.
Was man ihm durch die Lucke bot,
War täglich Waſſer nur und Brot.

So lag er namenlos gequält,
Bis er in kurzer Friſt entſeelt.
Man hat den Todten erſt verſpürt,
Fand man die Atzung unberührt;
Dann griff der Freimann in den Schrein
Und grub ihn auf dem Anger ein. —

Wie dies der große Kaiſer ſah,
Stand tiefen Ernſtes lang er da,
Und was er fühlt', hatt' er nicht Heh!;
Er gab dem Schließer den Befehl:
„Sperr mich in ſolch 'nen Käfig ein,
Und laß mich eine Stund allein!“ —

Erſchreckt der alte Schließer ſtand,
Ihm zitterte die welke Hand,
Bis wiederholt des Kaiſers Mund
Ihm gab den feſten Willen kund.
Da hat zu Thränen er gerührt,
Was ihm geboten, ſtumm vollführt. —

O Joſeph! Joſeph! heilig Blut,
Voll wunderbarem Kaiſermuth;
So ſtrahlend aus dem Wolkenflor
Trat nie die goldne Sonn' hervor,
Wie heute deine Majeſtät
Aus jenem Kerker, nachtumweht!

Und alſo ſprach der Kaiſer klar:
„Ich fühl, was mir die Stunde war;
Das iſt kein irdiſches Gericht,
Der Kerker war, ſei fürder nicht.
Ich ſchritt der letzte Menſch hinein,
Laßt ewig ihn verſchloſſen ſein!“

R. Hirſch.

---

## Kaiſer Joſephs II. Bild.

Dicht umwogt von Volksmenge ragt ein luſtig farbig Zelt;
Ei, was doch die bunte Hülle wol für einen Schatz enthält?
Birgt ſie nicht die ſchönſte Perle, Muſcheln gleich, in ſchlichtem Schrein?
Hüllt ſie nicht das ſchönſte Antlitz, wie ein neid'ſcher Schleier ein?

Glockenklang, Kanonendonner; — Sieh, des Zeltes Hülle ſank
Und enthüllt ein rieſig Standbild, erzgegoſſen, hell und blank!
Wie zur Huld'gung trat die Sonne jetzt auch aus dem Nebelflor!
Jauchzend, daß die Sterne bebten, ſchlug des Volkes Ruf empor!

Ruhig auf granitnem Sockel ſchwebt das Kaiſerbild voll Glanz,
Um die Schläfen keine Krone, nur den ſelbſterrungnen Kranz.

Hoch zu Roß, das Antlitz lächelnd, und empor die rechte Hand
Sanft erhoben, wie zum Segen über sein geliebtes Land.

Ja, du bist es weiser Joseph! — voll von Kraft und Mark und Klang
So im Bilde von Metalle, wie dein Leben all entlang!
Dem getreu und kühn beharrlich, was als edel du erkannt,
Und an deinem großen Werke bauend fest mit ehrner Hand!

Ein Despot bist du gewesen! Doch ein selber, wie der Tag,
Dessen Sonne Nacht und Nebel neben sich nicht dulden mag,
Der zu dunkeln Diebesschlüften die verbaßte Leuchte trägt,
Und mit goldner Hand ans Fenster langer Schläfer rastlos schlägt.

Ein Despot bist du gewesen! doch fürwahr ein selber blos,
Wie der Lenz, der Schnee und Kälte treibt zur Flucht erbarmungslos;
Der den ärgsten Griesgram lustig mit dem hellsten Thau besprengt,
Und mit seinen Festeskränzen selbst den ärgsten Strauch behängt.

Drum mit Recht gab dir der Bildner Bruſt und Stirn und Hand von Erz!
Aber küſſen, brünſtig küſſen möcht' ich dieſe Hand von Erz!
Doch ich weiß nicht, iſt es Laune, iſt es kind'ſcher Unverſtand,
Aber eine Roſe gerne ſäh ich in der ehrnen Hand!

All dein Ringen nach dem Lichte, all dein Thun in ernſter Zeit,
Glichs nicht einer Wand von Eiſen, die uns eine Roſe beut?
Ein behaarlich ernſtes Kämpfen um ein morgenrothes Land!
Drum, o legt ihm weich die Roſe in die harte, ehrne Hand!

Was er ſeinem Volk gebeten, war's des Frühlings Bote nicht?
Drum im Kampf er ausgedauert, ſtammt es nicht aus Morgenlicht?
Drauf einſt unverrückt ſein Auge, war's nicht roſ'ger Freiheit Pfand?
Drum die Roſe allzugerne ſäh ich in der ehrnen Hand!

Ach! es will der Freiheit Roſe uns im Garten nicht gedeihn,
Ohne Roſe doch kannſt nimmer, Erzkoloß, ſein Bild du ſein!

Nur ein Bildniß unſrer Zeiten dünkſt du mir zu dieſer Friſt,
Dem die ehrne Hand geblieben, doch die Roſ' entfallen iſt.

Anaſt. Grün.

---

## Leopold II.

(1792.)

Wollt ihr die Eiche meſſen, wie hoch ſie ragt und reicht?
Wenn ſie der Sturm entwurzelt, meßt ihr die Höhe leicht!
Wollt ihr die Sonne ſchauen, wann ſie am ſchönſten blinkt?
Wann ſie in's rothe Bahrtuch des Abendhimmels ſinkt!

Wollt ihr den Fürſten kennen, wo ſichs enthüllen mag,
Ob er des Volkes Vater? Es iſt ſein Sterbetag.
Da ſpricht der Mitwelt Stimme mit flammender Gewalt;
Die unbewegte Zukunft, die Nachwelt richtet kalt.

Die Schmeichelei verſtummet — wer ſchmeichelt wol dem Staub?
Das Ohr, das ſie vernommen, iſt ſelbſt für Donner taub!
Die habbegierge Lüge erröthet und vergeht,
Starr ſind die Gnadenhände der todten Majeſtät!

Und ſelbſt der Neid verſtummet, wenn Lorbeer ihn umgab,
Den Todten neidet Keiner — und läg' er im Königsgrab!
Da, wann er bleich und ſchweigend im ſchmalen Sarge ruht,
Die Hände fromm gefaltet, und rings der Kerzen Glut;

Und wann die Prieſter beten den bangen Klagchoral,
Glüht da noch der Begeiſtrung, der Liebe warmer Strahl:
Der war ein großer König, der war der Menſchheit Held,
Werth, daß ihm noch die Thräne des fernen Enkels fällt.

L. A. Frankl.

---

### Prinz Ludwig von Preußen.

(1805.)

Wie er's in der Schlacht getrieben,
Wie bei Saalfeld er geblieben,
Solches wißt ihr alleſammt!
Doch kein Teufel weiß jetzunder,
Wie ſein Säbel, Gottes Wunder!
In die Zöpfe einſt geflammt!

Auf und laßt die Fahnen wehen!
Anno fünf iſt es geſchehen,

Anno fünf zu Altenburg!
Prinz Ludwig bei Spiel und Mahle
Saß allda bei Vogt im Saale,
Zechte ſtets die Herbſtnacht durch.

Thät's mit hundert Diſcieren;
Trugen allzumal nach ihren
Wohlfrisirten Puderſchopf;
Seitenlöcklein, wohlgebacken
Und gekleistert, und im Nacken
Steif und ſtarr den alten Zopf.

Gläſer klirrten, Lieder ſchallten,
Die Champagner-Pfropfen knallten —
Dreimal hoch das Hauptquartier!
Tafelmuſik rauſchte munter,
Meiſter Duſſek mitten drunter
Dirigirte am Clavier.

Iſt der Prinz emporgefahren,
Hat er hoch ſein Schwert geſchwungen,
Zugerufen dem Freunde dann:
„Hackbrettſchläger, jetzt an's Hacken!
Hack' den Zopf mir aus dem Nacken!
Heute fall'n die Zöpfe dran!"

Meiſter Duſſek nahm den Degen,
Thät den Zopf auf's Tiſchtuch legen,
Auf den Knieen lag der Prinz:
Duſſek hieb mit ſcharfem Streiche,
Auf der Tafel lag die Leiche —
Achtunddreißig Jahre ſind's!

Tusch! Das fuhr durch alle Köpfe!
Laut scholl's: „Pereant die Zöpfe!“
Das war eine Wirthschaft heut!
Oberst, Capitän und Junker
Hieb sich ab den garstgen Klunker —
Jeder Kerl ließ Haare heut!

Dieses in dem Preußenheere
War'n die ersten Kerl', auf Ehre!
Die da abgeschnitten sein!
Zopflos in den lieben Himmel
Rückt' aus Saalfeld's Schlachtgetümmel
Ludwig Ferdinandus ein!

F. Freiligrath (1843 geschrieben)

---

## Sandwirth Hofer.

(1809.)

In Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schaar!
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz,
Mit ihm das Land Tyrol.

Die Hände auf dem Rücken
Der Sandwirth Hofer ging,
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering.

Den Tod, den er ſo manches Mal
Von Iſelberg geſchickt in's Thal
Im heil'gen Land Tyrol.

Doch als aus Kerkergittern
Im feſten Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er ſtrecken ſah,
Da rief er laut: Gott ſei mit euch,
Mit dem verrathnen deutſchen Reich
Und mit dem Land Tyrol.

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlägel vor,
Als nun der Sandwirth Hofer
Schritt durch das finſtre Thor,
Der Sandwirth noch in Banden frei,
Dort ſtand er feſt an der Baſtei,
Der Mann vom Land Tyrol.

Dort fiel er niederknieen;
Er ſprach: Das thu ich nit!
Will ſterben, wie ich ſtehe,
Will ſterben, wie ich ſtritt,
So wie ich ſteh' auf dieſer Schanz,
Es leb' mein guter Kaiſer Franz,
Mit ihm das Land Tyrol!

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal,
Und Sandwirth Hofer betet
Allhier zum letzten Mal;
Dann ruft er: Nun ſo trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach wie ſchießt ihr ſchlecht!
Ade, mein Land Tyrol!

J. Moſen.

---

## Speckbacher.

(1809.)

Speckbacher iſt ein deutſcher Mann,
Kein Modeheld der Welt zur Plage,
Des Kaiſers ſchlichter Unterthan
Iſt er noch ächt vom alten Schlage.
Er hat auch wenig ſonſt ſtudirt,
Als wie man frei die Büchſe führt.

Den Bären früh zum Ziel er nahm,
Er weiß der Kugel Flug zu lenken;
Doch ſeit das Heer der Franken kam,
Die ſeiner Väter Land verſchenken,
Dünkt ihn verloren jeder Schuß,
Wo nicht ein Blauſtrumpf ſtürzen muß.

Da trifft auch ihn das falſche Blei;
In einer Höhle, krank, verlaſſen,
Doch in der kühnen Seele frei,
Will ihn die Liſt der Fremden faſſen,
Er hört ſie kommen, ſpringt vom Grund,
Ruft: „Jetzt, Speckbacher, ſei geſund!“

Er tritt hervor und ſetzt den Hut
Sich ruhig auf der Stirn zurechte,
Im Wehrgehäng der Büchſe ruht
Speckbacher, geht nicht zum Gefechte,
Doch ſchaut er ſie mit Blicken an,
Das Manchem drob das Blut gerann.

Kein Säbel blinkt, kein Schuß wird laut,
Sie weichen ſcheu zu beiden Seiten,
Und ſehn den Mann, der ſich vertraut,
Durch ihre Gaſſe langſam ſchreiten;
Doch bald tönt rings der Alpen Mund:
Speckbacher hält noch unſern Bund!

Und wollt ihr wiſſen, wie ers macht,
Daß ſelbſt die Sieger vor ihm zagen?
Gethan iſt's ſchwerer, als gedacht,
Wills euch auf Treu und Glauben ſagen:
Kein Zwingherr und kein Heer beſiegt
Den Mann, der lieber bricht als biegt.

Paul Pfizer.

---

## Das Lied vom Schill.

(1809.)

Es zog aus Berlin ein tapferer Held,
Er führte ſechshundert Reiter ins Feld;
Sechshundert Reiter mit redlichem Muth,
Sie dürſteten alle Franzoſenblut.

Auch zogen mit Reitern und Rossen im Schritt
Wol Tausend der tapfersten Schützen mit.
Ihr Schützen, Gott segne euch jeglichen Schuß,
Durch welchen ein Franzmann erblassen muß!

So ziehet der tapfre, der muthige Schill,
Der mit den Franzosen schlagen sich will;
Ihn sendet kein Kaiser, kein König aus,
Ihn sendet die Freiheit, das Vaterland aus.

Bei Dodendorf färbten die Männer gut
Das fette Land mit französischem Blut,
Zweitausend zerhieben die Säbel blank,
Die Uebrigen machten die Beine lang.

Drauf stürmten sie Dänitz, das feste Haus,
Und jagten die Schelmenfranzosen hinaus,
Dann zogen sie lustig ins Pommerland ein,
Da soll kein Franzose sein Kiwi mehr schrei'n.

Auf Stralsund stürmte der reisige Zug,
O Franzosen verstündet ihr Vogelflug!
O wüchsen euch Federn und Flügel geschwind!
Es nahet der Schill, und er reitet wie Wind.

Er reitet wie Wetter hinein in die Stadt,
Die der Wallenstein weiland belagert hat,
Wo der zwölfte Karolus im Thore schlief!
Jetzt liegen die Mauern und Thürme tief.

O weh euch Franzoſen, jetzt ſeid ihr todt,
Ihr färbet die Säbel der Reiter roth,
Die Reiter, ſie fühlen das deutſche Blut,
Franzoſen zu tödten, das däucht ihnen gut.

O Schill! o Schill! du tapferer Held!
Was ſind dir für bübiſche Netze geſtellt!
Viel ziehen zu Lande, es ſchleichet vom Meer
Der Däne, die tückiſche Schlange, daher.

O Schill! o Schill! du tapferer Held!
Was ſprengeſt du nicht mit den Reitern ins Feld?
Was ſchließeſt in Mauern die Tapferkeit ein?
Bei Stralſund da ſollſt du begraben ſein.

O Stralſund! du trauriges Straleſund!
In dir gebt das tapferſte Herz zu Grund,
Eine Kugel durchbohret das redlichſte Herz,
Und Buben, ſie treiben mit Helden Scherz.

Da ſchreiet ein frecher Franzoſenmund:
„Man ſoll ihn begraben wie einen Hund,
Wie einen Schelm, der an Galgen und Rad
Schon fütterte Kräben und Raben ſatt.“

So trugen ſie ihn ohne Sang und Klang,
Ohne Pfeifenſpiel und Trommelklang,
Ohne Kanonenmuſik und Flintengruß,
Womit man Soldaten begraben muß.

Sie ſchnitten den Kopf vom Rumpfe ihm ab
Und legten den Leib in ein ſchlechtes Grab,
Da ſchläft er nun bis an den jüngſten Tag,
Wo Gott ihn zu Freuden erwecken mag.

Da ſchläft nun der fromme, der tapfere Held,
Ihm ward kein Stein zum Gedächtniß geſtellt,
Doch hat er gleich keinen Ehrenſtein,
Sein Name wird nimmer vergeſſen ſein.

Denn zäumet ein Reiter ſein ſchnelles Pferd,
Und ſchwinget ein Reiter ſein blankes Schwert,
So rufet er immer: Herr Schill! Herr Schill!
Ich an den Franzoſen euch rächen will.

Arndt.

---

## Schiller.

(1759—1805.)

Es glühte ſeine Wange roth und röther
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Muth, der, früher oder ſpäter,
Den Widerſtand der ſtumpfen Welt beſiegt,
Von jenem Glauben, der ſich ſtets erhöhter
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig ſchmiegt,
Damit das Gute wirke, wachſe, fromme,
Damit der Tag dem Edeln endlich komme.

Doch hat er, ſo geübt, ſo vollgehaltig
Das bretterne Gerüſte nicht verſchmäht;
Hier ſchildert er das Schickſal, das gewaltig
Von Tag zu Nacht die Erdenachſe dreht,
Und manches tiefe Werk hat reichgehaltig
Den Werth der Kunſt, des Künſtlers Werth erhöht.
Er wendete die Blüte höchſten Strebens,
Das Leben ſelbſt an dieſes Bild des Lebens.

Goethe.

---

## Goethe.

(1749 — 1832.)

Ein Nachruf.

Nur ein Gedank', ein Hauch, ein Traum,
Bewußt Gefühl von Zeit und Raum,
Ein wie Muſik ins All Verſchweben:
Das iſt der Staubgebornen Leben.
Geburt, der Anfang von dem Ende.
Reicht im Entſtehn dem Tod die Hände;
Und kaum, daß Einer nachgedacht,
Hat er den Erdgang ſchon vollbracht;
Ihn hebt nur aus der Ewanne Zeit
Sein Wirken zur Unſterblichkeit. —

Und ſo hat Goethe nach durchlebtem Leben
Das Irdiſche dem Irdiſchen gebracht,
Doch was ſein Geiſt in endlos regem Streben
Mit Adlerblicken forſchend durchgedacht.
Wie er den tiefſten Schmerz, die höchſte Luſt
Und Höll' und Himmel in der Menſchenbruſt,

Ja ſelbſt des Wahnſinns Schreckenspforte
Mit wunderbarem Götterworte
Für ſeine Schöpferkraft erſchloß:
Das formte ſich in Wonnelauten
Zu Welten, die ſich ihm erbauten
Als ewiger Triumphkoloß.

Was der Natur Geheimniß webte:
Durchdrang ſein Lied, den Stein belebte
Wie Orpheus ſeiner Seele Klang,
Daß ſich im Lächeln, wie im Grimme
Aus jedem Weſen rings die Stimme,
Der Odem eines Gottes rang.

Sein allumfaſſend menſchlichgroßes Walten
Zerſtäubte kühn der Lüge Rebellnunft,
Und gab in urgewaltigen Geſtalten
Freiheit, Natur und Form der Kunſt.
So traten frei von falſchen Schranken,
Vom Licht der Wahrheit klar erhellt,
Des Dichters lebenſchaffende Gedanken
Verkörpert in die Erdenwelt.

Adolf Böttger.

---

## Scharnhorſt, der Heldenbote.

(1813.)

In dem wilden Kriegestanze
Brach die ſchönſte Heldenlanze

Preußen! euer General.
Luſtig auf dem Feld bei Lützen
Sah er freie Waffen blitzen;
Doch ihn traf des Todes Strahl.

„Kugel raffſt mich doch nicht nieder!
Dien' euch blutend, werthe Brüder,
Führt in Eile mich gen Prag.
Will mit Blut um Oeſtreich werben,
Iſt's beſchloſſen will ich ſterben,
Wo Schwerin im Blute lag.

Arge Stadt, wo Helden kranken,
Heil'ge von den Brücken ſanken,
Reißeſt alle Blüten ab!
Nennen dich mit leiſen Schauern, —
Heil'ge Stadt, nach deinen Mauern
Zieht uns manches theure Grab!

Aus dem irdiſchen Getümmel
Haben Engel in den Himmel
Seine Seele ſanft geführt,
Zu dem alten, deutſchen Rathe,
Den im ritterlichen Staate
Ewig Kaiſer Karl regiert.

„Grüß euch Gott, ihr theuren Helden!
Kann euch frohe Zeitung melden:
Unſer Volk iſt aufgewacht!
Deutſchland hat ſein Recht gefunden,
Schaut, ich trage Sühnungswunden
Aus der heil'gen Opferſchlacht!“

Solches hat er dort verkündet,
Und wir alle ſtehn verbündet,
Daß dies Wort nicht Lüge ſei.
Heer, aus ſeinem Geiſt geboren,
Jäger, die ſein Muth erkoren,
Wählet ihn zum Feldgeſchrei!

In den höchſten Bergesforſten,
Wo die freien Adler horſten,
Hat ſich früh ſein Blick gewandt;
Nur dem Höchſten galt ſein Streben,
Nur in Freiheit konnt' er leben.
Scharnhorſt iſt er drum genannt!

Keiner war wohl treuer, reiner,
Näher ſtand dem König Keiner,
Doch dem Volke ſchlug ſein Herz.
Ewig auf den Lippen ſchweben
Wird er, wird im Volke leben,
Beſſer als in Stein und Erz.

Schenkendorf.

---

## Körners Tod.

(1813.)

Es ſchwiegen all' in der Runde, die Männer ſo ſtark und feſt,
Und hielten die Hand vor die Augen, von heißen Thränen genäßt,
Und Einer ſprach: „Bei Kitzen traf Körnern noch nicht das Loos,
Bei Wöbbelin ſenkten den Helden wir ein in der Erde Schoos.

„Wahr iſt's, verwundet ward Körner bei Kitzen von tückiſcher Hand,
Doch entkam er in's Holz nach Zſchocher, wo er gaſtliche Pflege fand.
Ich hört' es, da Ende Juli er wieder zu Lützow ſtieß,
Wie hoch er den würdigen Schloſſer und die Leipziger Freunde pries."

„Wie treu ſie durch alle Gefahren, von Arighi's Spionen bewacht,
Ihn durch Leipzig auf's Land, und endlich in's ſichere Karlsbad gebracht.
Ich brachte den Eltern Körners nach Dresden auf Lützow's Gebet,
Und will Euch erzählen die Kunde von des herrlichen Sängers Tod."

„Am ſelbigen Tag, da Blücher an der Katzbach die Franken ſchlug,
Lagen wir ſtill erwartend einen feindlichen Wagenzug —
Wir waren General Wallmoden in Mellenburg zugeſellt,
Dem Marſchall Davouſt in Hamburg zur Hut gegenüber geſtellt."

„Im Holz dort dicht an der Straße von Gadebuſch nach Schwerin,
Saß Körner am Fuß einer Eiche, die Freunde lauſchend um ihn;

Er las in der Morgendämmrung das Lied von der Eisenbraut,
Vom Schwert an seiner Linken, das Gott ihm angetraut.

„Da tönten die Hörnersignale: Hurrah!“ rief Körner — „auf's Pferd!
Nach dem Siege singen wir weiter vom Liebchen, vom bräutlichen Schwert!
Noch seh ich in's Feld ihn jagen, anspornend sein schnaubendes Roß,
Zu Lützow, an den beim Angriff als Adjutant er sich schloß.“

„Und hui! dem Feind in die Flanken, auf ein Infanterieregiment,
Das den Angriff gar nicht erwartend, erschreckt in's Gehölze rennt.
Die unsern nach! da feuerts aus dem dichten Gebüsch hervor —
Wir sehn, wie der Schimmel Körners zum Sprunge sich bäumt empor“ —

„Er haut mit den Vorderhufen in die Luft, und dreht sich und schnaubt,
Der Reiter sitzt unbeweglich, wie ganz seiner Sinne beraubt.
Jetzt umfaßt er den Hals des Pferdes, wo das Blut aus der Wunde floß,
Und rückwärts sich überschlagend stürzt zusammen Reiter und Roß.“

„Ein Wuthſchrei: „Körner gefallen!“ übertönt das Schießen und Schrein,
Und ſchnaubend nach Rache dringen die Unſern in's Holz hinein.
Nicht lange währt das Gemetzel; wer ſteht, wird nieder gemacht —
Ein blutiges Opfer der Sühne, dem gefall'nen Freunde gebracht!“

„Wir hatten geſiegt, wir kehrten zu den Unſern zurück in's Feld —
Im Arme der Waffenbrüder lag hier eine Leiche der Held!
Gut hatte die Kugel getroffen, am Halſe durchdrang ſie das Roß,
In des Reiters Leib, daß ſogleich ihn der Tod in die Arme ſchloß.“

„So ſagte der Arzt, der vergebens das theuere Leben beſchwor.
Da ſchwellen die heißen Thränen um den Freund, den Jeder verlor,
Da ſchluchzten wir laut, wie die Mutter, der Vater um ihren Sohn —
Er allein nur lächelte friedlich, wie grüßend vom Himmelsthron!“

„Von Gadebuſch auf der Straße nach Roſenberg und Schwerin
Steht ein alter mächtiger Eichbaum beim Dorfe Wöbbelin;

Dort harrten unſer die Freunde mit Theodor Körners Sarg,
Der die Leiche des deutſchen Dichters, des Helden für ewig barg."

„Graf Hardenberg ruht ihm zu Seiten, und noch ein Waffengenoß,
Der von Keinem gekannt, ſich beim Angriff an unſere Fahnen ſchloß.
Die Eiche trägt Körners Namen, und zerfällt ſie dereinſt in Staub —
Schmücken noch Enkel die Stätte mit grünendem Eichenlaub!" —

Th. Apel.

---

## Die Leipziger Schlacht.

(1813.)

Wo kommſt du her in dem rothen Kleid,
Und färbſt das Gras auf dem grünen Plan?
Ich komme her aus dem Männerſtreit,
Ich komme roth von der Ehrenbahn.
Wir haben die blut'ge Schlacht geſchlagen,
Drob müſſen die Weiber und Bräute klagen,
Da ward ich ſo roth.

Sag' an, Geſell, und verkünde mir,
Wie heißt das Land, wo ihr ſchlugt die Schlacht?
Bei Leipzig trauert das Mordrevier,
Das manches Auge voll Thränen macht;
Da flogen die Kugeln wie Winterflocken,
Und Tauſenden mußte der Athem ſtocken
Bei Leipzig der Stadt.

Wie hießen, die zogen in's Todesfeld
Und ließen fliegende Banner aus?
Die Völker kamen der ganzen Welt
Und zogen gegen Franzoſen aus:
Die Ruſſen, die Schweden, die tapfern Preußen
Und die nach dem Kaiſer von Oeſtreich heißen,
Die zogen all' aus.

Wem ward der Sieg in dem harten Streit?
Wer griff den Preis mit der Eiſenhand?
Die Welſchen hat Gott wie die Spreu zerſtreut,
Die Welſchen hat Gott verweht wie den Sand.
Viel Tauſende decken den grünen Raſen,
Die übrig blieben, entflohn wie Haſen,
Napoleon mit.

Nimm Gottes Lohn! hab Dank, Geſell!
Das war ein Klang, der das Herz erfreut,
Das klang wie himmliſche Cymbeln ſo hell,
Hab Dank, der Müh von dem blut'gen Streit.
Laß Wittwen und Bräute die Todten klagen,
Wir ſingen noch fröhlich in ſpäten Tagen
Die Leipziger Schlacht.

O Leipzig, freundliche Lindenſtadt!
Dir ward ein leuchtendes Ehrenmahl:
So lange rollet der Zeiten Rad,
So lange ſcheinet der Sonne Strahl,
So lange die Ströme zum Meere reiſen:
Wird noch der ſpäteſte Enkel preiſen
Die Leipziger Schlacht.

O Leipzig! gastlich versammelst du
Aus allen Enden der Völker Schaar,
Auf! ruft's dem Osten und Westen zu,
Daß Gott der Helfer der Freiheit war,
Daß Gott des Tyrannen Gewalt zerstoben,
Damit sie im Osten, im Westen loben
Die Leipziger Schlacht.

E. M. Arndt.

---

### Blücher's Rheinübergang.

„Gott mit uns! und nun zu Schiffe
Du getreue Preußenschaar, —
Steuert um die Felsenriffe
Glücklich mit dem Königsaar."

Rief's der kühne, greise Sieger,
Marschall Blücher, durch die Nacht,
Und es jubeln seine Krieger:
„Gott mit uns, so wirds vollbracht!"

Wilde Winterstürme brausen
Um die hohe Pfalz im Rhein,
Und die dunklen Schiffe sausen
In den Wogenkampf hinein.

Horch, da schlägt die zwölfte Stunde,
Und das Jahr beschließt die Bahn,
Jubel tönt von jedem Munde,
Und die Gläser klingen an.

Aber ſieh, ein ernſter Zecher,
Gleich den Helden alter Zeit,
Schleudert ſeinen vollen Becher,
In den Schwall der Wogen weit.

Denn er hörts mit dumpfem Grimme,
Daß ein langes Jahr verbei,
„Vorwärts!“ ruft die Schlachtenſtimme,
„Noch iſt unſer Rhein nicht frei.“

Adelheid von Stolterfoth.

---

## Blücher bei Ligny.

(1815.)

Bei Ligny und bei Quatre-Bras da ward zugleich geſchlagen,
Der Marſchall Ney und Herzog Orls, die fochten ohne Zagen;
Bei Ligny ſelber aber ſtand der Kaiſer im Gefechte,
Es kämpfte kühn der Veteran für ſeines Herrſchers Rechte.
Fürſt Blücher ſaß auf ſeinem Roß, und eilte durch die Reihen,
Und neben ihm Graf Nostitz, ganz dem Greiſe ſich zu weihen,
Doch, als die Franken ſiegreich nun in ihre Glieder drangen,
Und ungeſtüm zu ihrer Flucht Trommeten laut erklangen —

Da ward in's wilde Schlachtgewirr gewaltſam fortgezogen
Fürſt Blücher und Graf Noſtitz, rings umbrauſt von Heereswogen.
Ein feindliches Geſchoß ſtreckt', ach, ſein edles Thier darnieder,
Und bettet' unſanft in den Staub die alten Heldenglieder.
Als ſein Gefährte das erſah, raſch ſprang er von dem Roſſe
Warf über ihn den Mantel hin, unkenntlich ſo dem Troſſe.
Entſetzlich raſſelten vorbei die fränk'ſchen Eiſenreiter,
Und hämmerten voll wilder Luſt die Schwerter breit und breiter.
Der alte greiſe Marſchall ſprach: „O! der verweg'nen Gäſte!
Wie thut mir's in der Seele weh, daß wir nicht bei dem Feſte!"
„„Fürſt! leiſe, leiſe! Seht Ihr nicht, wie ſie zur Seite blicken,
Aus dem Getümmel nach uns her behelmte Häupter nicken?"" —
Und plötzlich wendet ſich der Kampf, als ſeine Reiterſchaaren,
Den Führer hoch zu Roſſe nicht in ihren Reihn gewahren.

Die kaum betretene Bahn verläßt der Feind mit gleicher Eile;
Jetzt rafft der Held sich schnell empor zu seines Heeres Heile:
„Ha, brave, Kinder! daß ihr nicht zu lange ließet warten!
Dank Euch, Graf Nostitz! Seid gewiß, wir wetzen uns die Scharten!“

Regge.

---

## Belle Alliance.

(1815.)

Der Blücher war so lahm und wund
Daß kaum im Bett er liegen kunnt;
Doch stand er auf, rief nach dem Pferd
Und schnallte um sein scharfig Schwert.
Da kam um ihn erst einzureiben
Der Feldscher, doch der greise Held
Rief: „Narr, laß heut dein Schmieren bleiben,
Denn gehts in eine andre Welt
Ist's unserm Herrgott einerlei,
Ob ich einbalsamiret sei.“
Rief's, stieg aufs Pferd und commandirt:
„Vorwärts ihr Kinder, nicht geziert!
Vorwärts; laßt hoch die Fahnen wehn,
Was gehen soll, das muß auch gehn!
Ich hab's dem Wellington versprochen
Und hab noch nie mein Wort gebrochen.
Vorwärts und wenn zu dick die Reihn
Der Feinde, schlagt mit Kolben drein!“

Und fort ging's muthig drauf und dran;
Da ging ein luſtges Tanzen an,
Die Deutſchen nahmen mit den Britten
Viel tauſend Franzen in die Mitten
Und ließen ſie nicht früher los,
Als bis ſie endlich athemlos
Vom blutbedeckten Tanzplatz flohn,
Voran ihr Held Napoleon.
Und als der Tanz vorüber war,
Umarmte ſich das Heldenpaar,
Und theilte ohne Neid den Kranz
Des Sieges bei Belle Alliance.

J. Sturm.

---

### Ein Kunſtſtück.

Der Vater Blücher ſaß beim Wein
Und rings ertönte laut ſein Lob,
Als ſich der Feldmarſchall erhob
Und rief: „Mir fällt ein Kunſtſtück ein!
Ihr Herren, die ihr ſo vieles wißt,
Wißt ihr, wie man den Kopf ſich küßt?“
Da riethen ſie wol hin und her,
Das Kunſtſtück dünkte ihnen ſchwer,
Der Blücher aber lachte ſchlau
Und — küßte ſeinen Gneiſenau.

J. Sturm.

---

## Vor Blücher's Statue.

Hut ab, ihr Burſche! Habt Reſpect vor einem deutſchen Mann;
Der alte Marſchall Vorwärts iſt's, ſeht euch den Helden an,
Und lernt von ihm, was deutſcher Sinn und deutſche Treue heißt,
Und neigt das Haupt in Demuth tief vor ſeinem Heldengeiſt.

Das war ein Mann voll Muth und Kraft, ein echter Mann der That,
Feſt, ehrenhaft und treu wie Gold und jeder Zoll Soldat;
Im Kampfe wie ein Löwe kühn, ſo grimmig und ſo wild,
Doch gegen den beſiegten Feind als wie ein Lamm ſo mild.

Die Katzbach, Jungen, kennt ihr doch? Dort war ſein ſchönſter Tag,
Da gab es Feinde übergnug, da traf wol jeder Schlag;
Dort tanzte er dem Heer voran in luſtgem Siegeslauf.
„Heut, Vater Blücher, geht es gut!“ — „„'s kommt beſſer, paßt man auf.““

Und beſſer kam's. „Gewehre um! So ſpart
ihr manchen Schuß."
Die Franzen hüpften dutzendweis gleich Fröſchen
in den Fluß.
An dreißigtauſend kamen um, da war die Jagd
vorbei;
Der Blücher wiſchte ab ſein Schwert, und Schleſien
war frei.

Und dann bei Leipzig! Jungen, ſeht den Alten
näher an:
Wer ihn und dieſen Tag vergißt, der iſt kein
deutſcher Mann.
Er war die Seele von dem Heer, er war das
Herz der Schlacht,
Der Schlacht, die unſre Ketten brach und Deutſch-
land frei gemacht.

Dann vorwärts ging's, fort nach Paris, wo
man den Frieden ſchloß,
Der weil er gar zu zahm und mild, den Feld-
marſchall verdroß;
Er brummte zornig und er zog die Heldenſtirne
kraus
Und fand nur im Gedanken Troſt, daß noch das
Ding nicht aus.

Und kurze Zeit, da war geſchehn, was er ſich
wol gedacht,
Da zog der greiſe Feldmarſchall noch einmal in
die Schlacht

Bekämpfte mit dem Wellington den Feind bei Belle Alliance,
Und tanzte dort mit Sieg gekrönt den letzten Ehrentanz.

Und als er merkte, daß es bald mit seinem Leben aus,
Da trieb es ihn nach Rosteck fort in seiner Eltern Haus,
Und dort sah man auch Abends spät still auf dem Kirchhof ihn
In frommandächtigem Gebet an ihrem Grabe knien.

Und als er sterben ging, da sprach der Held:
„Nun sterb ich gern,
Ich bin nichts Nutz mehr auf der Welt; geht sagt das meinem Herrn,
Und sagt ihm, daß mich treu für ihn und für mein Vaterland,
Wie ichs im Leben immer war, die Sterbestunde fand.

Und ihr, die ihr von mir gelernt so Manches in der Schlacht,
Lernt eines noch zuletzt von mir, woran ihr nicht gedacht;
Ich meine, wie man ruhig stirbt. Sargt ohne Prunk mich ein,
Und dort, wo die drei Linden stehn, will ich begraben sein."

Seht, das war auch ein Mann des Volks und zwar von beſter Art,
Kein Held der Feder und des Mauls mit Heckerhut und Bart;
Die Wichte haben mit ihm zwar den Vorwärtsruf gemein,
Doch wenn es gilt, wird keiner je ein Marſchall Vorwärts ſein.

J. Sturm.

---

### Der Birnbaum auf dem Walſerfeld.

Es ward von unſern Vätern mit Treuen uns vermacht
Die Sage, wie die Väter ſie ihnen überbracht;
Wir werden unſern Kindern vererben ſie auf's Neu';
Es wechſeln die Geſchlechter, die Sage bleibt ſich treu.

Das Walzerfeld bei Salzburg, bezeichnet iſt der Ort,
Dort ſteht ein alter Birnbaum, verſtümmelt und verdorrt.
Das iſt die rechte Stätte, der Birnbaum iſt das Maal,
Geſchlagen und gewürget wird dort zum letzten Mal.

Und iſt die Zeit gekommen, und iſt das Maaß
erſt voll,
Ich ſage gleich das Zeichen, woran man's kennen
ſoll,
So wogt aus allen Enden der ſündenhaften Welt
Der Krieg mit ſeinen Schrecken heran zum Wal-
ſerfeld.

Dort wird es ausgefechten, dort wird ein
Blutbad ſein,
Wie keinem noch die Sonne verlieben ihren Schein,
Da rinnen rothe Ströme die Wieſenrain' entlang,
Da wird der Sieg den Guten, den Böſen Unter-
gang.

Und wann das Werk vollendet, ſo deckt die
Nacht es zu,
Die müden Streiter legen auf Leichen ſich zur
Ruh',
Und wann der junge Morgen beſcheint das Blut-
gefild,
Da wird am Birnbaum hangen ein blanker
Wappenſchild.

Nun ſag' ich euch das Zeichen: ihr wißt den
Birnbaum dort,
Er trauert nun entehret, verſtümmelt und verdorrt;

Schon dreimal abgehauen, ſchlug dreimal auch zuvor
Er ſchon aus ſeiner Wurzel zum ſtolzen Baum empor.

Wann nun ſein Stamm, der alte, zu treiben neu beginnt,
Und Saft im morſchen Holze auf's Neu' lebendig rinnt;
Und wann den grünen Laubſchmuck er wieder angethan,
Das iſt das erſte Zeichen: es reift die Zeit heran.

Und hat er ſeine Krone erneuet dicht und breit,
So rückt heran bedroblich die langverheiß'ne Zeit;
Und ſchmückt er ſich mit Blüten, ſo iſt das Ende nah',
Und trägt er reife Früchte, ſo iſt die Stunde da.

Der heuer iſt gegangen zum Baum und ihn befragt,
Hat wunderſame Kunde betreffen ausgeſagt;
Ihn wollte ſchier bedünken, als rege ſich der Saft,
Und ſchwöllen ſchon die Knospen mit jugendlicher Kraft.

Ob voll das Maaß der Sünde? ob reifet ihre Saat
Der Sichel ſchon entgegen? ob die Erfüllung naht?
Ich will es nicht berufen, doch dünkt mich eins wohl klar:
Es ſind die Zeiten heuer gar ernſt und ſonderbar.

Chamiſſo.

Druck von G. C. Elbert in Leipzig.

# Dichterverzeichniß.

**Apel**, Theodor, geb. d. 10. Mai 1811 zu Leipzig, lebt daſelbſt als Privatgelehrter.

**Arndt**, E. M., geb. d. 26. December 1769 zu Schoritz auf Rügen, Profeſſor der Geſchichte zu Bonn.

**Aſſing**, D. A., Dr., lebte in Hamburg.

**Auersperg**, A. A. Graf von, genannt Anaſtaſius Grün, geb. d. 11. April 1806 zu Laibach in Oeſterreich, lebt theils zu Wien, theils auf ſeiner Grafſchaft in Krain.

**Bechſtein**, Ludwig, geb. d. 24. November 1801, Oberbibliothekar zu Meiningen.

**Bernhard**, Guſtav, geb. zu Rötha bei Leipzig den 26. Febr. 1812, lebt in Leipzig.

**Böttger**, Adolf, geb. d. 21. Mai 1815 zu Leipzig, lebt daſelbſt als Privatgelehrter.

**Bornitz**, L., unbekannt.

**Brauer**, Eduard, geb. 1811 zu Karlsruhe, lebt daſelbſt.

**Bube**, Adolf, geb. im Gothaiſchen 1802, lebt daſelbſt als Conſiſtorialſecretair.

**Bürde**, S. G., geb. d. 7. December 1753 zu Breslau, Kammerdirector, geſt. d. 28. April 1831.

**Bürger**, G. A., geb. d. 1. Januar 1748 zu Wolmerswende im Halberſtädt'ſchen, Profeſſor der Philoſophie in Göttingen, geſt. d. 8. Juni 1794.

**Candidus**, Karl, lebt zu Mariakirch im Elsaß.

**Chamiſſo**, Adelbert von, geb. d. 27. Januar 1781 auf dem Schloſſe zu Boncourt in der Champagne, Preußiſcher, geſt. d. 28. August 1838 zu Berlin.

**Dingelſtedt**, Franz, geb. 1814 in Oberheſſen, lebt zu München als Dramaturg der Hofbühne.

**Drimborn**, F. W., unbekannt.

**Ebert**, K. Gaen, geb. zu Prag d. 5. Juni 1801, Fürſtenberg'ſcher Archivar zu Donaueſchingen.

**Fiſcher**, Alexander, geb. im Auguſt 1813 zu Petersburg, lebte in Deutſchland und endete zu Freiberg freiwillig den 30. März 1843.

**Follen**, A. A. L., geb. d. 6. Januar 1794 im Großherzogthum Heſſen, lebt zu Zürich.

**Fontane**, Theodor, geb. d. 30. December 1819 zu Neuruppin, lebt zu Berlin.

**Fouqué**, Fr. Freiherr de la Motte, geb. d. 12 Febr. 1777 in Neubrandenburg, Major außer Dienſten, geſt. den 23. Januar 1843 zu Berlin.

**Frankl**, Ludwig August, geb. 1813 zu Prag, lebt als Arzt und Schriftſteller zu Wien.

**Freiligrath**, Ferdinand, geb. d. 17. Juni 1810 zu Detmold, aus Deutſchland verwieſen, lebt jetzt in London.

**Fröhlich**, Abr. Em., geb. d. 1. Februar 1796 zu Bougg in der Schweiz, lebt als Rector und Diaken in Aarau.

**Geibel**, Emanuel, geb. d. 18. October 1815 zu Lübeck, Profeſſor der Aeſthetik zu München.

**Göthe**, Wolfgang von, geb. d. 28. Auguſt 1749 zu Frankfurt a. M., geſt. d. 22. März 1832 zu Weimar.

**Grün**, Anaſtaſius, ſiehe Auersperg.

**Grüneiſen**, K., geb. d. 17. Januar 1802 zu Stuttgart, Hofprediger daſelbſt.

**Hagenbach**, K. Rud., geb. d. 4. Mai 1801 zu Baſel, Profeſſor der Theologie daſelbſt.

**Hahn-Hahn**, Ida Gräfin, geb. d. 22. Juni 1805 zu Treſſow im Mecklenburg'ſchen, lebt jetzt im Kloſter.

**Hirſch**, Rud., geb. 1814 in Mähren, lebt zu Wien, im Miniſterium angeſtellt.

**Hoffmann von Fallersleben**, Heinr., geb. d. 2. April 1798 zu Fallersleben, war Profeſſor der Literatur zu Breslau, lebt jetzt zu Neuwied.

**Horn**, Ulfo, geb. in Böhmen, lebt daſelbſt.

**Kauffer**, Eduard, geb. zu Webersdorf in der Oberlauſitz 1824, lebt zur Zeit daſelbſt.

**Kerner**, Juſt., geb. d. 18. September 1786 zu Ludwigsburg, Oberamtsarzt zu Weinsberg.

**Klopſtock**, Fr. Gottl., geb. d. 2. Juli 1724 zu Quedlinburg, geſt. d. 14. März 1803 zu Hamburg.

**Knapp**, Alb., geb. d. 25. Juli 1796 zu Tübingen, Prediger zu Kirchheim in Würtemberg.

**Kopiſch**, Aug., geb. d. 26. Mai 1799 zu Breslau, lebt als Maler und Schriftſteller in Berlin.

**Kretzſchmann**, K. Friedrich, geb. 1738 zu Zittau, Advocat daſelbſt, geſt. 1809.

**Kugler**, Franz, geb. d. 13. Januar 1808 zu Stettin, Maler und Profeſſor zu Berlin.

**Kuhn**, F. Ad., geb. d. 2. September 1774 zu Dresden Advocat.

**Lenau**, Nicolaus, ſiehe Strehlenau.

**Leutrum-Ertingen**, A., Freiherr von, geb. 1820, würtemberg'ſcher Kammerherr außer Dienſten, lebt in Würtemberg.

**H. M.**, unbekannt.

**Meißner**, Alfr., geb. d. 15. October 1822 in Teplitz, lebt zu Prag als Arzt.

**Menzel**, Wolfg., geb. d. 21. Juni 1798 zu Waldenburg in Schleſien, lebt zu Stuttgart.

**Metzerich**, von, lebt wahrſcheinlich in Oeſterreich.

**Minding**, Julius, unbekannt.

**Mosen**, Julius, geb. d. 8. Juli 1803 zu Marienei im Voigtlande, lebt zu Oldenburg.

**Mühl**, Gustav, geb. und wohnhaft zu Straßburg.

**Müller**, Wolfgang, geb. d. 5. März 1816 zu Königswinter, prakt. Arzt in Düsseldorf.

**C. F. A.**, unbekannt.

**Novalis**, Freiherr von Hardenberg, geb. d. 2. Mai 1772 zu Wiederstadt, gest. d. 25. März 1801 zu Weißenfels.

**Oelckers**, Theodor, geb. 1816 zu Leipzig, in politische Unruhen verwickelt, zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt.

**Oer**, Max von, lebt in Dresden. (?)

**Ortlepp**, Ernst, geb. 1800 in Dresden bei Zeitz, lebt zu Stuttgart.

**Parucker**, Carl, geb. zu Kleinwitz in Sachsen d. 2. December 1826, lebt in Leipzig.

**Pfizer**, Gustav, geb. d. 29. Juli 1807 zu Stuttgart, lebt daselbst als Privatgelehrter.

**Pfizer**, Paul, geb. d. 12. September 1801 zu Stuttgart, Bruder Gustav's, lebt in Tübingen.

**Pichler**, Karoline, geb. von Greiner, geb. 1769 zu Wien, gest. 1824.

**Platen**, Aug., Graf von, geb. d. 24. October 1796 zu Ansbach, starb d. 5. December 1835 zu Syrakus.

**Pocci**, Franz, Gr., lebt in München.

**Rapp**, lebt in Würtemberg. (?)

**Raupach**, Emanuel (pseudonym), geb. zu Wien d. 15. September 1817, lebt jetzt in Leipzig.

**Regge**, Fr. W., geb. d. 11. November 1809 zu Lüneburg, lebt als Bibliothekar in Schwerin.

**Rückert**, Fr., geb. d. 16. Mai 1789 zu Schweinfurt, Professor, lebt abwechselnd in Berlin und bei Coburg.

**Schäfer**, G. W., lebt in Bremen.

**Sallet**, Friedrich von, geb. d. 20. April 1812 zu Neiße in Schleſien, geſt. d. 21. Februar 1843 zu Reichau.

**Sandtner**, unbekannt.

**Schenkendorf**, Max von, geb. d. 11. December 1784 zu Tilſit, geſt. d. 11. December 1817 als Regierungsrath zu Coblenz.

**Schiller**, Fr. von, geb. d. 11 November 1759 zu Marbach, geſt. d. 9. Mai 1805 zu Weimar.

**Schlegel**, Friedr. von, geb. 1772 zu Hannover, geſt. 1829 zu Dresden.

**Schloenbach**, G. A., geb. d. 31. Aug. 1817 im Regierungsbezirk Coblenz, lebt zu Leipzig.

**Schmidt**, G. Phil., geb. zu Lübeck im Januar 1766, geſt. zu Altona 1849.

**Schmidt**, L. Fr., unbekannt.

**Schubart**, Chr. Dan., geb. d. 26. März 1739 zu Obersontheim in Schwaben, geſt. d. 10. October 1791 zu Stuttgart.

**Schwab**, Guſtav, geb. d. 19. Juni 1792 zu Stuttgart, Pfarrer und Profeſſor, geſt. d. 4. November 1850.

**Seidl**, J. Gabr., geb. d. 21. Juni 1802 zu Wien, lebt daſelbſt als Cuſtos des Antikenkabinets.

**Simrock**, K., geb. d. 28. Auguſt 1802 in Bonn, lebt daſelbſt als Profeſſor.

**Sternberg**, A. Freiherr von, geb. in Eſthland auf dem Gute Neiſtfer bei Reval, lebt in Berlin.

**Stöber**, Ad., geb. zu Straßburg 1810, lebt als Prediger zu Mülhauſen.

**Stolterfoth**, Adelheid von, geb. d. 11. Sept. 1800 zu Eiſenach, lebt am Rheine.

**Strachwitz**, Mor. Graf von, geb. d. 13. März 1822 zu Peterwitz in Schleſien, geſt. d. 11. Dec. 1847 zu Wien.

**Streckfuß**, Karl, geb. d. 20. Septeber 1779 zu Gera, geſt. zu Berlin 1844.

**Streblenau**, Nicolaus Nimbſch von, genannt Nicolaus **Lenau**, geb. d. 13. Auguſt 1802 in Ungarn, geſt. d. 23. Auguſt 1850 in einer Irrenanſtalt bei Wien.

**Sturm**, Julius, geb. d. 21. Juli 1816 zu Köſtritz, lebte in Greiz, jetziger Aufenthalt unbekannt.

**Uhland**, Ludwig, geb. d. 26. April 1787 zu Tübingen, lebt als Profeſſor daſelbſt.

**Voßl**, Joh. Max, geb. 1802 zu Wien, lebt daſelbſt als Beamter.

**Wilhelmi**, Dr., unbekannt.

**Würtemberg**, Alex. Graf von, geb. d. 5. November 1801 zu Kopenhagen, geſt. als Oberſt zu Ludwigsburg 1844.

Verlag von **Fr. Ludw. Herbig** in Leipzig, welcher durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden kann.

**Meißner, Alfred, Gedichte. 6. Aufl.**
1852. Min.-Ausg. eleg. geb. mit Goldschn. Preis 1 Thlr. 27½ Ngr.

**Meißner, Alfred, Zizka. Gesänge. 6. Aufl.**
1852. Min.-Ausg. eleg. geb. mit Goldschn. Preis 1 Thlr. 22½ Ngr.

**Meißner, Alfred, Zizka. Gesänge. 2. Aufl.**
Octav-Ausgabe. geh. Preis 1 Thlr. 15 Ngr.

**Meißner, Alfred, Das Weib des Urias. Tragödie in 5 Acten.**
1851. 8. geh. Preis 1 Thlr.

**Meißner, Alfred, Reginald Armstrong, oder d. Welt d. Geldes. Bürgerl. Trauerspiel in 5 Acten.**
1852. 8. broch. Preis 1 Thlr.

**Freytag, Gustav, Die Valentine. Schauspiel in 5 Acten. 4. Aufl.**
1851. Min.-Ausg. eleg. geb. mit Goldschn. Preis 1⅓ Thlr.

**Freytag, Gustav, dramat. Werke. I. Die Valentine. II. Die Brautfahrt. Der Gelehrte. III. Graf Waldemar.**
1851. 8. geb. Preis à Bd. 1 Thlr.

**Kapper, Siegfr., Fürst Lazar. Epische Dichtung nach serbischen Sagen u. Heldengesängen. 2. Aufl.**
1852. Min.-Ausg. broch. 1 Thlr. 15 Ngr. eleg. geb. 1 Thlr. 21 Ngr.

**Arany, Janos, Erzählende Dichtungen. Aus dem Ungarischen durch Kertbeny. 2 Thle. I. Bd. Toldi. II. Bd. Die Eroberung d. Muranyburg.**
1851. 8. geh. Preis beider Theile 1 Thlr. 20 Ngr.

**Hartmann, Moritz, Adam und Eva. Eine Idylle.**
1851. 8. geh. Preis 1 Thlr.

**Hedrich, Franz, Rain. Dramat. Gedicht in 3 Acten.**
1851. 8. geh. Preis 15 Ngr.

**Hedrich, Franz, Lady Esther Stanhope. Tragödie in 3 Acten.**
1852. 8. broch. 20 Ngr.

**Horn, Uffo, Gedichte.**
1847. 8. Preis 1 Thlr. 15 Ngr.

**Wohlgemuth, Leonhard, Gedichte.**
1846. 16. geh. Preis 1 Thlr.

---

**Aufzeichnungen eines Honved. 1848—1849.**
1850. 2 Thle. brosch. Preis 1 Thlr.

**Benedix, Roderich, Bilder aus dem Schauspielerleben. 2. Ausg.**
1850. 2 Thle. 8. geh. Preis 1 Thlr.

**Bilder aus Oestreich. 1848—1849. Von einem deutschen Reisenden.**
1851. 8. geh. Preis 1⅓ Thlr.

**Boas, Eduard, In Skandinavien. Nordlichter.**
1845. 8. geh. Preis 20 Ngr.

**Bölte, Amely, Erzählungen einer Deutschen in London.**
1848. 8. geh. Preis 1⅔ Thlr.

**Herzel und seine Freunde. Federzeichnungen aus dem Schulleben. Vom Verfasser der „Südslavischen Wanderungen".**
1852. 8. 2 Thle. brosch. Preis 2¼ Thlr.

**Horn, Uffo, Böhmische Dörfer. Novellen. 2. Ausg.**
1850. 2 Bde. 8. geh. Preis 1⅔ Thlr.

**Kombst, Gustav, Erinnerungen aus meinem Leben.**
1848. 8. geh. Preis 1⅔ Thlr.

**Kompert, Leopold, Aus dem Ghetto. Geschichten. 2. Aufl.**
1850. 8. geh. Preis 1⅔ Thlr.

**Lorm, Wiens poetische Schwingen und Federn.**
1847. 8. geh. Preis 1 Thlr.

**Rank, Joseph, Florian. Erzählung in 2 Theilen.**
1852. 8. 2 Thl. brosch. Preis 2 Thlr.

**Pulszky, Cv., Aufzeichnungen einer ungar. Dame. Mit einer Einleitung von Franz Pulszky.**
1850. 2 Thl. brosch. Preis 1⅓ Thlr.

**Thurm, Stephan, Aus der Kaserne. Memoiren eines östreich. Militairs. 2. Aufl.**
1848. 2 Thle. 8. geh. Preis 1⅔ Thlr.

Nordmann, Johannes, Aurelie. Ein Roman.
1850. 2. Ausg. 2 Tbl. 8. geh. Preis 1⅔ Thlr.

Traun, Julius von der, Südfrüchte. Novellen.
1848. 2 Thle. 8. geh. Preis 1⅔ Thlr.

Wanderungen, südslavische, im Sommer 1850.
1851. 2 Thle. 8. geh. Preis 2½ Thlr.

---

Fenyes, Alexius, (Mitglied der ungarischen Academie.) Ungarn im Vormärz. Nach Grundkräften, Verfassung, Verwaltung u. Kultur. Aus dem Ungarischen.
1851. 8. Preis 1⅔ Thlr.

Horatius, Flaccus, Q., Satiren, erklärt von L. F. Heindorf. Neu bearbeitet von G. F. Wüstemann. Mit einer Abhandlung von C. G. Zumpt über das Leben des Horaz und die Zeitfolge seiner Gedichte, namentlich, der Satiren.
1843. gr. 8. geh. Preis 2½ Thlr.

Imreh, Die ungarischen Flüchtlinge in der Türkei. Eine Zusammenstellung bisher unbekannter Daten zur Geschichte der Emigration von 1849. Nach dem Tagebuche eines in die Türkei geflüchteten und von dort zurückgekehrten Augenzeugen. Aus dem Ungar. übersetzt, mit mehreren Aktenstücken vermehrt und bis auf die neueste Zeit fortgesetzt von Vasfi. Mit einer Karte.
1851. gr. 8. Preis 1½ Thlr.

Horn, J. C., Görgei, Obercommandant der ungarischen Armee.
1850. 8. geh. Preis 20 Ngr.

Horn, J. C., Zur ungarisch-östreichischen Centralisationsfrage.
1850. 8. geh. Preis 20 Ngr.

Kuranda, J., Belgien seit seiner letzten Revolution.
1846. gr. 8. geh. Preis 1⅔ Thlr.

**Maitre, L. A.**, Vereinfachte Lehrmethode der französischen Sprache. Uebersetzt von v. Hoym.
1852. 8. brch. Preis 20 Ngr.

**Schmidt, Julian**, Geschichte der Romantik in dem Zeitalter der Reformation und Revolution. Studien z. Philosophie d. Geschichte. 2. Aufl.
1850. 2 Thle. gr. 8. Preis 3 Thlr.

**Szillányi**, Komorn im Jahre 1849 mit besonderem Hinblick auf die Operationen der ungarischen Armee an d. oberen Donau u. Waag. Nebst einer Karte von der Umgebung Komorns.
1851. gr. 8. brch. 1 Thlr.

**Traun, Jul. von der**, Oberösterreich. Ein Skizzenbuch.
1848. 8. geh. Preis 1½ Thlr.

**Griesselich, Dr. L.**, Gesundheitslehre oder leichtfaßliche Darstellung der Grundsätze zur Erhaltung und Beseitigung der Gesundheit. Mit Rücksicht auf bürgerliche und häusliche Verhältnisse, Erziehung, Unterricht, Staatsanstalten, Stände und Berufsarten.
1846. 8. Preis 11⅓ Ngr.

**Gerstner, Franz, Ritter v.**, Handb. der Mechanik, aufgesetzt, und mit Beiträgen von neuen englischen Constructionen vermehrt. Mit 120 Kupfertafeln in gr. gr. Fol.
1833. 3 Thle. in Quart. Preis 21 Thlr.

**Kieser, Dr. D. G.**, System des Tellurismus oder thierischen Magnetismus. Ein Handb. f. Naturforscher und Aerzte. Mit 2 Kupfert.
1826. 2. Aufl. 2 Bde. geh. Herabgel. Preis 2 Thlr.

**Kieser, Dr. D. G.**, Archiv f. d. thierischen Magnetismus. In Verbindung mit mehreren Naturforschern herausg. von Dr. C. A. Eschenmayer, Dr. D. G. Kieser und Dr. Fr. Nasse.
1817—1821. 12 Bde. gr. 8. geh. Herabgel. Preis 8 Thlr.

# Buch

# Deutſcher Lyrik

von

Adolf Böttger.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

# Buch Deutscher Lyrik.

## Original-Gedichte

von

A. Kopisch, A. Schnezler, Fr. Rückert, G. Pfarrius, Ad. Stöber, E. M. Arndt, E. Geibel, W. Zimmermann, M. Hartmann, L. Brenes, Varnhagen von Ense, J. v. Sivers, Fr. Hebbel, A. Schlönbach, Hoffmann v. Fallersleben, C. v. Lengerke, J. Kerner, G. F. Daumer, A. Meissner, W. Müller, O. v. Redwitz, C. Ziegler, V. Precht, U. Horn, J. v. Eichendorff, Fr. Ruperti, L. A. Frankl, Th. Apel, Th. Creizenach, B. Kallet, E. Paul, T. Ullrich, L. Schefer, L. Pfau, C. Beck, W. Schier, C. Mayer, C. Dräxler-Manfred, C. Kauffer, Chr. Schad, C. Paracker, J. Bab, A. v. Sternberg, J. G. Seidl, C. O. Sternau, O. F. Gruppe, R. Prutz, J. N. Vogl, J. Raulf, F. Kugler, L. Storch, J. v. Rodenberg, G. zu Putlitz, R. Hirsch, F. Stolle, C. Georgi, J. Minckwitz, A. Peters, O. Roquette, G. Keller, A. Bube, L. Bechstein, J. Hammer, G. Scheurlin, F. W. Rogge, Chr. Fr. Scherenberg, P. C. Obermeyer, Fr. Oser, A. Böttger.

Herausgegeben

von

**Adolf Böttger.**

23 Dk 1487

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

**Leipzig.**

Dürr'sche Buchhandlung (Alexander Edelmann.)

1853.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

# August Kopisch,

geboren zu Breslau den 26. Mai 1799, Dichter und Maler, gest. den 6. Februar 1853. Wenige Tage vor seinem Tode sandte er dem Herausgeber die folgenden Gedichte.

---

## 1.

## Macht der Verhöhnung.

Sokrates, als ihn verhöhnt die Komödie, hub sich gelassen,
Stand empor, wie ein Fels ruhig den Brandungen trotzt;
Dennoch errang das Gemeine den Sieg: Aristophanes Lügen
Irrten den Pöbel und Gift fällte den weisesten Mann.
Edel starb er und groß: der Verhöhnete wurde vergöttert
Und die verhöhnende Stadt hatte geschändet sich selbst.

---

## 2.

## Der Fischer von Gotin.

### Havelsage.

Was regt sich dort um Mitternacht?
Elz hat das Netz zu Strand gebracht:
Die Havel hegt viel Fische.

Da ruft's von drüben mit fremdem Laut:
Hol' über! so wüst, daß Eulen graut;
Elz aber frägt: Wer ruft da?
Hol' über! ruft's mit grimmem Ton:
Ein And'rer wär' da bald entflohn;
Elz aber ruft: Wer seid Ihr?
Hol' über! ruft's mit solcher Wuth,
Daß her zum Nachen rauscht die Fluth;
Elz aber nimmt das Ruder,
Kennt keine Furcht und keinen Schreck:
Er springt in's Schiff und rudert keck,
Bis er gelangt zum Strande.
Da schleppt sich, herab aus wildem Wald,
Eine riesige, dunkle Graungestalt
Ins Schiff, wie mit bleiernen Füßen:
So schwer, daß fast es niedergeht!
Doch Elz stößt ab das Boot und steht
Hochschwebend am andern Ende.
Wie auch das schwanke Holz erkracht,
Er stehet fest und lenkt's mit Macht
Hin durch den Strom der Havel.
Der Fremde blickt ihn drohend an,
Elz wieder ihn als ächter Mann
Und schwingt gemach das Ruder.
Und wie er kommt zum andern Strand,
Steigt schweren Tritts der Gast an's Land;
Elz aber heischt das Fahrgeld!
„Das Fahrgeld liegt da, wo ich saß,

Den Keiner zu fahren ſich je vermaß
Als Du allein, Du Kühner!
Und wiſſe, daß der Tod ich bin:
Ich zieh' vor Tage nach Gotin
Und Alles muß da ſterben.
Du ſollſt mich ſpät erſt, ohne Graun
Mit lichten Flügeln wieder ſchaun;
Freu, Tapfrer, Dich des Lebens!"
— So ſprach der Rieſe und verſchwand,
Elz aber ſah ins Schiff und fand
Es ſtrahlen, voll von Golde.

---

8.

## Der erſte Rauſch.

Als ſich Noah vom erſten Wein
Zum erſten Mal geſchenket ein:
Rings um ihn ſtand
Weib, Kind und Knecht; im ganzen Land
War noch kein Wein bekannt.

Da erhub er den Becher rund
Und Alles ſchaut' auf Noah Mund.
Nun koſtet er:
Nippt, nippt und nippt, nippt immer mehr:
Der Wein behagt ihm ſehr!

Eines trinkt er, ein zweites auch,
Ein drittes dann und ſtreicht den Bauch;
Der alte Mann
Er fängt vor Luſt zu tanzen an:
Hei! wie er ſpringen kann!

Fröhlich ſingt er: Nun lobet Gott!
Der Wein befreit von Alters Noth,
Giebt hohen Schwung!
O Weib, ich fühl' mich wieder jung;
Flink, flink noch einen Schlung!

Vater Noah da trunken ward,
Weil er nicht kannte Weines Art;
Doch Jedermann
Weiß jetzt, wie viel man dann und wann
Von Wein vertragen kann.

# August Schnezler,

geb. den 4. Aug. 1800 zu Freiburg im Breisgau, geſt. den 11. April 1853 in München.

---

## Wozu denn Schwingen?

Ach, flöhen des Gram's Geſpenſter
Nur auch mit den Schatten der Nacht,
Wenn herein zu meinem Fenſter
Der junge Morgen lacht.

Wenn draußen im Sommerkranze
Gebirge, Thal und Strom
Prangen im Glorienglanze
Vom ſonnigen Himmelsdom;

Die Schifflein hinunter ſich wiegen
Im leiſen Wogenſpiel,
Die Vöglein munter fliegen
Nach ihrer Sehnſucht Ziel. —

O Gott, wozu haſt du denn Schwingen
Zum tönenden Flug mir verlieh'n,
Wenn nimmer die Ketten ſpringen,
Die ſtets mich niederzieh'n?

Die Ketten aus jener Schmiede,
Die mit höllischem Feuer lodt,
Versengend die Flügel zum Liede:
Die eherne Fessel der — Noth!

# Friedrich Rückert,

geb. den 16. Mai 1789 zu Schweinfurt, Professor und geh. Regierungsrath, lebt theils in Berlin, theils in Neuseß bei Coburg.

---

## Parabeln aus dem Persischen.

### 1.

(Jami tohfat il ahrar 75.)

Ein Sultan hielt den Brauch im Land,
Ein Jahrlang zu vertrauen
Veziramt einem, und die Hand
Am Schluß ihm abzuhauen.

Wenn nun der Sultan Hand abhieb,
Ein Werberzudrang war es:
Von wem sie aufgefangen blieb,
Der war Vezir des Jahres.

Als er einst abhieb wiederum,
Und alle dringend rangen,
Die Hand und das Vezirentum
Des Jahres aufzufangen,

War ſelbſt ihr Eigner ſo gewandt
Und Meiſter ſeiner Glieder,
Fing mit der andern Hand die Hand,
Und war Vezir nun wieder.

Und wenn auch die nach Jahresfriſt
Ihm wird gekappt nach Sitte,
Wird er bedauern, daß ihm iſt
Geblieben keine dritte.

---

## 2.

(Ohne Titel.)

Ein Alter ging mit grauem Haar
Am grauen Wintertage
Im Garten, der erſtorben war,
Am abgelaubten Hage.

Er ſah ein Jugendbild, gemalt
Mit wärmſtem Frühlingsſchmelze;
Ihr Aug' aus einem Häubchen ſtrahlt
Von flockenweißem Pelze.

Da ſog er zwiſchen Schnee und Eis
Im dürren Herzen Feuer,
Und forderte vom jungen Weib,
Der Alte, Minneſteuer.

Sie lächelte: Du irrſt an mir;
Was für die weiße Haube
Du anſiehſt, weißes Haar iſt hier,
So weiß wie Deins, das glaube!

Da ſchrak er auf, zurück er fuhr,
Als ob er tret' auf Nattern,
Sie, löſend ihrer Haube Schnur,
Ließ dunkle Locken flattern.

Er ſprach: Wie ſcherzeſt Du mit mir!
Sie ſprach: Geh heim und lerne:
Was Du nicht gerne ſähſt an mir,
Seh ich an Dir nicht gerne.

---

## 3.

(Aus 96)

Ein Lüftling an dem Wege ſtand,
Ein Lüftchen einzufangen;
Ein ſchönes Weib im Luftgewand
Der Jugend kam gegangen.

Er blickte sie verwegen an:
Du mußt dich mir ergeben;
O schönstes, was die Augen sahn,
Wohin willst du entschweben?

Sie sprach: Ein höhrer Schönheitstral
Kommt hinter mir, den spähe:
Die Schwester schöner tausendmal
Als ich ist in der Nähe.

Da blickt er lüstern um im Nu,
Und als er nichts gefunden,
Kehrt er sich wieder jener zu,
Doch sie war auch verschwunden.

---

4.

(Sclamann u. Absal. v. 681—76).

Ein Araber nach Bagdad kam,
Ob er was gut's erwische;
Und als er lang gewartet, nahm
Ihn der Chalif zu Tische.

Da ward mit lindem Honigbrei
Die Schüſſel aufgetragen;
Du denkſt, daß auf der Zung' er ſei,
Da iſt er ſchon im Magen.

Voll ſchlürfte ſich der Wüſtenſohn,
Und als er ſatt das Triefen
Des Munds gewiſcht, mit hohem Ton
Begann er zum Chalifen:

Du, deſſen Sitz ob Sternen, ſei
In Mitten ſel'ger Chöre!
Bei Gott und dieſem ſüßen Brei
Vernimm was ich dir ſchwöre:

So lang' man hier auf Gottes Welt
Am Morgen ſpeiſt und Abend,
Stell' ich mich ein in dieſem Zelt,
Am ſüßen Brei mich labend.

Da lächelte der Fürſt: Du biſt
Nicht ganz ein Eingeweihter;
Das Thor vielleicht verſchloſſen iſt,
Bemühe dich nicht weiter!

Doch jener ſprach: O Herr der Huld,
Ich ſcheue kein Gedränge,
Und deine' wär' ſt, nicht meine Schuld,
Wenn es mir nicht gelänge.

# Guſtav Pfarrius,

geb. 3. M. Febr. 1800 zu Heddesheim bei Kreuznach, Dr. phil., lebt als Gymnaſiallehrer zu Cöln.

---

## Die Pilger.

Es dehnt ſich eine Wüſte
Ohn' End' und Anfang aus,
Ohn' Anfang und ohn' Ende
Voll Finſterniß und Graus;

Und mitten durch die Schrecken,
Entblößt und hülfebaar,
In tauſendfacher Drangſal
Zieht eine Pilgerſchaar;

In tauſendfacher Drangſal
Mit ihrer Kreuzeslaſt
Vom Morgen bis zum Abend
Zieht fort ſie ohne Raſt;

Kein Pfad entbehrt der Tücke,
Kein Hügel ſchenkt Vertrau'n,
Daß kampferlöſt ſie riefen:
Hier laßt uns Hütten bau'n!

Sie wandern unabläſſig
Im wilden Sturmgebraus
Die ewig öden Strecken,
Und wandern ſie nicht aus;

Sie wandern unabläſſig
In feſt ergebnem Sinn,
Und wiſſen nicht, von wannen,
Und wiſſen nicht, wohin.

Und mancher, dem die Bürde
Zu ſchwer, zu lang die Noth,
Sinkt ſchlafbedürftig nieder,
Dann nennen ſie ihn todt,

Und prägen in's Gedächtniß
Sich ein ſein letztes Wort,
Verſcharren ihn im Sande,
Und ziehen weinend fort;

Und immer tönt vom Himmel
Des alten Sturms Getos,
Und immer liegt die Wüſte
Vor ihnen gränzenlos.

Was ihnen Labſal ſpendet,
Was ihre Kräfte ſtugt,
Im Leid empor ſie richtet,
Sie vor Verzweiflung ſchützt?

Was durch die Labyrinthe
Sie leitet als ein Licht,
Und ihres Pfades Dornen
Mit Blumen ſelbſt umflicht?

Das iſt ein ſeltſam Weſen,
Gar zauberhaft und hold,
Das trägt in ſeinen Händen
Ein Saitenſpiel von Gold,

Und wo die Schritte ſtocken,
Und wo ein Kämpfer fiel,
Und Harm auf Harm ſich häufet,
Da klingt ſein Saitenſpiel,

Da ſchallt von ſeinen Lippen,
Den himmliſchen, ein Lied, —
Die Waller ſtehn betroffen
Und ihre Sorge flieht;

Was müherſchöpften Leibern
Der Traube Feuerwein.
Das muß den müden Seelen
Der Klang des Liedes ſein;

Ihr Gram zerrinnt, in Schauer
Von Freuden pocht ihr Herz,
Berauſcht, begeiſtert richten
Den Blick ſie himmelwärts;

Ein ſeliger Gedanke,
Ob Wahrheit oder Wahn,
Hat ſie gelebt, und weiter
Verfolgen ſie die Bahn.

# Adolph Stöber,

geb. zu Straßburg den 7. Juni 1810, lebt als Stadtpfarrer zu Mühlhausen.

## Des Dichters Gebiet.

„Halt ein, halt ein mit Deinem Harfenſchlage,
Dem Vaterland, der Freiheit nur zu ſingen:
Wozu des Mährchens Land, der Vorzeit Sage?
Der Gegenwart ſoll Dein Wachauf erklingen.
Wozu nun Frühlingslied und Minneklage?
Die Braut — die Freiheit hilf dem Volk erringen.
Wozu dem Gott des Friedens Deine Pſalmen?
Zum Herrn der Schlachten fleh' um Freiheitspalmen."

So tönt ein Ruf zur Linken; rechts hinwieder:
„Nein ſtimme nicht, die Völker zu empören,
Das Sturmlied an, das wilde: Nieder! nieder!
Erbauen hilf, nicht ſtürmen und zerſtören.
Dem Herrn im Himmel ſinge Deine Lieder
Im heil'gen Bund mit frommen Sängerchören.
O ringe nach der Dichtung höchſtem Ruhme:
Hilf bauen an des Glaubens Heiligthume."

Wohl, Freund zur Rechten! will ich darnach ringen:
Des Herrn, der ſie mir gab, ſei meine Leier,
Ihm ſollen meine beſten Lieder klingen;
Doch ſo erhaben iſt des Heil'gen Feier!
Ich wag' es kaum, mit des Gebetes Schwingen
Zu lüften ehrfurchtsvoll der Gottheit Schleier.
Und wag' ich's nicht — ſoll dann die Harfe ſchweigen?
Iſt nicht des Schönen ganzes Reich ihr eigen?

Wohl, Freund zur Linken! auch dem Vaterlande,
Der Freiheit will ich hell die Saiten ſchlagen,
Doch nicht dem Götzenbild der Pöbelbande,
Mit rother Mütz', auf blutgefärbtem Wagen;
Der ächten Freiheit mit dem Lichtgewande
Möcht' ich in Kampf und Sieg das Banner tragen.
Doch ſoll die Muſe nur von Freiheit ſingen?
Soll ihr als Magd die Freie ſich verdingen?

Mein Freunde! nicht zur Rechten noch zur Linken
Sollt ihr dem Dichter ſeine Grenzen engern.
So weit im Reich des Schönen Sterne blinken,
Laßt ungehemmten freien Flug den Sängern.
So tief in's Meer die Taucherglocken ſinken,
Laßt Dichteraugen ſpähn, gleich Perlenfängern.
Ja noch viel tiefer dringt die Macht der Muſen,
Bis zum geheimſten Grund im Menſchenbuſen.

Was ewig ſchön, rein menſchlich je geweſen,
Das wehrt dem Sänger nicht, ihr ſtrengen Richter!
Des Lebens Kern, der Liebe tiefes Weſen,
Der Sterne Pracht, des Frühlings bunte Lichter —
Iſt wo am Baum der Schönheit Frucht zu leſen:
O ſchmälert nicht ſein göttlich Recht dem Dichter,
Am wundervollen Rieſenbaum zu rütteln,
Von allen Zweigen goldne Frucht zu ſchütteln.

Nennt auch nicht jedes Lied den Herrn mit Namen,
Dient alles Schöne doch, ihm Ruhm zu ſtiften.
Erwächſt ihm nicht aus allen Blumenſamen
Stets Ehrenpreis auf jungen Frühlingstriften?
Und lieſt man nicht auf himmelblauen Rahmen
Sein Lob geſtickt auf goldnen Sternenſchriften?
Ihn preiſen alle reinen Liedertöne,
Des Heil'gen Schmuck iſt alles ächte Schöne.

# E. M. Arndt,

geb. den 26. Dcbr. 1769 zu Schoritz auf Rügen, lebt als Professor der Geschichte in Bonn.

---

## Das Lied von zwei deutschen Löwen.

Ein Lied der Ehren — frisch heran!
Mal wieder rückwärts umgeschaut!
Ihr wißt, der heißt ein schlechter Mann,
Der nicht auf Vätertugend baut,
Der nicht der Väter graue Ehren
Begießt mit grünen Wonnezähren,
Der nicht mit vollem grünem Zorn
Ruft muthig: „Vorwärts! Such-verlorn.“

Das Such-verlorn, die hohe Jagd —
Schweigt dieser Schall, dann steht es schlecht,
Dann sinkt der Geister Flügelmacht,
Dann kriecht der Muth als feiger Knecht.
So lange Menschen gehn auf Erden,
Muß dieser Schall geblasen werden,
Daß er mit Donners Allgewalt
Hinein in fernste Zukunft hallt.

Das Such-verlorn — o ſtolze Zeit!
O ſtolze Jagd im deutſchen Wald!
Als ein unendliches Geläut
Von allen Thürmen Krieg! geſchallt,
Als die Blücher, Yorke, Gneiſenaue
Dahergebrauſt im rothen Thaue
Der großen Arminiusfreiheitſchlacht
In deutſchem Zorn, in deutſcher Macht.

Das war die rechte Löwenjagd,
Der Tod der welſchen Tyrannei,
Der Knechtſchaft Acht und Aberacht —
So mächtig klang das Wörtlein Frei.
Drum muß ich ob ſo hohen Dingen
Heut' von 'zwei deutſchen Löwen ſingen,
Von ſtolzen Jägern des Such-verlorn,
Das Lied vom Hiller und vom Horn.

Das edle Lied, wie fing' ich's an,
Wie ſich die Löwen Raum gemacht,
Voran in manchem heißen Strauß,
Wo Lob aus tauſend Röhren kracht?
Wie ihnen die hohe Jagd gelungen,
Sie Tauſenden kühn vorangeſprungen,
Und bald als Horn- und Hiller-Mähr
Den Sieg getragen fort durch's Heer?

Ja, ſo ward Tapferkeit zur Mähr
Und flog als Siegesunterpfand
Der Schlacht voran durch's ganze Heer:
„Daß wo der Streit am härtſten ſtand,
„Von Lanzen und Kugeln ungebrochen,
„Der Blücher zum Gneiſenau geſprochen:
„Jetzt gilt's, jetzt müſſen die Löwen d'ran;
„Jetzt mit dem Hiller und Horn voran!"

# Emanuel Geibel,

geb. den 18. October 1815 zu Lübeck, Profeſſor der Aeſthetik zu München.

---

## Deutſche Ehre.

Das iſt's, was brennend heiß in's Angeſicht
Das Blut mir treibt, daß, wo ich ſchweif' im Lande,
Ich hören muß des deutſchen Namens Schande
Und darf nicht ſagen, daß man Lüge ſpricht,
Ob mir vor Scham und Gram darob das Herz zerbricht.

Denn ach, der Mund, einſt aller Treue Hort,
Der deutſche Mund, deß Spruch gleich theuern Eiden,
Von Zucht und Wahrheit lernt' er ſich zu ſcheiden;
Zerbrechlich worden iſt, wie Glas ſein Wort,
Und ſeine Schwüre thau'n wie Schnee um Oſtern fort.

Und Du, o deutſches Schwert, das ſcharfgefegt
Durch hundert Schlachten kühn ſich Bahn gebrochen,
Wie zagſt Du in der Scheide nun verkrochen,
Als wärſt Du Schilf, das keine Wunden ſchlägt,
Sobald der Sklave nur die Stirn in Falten legt.

Ach da's um Treu und Muth bei uns geſcheh'n,
Da neigt' ihr Haupt und ſtarb die deutſche Ehre.
Fragt nach bei Schleswig zwiſchen Meer und Meere,
Da liegt ſie eingeſcharrt; die Winde gehn
Mit Pfeifen drüberhin. — Wann wird ſie auferſtehn!

Wohl träumt mir manchmal Nachts: die Stund' erſchien,
Ein Adler, Blitzgeloder in den Fangen,
Rauſcht hoch herab, den Stein vom Grab zu ſprengen —
Doch ſuch' ich dann erwacht am Himmel ihn:
Weh' mir, ſo ſeh' ich nichts, als Rabenſchwärme ziehn.

# Wilhelm Zimmermann,

geb. den 2. Januar 1807 zu Stuttgart. Hiſtoriker und Dichter, lebt zu Stuttgart.

---

## Im Wald.

(Herbſt 1852.)

So noch um's ſtäte Grün der Wipfel
Die Sonne ſpinnt ihr warmes Gold,
In Himmels-Näh', auf freiem Gipfel,
Da laß uns ruhn, da weilt ſich's hold.
Und fühlſt Du nicht das Herz Dir ſchweben
Als wie im Kahn, durch's Blau geführt?
Die Welt iſt ſchön und hold das Leben,
Wo man den Athem Gottes ſpürt.

Hier, wo das prächtigſte der Dächer
Auf tauſend ſchlanken Säulen ruht,
Da neigt Dir zu und kühlt als Fächer
Die junge Birke Aug' und Blut;
Da labt wie Wein aus Rheinlands-Reben
Der edeln Birne Fleiſch und Saft:
Die Welt iſt ſchön und hold das Leben,
Wo Liebe lieblich webt und ſchafft.

Und ſiehſt Du's durch Gebüſche winken?
Das iſt die Waldfey, die uns grüßt.
Es iſt wie goldnen Schleiers Blinken,
Wie Seide weich im Winde fließt.
Die Vöglein lauſchen ihr noch eben,
Bevor ſie ziehn in wärm're Luft:
Die Welt iſt ſchön und hold das Leben,
So lang ſie glühn in goldnem Duft.

Es tönt wie Läuten ferner Glocken,
Wie Waſſer, das durch Felſen ſchäumt.
O will es zum Beſuch uns locken,
Wo ſüß des Wald's Geheimniß träumt?
Zum Blick in's ſtillſte tiefſte Weben?
In's heil'ge Brautbett der Natur?
Die Welt iſt ſchön und hold das Leben
In ihrem Hauch, auf ihrer Spur.

Vom Kampfe müd', vom Staub der Städte,
O macht hier oben Raſt und Halt,
Und legt das Schwert in's grüne Bette,
Und ſtärkt und heiligt euch im Wald.
Da ruht ſich's leicht und hingegeben
Vom Streit, der Stadt und Land bewegt:
Die Welt iſt ſchön und hold das Leben,
Wo Herz an Herz im Einklang ſchlägt.

Dann kehret aus den grünen Wipfeln
Zum Kampf gestärkt an Herz und Hand:
Die Freiheit stieg von Bergesgipfeln
Zuerst zu Thal in's deutsche Land.
Und so gewiß ihr Ziel erstreben
Die Sonne wird, die droben geht:
Wird schön die Welt und hold das Leben
Im Freiheitshauch, der durch sie weht.

# Moriß Hartmann,

geb. den 15. October 1821 zu Trschnitz bei Przibram in Böhmen, lebt in Paris.

---

## An den Morgen.

(Aus einem Cyklus: „Heimkehr und Flucht").

Morgen, Tröſter, zaudre nicht!
O komm heran mit deinem ſüßen,
Mit deinem labungsvollen Licht.
Da ſteh' ich Wandrer, Dich zu grüßen:
Zum Wandern bin ich müd', nicht zum Gedicht.

Es iſt ſo ſtill! — Wenn ſich zum Feſte
In dunkler Kammer ſchmückt die Braut,
Stehn draußen ſehnſuchtsvoll die Gäſte —
So ſteh ich da — der Himmel graut,
Die Lerche reget träumend ſich im Neſte.

Und tritt ſie ein zum Hochzeitsſaale,
Empfängt ein Jubelſchrei die Braut,
Es klingen Lieder und Pokale,
Die Sehnſucht floh, das Glück wird laut —
Die Lerche ſteigt empor gleich einem Strahle.

Gleich einem Liederſtrahle ſteigt
Die Lerche zu dem Sonnenſtrahle,
Der Himmel klingt, vom Oſt geneigt
Erbrauſt die Waldung — nur im Thale
Der Bach, der erſt gerauſcht hat, horcht und ſchweigt.

Ihr Haupt aus dunklen Schleiern hebt
Die Blum' entgegen dem Geſange —
Wie von entſchwund'nem Leide bebt
Ein Tropfen noch auf ihrer Wange.
Der Morgen küßt ſie und der Thau entſchwebt.

Die andre weint noch, reich wie Bronnen,
Aus tiefem Buſen Thrän' auf Thränen,
Die Krone neigt dem Licht der Sonnen
Entgegen ſie, verbleicht in Sehnen:
Es iſt als ſtürbe ſie vor lauter Wonnen.

Und jene ſchließet ihre Blätter;
Sie kann in ihrer zarten Hülle
Ertragen nicht das ganze Wetter
Des Lichtes und des Glückes Fülle.
Sie ſchließt ſich traurig zu wie Sargesbretter.

Der Tag iſt da — von Stund' und Stunde
Der leichtgeſchürzte Tag beginnt.
Die Eine lacht mit ſüßem Munde,
Die weilet noch im Dunſt und ſinnt —
Bringt ſie betrübte, bringt ſie frohe Kunde?

Vom fernen Stege klingt ein Huf: —,
O trag zu ſchönem Ziel den Reiter!
Die Felder weckt des Pflüger's Ruf:
O traget Frucht dem Erdenſtreiter!
Die Welt iſt ſchön, wie ſie der Kampf ſich ſchuf.

Geſang und Hain und Berg und Thal,
Licht, Menſch und Thier auf allen Pfaden,
Hin ſtreben ſie zum Freudenmal,
Die Brüder alle ſind geladen,
Die ſonſt getrennt ſind von ſo dunkler Qual.

Mit holder Liebe ſchafft der Morgen,
Ob er das Glück der Friedenszeit,
Das Paradies in Nacht verborgen
Aus ſeinem Kerker nicht befreit.
Er kämpft — es ſiegt der Tag mit ſeinen Sorgen.

Es ſiegt der ſchwere ſchwüle Tag.
Berauſcht vom Trank des heil'gen Lichtes,
Senkt ſtill ihr Haupt die Roſ' am Hag.
Im Schweiße ſeines Angeſichtes
Zieht fort der Wandrer in den weiten Tag.

# Lebrecht Dreves,

geb. zu Hamburg 1806, lebt daſelbſt als praktizirender Advokat

---

## Nachtlied.

Willkommen, o willkommen
Nun, ruhevolle Nacht!
Wie hat mich ſo beklommen,
So müd' der Tag gemacht!
O laß nach ſeiner Schwüle
Mich ruh'n in deiner Kühle,
In deiner klaren Sternenpracht.

Verliert im lauten Toben
Des Tages ſich das Herz,
Du weiſeſt es nach oben,
Du führſt es himmelswärts,
Du lehrſt es ſich erheben
Vom Erdenſtaub, zu ſchweben
Hoch über allem Leid und Schmerz.

Ach, wo am Tag gegeſſen
Ein Brod mit Thränen ward,
Da lehreſt du vergeſſen
Die bange Gegenwart,
Da führſt du voll Erbarmen

Im Traum den Freudenarmen
In's Paradies, das ſeiner harrt.

Und Herzen, die in Thränen
Und ruheloſer Pein
Sich aus der Trennung ſehnen
Nach endlichem Verein,
Die läßt im lichten Traume
Auf *eines* Bettes Flaume
Du ruhn und liebeſelig ſeyn.

Auch Manchen, dem das Beten
Am Tage nicht gediehn,
Lehrſt du, zum Kreuz zu treten
Und gläubig hinzuknie'n,
Und fromm im Mondenglanze
Die Kügelchen am Kranze
Leiſ' flüſternd durch die Hand zu zieh'n.

Mir aber, der im Liede
So oft ſchon dein gedacht,
So oft dein heil'ger Friede
Sein Herz zur Ruh' gebracht,
Mir ſei die dunkle Schwelle
Zum Lichte, das ſo helle
Aus deinen Sternenaugen lacht.

# Carl August Varnhagen von Enſe,

geb. 1785 zu Düſſeldorf, geh. Legationsrath, lebt zu Berlin.

---

## Diſtichen.

Erſtlingsſonne des Jahres, ſie ruft frühzeitiger Blüten
Drängende Knospen an's Licht milderer Lüfte hervor;
Doch nicht dauert die mildere Luft, nicht dauern die Blüten,
Nochmals kehret in Eis ſcheidender Winter zurück.
So bei geiſtigen Lichtes erweckendem Erſtlingsrufe
Williglter Eifer hervor dringt in Verhöhnung und Tod.
Aber getroſt! bald herrſcht allſchimmernde Fülle des Frühlings
Doch ringsum, wenn auch früheſte Blüte verkommt!

# Jegór von Sivers,

geb. den 13. Nov. 1823 auf dem Gute Heimthal bei Dorpat in Livland, lebt auf Reisen.

---

## Begrenzung.

Wen das Schickſal grauſam kalt
Um ſein Glück betrogen,
Treibt es wie mit Sturmgewalt
Durch des Lebens Wogen.

Und wenn auch die Welle ruht,
Darf er nimmer raſten,
Ewig muß in eigner Flut
Seine Seele haſten.

Weder Klippe mag noch Land
Seinen Unmut halten,
Wo er ſeine Schwinge ſpannt,
Will er trotzig walten.

Um des Erdballs weites Rund
Lenkt er ſeine Züge,
Himmelhöh' und Höllengrund
Meſſen ſeine Flüge.

Seinem Auge ſoll das All
Sich gehorſam weiſen:
Farbe, Körper, Duft und Schall
Mag er kundig preiſen.

Und er forſchet Tag um Tag,
Alles darf er künden —
Nur des Schickſals Flügelſchlag
Kann er nicht ergründen.

Nur des eignen Geiſtes Art
Kann er nicht erfaſſen:
Und ſo bleibt die ganze Fahrt
Stürmen überlaſſen.

# Friedrich Hebbel,

geb. zu Wesselburen im Holsteinischen 1813, lebt zu Wien.

---

## Ein Geburtstag auf Reisen.

(In München.)

Wie wird mir so beklommen,
Obgleich ich ruhig schlief!
War heut der Tag gekommen,
Der mich in's Leben rief?
Ja, sagt mir der Kalender,
Ein Strauß des Freundes auch,
Den der zu milde Spender
Mir flocht am Lorbeerstrauch.

Ach, was sind das für Boten!
Wo bleiben Weib und Kind,
Die sonst, zum Liebesknoten
Verschränkt, die Ersten sind!
Heran, heran, wie immer,
Du theures, theures Paar,
Sonst wage ich mich nimmer
Hinein in's neue Jahr.

Daß ich noch Athem hole,
Verdank' ich Euch allein,
Denn Ihr ſeid meine Pole
Und werdet's ewig ſein:
Wie ſollt' ich wohl noch ringen,
Wär's nicht des Vaters Pflicht?
Und könnt' es mir gelingen,
Stärkte dies Weib mich nicht!

Drum ſchnell, ich muß Euch ſchauen;
Chriſtine, an mein Herz,
Du innigſte der Frauen,
Eh' es erſtarrt vor Schmerz;
Und daß ich zwiefach nippe,
Reich' auch dein Kind zum Kuß,
Das meiner bärt'gen Lippe
Nur naht, wenn's eben muß.

Sie zögern noch! Ermannung!
Sie ſind dir heut zu fern!
Du lebſt in der Verbannung,
Doch nicht von Stern zu Stern;
Du wardſt auf eine Weile
Dem Paradies entrückt,
Damit es, dir zum Heile,
Bald doppelt dich beglückt.

Nun wohl, ich will es tragen,
Bin ich auch Duldens satt:
Ich ward zurück verschlagen
In meiner Jugend Stadt,
Wo ich, der Welt verborgen,
Bestand den ersten Streit,
Drum werde dieser Morgen
Der Pilgerschaft geweiht.

Es ist die rechte Stunde,
Ein Schlachtfeld zu beschaun,
Ich mache flugs die Runde
Und thu' es ohne Graun,
Als wären's schon Aeonen,
Wo ich hier stumm, doch bang,
Mit jedem der Dämonen
Auf Tod und Leben rang.

Was that's? Das stärkt ja eben;
Der Feind, der Dir erliegt,
Muß alle Macht Dir geben,
Womit er Dich bekriegt.
So trägst Du frei und freier
Nach jedem Kampf das Haupt
Und hältst die Siegesfeier,
Eh' Du es je geglaubt.

Drum erſt zum kleinen Hauſe,
Das mich beherbergt hat,
In dieſer dunklen Klauſe
Reift' ich zur Dichterthat;
Viel litt ich da im Stillen,
Viel hat's in mir geſchafft:
Von Gott den reinen Willen,
Vom Teufel jede Kraft. —

Vorüber doch, vorüber!
Mir wird in meinem Sinn
Auf einmal trüb und trüber,
Nun ich zur Stelle bin;
Mir däucht, durch dieſes Fenſter
Grinſt noch der ganze Chor
Der Larven und Geſpenſter,
Die mich gequält, hervor!

Dafür zum Königsgarten
Mit raſchem Schritt hinab!
Er war's, der dem Erſtarrten
Stets wieder Leben gab,
Der, wenn mich eine Mahnung
Des Todes tief geſchreckt,
Mich gleich durch eine Ahnung
Der Zukunft neu geweckt!

O Park, sei mir gesegnet!
Bleib ewig frisch und grün,
Und wenn's nur einmal regnet,
So sollst du zweimal blühn!
In jedem deiner Gänge
Verlier' ich mich mit Lust,
Denn jeder hat Gesänge
Gefä't in meine Brust!

Hier zeigte, wie im Traume,
Sich mir die Judith schon,
Dort, unter'm Tannenbaume,
Sah ich den Tischlersohn,
Da drüben winkte leise
Mir Genoveva's Hand,
Und in des Weihers Kreise
Fand ich den Diamant.

Dann wollt' es mich bedünken,
Ich sei unendlich reich;
Mein Busen war dem Blinken
Des Sternenhimmels gleich:
Schon viele sind aufgegangen
In wandelloser Pracht,
Mehr glaubt man noch umfangen
Vom stillen Schooß der Nacht.

Zwar blieben's damals Schemen,
Wie nur zum Troß geſchickt,
Sie mußten Abſchied nehmen,
So wie ich ſie erblickt,
Das fügte tauſend Schmerzen
Den ſchwerſten noch hinzu,
Doch kam zuletzt dem Herzen
Durch ſie allein die Ruh.

Denn als ſie Blut getrunken,
Wie des Odyſſeus Schaar
Im Hades, deren Funken
Längſt ſtill verglommen war:
Da wandelten die Schatten
Sich in Geſtalten ſchnell,
Und nun ſie Leben hatten,
Ward's rings um mich auch hell.

So will's ja der Berather
Der Welt, daß in der Kunſt
Das Kind den eignen Vater
Erlöſ't vom ird'ſchen Dunſt,
Und für die heil'ge Schüſſel
Voll Blut's, die er vergießt,
Ihm dankt mit einem Schlüſſel,
Der ihm das All erſchließt.

# Arnold Schloenbach,

geb. den 31. August 1817 im Regierungsbezirk Coblenz, lebt als Privatgelehrter zu Leipzig.

---

## Rundung.

Die Welt iſt rund! Ein leichtes Wort,
Und doch ein Wort von tiefem Sinn.
Durch alle Welten zieht ſich's fort,
Nach Rundung drängt ſich alles hin.
Es formt ſich Alles, lind und leis,
Nach ewigem Geſetz zum Kreis.

Und ſchauſt du der Kryſtalle Pracht,
Und ihrer Formen reiche Art:
Sie alle ſind, in ſtiller Macht,
Dir in der Kugel offenbart.
Das runde ungeheure All
Iſt der vollendetſte Kryſtall.

Und aller Dinge Werdekraft
Iſt tief in Kugelform verſenkt:
Des Keimes Zelle, die da ſchafft,
Daß ſich der Baum zum Lichte drängt,
Der Weſen erſte Urgeſtalt,
Des Bergkorns wachſende Gewalt.

Und das Entſtehn und das Vergehn:
Es iſt nur Eins, in Kreiſes Norm.
Des Waſſers Ring, der Sonnen Lehn
Gehört der Rundung ew'ger Norm;
Und was Natur uns ſchweigend lehrt,
Im Menſchenthum es wiederkehrt.

Denn was des Bildners Werk verſchönt,
Und was das Aug' am Menſchen liebt,
Und was des Meiſters Werk erſt krönt,
Und dem Gedanken Weihe giebt,
Was erſt den Mann zum Manne ſchafft:
Es iſt der Rundung milde Kraft.

# Heinrich Hoffmann von Fallersleben,

geb. zu Fallersleben den 2. April 1798, lebt jetzt zu Neuwied.

## Ich bleib' in meinem Vaterlande.

Ich bleib' in meinem Vaterlande,
Sein Loos soll auch das meine sein,
Sein Leid und seine Schmach und Schande,
So wie sein Ruhm und Glück ist mein.
In meinem Vaterlande will ich bleiben,
Und keine Macht der Welt soll mich vertreiben.

Ich bleib' in meinem Vaterlande,
Nur ihm gehört mein ganzes Herz,
Ihm bleib' ich bis zum Grabesrande
Treu in der Freude, treu im Schmerz.
Nur seine Liebe Alles hinzugeben,
Ist nichts zu theuer mir, und wär's das Leben.

Ich bleib' in meinem Vaterlande,
Das ist mein Recht, das meine Pflicht.
Ich fürchte Ketten nicht noch Bande,
Nicht ob mein Herz im Kerker bricht.
Ja sterbend will ich jenen Trost noch haben:
Im Vaterlande müßt ihr mich begraben.

# Cäſar von Lengerke,

lebt als Profeſſor zu Königsberg

---

## Gebet einer Mutter.

Nun erſt, o Herr, erkenn' ich dich
Und weiß in deiner Liebe mich
Und alle Zweifel ſchwinden!
Hab' nah und fern nach dir verlangt,
Nach dir in Leid und Freud' gebangt, —
Doch, ohne dich zu finden!

Jetzt, in des Lebens Vollgenuß,
Iſt mir's bei meines Kindes Kuß:
Ich hielte dich umſchloſſen,
Säh' dich, wie's Mutteraug' nur kann,
In meines Kindes Lächeln an,
Das ſeine Wang' umfloſſen.

O Gott, der Liebe nur du biſt,
Der mich zuerſt geliebt, — nun iſt
An mir dein Heil geſchehen!
Nun weiß ich, o mein Gott, wie ſehr
Du deine Menſchen liebſt, — und mehr,
Als jemals wir's verſtehen.

Ich fühl' von jedem Erdenband,
Vom Glück des Daſeins, das ich fand,
Mich ſelig feſtgehalten,
Und weiß mich doch, mein höchſtes Gut,
Als Theil von dir, in deiner Hut,
Und preiſe laut dein Walten.

Wie nun ſo wohl mir iſt und klar!
O wollteſt du mich immerdar,
Mein Kind und mich, bewahren!
Und was auch kommt, — frohlock' ich doch!
Bei dir, — was kann mir anders noch,
Als Liebe wiederfahren!

# Juſtinus Kerner,

geb. den 18. Sept. 1786 zu Ludwigsburg, lebt als Oberamtsarzt zu Weinsberg

---

## Im Eiſenbahnhofe.

Hört ihr den Pfiff, den wilden grellen?
Es ſchnaubt, es rüſtet ſich das Thier,
Das eiſerne zum Zug, zum ſchnellen,
Herbrauſt's wie ein Gewitter ſchier.

In ſeinem Bauche ſchafft ein Feuer,
Das ſchwarzen Qualm zum Himmel treibt;
Ein Bild ſcheint's von dem Ungeheuer,
Von dem die Offenbarung ſchreibt.

Jetzt welch ein Rennen, welch Getümmel,
Bis ſich gefüllt der Wagen Raum!
Drauf „fertig" ſchreit's, und Erd' und Himmel
Hinfliegen, ein dämon'ſcher Traum.

Dampfſchnaubend Thier! ſeit du geboren,
Die Poeſie des Reiſens flieht;
In Roß mit Mantelſack und Sporen
Kein Kaufherr mehr zu Meſſe zieht.

Kein Handwerksbursche bald die Straße
Mehr wandert froh in Regen, Wind,
Legt müd' sich hin und träumt im Grase
Von seiner Heimath schönem Kind.

Kein Postzug nimmt mit luft'gem Knallen
Bald durch die Stadt mehr seinen Lauf,
Und wecket mit des Posthorns Schallen
Zum Mondenschein den Städter auf.

Auch bald kein trautes Paar die Straße
Gemüthlich fährt im Wagen mehr,
Aus dem der Mann steigt und vom Grase
Der Frau holt eine Blume her.

Kein Wand'rer bald auf hoher Stelle,
Zu schauen Gottes Welt, mehr weilt,
Bald alles mit des Blitzes Schnelle
An der Natur vorüber eilt.

Ich klage: Mensch mit deinen Künsten
Wie machst du Erd' und Himmel kalt!
Wär' ich, eh' du gespielt mit Dünsten,
Geboren doch im wild'sten Wald!

Wo keine Art mehr ſchallt, geboren,
Könnt's ſein, in Meeres ſtillem Grund,
Daß nie geworden meinen Ohren
Je was von deinen Wundern kund.

Fahr zu, o Menſch! treib's auf die Spitze,
Vom Dampfſchiff bis zum Schiff der Luft!
Flieg' mit dem Aar, flieg' mit dem Blitze,
Kommſt weiter nicht als bis zur Gruft.

# G. L. Daumer,

lebt als Privatgelehrter zu Nürnberg

---

## Liebeslied.

(Aus „Frauenbilder und Huldigungen.")

Dein Lächeln, es würde dienlich sein,
Die Engel zu verführen,
Die kein Verlangen spüren
Im erhabenen Himmelsschein —
Doch sind noch andre Zauberein,
Noch tiefere Gewalten dein;
Denn bis in's innerste Herz hinein
Weiß deiner Augen edler Thau zu rühren.

Dein Lächeln, es hält den Sinn gebannt,
Läßt nimmermehr gesunden
Von inniger Sehnsucht Wunden,
Von lieblicher Liebe Brand —
Doch was es auch dem Unbestand
Für eine feste Kette wand,
Noch magischer ist jenes Band,
Womit du weinend mein Gemüt umwunden.

Dein Lächeln, es hat den höchſten Preis,
Fragt man, was ſonnenhelle,
Was ſeliger Freuden Quelle
In holder Anmut Kreis —
Des reinſten Adels Vollbeweis,
Das Heilig-Schönſte, was ich weiß,
Was meine Seele doppelt heiß
Anbeten lehrt, iſt deine Thränenwelle.

# Alfred Meißner,

geb. den 15. Oct. 1822 zu Teplitz, lebt als Arzt in Prag

---

## An * * *

### I.

Ich glaube an Engel wieder
Seit dem ich Dich geſehn.
Du fliegſt von drüben hernieder
Und wirſt bald wieder gehn.

Biſt durch den Lenz gegangen,
Aus dem man uns vertrieb.
An Deinen Wangen hangen
Die Roſe aus Eden blieb.

Ein Friede, der hier nicht waltet,
Liegt Dir im Auge klar,
Warum Dein Flügelpaar
Trägſt Du in ſich gefaltet?

Was ſah ich! Uns entſchweben
Wirſt Du zu balde nur!
Dann auf der düſt'ren Flur
Wie werd' ich weiter leben?

Ein Friede ohne Ende
Erfaßt mich, tret' ich Dir nah',
Es falten ſich meine Hände —
Weiß nicht, wie es geſchah.

Mir iſt, als müßt' ich von Ferne
Dir folgen auf Schritt und Tritt,
Als nähmſt Du zum ſchönſten Sterne
Durch alle Himmel mich mit!

Und wieder ergreift mich ein Zagen,
Mir iſt, als müßt' ich, o Weib,
Zu Füßen Dir ſinken und ſagen:
„Ich kann ja nicht folgen! Bleib.“

---

## II.

Zu Deinen Füßen ſpielen
Zwei Kinder mit Augen klar,
Indeß das Gold des Abends
Dir flammt um Stirn und Haar.

Hat dieſem ſelben Bilde
Einſt Raphael gelauſcht?
Es fehlt ja nur, daß die Palme
Dir über dem Haupte rauſcht.

Ich ſelber bin wie der Hirte,
Der auf den Stab gelehnt
Das Wunder des Bildes betrachtet,
Und ſich verzaubert wähnt.

# Wolfgang Müller,

geb. den 5. März 1816 zu Königswinter, lebt als praktischer Arzt in Düsseldorf.

---

## Kühn trägt das Boot uns in die Flut —

Kühn trägt das Boot uns in die Flut,
Ein weiter Schauplatz liegt die Welt,
Wir steuern frisch mit jungem Muth,
Ob trüb die Luft, ob lichterhellt.
Wir schauen öfter an's Gestad,
Zum Rasten ladet mancher Ort,
Doch flüchtig rollt der Zeiten Rad,
Wir rollen mit! drum fort, nur fort!

Trifft rauh der Regen, kalt der Wind,
Uns hebt die Hoffnung, die uns eint.
Schmieg dich im Sturme fest, mein Kind.
Und lächle, bis die Sonne scheint!
Und bricht der goldne Strahl herein —
Wir wissen, flüchtig ist sein Licht —
Doch freu dich, er ist dein und mein,
Und wenn er schwindet, klage nicht!

So kommen wir zum Ocean,
Der alle Lebensſtröme trinkt,
Wo Glück und Glanz und Schmerz und Wahn
In weiter Leere öd' verſinkt.
Auch jene Stunde noch iſt reich,
Wo Herz an Herzen wir hinab,
Und ſinken wir umſchlungen weich
Stets treu nur in daſſelbe Grab.

# Oskar Freiherr von Redwitz,

geb. den 28. Juni 1823 zu Lichtenau bei Ansbach, Doctor der Philosophie und außerordentlicher Professor der Aesthetik zu Wien; lebt jetzt zu Schellenberg bei Kaiserslautern in der Rheinpfalz.

---

## Treue Minne.

Nun blühn die Veilchen tief im Thal,
Mir iſt ſo weich zu Sinne;
Die Knospe ſpringt im Sonnenſtrahl —
Das iſt die Zeit der Minne.

Frau Minne kehr' bei mir auch ein,
Daß ich mich Dein erfreue:
Längſt harrt auf Dich im Herzen mein
Dein Schweſterlein, die Treue.

Die heil'ge Traue zog ſie groß,
O Minne, darfſt nicht bangen!
Ihr ſollt in meinem Herzensſchooß
Euch ewig treu umfangen.

Denn wer euch Beide ſcheiden wollt',
Wird nimmer froh auf Erden;
Und einſt, wann's Herz frohlocken ſollt',
Dann wird's gerichtet werden.

Drum Herz, mein Herz, ade' fromme Treu!
Mir iſt ſo weich zu Sinne.
Im Thale blühn die Veilchen neu —
Das iſt die Zeit der Minne.

# Karl Ziegler (Carlopago),

geb. zu St. Martin in Oeſtreich ob der Enns den 12. April 1812, lebt zu Wien.

---

## An die Natur.

Alte Dichterin, rieſenhaft,
Deren Geſang ſo prächtig,
Singe mir vor in tiefſter Kraft,
Singe dein Lied allmächtig:
Sauſen des Waldes, Waſſerfall,
Sturz der Lawine, Wiederhall,
Adlergegreiſch und Nachtigall,
Morgens und mitternächtig!

Singe den Lenz! da werden weit
Alle die Herzen wieder,
Tönen in vollſter Herrlichkeit,
Stimmen in deine Lieder!
Aber du ſtreuſt auf die Erde rund
Blumen herunter, duftig und bunt,
Veilchen wirft du dem Waldesgrund,
Roſen den Gärten nieder!

Singe des Sommers Glutengesang,
Hymnen in Donners Hallen,
Mach du die Herzen erzittern bang,
Sehn sie den Blitz dir entfallen!
Schütte den Regen vom Wolkensaal
Nieder aus schwarzem Gewitterpokal,
Schütt' ihn herunter, wo rauschend im Thal
Wogende Saaten wallen!

Sing' in des Herbstes neblichtem Kleid
Leise Thränengesänge,
Singe das Lied der Vergänglichkeit,
Lobt doch ein freudig Gedränge
Laut durch das Weinland, wo so blau
Schimmert die Traube durch Nebelgrau;
Ueber die Blätter der Waldesau
Schmettern des Jagdhorns Klänge.

Siehe, das letzte Blättlein weht
Nieder von starrenden Bäumen!
Aber sie stehn von Demanten besät,
Perlen die Wiesen umsäumen,
Und du selber hüllest dich ganz
Tief in des Mantels blendenden Glanz,
Leicht umflockt wie von Elfentanz,
Märchen scheinst du zu träumen!

Singe mir vor, ob blumenumkränzt,
Oder von Trauben umhangen,
Aehrenumgoldet, perlenumglänzt,
Halte du feſt mich umfangen.
Singe mir Lieder, liebgeſinnt,
Lächle mir zu, dem vertrauenden Kind,
Bis mich der Schlummer, leiſ' und lind,
Küßt auf erbleichende Wangen!

# Victor Precht,

Director des Handels- und Real-Instituts zu Bremen.

---

## Trost.

Es wechseln schlimme stets mit guten Tagen;
In jedes Leben senkt den Sonnenblick
Des Glückes mehr als einmal das Geschick:
Wer einmal glücklich war, kann viel ertragen.

Willst Du Dein Glück nicht selbst zu Grabe tragen,
So nimm es, wie es ist, und nicht erschrick
Ob seiner Eile! Lerne den Augenblick
In des Gedankens Liebesfesseln schlagen!

O, werde nie dem schönen Leben gram!
Bedenk' es: Aus dem Ocean des Lebens

Ist Deines nur ein Tropfen, wundersam
Gemischt aus Erden- und aus Himmelsstoffe;

Und drückt Dich jener, dulde es still und hoffe!
Denn hofft Du nur, so lebst Du nicht vergebens.

# Moritz Horn,

geb. den 14. Novbr. 1814 zu Chemnitz, lebt als Aequar daselbst

## Großmütterchen am Wege.

Sieh dort am blüh'nden Weißdornzaune
Das Mütterchen, es sitzt gebückt
Am Lebensabend vor dem Dörfchen
Auf seinen Krückenstock gedrückt.
Ein Kind mit großen blauen Augen,
Mit Wangen, roth wie Morgenlicht,
Und blondem Haar, das wie zum Kranze
Um's Haupt die Ringellöckchen flicht,
Pflückt mit den runden kleinen Händen
Sich Himmelschlüssel, Tausendschön,
Die unabsehbar reich in Menge
Im Anger bei einander stehn.
Jetzt kommt es wie ein Reh gesprungen,
Zum Auge lacht die Lust heraus,
Großmütterchen am Gartenzaune
Erhält den Himmelschlüsselstraus. —
Du schönes Bild, des Himmels Schlüssel
Bringt einem Leben, das vergeht,
Ein Engel, dem des Lebens Morgen
Auf's junge Haupt noch Blüthen weht! —

Wohin sind deiner Jugend Tage,
Wohin ist deine Mädchenlust?

Wie Nonnen lebt dein Herz, geſchieden
Von Luſt und Welt in ſtiller Bruſt.
Kein Schmeichelwort der Liebe nähret,
Die einſt für dich ſo heiß geglüht,
Sie iſt gegangen und geſchieden,
Als deine Wange abgeblüht;
Wol Niemand blieb am Lebensabend
Zur Seite Dir als nur das Kind,
Und die Erinnerung, die am Grabe
Geſtorb'ner Freuden mit uns ſinnt.
Ich ſah an Deiner Wimper zittern
Die Thräne, die du ſtill zerdrückt,
Als dich das Kind, das ahnungloſe,
Mit ſeinem Blumenſtrauß geſchmückt,
Als froh es in die Händchen klaſchte,
Weil's ihm nach vieler Müh gelang,
Daß es kaum zwei der kleinen Blumen
Dir in das Band der Haube zwang.
Du legteſt auf der Enk'lin Locke
Die faltenreiche hag're Hand,
Und haſt zum Himmel ungeſproch'ne
Gebete für das Kind geſandt. —

Gott grüß euch! rief ich tief ergriffen,
Als ich am Zaun vorüberbog
Und meinen Hut wie nie ſo gerne
Vor'm Mütterchen herunterzog.

# Joſeph Freiherr von Eichendorff,

geb. den 10. März 1788 zu Lubowitz bei Ratibor in Oberſchleſien, lebt jetzt als Regierungsrath in Berlin.

---

## Die Zeit geht ſchnell.

Lieb Vöglein, vor Blüten
Sieht man dich kaum
Im dämmernd beglühten
Flüſternden Baum;
Wann in Morgenfunken
Sprüh'n Thäler und Quell,
Singſt du frühlingstrunken —
Aber die Zeit geht ſchnell.

Wie balde muß laſſen
Seine Blätter der Wald,
Die Blumen erblaſſen,
Die Gegend wird alt,
Erſtarrt iſt im Eiſe
Der muntere Quell —
Rüſt' die Flügel zur Reiſe,
Denn die Zeit geht ſchnell!

# Friedrich Ruperti,

lebt zu Bremen als Gymnasiallehrer und Schriftsteller.

---

## Aus dem siebenzehnten Jahrhundert.

Hier und dort im weiten Flachfeld
Ziehn zur Schlacht heran die Heere
Dunkel, massenhaft, wie Wogen
In dem sturmempörten Meere.
Wie sie näher rücken, blitzen
Aus Staubwolken, die entweichen,
Mordgewehre aller Arten,
Fahnen mit verschiednen Zeichen.
Und sie halten! Weit hinunter
Ordnen sich die langen Reihen,
Fußvolk, Reiterei, Geschütze,
Eins dem andern Halt zu leihen.
Führer sprengen auf und nieder,
Bald ermahnend, bald gebietend,
Enger, fester noch der Schaaren
Eisenkette sorgsam nietend.
Und es tönen hohe Worte
Von dem Kampfe für den Glauben,
Von dem Sieg, den der gerechten

Sache niemand könne rauben;
Von dem Gott, der Schlachten Lenker,
Der von seinem Sternenthr
Niederschaue und die Gegner
Treffe mit der Rache Blitze.
Ob sie um verschiednen Glauben
Noch so tödtlich sich befehden,
Dennoch hallen voller Salbung
Hier wie dort dieselben Reden.
Fertig ward allmählig alles
Zu dem wilden Todesreigen,
Und dem dumpfen Lärm und Tosen
Folgt ein kurzes, nesses Schweigen.
Horch, da kracht ein Schuß, es schmettern
Grelle, kriegrische Fanfaren;
Gott mit uns! Jesus Maria!
Hallt es zwiefach aus den Schaaren.
Auf einander wild und grimmig
Stürzen Männer, stürzen Pferde,
Daß von ihrem Zornesgruße
Unter ihnen bebt die Erde.
Und das pfeift und klirrt und rasselt,
Heult und stöhnt mit grausem Tone,
Aber alles übertäubend
Brüllt die Stimme der Kanone.
Dampf wallt auf, und seine Schleier,
Welche dicht das Feld bedecken,
Scheinen mitleidsvoll der Sonne

Zu verbergen jene Schrecken.
Aber droben in den Wolken
Seh' ich einen Engel lauſchen,
Und des Zornes Worte hör' ich
Seinem Lippenpaar entrauſchen.
Albern Volk, ſo ſpricht er grollend,
Deinen blöden Schwärmereien,
Deinen unverſtand'nen Dogmen
Soll der Himmel Beiſtand leihen!
Was du ſelber kaum begriffen,
Willſt du mit dem Schwert verkünden,
Und die Brüder mordend wähnſt du
Dich zu reinigen von Sünden.
Nur der Gott, den ſchwachen Sinnes
Du erkennſt, iſt der wahre;
Wer ihn anders faßt, verdienet,
Daß ein Schwert in's Herz ihm fahre.
Wie ſo oft ſchon ſchaut' ich nieder,
Nun in Hohn und nun in Zähren!
Soll denn dein beſchränkter Dünkel
Ueber ein Jahrtauſend währen?
Statt am reichen Erdenborne
Friedlich euren Durſt zu ſtillen
Und dem Himmel Dank zu ſpenden,
Würgt ihr euch um Gottes willen.
Doch zu Gott, den ihr verläſtert,
Tönt vergebens euer Flehn;
Eure Bitten, eure Rufe

Läßt er flugs vom Wind verwehen.
Lenker eurer Schlachten! Würdig
Preis't ihr ihn durch blut'ges Morden,
Und es iſt ſein hehres Bildniß
Euch zum Götzen längſt geworden.
Also ſpricht der Engel oben
Halb in Leid und halb mit Grollen,
Während unten in der Ebne
Der Entſcheidung Würfel rollen.
Sieh, des einen Heeres Glieder
Löſen ſich, und durch die Gauen
Jagt die ordnungsloſen Schaaren
Flücht'gen Fußes Angſt und Grauen.
Ihren Ferſen folgt der Reiter,
Und er metzelt wutherfüllet,
Bis die Nacht mit ihrem Dunkel
Mitleidsvoll die Flucht umhüllet.
Aus des Siegers Lager klingen
Hell die jubelnden Fanfaren,
Schüſſe donnern, Lobgeſänge
Bringen Dank dem Herrn der Schaaren.
Und das kracht und tönt noch lange
Durch die Nacht mit lautem Schalle;
Doch der Engel murmelt höhniſch:
Götzendiener ſeid ihr alle!

# Ludwig August Frankl,

geb. zu Prag 1813, lebt als Arzt und Schriftsteller zu Wien.

## Genius in Banden.

So viel der Weisen auch zur Gruft gestiegen,
Und ew'ge Lieder Dichterlippen sangen,
So viel der Helden sich verklärt mit Siegen,
Auf Erden Spruch und Lied und Thaten klangen:

Kein Weiser hat sein Innerstes verrathen,
Kein Dichter je sein schönstes Lied gesungen,
Kein Held vollbracht die höchste seiner Thaten,
Was er vermocht, ist keinem je gelungen!

Noch alle gingen trauernd in die Erde
Und haben nur den Widerschein gegeben
Von ihres Wesens heil'gem Flammenheerde,
Nur flücht'gen Blitz von ihrem tiefsten Leben.

Drum denen Spruch und Lied und Sieg entflammen,
Ein leiser Schmerzenszug ist zu gewahren
Um ihren Mund, in ihres Auges Flammen,
Wie flücht'ger Rauch an lodernden Altären.

Und preiſt man, was ſie ſchön und kühn vollbrachten,
Da lächeln ſie den Kränzen zu voll Wehmuth —
Und was die Meiſter formten, kämpften, dachten,
Herzinnig mahnt es ſie zu tiefer Demuth.

# Theodor Apel,

geb. den 10. Mai 1811 zu Leipzig, lebt daselbst als Privatgelehrter.

---

## Blüh'n die Rosen.

Blüh'n die Rosen lieblich scheinend,
Sollst Du Dir die erste pflücken,
Sollst mit allen Dornen weinend
An die weiße Brust sie drücken;
Quillt Dein Blut in rothen Tropfen,
Zuckt in wildem Weh Dein Herz,
Laß es quellen, laß es klopfen
Und gedenk an meinen Schmerz.

Einsam unter grüner Weide
Seh' ich bang am Bach Dich sitzen,
Schwer gedrängt vom bittern Leide
Thränen Dir im Auge blitzen;
Jammerst um gebroch'ne Treue,
All' dein Glück war Lug und Wahn —
Denn gedenk' in Qual und Reue,
Wie Du mir todtweh gethan!

Einſt wenn Alle Dich verlaſſen,
Die ſich jetzt um Dich bemüh'n,
Weil die Wangen Dir erblaſſen,
Weil die Lippen Dir verglüh'n:
Denke dann, wo nicht die Erde
Deinen Freund von Dir getrennt,
Daß Dich ſtets an ſeinem Herde
Herz und Mund willkommen nennt!

# Theodor Creizenach,

geb. 1818 zu Mainz, lebt zu Frankfurt am Main.

---

## Kosciusko.

Die Zinke tönt, die Salve kracht,
Am Stahle sprüh'n die Funken
Vom Sattel ist im Drang der Schlacht
Der beste Held gesunken.

Er lag, derweil sein Blut entquoll,
Bedrängt von Rosseshufen;
Finis Poloniae! erscholl
Sein angstbeklomm'nes Rufen.

Nun Warschau hin, und Polen hin;
Kosciusko war gefangen.
Mit stillem, ernstem Heldensinn
Ist er zur Haft gegangen.

Er hat an Polen's Leid genug,
Will nicht nach eig'nem fragen;
Kaum darf am Mund ein Schmerzenszug
Den großen Jammer klagen.

Zwei Jahr' umfing die Kerkerwand
Ihn nach vollbrachten Kriegen;
Zwei Jahr' trug er das Eisenband,
Bis Paul den Thron bestiegen;

Bis Paul ihm aus dem Nachtverließ
Vergönnt an's Licht zu schreiten,
Und ihn den Degen reichen hieß,
Den er geführt vor Zeiten.

Er aber läßt das Ehrenpfand
Zur Seite finster liegen:
„Ich hab' nicht mehr ein Vaterland,
Was sollte mir ein Degen?"

Drauf einsam in der Alpen Schoos
Trug er des Grames Bürde,
Trug er das gottverhängte Loos
Mit ungebeugter Würde.

Bald lockte mächtig Frankreichs Aar,
Zur Russenschlacht gewendet;
Er zog nicht mit der tapfern Schaar;
Er hat sein Wort verpfändet.

Drum hegt er auch nach Polens Fall
Nie eitles Ruhmgelüste:
Bei Cato und bei Hannibal
Steht seine Heldenbüste!

# Hermann Roſſel,

geb. zu Wien, lebt jetzt in der Schweiz

---

## Frühlingsſturm.

Wie bricht's herein durch Thal und Wald
In jubelvollem Lauf,
Und weckt Gezweig und Blüte bald
Vom langen Schlummer auf!
Den Eispanzer ſprengt der Bach,
Der Schnee zerſchmilzt auf Berg und Dach,
Die Scholle dampft im wärmern Strahl,
Die Wolken jagen hell in's Thal,
Das Sonnlein dreht ſich hoch am Thurm
Im Frühlingsſturm, im Frühlingsſturm —
Im jubelklangdurchwogten,
Im brauſenden Frühlingsſturm!

Da bebt an jedem Baum und Strauch
Ein jeder Zweig und Aſt,
Ob bebt das kleinſte Pflänzchen auch,
Vom Frühlingsſturm erfaßt.
Die dürren Blätter fegt er fort
Und ruft manch Auferſtehungswort;

Der Gießbach ſtürzt vom Berge frei,
Die Vögel ziehn aus Süd herbei
Und ſuchen froh den alten Thurm
Im Frühlingsſturm, im Frühlingsſturm —
Im jubelklangdurchwogten,
Im brauſenden Frühlingsſturm!

Und auch das Herz des Menſchen bebt
Im Frühlingsſturmgebraus,
Es dehnen ſich, wie neu belebt,
Der Seele Flügel aus.
Ein Ahnen zieht durch jede Bruſt,
Als brächt' nun bald herein die Luft, —
Als ob nun bald als Schmetterling
An ewig blüh'nden Blumen hing'
Der Menſchheit langgetretner Wurm,
Im Frühlingsſturm, im Frühlingsſturm —
Im jubelklangdurchwogten,
Im brauſenden Frühlingsſturm!

# C. Paul,

(pseudonym) lebt zu Wien.

## Unglückliche Liebe.

Gedanken kommen, Gefühle schwinden,
Gefühle wechseln, Gedanken bleiben.
Was ist die Liebe nun?

Ein stetes Denken, ein wechselnd Fühlen,
Ein denkend Fühlen, ein fühlend Denken,
Das ist der Liebe Sein.

Ein Korb voll Blumen, ein Glas voll Giftes,
Ein Gift im Leben, ein Tod in Blumen,
Das ist der Liebe Sein.

Verfluchter Segen! Gesegnet Elend!
Im Wechsel dauernd, im Dauern wechselnd,
Bald Glut, bald Frost, bald — Haß!

Bist du gekommen, mich zu beleben,
So höre auf nun, mich todt zu quälen,
Und laß mich, wie ich war.

Bist du gekommen, mich todt zu quälen,
So tilge Alles, mein Heut' und Gestern,
Laß nicht mich, wie ich bin!

# Titus Ullrich,

lebt zu Berlin.

---

## I.

## Madonna campestris.

Im Frühlicht blinkt es von Feld und Rain,
Verschneit sind alle Stätten:
Das Mägdlein steht am Fachfensterlein
Und thät ihr Flachshaar glätten.

Da kommen vom Himmel, so weit und frei,
Die Vöglein mit jubelndem Schalle,
Und flattern so fragend und zagend herbei,
Und kennen das Fensterlein alle!

Die Kleine öffnet dem Riegel bald —
Husch! fliegt es von dannen im Schwarme:
Sie streuet aufs Dach der Körnlein Gold
Mit reichen Händen — die Arme!

Und hinter den Vorhang behende sie hüpft,
Mit funkelnden Augen zu lauschen,
Wie die Vöglein wiederum kommen gehüpft,
Wie sie picken und flattern und rauschen.

Nicht ſpinnt es und lebt doch, das Vögelein:
Am Himmel da wärmet die Sonne,
Und du, du ſtehſt im Fenſterſchrein —
Eine liebliche Feld-Madonne.

---

## II.

## Andacht.

So ſchau ich dich in deiner ganzen Pracht,
So werd' ich fromm und knie nieder:
Der Andacht Taube ſenkt herab ſich ſacht
Auf mich mit ſegnendem Gefieder.

Rings wird die Welt zum lichten Orient,
Und ich, umrauſcht von Palmenfahnen,
Ich bete zu des Feuers Element,
Wie einſt der Welt uralte Ahnen.

Doch bet' ich zu der großen Flamme nicht,
Die weit und hehr den Tag entzündet,
Nicht zu den goldnen Sternen, nicht zum Licht,
Das einſt Jehovah's Zorn verkündet.

Zum Feuer bete ich, zum heil'gen Roth
Der Leidenſchaft, zum Glutenkuſſe,
Der mächtiglich durch deine Pulſe lebt,
Und mich verzehrt in deinem Kuſſe!

# Leopold Schefer,

geb. zu Muskau in der Niederlauſitz den 30. Juli 1784. lebt daſelbſt.

---

## Minneſängers Todtenklage.*)

Gleich denn, ach, die holde Maid
Nur dem Röslein auf der Haid:
Heute roth, morgen todt!
Wenn ich ihr im Arme lag, wollten's mich die Blätter lehren,
Wie ſie raſchelten dürr ab: heute roth, morgen todt,
Doch ich mocht', ich mocht's nicht hören!
Feſter nur umfaßt, eh' ſie mir erblaßt,
Ihren ſchlanken Leib, feſt am rothen Mund
Hielt ich das ſüße Weib noch zur grünen Stund.

Wie ich doch es nicht bedacht,
Daß, die hellen Stunden leben
Heißt, zum Untergange ſchweben!
Tod, du gleichſt der böſen Nacht!
So indem die Sonne ſicher thront
Noch am ſchönen Himmelsbogen,
Segelt heimlich ſchon herauf der Mond
Und die Nacht kommt hergezogen;

*) Aus 1827, der auch damals traurigen, aber überwindbaren und überwundenen Zeit.

Und die Sternlein groß und klein
L..uern ſchon im Hinterhalt
Hinter'm dunkelgrünen Wald,
Auf die Sonne loszubrechen, um die Nacht an ihr zu rächen
Wird ſie matt und alt, wenn der Nebel wallt,
Wenn das Heimchen zirpt und der Abend ſtirbt,
Wenn die Hirtenlieder ſchallen auf die Schwache herzufallen.
Während des Tages Getümmel ſind ſie ſchon am Himmel
In einem Licht- und Aetherkleid mit leiſem Tritt die ſtille Zeit
Ihr unſichtbar heraufgeſchlichen, harrend bis die Schatten kriechen —
Dann brechen ſie vor mit ihren Stralenlanzen
Und tödten die Sonne in ihren goldnen Schanzen,
Und die Sonne bang geſtorben haucht die letzte Lebensglut
Und der Himmel ſchwimmt in Blut, und der Himmel iſt erworben
Und des Firmamentes Pracht ſteht nun in des Sternheers Macht;
Sieges-baar gewonnen iſt die Todtenſchlacht —
Bis zur neuen Sonnen herrſcht ... umſonſt ... die Nacht.

Was hat dir denn gethan, du grauſamlicher Tod,
Die Schönheit weiß und roth auf ihrer ſtillen Bahn?
Sie geht ja wie ein Kind ſo ſanft wie Lämmer ſind,
Die Hände voller Maien was lieb mit zu beſtreuen
Von allem Böſen weit, und ſtillt nur und erfreut
Und wer ſie gehen ſieht, der ſchenkt ihr ſein Gemüth ...
Du grauſamlicher Mann, was hat ſie dir gethan!
Du ſchonungsloſer Tod, der Liebe einzige Noth,
Du gleichſt dem Winter alt, gar grämlich und gar kalt.
Er tritt her aus des Nordens Thor und ſchickt die ſauſenden Stürme vor.

Ihn kann nichts Schönes freuen, er kommt mit wildem Dräuen
In rauchen Kleidern kältehart mit weißbereiftem langem Bart.
Er geht in grünen Wald, verscheucht die Vöglein bald;
Vor ihm muß alles schweigen; er reißt von allen Zweigen
Den grünen Schmuck, die Spangen, die allen zum Verlangen
Der Frühling aufgehangen;
Bang streckt umsonst den dürren Arm
Der Baum noch nach dem Sommer warm,
Und eine krystall'ne Last hängt er an jeden Ast,
Breitet über Berg und Wald eine weiße Decken,
Die bunten Vöglein zu erschrecken;
Dann mit Tritten, rasch und schwer, kommt daher
Der grimme Held auf das Feld wild geschritten —
Vor dem Wütherich mit drohender Geberde
Fürchten alle Blumen sich, kriechen alle in die Erde;
Dem Landmann versteint er den Acker mit Trug,
Daß ihm nicht greift sein schärfster Pflug;
Auch an den Fischen in den frischen
Wasserbächen sich zu rächen,
Baut er ihnen ein gläsernes Dach
In Einer Nacht erzürnt und jach,
Daß es ihnen nicht soll gelingen an die Luft hinauf zu springen,
Daß die Bächlein munter fließen will den Mürrischen verdrießen,
Und sie müssen traurig harren, stumm vor seinem Hauch erstarren.
Er treibt die Heerden und Hirten ein,
Er zwingt sie streng in den Hütten zu sein,
Und läßt die reißenden Wölfe hinaus,
Die umheulen Stall und Haus.

Die Kinder peingt er, in der Stube zu bleiben
Und malt ihnen die Blumen zum Spott an die Fenſterſcheiben,
Und alles Schöne ohne Erbarmen,
Das nimmt er fort mit kalten Armen;
Allem himmelerfreuten Volke
Breitet er eine ſonnenverbergende Wolke,
Und über und über das ganze Land
Sein traurig Nebelgezelt er ſpannt —
Und hat er nun zerſtört
Alle frohe Pracht, die der Frühling gebracht,
Auf daß Alles auf Erden ſollte fröhlich werden,
Dann iſt geſchehen was er begehrt,
Dann ſetzt er ſich an ſeinen knaſternden Herd
Und lacht!
Und reibt ſich die Hände und wärmt ſich die Finger,
Der Brüderbezwinger,
Und gröblich er die Frau anfährt,
Wenn ſie nicht Gutes und genug beſcheert. —
Er hat nicht gepflügt das braune Feld,
Er hat nicht die goldene Saat beſtellt,
Er hat nicht die tauſend Blumen geſandt,
Er ließ nicht fliegen die Sänger ins Land;
Er hat nicht geſchmückt die grünen Lauben,
Er hat nicht gemäht, er hat nicht gebunden,
Er hat ſchon alles in Scheunen gefunden,
Und verzehrt doch nun mit der Frau die Trauben
Mild und ſüße
Und knackt ihr die Nüſſe;

Er geht in den warmen Keller hinein
Und holt ſich den mächtigſten Krug voll Wein,
Verſchmauſet das Obſt gar lieblich von Farben,
Verzehrt das Gold der wuchtenden Garben;
Und das Schöne, das Er nicht gebracht,
Das hält er in Wahrſam, in grauſamer Macht.
Wenn Er zur Frau im Bette liegt,
Fragt Er nicht, wie draußen der Weh-Schnee fliegt —
Ihm iſt ja wohl! Ihm iſt ja warm,
Er hält ſein herziges Weib im Arm.

Streich' es dir aus deiner Seele,
Was Jugend und Hoffnung ihr eingebrannt;
Wie Winter und Nacht herrſcht über dies Land,
Daß Dich nicht Schönes, verblichen, quäle!
Schuldlos ſind die Veilchen zu Füßen,
Schuldlos ſind die Sänger, die ſüßen —
Ach, es hilft nicht ſchuldlos ſein,
Nicht der Schönheit Himmelsſchein
Noch daß Geliebter die Liebſte rein
Schützet mit dem Arm' als ſein —
Tritt der böſe Tod herein,
Spricht er: Alles iſt ja mein!
Nichts hilft ſchön und ſchuldlos ſein.

# Ludwig Pfau,

lebt zu Paris.

---

## Mädchenlieder.

### I.

Blätter, dürre Blätter!
Wie trauert ihr ſo ſehr!
Als ihr noch gabet grünen Schein,
Da war mein lieber Schatz noch mein,
Den hab' ich nimmermehr.

O Blätter, dürre Blätter!
Ihr habt ihn oft geſehn,
Wie er ſo heiß geküßt mich hat,
Ach! kann denn Liebe wie ein Blatt
In einem Jahr vergeh'n?

O Blätter, dürre Blätter!
Es war ein falſcher Knab'.
Euch klag' ich es — ihr ſchweiget ſtill —
Weil ich ſonſt Niemand ſagen will,
Wie gern ich ihn noch hab'!

---

II.

Mein Herz iſt wie der Roſenbuſch,
Der in dem Gartenlande ſteht;
Ein Wetter kommt und huſch! huſch! huſch!
Sind alle Blumen abgeweht.

Mein Schatz iſt wie der Sonnenſchein,
Der über die Gartenmauer ſteigt;
Kaum kehrt er bei der Roſe ein,
Steht ſie von Blumen überzweigt.

---

III.

Mein Leben iſt ein dürres Blatt,
Das flattert in dem Winde;
Wen alle Welt verlaſſen hat,
Der wandert gar geſchwinde.

Wie hell erglänzt die ferne Stadt,
Wie fremd dem armen Kinde!
Ich eile weiter wie ein Blatt,
Das flattert in dem Winde.

Und halt' ich ſtill, ſo wandermatt,
Kein Mund grüßt mich gelinde,
Und ſpricht: Fahr wohl! du armes Blatt,
Das flattert in dem Winde.

Weit, weit iſt keine Ruheſtatt,
In der ich Frieden finde;
Mein Leben iſt ein dürres Blatt,
Das flattert in dem Winde.

# Karl Beck,

geb. 1817 zu Buje in Ungarn, lebt in Berlin.

---

## Den Manen Lortzings.

Daß er geſtorben laßt uns nicht beklagen,
Beneidenswerth, wem es das Schickſal gönnt,
Zu ſcheiden im Gefühl der reifen Mannheit,
Ein Heißgeliebtes nicht zu überleben.
Ihm ward die Gnade! Denn die deutſche Freiheit,
Die er geliebt von Herzen und mit Schmerzen,
Er ſieht ſie nicht verderben in der Jugend!
Gebrochen iſt ſein treues, warmes Auge,
Er darf es nicht beſchämt zu Boden ſenken,
Denn nimmer ſieht es, wie die Weltgeſchichte
Der deutſchen Kraft das reiche Haar verſchneidet,
Und deutſches Weh das Alter deutſcher Eichen
Erreichen kann und überdauern will.
Drum, daß er ſtarb, beklagen wir es nicht!

Nur trauern laßt uns, daß der fromme Meiſter
In Noth gelebt! Daß von der ſchönen Stirne,
Darauf im hohen ungeſtörten Rath

Unſterbliche Gedanken tragen ſollten,
Die Sorge ſchwer und düſter niederhing.
Er war zu ſtolz, um auf dem offnen Markt
Ein Lied zu ſingen von der Nächſtenliebe,
Er litt und — ſchwieg. Die Sage meldet uns,
Daß hohe Fürſten, die in Noth verſanken,
Um eine Stern, um Trank und Speiſe flehten;
Die Sage weiß von manchem Künſtler auch,
Den Gram und Elend durch die Welt gehetzt,
Doch weiß ſie, daß er je gebettelt? Nein!
Sein bangend Haupt, ſein duldend Angeſicht,
Sein traurig Lächeln und der ſcheue Blick,
Die ſprachen wohl beredt genug: O! Welt!
Was ihm von Oben ward, er lieh es Dir,
Vergiß es nicht! Denn ſeine ſtolze Lippe,
Sie wird Dich nie an Deine Schuld erinnern!

So unſer Meiſter auch! Er litt und — ſchwieg.
Die Wenigen, die ſeinen Gram erriethen,
Sie waren ſelber arm! die Sterne wollen,
Daß meiſt der Freund des Armen wiederum
Ein Armer ſei! . . —
Vom Baume fliegt der Vogel
Und ſchafft inmitten ſüßeſter Geſänge,
Und ſucht den Halm, das Blättchen und den Faden,
Und kehrt zurück und baut das theure Neſt.
Der Meiſter ſang — wir hörten ſeine Weiſen,
Doch ſpärlich fand er, was er lang geſucht:

Sein Neſt, begonnen kaum zum Schutz der Kleinen,
Zerfallen kann es über Nacht, das ſchwanke.
Nun, Deutſches Volk, vollende Du den Bau!
O laßt uns dankbar ſein! er hat wie oft,
Wie gern uns wohlgethan in ſchwerer Zeit!
Ein heitrer Freund iſt gar ein freundlich Licht,
Wenn drohend uns das Mißgeſchick umnachtet;
Zwar leuchtet er mit goldnen Sprüchen nicht
Und ſtützt uns nicht mit ewigen Gedanken,
Doch zarter iſt des heitern Freundes Hand,
Und williger als die des weiſen Freundes:
Er reicht uns lächelnd einen Trunk Vergeſſen,
Ja ſchäkernd hüpft er uns voran und wir
Wir hüpfen nach und werden Kinder. — O!
Und das iſt mehr und das iſt Alles, iſt
Der Erde höchſter Schatz!

So unſer Meiſter!

Erheiternd flog wie Lerchen aus dem Korn
Sein Lied uns zu mit kindlichem Gekicher,
Lud auf die zarten Schwingen unſre Sorge
Und trug ſie fort, und wir genaſen wieder.

Dem Armen, der den deutſchen Boden floh,
Jenſeits der großen Wäſſer arm zu bleiben,
Gab er ſein Lied zum Angedenken mit.
Der Jüngling, der ſich riß vom Vaterlande,
Das er nicht ſehen kann ſo bitter weinen,
Umrauſcht ſein Lied, ein Traum, ein Lebewohl,

Ein Liebesgruß aus der verlornen Heimath.
O, laßt uns dankbar sein dem braven Freunde,
Sein Herz, es schlägt so treu an unserm Herzen,
Und seine Seele schwebt auf unsern Lippen.

# Waldemar Schier,

geb. zu Dresden am 20. Juli 1817, Dr. med., lebt daselbst.

---

## Ermunterung.

Frisch hinaus in's weite Leben,
Mitten in die Flut hinein!
Nicht allein! wo Alle streben,
In der Menschheit sollst Du sein,
Nimmer in der dumpfen Zelle,
In der freien Himmelsluft,
Wo in Frühlingssonnenhelle
Athmet schon des Veilchens Duft:

Nimmer wie die Thräne einsam
Sollst Du fallend untergehn,
In der Zeiten Flut gemeinsam
Wirst Du unter Brüdern stehn.
Frei und fröhlich bleibe stehen,
Daß Du standest ist genug,
Leise trägt des Windes Wehen
Von der Blume den Geruch.

An dem großen Tag der Ernte
Zeige Früchte nach dem Duft,
Denn das Nahe wie Entfernte
Freute ſich der Himmelsluft;
Iſt dein Loos auf kleinem Stengel,
Kleine Blumen auszuſtreun,
Sei zufrieden, daß auch Engel
Sich der kleinen Blumen freun.

# Carl Mayer,

geb. d. 22. März 1798 zu Neckarbischofsheim im Kraichgau, lebt zu Tübingen als Oberjustizrath.

---

## In Wind und Wald.

Spricht Gott mit sich in diesem Rauschen?
Will er sich ewig selbst belauschen?
Stürb' etwa ohne Lieb' und Sinn
Des Wind's und Waldes Zwielaut hin?
Und wär' es ihnen nicht zu gönnen,
Daß sie sich sehnlich rufen können? —

O Gottheit, die in diesem Sausen
Des Forst's die Seele will umbrausen,
Sei immer dieses Ich verwischt,
Wenn nur in's große All gemischt!
In solchem Laut mit hinzusterben,
Ach, ist's nicht seliges Verderben?

Doch bleibt nicht dieses Ich gerettet,
Ruht ewig sicher eingebettet?
Wie aber diesseits meinen Geist
Ein Traum oft in das All entreißt,
So werd' ich auch in ew'gen Räumen
Noch oft in's All hinüber träumen.

# Karl Dräxler-Manfred,

geb. d. 17. Juni 1826 zu Lemberg in Gallizien, lebt als Schriftsteller zu Darmstadt

---

## Zur Zeit.

Zeit der Schmach, nachdem wir all das Viele
Gelernt, unfähig doch es anzuwenden;
Dies ewig Irregehen und Verblenden,
Zu arm zum Ernst und doch zu reich zum Spiele!

Und Jammer, so vorbei dem rechten Ziele
Die schönsten Manneskräfte zu verschwenden,
Unsicher wo wir unser Wirken enden,
Im Glück, im Kerker oder im Exile.

In solcher Zeit, die überall gespalten,
Die nur beginnt, um wieder zu bereuen,
Wo willst du schaffen, sprich, und was gestalten?

Nicht frommt es, folgst du des Tages Leuen,
Die mit Erröthen blicken nach dem Alten
Und angstbeklommen zagen vor dem Neuen.

---

Noch gestern jubelnd auf dem Schild getragen,
Heut schon ein Ziel für der Verachtung Pfeile,
Ein Name morgen, den die Langeweile
Mit Achselzucken stottert und Mißhagen.

O schönes Loos der That in unsern Tagen!
Von der Nothwendigkeit gedrängt zur Eile,
Von Neid verfolgt und Mißgunst allerweile,
Und kaum daß sie vollbracht, schon todtgeschlagen.

Eh' war's ein Riesenvolk, das Berge thürmte,
Und auch ein starker Gott, dem Attentate
Mit Blitzen wehrend, das den Himmel stürmte.

Jetzt Zwerge rings im Rathe und Verrathe,
Und dort ein Knabe, der die Welt beschirmte
Mit einem Druck am Telegraphendrahte.

---

Dich aber lockt die That! Du willst nicht feiern,
Dich läßt der inn're Drang nicht ruhn noch rasten;
Halbblind willst du doch mit den Händen tasten
Und hoffst das Auge müsse sich entschleiern.

Hell ist dein Blick, doch Nebel sind es, bleiern,
Die auf dem armen Vaterlande lasten:
Der Winter, weil den Sommer wir verprassten,
Ist durchzuschlafen jetzt und durchzuleiern.

Blick' doch auf sie, die jetzt, wo immer, schöpfen:
Schlafwandel ist und Taumel ihre Plage,
Geschäft'ge Köche sind's vor leeren Töpfen;

Ihr Lob erfüllt die Zeit als bittre Klage,
Und alle Wände zeigen diesen Köpfen
Belsazars Spruch: Gezählt sind eure Tage.

---

Das ist ein Gram, der Herzen viel durchdrungen:
So nichts zu sein bei Geist und Kraft und Willen,
Gerölle nur, die Risse auszufüllen,
Die in das Erdreich dieser Zeit gesprungen;

Verdammt zu schweigen, weil die Stotterzungen
Geistloser Führer sich in Schweigen hüllen,
Und liebelos, um der Gunuchen willen,
Die Männern sich als Wächter aufgezwungen.

Entsagen ist und in sich selbst Versenken
Vergeblicher in solchem Aergernisse,
Als schaffend nach der Schwäche sich beschränken.

Besser, daß nichts von dir die Nachwelt wisse,
Als daß verächtlich deiner sie gedenken
Und dich mit deiner Zeit verdammen müsse.

# Eduard Kauffer,

geb. zu Mehrsdorf in der Oberlauſitz den 8. Januar 1821, lebt zur Zeit daſelbſt.

---

## Burg Kirſchau.

### I.

Die grünen Wipfel alle brannten,
Durch's Thal ſchon zog der Abendrauch,
Die Gräſer an des Steinwerks Kanten
Wog ſtill des Windes Geiſterhauch.

Kryſtalle blitzten aus dem Mooſe
Geheimnißreich mit Feuerglut . . .
Tief unten tauchten leiſe, loſe
Die Wellenmädchen aus der Flut.

Mir war die Bruſt ſo weit geworden
Vor Waldesluft und Märchenduft.
Und ſilberhell kam es von Norden
Wie Glockenlieder durch die Luft.

Die müde Sonne ging zu Rüſte,
Mit ihr entſchlafen ſchwieg die Spree . . .
Mir war's, als ob ich beten müßte,
Und ſtill verſchwamm mein letztes Weh.

---

II.

Rings Stille, rings wonniges Bangen!
Durch's Thal geht leise die Nacht ...
Die lieblichste Jungfrau gefangen
Singt tief im verzauberten Schacht.
Sie singt in Quadern vermauert,
Einen goldenen Falken zur Seit',
Und ihr süßes Geheimniß schauert
Durch die schweigende Einsamkeit:

„Ich harre schon lange voll Jammer,
Will Niemand mein Liebster sein?
Von eitel Gold ist die Kammer
Und mein Bett von Edelgestein.
Erzblumen mit feurigen Dolden,
Blaulilien duften vom Sand ...
Komm', Liebster, zum Lager der Holden,
Und löse mein seidnes Gewand!

Komm', löse mir Gürtel und Schleier
Und des Goldhaar's flutende Pracht!
O küsse mich heißer und freier,
Eh' vorüber die trauteste Nacht!
Die Stunden verrinnen mit Schnelle,
Komm', Liebster, zur schneeigen Braut:
Sie wartet auf dich an der Schwelle,
Ihr träumendes Herz pocht so laut!"

So ſingt in Quadern vermauert
Die ſchöne verzauberte Frau. . . .
Hoch oben die Fichte ſchauert
Und ſchüttelt vom Wipfel den Thau.
Die Sterne, die fichernden, ſpinnen,
Die Bäume grüßen ſich ſtill,
Doch Niemand kommt, der gewinnen
Das Wunder, das ſeligſte will!

---

III.

Spät von der Burg geſtiegen,
Stand ich am Fluß allein . . .
Die Wogen rollten, grollten
Dumpfklingend durch's Geſtein.

Wie Feuerglanz bei Waſſer
Chaotiſch einſt gerubt,
Schwamm Sternenſchein in Flocken
Zerriſſen durch die Flut.

Im Morgen ſchon ein Streifen
Roth durch die Wolken brach . . .
Ein roſenduftig Märchen
Flog von der Burg mir nach.

# Chriſtian Schad,

lebt zu Aſchaffenburg, Herausgeber des deutſchen Muſenalmanachs.

---

## Verblichen.

Der Winter weicht, der Frühling naht
Auf ſeinen grünen Reifen:
Die Mutter fragt nach ihrem Kind,
Sie will es tränken und ſpeiſen.

Die Schwalbe findet leer ihr Neſt
Und fragt nach ihren Jungen:
Die Mutter fragt nach ihrem Kind,
Das ſonſt ſie eingeſungen.

Der Maien ſucht in Haus und Hof
Und bringet Blumen und Weiden,
Die Mutter fragt nach ihrem Kind,
Sie will es küſſen und kleiden.

Die Sonne ſcheint ſich die Augen aus
Und fragt auf allen Gaſſen:
„Ihr Knaben, ſagt mir an, wo habt
Ihr meinen Liebling gelaſſen?“

Die Schwalb' und er, die plauderten viel
Den Tag, den lieben, langen —
Am Abend hat ihn roth geküßt
Die Sonne Mund und Wangen.

Nun liegt er blaß, nun liegt er ſtumm
Drauß' unter Thränenweiden,
Die haben ihn an's Herz gelegt
Und thun ihn mit Mondlicht kleiden.

Sie ſäugen ihn mit Frühlingsluft,
Und Roſ' und Nachtigallen,
Erzählen aus „tauſend und Einer Nacht"
Viel Märlein ihm zu Gefallen.

„O Vater, liebe Mutter mein,
Wo mag ich's beſſer haben?
So weinet nicht! Der liebe Gott
Sorgt auch für todte Knaben."

# Carl Parucker,

geb. zu Kleischwitz in Sachsen 1800, lebt zu Leipzig

---

## Trost.

Krankt Dein Herz in schwerem Leide,
Dann gehe hin zum grünen Wald,
In seinem trauten, stillen Düster
Genesen wirst Du leicht und bald.

Die Thränen, die Du vor den Menschen
Verbergen mußt, sie weine dort,
Und weine heimlich Deinen Kummer
So recht aus tiefster Seele fort!

Wenn dann um Dich die Zweige rauschen,
Wenn Blatt und Blüte sich belebt,
Dann tritt zu Dir der Geist der Liebe,
Der tröstend Dich vom Boden hebt.

Mit seinem warmen Schöpferodem
Dich leis' und lieblich haucht er an,
Und nimmt von Deinem wunden Herzen,
Was Dir so schmerzlich weh gethan.

# Ignaz Hub,

geb. zu Würzburg den 1. Februar 1810, lebt zu München.

---

## Viſion.

Zu Würzburg am Maine
In ſpäter Nacht ich ſann
Am Brückenjoch alleine.
Die Frankenhelden von Steine
Sie ſtehn hier Mann an Mann.

Sie ſchau'n ſo ernſt darnieder
Von ihrem hohen Stand,
Geſenkt die Augenlider,
Erſtarrt die Heldenglieder, —
Ein roſtig Schwert zur Hand.

Ich hab' ſie gefragt um die Trauer,
Zu tönen ſchien ihr Mund, —
Gelehnt an eine Mauer,
Durchrieſelt von kaltem Schauer,
Ward mir's wie Antwort kund.

Ein Hall von hohlen Tritten:
Ha ſieh, da kommt in Haſt
Ein Rieſenſkelet geſchritten
Her durch die Gaſſe mitten
Mit ſchwerer Sargeslaſt.

Und eiſig durch die Runde
Weht ſeines Odems Hauch.
Als ob ein Leuchten zucke
Aus ſeiner Augen Lücke,
So ſchien's, — ein Blitz, ein Rauch!

Von ſeinem Schulterbeine
Abrollt die ſchwarze Truh,
Und über Quaderſteine
Mit ihr zum tiefſten Raine
Kopfüber ſtürzt's im Nu.

Die Waſſer rauſchen und wogen
In Wirbeln weiß und weit
Entlang die baſaltnen Bogen;
Sie haben hinabgezogen
Den Schatz der alten Zeit.

Sie haben hinabgeſchlungen,
Als wär es Spiel und Tand,
Den Frankenhort, erſtungen
Vereinſt mit eh'rnen Zungen
Im deutſchen Vaterland.

Was da voll Ruhm erſchallte
Von Thatenherrlichkeit:
Begraben hat das Alte
Die Knochengeſtalt, die kalte,
Die fleiſch- und markloſe Zeit.

Die Waſſer rauſchen und wogen
Hinab zum Vater Rhein.
Hoch auf den gewölbten Bogen,
Von der Gegenwart betrogen,
Da träumen die Männer von Stein.

# Alexander von Sternberg,

a. Freih. Ungern Sternberg, geb. den 23. April 1826 auf dem Gute Neuhof bei Reval in Livland, lebt jetzt zu Berlin.

---

## Sehnsucht in die Ferne.

Goldene Ferne!
Städteerglänzende, länderblühende Ferne!
Wie sehnt meine Seele nach dir sich,
Traum meiner Kindheit!
Und wie nach dem ersten Mädchenkuß trunken
Mein Herze sich sehnt, sehn' ich nach dir mich
Goldene Ferne!
Selig die ersten der Männer, die auf dem bauchigten Kiele
Schäumende Meerflut durchirrten, heil'ge
Lorbeergekrönte Stirnen darboten wehenden Winden,
Bewundert traten und hochgepriesen sie auf in der Fremde
Und sahen die Völker der Erde, die bunten Geschlechter,
Der uralten Welt vielformiges seltsames Antlitz.
Bewunderter kehrten sie heim, jetzt Freunde der Sänger,
Harfenumjubelt, die ersten meerfahrenden Helden! —
Doch selig auch der, der auf länderdurchirrenden Flüssen
Vorüberfährt dem Glanze der Städte,
Hochragende Münster auf wimmelnden Märkten beschaut,
Selber ein Lebender eintritt lebendig
Im Kreise der Lebenden, kräftig, der Mitwelt sich freuend.

O ſüßes Gefühl! die mit uns blühen und altern,
Geſchlechter der Erde jugendlich heiß zu umfaſſen,
Und im Gedächtniß ferner Edlen und Beſten
Ein Ruhmvollgelebter zu Ruhe zu wandeln.
Goldene Ferne!
Wehe, doch weh! dem armen Verblendeten,
Dem ſie im dürftigen Städtchen, im engen Geſpräche
Die ſelige Jugend zerknickten,
Die einmal nur blühende ſelige Jugend.
Dem ſie, krummlehnend am ſtaubigen Schreibpult geſchmiedet,
Wegſtahlen das erſte heilige Roth von der Wange,
Staubige Bücher in friſche Arme ihm legend. —
O wehe dem Armen, wenn er im heimlichen Winkel
An Palmen des Orients denkt, und wie ſich zu Memphis
Dunkle Pyramiden beſchaun in heil'gen Gewäſſern,
Wie luſt'ge Geſellen in London wettrennen und trinken,
Und an der Tiber hochblühende Weiber
Morgenfriſch-göttliche Leiber enthüllen im Bade!
Wie ward ihm! Wie reißt an der Seele
Tödtender Schmerz, wie eilig am niedrigen Fenſter
Läßt er den Vorhang herab, damit er den Frühling nicht ſchaue,
Der weltendurchziehend ihm zuruft:
Goldene Ferne!
Wie meine Jugend ich liebe, lieb' ich dich, goldene Ferne!
Schwer ruhet der Götter Fluch auf dem Volke,
Schwer auf dem Menſchen, der trennend ſich ablöſt,
Sich in das dürftige Haus, der Schnecke gleich, bergend.
Ein knechtiſch Geſinnter, ſchleppt er geduldig,

Uralter Thorheit plumpklaffende Feſſeln,
Lebet, im Schulzwang gebannt, unfreie Sinne
Niedrig am Niedrigen, ahnet das Höhere nimmer.
Alſo erzeugt er nachahmend, ſelber ein Nachbild,
Unkräft'ge, ruhmesberaubte Geſchlechter,
Und liegt, ein Vergeſſener, endlich
Im vergeſſenen Grabe.
Indeſſen der blühende Greis, der Völkervertraute,
Kräftiger Weisheit voll horchenden Herzen der Enkel,
Zeiget die blühende Welt, die blühend er ſelber genoſſen.
Pflanzend in morgenfriſchglühende Herzen
Weltliebe, ſiegkühne Thatluſt und ſtürmende Kräfte.
Denn nur das Selbererlebte zeugt Leben,
Nicht aber die büchergebärende,
Schwindſüchtig kaltbrüſtige Muſe.
Drum dreimal ſelig, wer in den Tagen der Jugend,
Wo breit und hoch noch die Bruſt, geröthet die Wange,
Vollkräftig das Herz, ausgeht zu ſchauen
Dich, goldene Ferne! —

# Johann Gabriel Seidl,

geb. zu Wien den 21. Juni 1804, lebt daselbst als Custos am k. k. Münz- u. Antikenkabinet.

---

## Ein Albumblatt.

In frühern Jahren nannte man
Den jungen Dichter mich;
Ich weiß nicht, ob die Erinnrung dran
Dir nicht schon längst verblich.

Seitdem hat manche Welle grauscht,
Und mancher Wind geweht,
Und mancher Lehre hab' ich gelauscht
Und manches Korn gesät.

Wie eben alles so sich fand,
Oft dünkt es mich wundersam;
Doch dankbar preis' ich Gottes Hand,
Daß es nicht schlimmer kam.

Ich weiß, mit dem Fliegen ist es vorbei,
Auf Erden gilt es — zu gehn!
So will ich denn gehn und wandeln treu
Und still gegen Himmel sehn!

Nur manchmal, wenn ich ſo mitten drin
Im Kreiſe Gereifter ſteh',
Da regt ſich mein zahm gewordner Sinn,
Da fühl' ich ein leiſes Weh.

Da ſchwillt mein Herz, da flammt mein Blick,
Da mahnt es mich mehr und mehr,
Als ob ich noch immer ein kleines Stück
Vom jungen Dichter wär'.

# C. O. Sternau,

Pseudonym für C. Jastrmann, lebt als Schriftsteller zu Köln.

---

## Aschenbrödel.

Sie goßen Wermuth in mein Leben,
Das schon so mancher Sturm zerzauſt;
Sie tauchten in mein stilles Weben
Mit ihrer ungeweihten Hauſt;
Sie sagten Einer zu dem Andern:
„Laßt gehren ihn von Schaum und Dunſt,
Er muß ja doch nach Brode wandern
Mit seiner wie mit aller Kunſt!“

Indeß in tausenden Gefahren
Der Baum der Lieder war gereift,
Hat mich der Menschen wüſt Gebahren
Wie eine kalte Hand gestreift.
Ich schüttelte die goldnen Früchte
Hinaus in's Land zur Maienzeit;
Und wieder saß dort zu Gerichte
Der Mensch in seiner Menschlichkeit.

Sie machen Lieder dort zur Waare,
Sie feilschen um des Märchens Werth
Vom königlichen Sängeraare,
Der seinen Flug zur Sonne kehrt.
Ich steh' von fern, des Busens Tiefen
Erfüllt ein namenloses Weh',
Als würd' es Nacht umher, als riefen
Die Schrecken mich von Ninive.

Ach, wohl ist eine Welt versunken
In's Meer der Alltagsnüchternheit,
Der Dichtkunst märchenhaftes Prunken,
Des Liedes Glanz und Herrlichkeit!
Sie flog von ihrem Thron erblassend,
Die stolze Sängerkönigin,
Und gab, den letzten Anker fassend,
Sich nun als Aschenbrödel hin.

Erwacht der Tag mit seinen Gassen,
Dann springt sie rasch vom Lager auf
Und schafft, und will nicht ruh'n, nicht rasten
Und müht sich in geschäft'gem Lauf
Und klopft die Noth an meine Klause
Mit Ungestüm, dann geht sie gern
Mal heilend auch von Haus zu Hause
Zur ihren vielgeliebten Herrn.

Sei ruhig, laß Dein Schicksal walten,
Du armes, vielgeprüftes Weib;
Ich will in meinem Arm Dich halten,
Will schützen Dich mit meinem Leib!
Auch eine and're Zeit wird kommen,
Dann lad' ich Euch in Ost und West,
Die Ihr den Thron ihr einst genommen,
Zu Aschenbrödels Hochzeitfest!

# O. F. Gruppe,

geb. d. 15. April 1804 zu Danzig, lebt als Privatgelehrter zu Berlin.

---

## Die Leuthner Schlacht.

(Das Gedicht folgt der eigenen Darstellung des Königs in der histoire de la guerre de sept ans.)

Sie deckten eine Meile mit ihrem Heer,
Sie zählten neunzig tausend — und dreißig Er —
„Und dennoch muß ich's wagen! Thut eure Pflicht!"
Das ist der große Friedrich, der also spricht.

Marsch! tönt es, doch die Trommel wird nicht gerührt,
Das Reitervolk, im Schritte wird's still geführt:
Sie schreiten durch den Nebel und durch die Nacht;
Es feuchtet kalt — wol heiß wird der Tag der Schlacht.

Der König von der Höhe — noch Dämmrung rings —
Sieht rechts den Marsch der Seinen, die Feinde links,
So reitet er inmitten die Höhn entlang,
Das Schlachtfeld überschauend — der Nebel sank.

Soll Preußen auf der Erde noch thronend stehn?
Der Tag wird es entscheiden, der Abend sehn.
Ueberaus, doch voller Ruhe — er wägt, er denkt;
Nun blickt er gen Himmel — der eben lenkt.

Und dort den Kaiſerlichen ſagt es ein Mann,
Die ſahen wol verwundert einander an.
Hört, was zum Lotharingen der Taun da ſpricht,
Er ſpricht: Die Leute gehen — man ſtöre nicht!

Er ſpricht's — da dröhnen Salven, Stückdonner kracht,
Mit lauter Stimme rufend: Es gilt die Schlacht!
Und mit den frohen Schaaren dringt Wedel vor:
Da ſchlug den Preußen allen das Herz empor.

Und horch, Fanfaren tönen, Huſaren ſind's,
Der Ziethen fuhrt. Ein Wehen des friſchen Wind's:
Sie brauſen an, ſie werfen, was da ſich ſtellt,
Die wirren Reihn der Schwaben zurück, in's Feld.

Der Baiern wirre Schaaren werfen ſie leicht,
Der Flügel iſt gebrochen, der Flügel weicht;
Es iſt mit ſeinen Preußen der Ziethen da;
Der Tag wär' gut begonnen: Victoria!

Doch weh, in den Gebüſchen, dort lauert's, droht,
Weh, der Carthaunen Donner, er ſchmettert Tod:
Tod in die frohen Reihen im Siegeslauf:
Des Tages erſter Lorbeer — ein theurer Kauf!

Da blähet nur ſich ſtolzer der ſtolze Feind:
Der Tag, da Preußen endet, der Tag erſcheint:
Es gab der Ueberkühne die Flanke bloß:
Auf ſeine ſchwache Linke nur Einen Stoß!

So ſprach der ſichre Führer; er ſprach noch mehr:
Sein Häuflein jetzt erdrück' ich mit meinem Heer!
Zehnfach, was dort verloren, gewinn' ich hier —
Und läßet Heere rücken in's Kampfrevier.

Es rücket unabſehbar die Heeresmacht vor,
Als hätte ſich geöffnet der Völker Thor,
Sie ordnen wol ſich lange: dort Grenadier',
Und hier, zehntauſend Roſſe, der Küraſſier!

Sie ſtürzen bald ſich raſſelnd, entrollt in Reihn —
Weh Preußen deinen Scharen! — auf's Fußvolk ein.
Doch das wird ſtehn und ſterben auf dieſem Feld,
Wird ſtehen feſtgewurzelt, ein einz'ger Held!

Sie ſtürzen bald ſich raſſelnd — doch eh's vollbracht,
Hat Friedrich, ſchnellen Blickes, beherrſcht die Schlacht:
Schon krachen ſeine Donner nun zum Entgelt,
Und hundert Schlünde mähen in's Reiterfeld;

Und hält an rechter Stelle der Dieſen Wacht,
Und in des Feindes Flanke ſtürmt Reitermacht:
Das war ein Niederſchmettern mit voller Wucht:
Was nicht erliegt, es ſtürzet in wilde Flucht.

Und ihre Flucht reißt nieder das eigne Heer,
Die dichten Reihn zerreißend, ob Feind es wär':
Des Doppeladlers Flügel, er bricht, er ſinkt:
Laß ſehn, ob ſeine Krone ſo hell noch blinkt!

Der Tag iſt kurz: Entſcheiden muß ſich's vor Nacht'
Im Dorfe Leuthen kämpfen ſie wilde Schlacht.
Da iſt viel Blut gefloſſen, viel edles Blut,
Doch Preußen hat's genommen mit Löwenmuth.

Und jetzt die Höhn! dort wieder die weißen Reihn,
Hellleuchtend, bei der Mühle, im Abendſchein.
Die Brandenburger ſtürmen hinauf, hinein:
Da ſchlug zum Schluß der Wedel im Takt mit drein.

Die ſchlachterprobten Fahnen, wie ſtolz ſie wehn!
Wo die Fanfaren ſchmettern, kein Widerſtehn!
Schon dämmert's: Eine Stunde nur länger Tag,
Und Oeſterreich erlieget auf Einem Schlag!

Sie fliehn, hier, dort! gewonnen iſt Leuthens Schlacht.
Flucht überall, ſie fliehen im Schutz der Nacht!
Sie fliehn auf allen Straßen, in Haufen dicht —
Wer ſprach: die Leute gehen — man ſtöre nicht —?

Doch Friedrich läßt nicht raſten das flücht'ge Heer,
Drei Stunden in die Nacht hin noch reitet er,
Sein Stern, kein andrer, leuchtet — ſein Donner kracht,
Und ſchrecket noch den Flüchtling in finſtrer Nacht.

Im Schloß zu Liſſa raſten beim Ungarwein
Die kaiſerlichen Führer, ſchaun düſter drein.
Es kracht da draußen wieder — im Hof Gebs —
Die Thür geht auf — Held Friedrich: Bon soir Messieurs!

# Robert Ernſt Pruß,

geb. den 30. Mai 1816 zu Stettin, lebt als Profeſſor zu Halle a. d. S.

---

## Von der Pumpe,

### die nicht mehr hat piepen wollen.

as war der Oberhofmarſchall
Mit ſeiner Diener Troß und Schwall,
Der fegt heut' in des Königs Haus
Geſchäftig alle Winkel aus,
Dieweil des Königs Töchterlein
Wird nächſtens einen Prinzen frein:
„Auf Flur und Treppe, Bank und Tiſch,
Mit Haderlump und Federwiſch,
Ihr Knecht' und Mägde, immer friſch!
Daß nirgendwo ein Stäubchen klebt,
Auch nirgend eine Spinne webt,
Kein Fenſter klappert, keine Thür
Im ganzen fürſtlichen Revier,
Und daß, ſo Ihr Eu'r Leben liebt,
Mir nirgends eine Pumpe piept!
Nirgend, nirgend, nirgend, nirgend,
Nirgend eine Pumpe piept!"

„Horch dieſe hier — potz Blitz noch mal,
Die pfeift ja wirklich zum Scandal?

Und steht auch just — o Scham und Schmach!
Just vor des Königs Schlafgemach?!
Und jeden Morgen Punkt Schlag vier
Füllt der Lakai den Eimer hier,
Und wie der Brunnen Wasser giebt,
Das ächzt und stöhnt, das knirscht und piept,
Wie eine Katze, die verliebt?!
O toller Frevel unerhört!
So wird des Königs Schlaf gestört?!
Der Morgenschlaf — o heil'ger Christ,
Der just der allerbeste ist?!
Schnell Oel und Seife, Talg und Schmeer —
Gottlob, nun piept sie schon nicht mehr:
Freude, Freude, Freude, Freude,
Unsre Pumpe piept nicht mehr!"

Allein, allein, am Morgen drauf,
Herr Gott, wie tobt der König auf!
Er, sonst so mild gesinnt und gut
Schnaubt wie ein Tiger heut in Wuth;
Umsonst wird ihm der Tisch gedeckt;
Kein Trüffelhahn, kein Ungar schmeckt,
Das ist ein Keifen, ein Gebrumm!
Er knurrt und murrt, flucht laut und stumm,
Und weiß doch selber nicht warum —
Und geht zu Bett und liegt und wacht
Und brummt die liebe lange Nacht:
Bis daß es endlich viere schlägt

Und der Lakai das Waſſer trägt —
Da plötzlich wird's hell um ihn her:
„Verdammt! die Pumpe piept nicht mehr.
Ja die Pumpe, ja die Pumpe,
Ja die Pumpe piept nicht mehr!“

So geht's der Tage drei, auch vier,
Des Königs Auge leuchtet ſtier;
Schon auf der Zung' ſchwebt ihm das Wort,
Dann ſcheucht der Groll es wieder fort —
Bald ſteht die Staatsmaſchine ſtill,
Weil er von nichts mehr hören will;
Prinzeſſin Tochter ringt die Hand,
Der Eidam ſteht, bleich wie die Wand,
Es weint und klagt das ganze Land —:
Bis mit des fünften Morgens Licht
Er endlich jetzt ſein Schweigen bricht
Und murrt und knurrt: „Hm — Neuerung —
Das kommt davon — noch viel zu jung —
Kein Schlaf mehr Nachts — geht Alles quer —
Die Pumpe — hm — piept auch nicht mehr —
Meine Pumpe, meine Pumpe,
Meine Pumpe piept nicht mehr!“

Und alſogleich beim erſten Wort
Der Hofmarſchall wie närriſch fort.
Der ganze Hofſtaat hinterdrein,
Schon wird der Schloßhof faſt zu klein,

Mit Kratzen, Bürsten aller Art,
Der braucht die Finger, der den Bart,
Und wischt und wetzt und scheert und nagt
Und dreht und biegt und zerrt und plagt
Am Pumpenschwengel unverzagt!
Nun wird es sein, nun kommt es schon —
Umsonst! kein Laut, kein kleinster Ton!
Die Pumpe geht so leis, so sacht,
Wie Elfentritt in Maiennacht,
Wie Mondesstrahl auf glattem Meer —
Umsonst die Pumpe piept nicht mehr,
Jammer, Jammer, Jammer, Jammer,
Unsre Pumpe piept nicht mehr!

—

Und weil der König sichtbarlich
Mit jedem Tag verschlimmert sich,
So faßt zuletzt, im höchsten Schmerz,
Das Ministerium sich ein Herz
Und schickt mit kräftigem Entschluß
Zum Oberhofmechanicus:
„O Oberhofmechanice,
Sieh unsre Noth, sieh unser Weh,
Und hilf, o hilf citissimo!
Der Hofmarschall nahm zu viel Schmeer,
Die Pumpe, horch, sie piept nicht mehr,
Der König welkt dem Grabe zu,
Die einz'ge Hoffnung noch bist Du,
Bedenk', wer Lohn und Brot Dir giebt

Und mache, daß die Pumpe piept,
Unſre Pumpe, unſre Pumpe,
Daß die Pumpe wieder piept!"

Der Oberhofmechanicus,
Das war ein Erzpoliticus,
Der ſah als ein erfahrner Mann
Den Schaden ſich erſt gründlich an
Und ſprach darauf: „Ihr Herrn, mit Gunſt,
Da iſt verloren alle Kunſt;
Und ob es um mein Leben wär',
Die Pumpe da, auf Wort und Ehr',
Die piept auf Erden niemals mehr!
Drum rath' ich, ſetzen wir als Knauf
Ein eignes Pfeifwerk oben drauf,
Das ächzt und ſtöhnt, das knirſcht und pfeift,
Sobald den Schwengel man ergreift;
Der König iſt mal drin verliebt,
Drum hurtig, daß die Pumpe piept —
Hurtig, hurtig, hurtig, hurtig,
Daß die Pumpe wieder piept!"

Geſagt, gethan! Mit goldnem Knauf
Flugs kommt ein Pfeifwerk oben drauf,
Das pfeift ſo ſanft, das pfeift ſo lind,
Kann zetern wie ein Wiegenkind,
Kann knarren, kreiſchen, puhſten, maun,
Kein Kater thut es beſſer traun!

Früh Morgens, wenn es viere ſchlägt,
Der König horcht, von Luſt bewegt. —
Und dreht ſich um, ſchläft wieder ein,
Schläft ſchnarchend in den Tag hinein,
Iſſt, trinkt, regiert in guter Ruh,
Beglückt ſein Land, ſich ſelbſt dazu,
Iſt abgeprieſen und geliebt —
Und Alles, weil die Pumpe piept,
    Unſre Pumpe, unſre Pumpe!
    Vivat unſre Pumpe piept!!

# Johann Nepomuk Vogl,

geb. 1802 zu Wien, lebt daselbst als Beamter

---

## Waldrauschen.

Rauschige Waldesruh
Nahe und fern,
Wie nur umfriedest du
Jeden so gern.

Stille nur trifft das Ohr,
Wie er auch lauscht,
Auch nicht das schwächste Rohr
Schwanket und rauscht.

Sieh da, mit einemmal
Kommt's wie ein Hauch,
Schütternd mit leisem Schall
Tanne und Strauch.

Kommt, wie ein nahend Meer,
Rauschend und frei,
Zieht wie ein Elfenheer
Lustig vorbei.

Aber noch eh' verbebt
Wipfel und Aſt,
Iſt auch der Schall entſchwebt,
Kaum noch erfaßt.

Ringsum nur Strauch und Baum,
Schlummergewiegt,
Bis es den öden Raum
Wieder durchfliegt.

Wieder beſchwingten Flugs
Kommt und verhallt —
Merkſt du, wie leiſen Zugs
Athmet der Wald?

# Emanuel Rauff,

(pſeudonym.)

---

## Meine Freundin.

Du ſchöne, ſanfte, ſtille Mondnacht —
Du meine Freundin wolkenlos!
Die Liebe macht den Menſchen ſelig,
Die Freundſchaft macht den Menſchen groß!

Bild' mein Gemüth ſo klar und edel
Wie Deiner Sterne Wölbungsſchwung,
O mache meine Dichterſeele
Wie Frauenunſchuld ewig jung!

Die Erde hat der Pfade viele —
Das Leben iſt ein Wandern blos —
Du ſchöne, ſanfte, ſtille Mondnacht,
Bleib' meine Freundin wolkenlos!

# Franz Kugler,

geb. d. 19. Januar 1808 zu Stettin. Profeſſor der Kunſtgeſchichte zu Berlin.

---

## I.

## Liebe.

Haſt Du nur Dich allein,
Haſt wenig Du auf Erden;
Kehrt Liebe bei Dir ein,
Wirſt reich und ſtark Du werden.

Haſt Du nur Dich allein,
Haſt Du Dich bald verloren;
Kehrt Liebe bei Dir ein,
Fühlſt Du Dich neu geboren.

Haſt Du nur Dich allein,
Fällſt Du der Pein zum Raube.
Kehrt Liebe bei Dir ein,
Kehrt Hoffnung Dir und Glaube.

---

II.

## Vor der Schlacht.

Man geht nicht in die Schlacht als Held,
Man kommt als Held heraus.
Fr. Hebbel.

Das helle Roth bricht an im Oſt,
Der Rappe ſcharrt den Sand;
Mein Reitersmann, ſo nimm getroſt
Pallaſch und Rohr zur Hand,
Und ſag' Ade dem alten Zelt,
Heut' war es noch Dein Haus:
Man geht nicht in die Schlacht als Held,
Man kommt als Held heraus!

Wol glüht Dir, nach der letzten Raſt,
Das Aug' in trotz'ger Luſt,
Und ſeltſam doch und hörbar faſt
Pocht es in Deiner Bruſt.
Den Becher dröhnt, der Würfel fällt,
Was ziehſt die Stirne kraus?
Man geht nicht in die Schlacht als Held,
Man kommt als Held heraus!

Ja wär' der Sieg eine Droſſel fein,
Die man im Garne fängt,
Da könnt' das Herze ruhig ſein,
Das jetzt die Bruſt beengt.

Laß Du Dein Sach' auf Gott geſtellt,
Der führt's zum Beſten aus! —
Man geht nicht in die Schlacht als Held,
Man kommt als Held heraus!

Horch, von den Bergen Schuß auf Schuß!
Nun auf, wer's redlich meint!
Nun friſch zu Pferd mit ſicherm Schluß,
Und vorwärts in den Feind!
Und kehrſt Du heim vom blut'gen Feld,
Schmückt Dich der grüne Strauß:
Man geht nicht in die Schlacht als Held,
Man kommt als Held heraus!

# Ludwig Storch,

geb. [illegible] zu Rudla, lebt als Schriftsteller in Gotha

---

## Empor!

### An Amaden.

Rasch auf meinen Flügelwagen!
Fasse Dich zum kühnen Sprung!
Laß das Weinen, laß das Klagen
Irdischer Erinnerung!
Unser harren schon die Schwäne
Flügelkräftig, muthentflammt.
Trockne Dir die letzte Thräne
Von der Wange Rosensammt!

Lehne fest an meine Hüfte
Deines Leibes süße Last,
Daß beim Fluge durch die Lüfte
Dich der Schwindel nicht erfaßt!
In der Träume Reich uns tragen
Leda's Vögel sonnenwärts.
Springe nur auf meinen Wagen
Und vergiß der Erde Schmerz!

In das Sommerland der Lieder
Hebt uns der Begeiſtrung Hauch,
Wonne thaut dort auf dich nieder,
Und in Wonne ſchwimmt dein Aug'!
Herzen, die hier Formen trennen,
Wandeln innig dort vermählt,
Und in einer Flamme brennen,
Die die Sehnſucht hier gequält.

Traufſt du nicht dem Schwanengefieder?
Nicht der Glut, die in mir glimmt?
Meinſt du, daß der Stern der Lieder
Nicht im ew'gen Aether ſchwimmt? —
Stäube kühn das trübe Wähnen
Von den Flügeln Deines Schwan's!
Glaube, daß ſein glühend Sehnen
Nicht der Quell bethörten Wahn's!

Meine Welt voll Sternenklarheit,
Mondenglanz und Abendruh
Sie, ſie iſt die Welt der Wahrheit.
Ihre Strahlen trinke Du!
Und die düſtre Welt der Stoffe,
Sie iſt eitel Schein und Trug.
Drum vertraue, glaube, hoffe
Auf den ſternenhellen Zug!

Auf den Zug zum Liederlande,
Den die Phantaſie dich führt,
Wo mit dir im engſten Bande
Mir dein Feuerfuß gebührt.
Was dir meine Lieder ſagen,
Trinke dort mit ſel'gem Ohr. —
Raſch in meinen Flügelwagen!
Faſſe mich! — Empor! empor!

# Julius von Rodenberg,

geb. in Heſſen, lebt zu Rodenberg.

## Wenn eine Roſe fällt —

ſage nicht: mein Glück iſt hin,
Und hin iſt Freude, Lieb' und Luſt.
Haſt Du nicht einen jungen Sinn,
Und junges Leben in der Bruſt?
Und ſollte trüb' die Erde ſein,
Und wär' der Himmel ohne Licht:
O, Jugend iſt der Sonnenſchein,
Der durch die Wolken bricht.

Er bricht hindurch mit ſtiller Kraft,
Und haſt Du ſeiner auch nicht Acht.
In allen Bäumen ſteigt der Saft,
In allen Blumen regt ſich's ſacht.
Vom Berge ſpringt der munt're Quell,
Es teilt der Nebel ſich im Tal:
Auf allen Höhen wird es hell,
In jedem Grund zumal.

Und über Nacht — und über Nacht — —
O grünes Wunder überall!
Die ganze Welt in Frühlingspracht,
In Licht und Wonne, Duft und Schall.
Darum, wenn eine Roſe fällt,
Dann klage nicht in bitt'rem Leid:
Dein iſt die ganze Frühlingswelt,
Die goldne Jugendzeit.

# Guſtav zu Putlitz,

geb. den 20. März 1821 zu Retzin in der Weſt-Prignitz, lebt theils auf ſeinen Gütern, theils in Berlin.

---

## Erwin.

### (Bruchſtück aus einem epiſchen Gedicht.)

Es ſitzt Erwin am Felſenſtrand,
Die Netze trocknen auf dem Sand.
Er ſtarrt hinaus auf's weite Meer,
Er ſieht die Wellen wogen, ſchwanken
Und planlos irren hin und her
Auch ſchwellend, wogend die Gedanken.
Wie kann am Meer man einſam träumen,
Man ſieht die Woge kommen, ſchäumen
In's Unbegrenzte zieh'n zurück:
Sie ſinkt, dann hebt ſie ſich empor,
Stets wieder findet ſie der Blick,
Und wenn ſie endlich ſich verlor,
Trägt weiter uns ein träumend Sinnen,
Und ſchnell die Stunden ſo verrinnen.
O Einſamkeit, wie kannſt du ganz
Die Seele in Vergeſſen baden
Und ferner Bilder bunten Glanz
In deine ſtille Oede laden,

Wie weckſt du in des Buſens Tiefen
So manche Hoffnung, die uns brach,
All' die Gedanken wieder wach,
Die lange dort ſtummträumend ſchliefen.
Von deinem milden Hauch umfloſſen
Iſt oft in unſers Herzens Raum,
Manch' ſinnig Lied, manch' holder Traum,
Manch' Spiel der Phantaſie geſproſſen.
Du ſehnſuchtsreiche Einſamkeit
Haſt auf dem Sittich duftdurchwoben
So oft des Dichters Bruſt erhoben
Und ſie zum Liederſchrein geweiht.
O das, was wir beſitzen nicht
Weckt uns den Klang und das Gedicht,
Nur das, von dem wir trauernd ſcheiden,
Weiß ſich in tönend Wort zu kleiden,
Was wir erſehnen, was uns fern,
Was unerreichbar uns verloren,
Das bringt zurück die Dichtung gern,
Das hat die Lieder uns geboren.
So einſam ſaß Erwin am Meer,
Ihm war das Herz ſo liederſchwer;
Die Träume, die ſich wogend drängen,
Durchzieh'n die Bruſt in tauſend Klängen,
Er hat, wie ſinnend er geſeſſen,
Es nicht gemerkt, daß ſich der Tag
Zur Ruhe ſchon geſenkt indeſſen,
Daß fern die See tiefdunkel lag.

Zum Strande flogen Möw' und Geier,
Schwarz wogt es auf aus Meeresgrunde,
Es hüllte rings des Zwielichts Stunde
Die Dämmerung in feuchte Schleier.
Nach seiner Geige greift Erwin,
Die still zur Seite ihm gelegen;
Den Tönen, die die Brust bewegen,
Gestalt zu geben, treibt es ihn.
Die Saiten leise rühret der Bogen,
Der Klang erblüht in seiner Hand.
Indeß hat sich der Felsenstrand
Mit dichten Nebeln rings umzogen,
So in des Abends Dämmerschein
In wunderbare Nebelhülle
Webt sich der Töne reiche Fülle,
Der Schatz der Menschenbrust sich ein.
O Kraft der Dichtung, des Gesanges,
Du wunderholdes Reich des Klanges,
Du Trost im Gram, du Freund in Lust,
Wie bist du in die Menschenbrust
So tief geheimnißvoll gelegt!
Und er, so einsam dort am Strand,
Wer hat bei ihm die Kunst gepflegt?
Wer lieh den Zauber seiner Hand?
Wer lockt des Busens Schatz hervor?
Wer raunt ihm unbemerkt und leise
Der Lieder wunderbare Weise,
Der Klänge Harmonie'n ins Ohr?

Erhob'nen Blickes ſitzt Erwin,
Der Nachtwind ſpielt in ſeinen Locken,
Und immer neue Melodien
Weiß er den Saiten zu entlocken.
Weit hinter ihm von Nacht umwebt
Der greiſe Nebelkönig ſchwebt,
Auf ſeiner Harfe luft'gen Saiten
Die bleichen Geiſterhände gleiten.
Der hat ihm leis, im Wind verklungen,
Gebeuget zu des Geigers Ohr
Die Lieder flüſternd vorgeſungen,
Der ſpielt ihm ſeine Weiſen vor.
In geiſterhafte Klanggebilde,
Bald klagend wild, bald ſehnend milde
Fügt ſo Erwin des Herzens Pein
All' ſeines Buſens Sehnſucht ein.

So hat vom Geiſterlaut umklungen
Der Bogen in des Sängers Hand
Um ihn den Zauberkreis geſchlungen —
Er iſt gefeit, er iſt gebannt.
Es ſteht ſein Aug' begeiſtrungsſchwer
Nicht was ſich regt und lauſcht umher.
Herbei im Nebel ſchlüpfte leiſe
Der Elfen leicht beſchwingte Schaar
Und ſchlingt des Tanzes Ringelkreiſe
Nach ſeinen Tönen wunderbar.

Sie ſchweben auf, ſie ſchweben nieder,
Getragen von dem luſt'gen Tanz,
Entfliehen dann, doch immer wieder
Umzieh'n ſie ihn, ein Zauberkranz.
Da thut zu ſeiner Saiten Tönen
Im Liede jetzt des Sängers Mund,
Des Herzens ungeſtilltes Sehnen
Das holde Weh der Liebe kund.
Als Wort und Klang ineinanderrauſchen,
Da ſtockt der Tanz, es löſt der Kreis
Der Elfen ſich, ſie lagern leis
Zu Füßen ihm, dem Lied zu lauſchen:

Nicht kann ich die Saiten rühren,
Gebannt iſt mein Geſang,
Denn alle Klänge führen
Mich nur zu einem Klang.

Nur eine Blüthe bringen
Kann mir des Lenzes Schein,
Ich kann nicht dichten und ſingen,
Als nur von Dir allein.

Die Engel die Harfen halten,
Ihr heil'ges Rauſchen weht.
Ich muß die Hände falten,
Die Liebe iſt Gebet.

Denn ſeit Du biſt getreten
In meines Lebens Kreis,
Die Liebe und das Beten
Ich nicht zu trennen weiß.

Ich ſtehe mit heil'gem Beben
Vor dem Geheimniß bang.
Es wagt den Schleier zu heben
Das Wort nicht, noch der Klang.
Denn eh' des Liedes Weiſe
Den Namen ſchnell verräth,
Schließt meine Lippen leiſe
Ein ſtumm verrauſcht Gebet.

Des Liedes Klänge leis verhallten,
Tief ſtumm ward's wieder rings umher,
Und ſehnend in dem Nachtwind wallten
Die Wellen rauſchend nur im Meer.
Die Elfen lagern ſtaunend leiſe
Am feucht umhauchten Felſenſtrand,
Geſunken war dem Nebelgreiſe
Schon längſt die Harfe aus der Hand.
Nicht konnte er die Töne finden,
Sich dieſem Liede zu verbinden,
Nicht konnten ſie die Tänze ſchlingen
Zu unverſtand'nen Liedes Klingen.
Erwin ſaß ſtumm in Luſt verſunken,

Es ſchlägt ſein Herz ſo tief bewegt,
Ein Wunder, reich vom Glücke trunken,
Hat ſich um ſeine Bruſt gelegt.
Was ganz ihm hüllt die Seele ein,
Das kann kein Wort, kein Tönen künden,
Kann nicht der Geiſter Sinn ergründen,
Das fühlt die Menſchenbruſt allein.
Als Gott der Herr dem Menſchenleben
Die Sorge, Gram und Müh gegeben,
Als er uns hieß das Leben tragen
Mit ſeines Alltags Noth und Klagen,
Gab er aus ew'ger Gnade Schatz
Für alle Schmerzen zum Erſatz
Ein Kleinod, das ihm eigen bliebe,
Dem Menſchen nur gab er die Liebe.
O heil'ge Liebe keuſch und rein,
Entkleidet ganz von falſchem Schein,
Von Eitelkeit, vom Rauſch der Sinnen,
Zu meinem Märchen tritt herzu
Und drauf die Hände lege du,
Daß deinen Segen es gewinne,
Daß es nur würd'gen Klang erlerne,
Dazu, o Heil'ge, halt ihm ferne
Unedler Töne falſches Ringen,
In deinem Schutze laß mich ſingen.
Was nie in Tönen ausgeklungen,
Was nie das Wort erſchöpfend ſpricht,
Das wundertriefende Gedicht

Der Liebe, hat uns Gott geſungen.
Es trägt, von ſeinem Hauch durchwebt,
Den höchſten Klang, trägt das Gebet.

Die Elfen hält nicht lang' das Schweigen.
Indeß ein Theil der Schaar zerſtiebt,
Verweilen ein'ge noch vom Reigen
Und lächelnd flüſtern ſie: „Er liebt."
Sie drängen neckend ſich herbei
Und ſchau'n ihn an voll Schelmerei,
Und eine Thräne war geſunken
Aus ſeinem Auge, wehmuthtrunken,
Gerollt ins Moos. Was ſie bedeute,
Nicht ahnen Elfen es, doch ſchnell
Iſt ſie erhaſcht, und auf der Stell
Vertheilen ſcherzend ſie die Beute.
Wem nie die Liebe hat das Herz
Mit ihrem Zauberſtrahl geſchlagen,
Dem weckt ihr Schauen gern den Scherz,
Wie wollt die Elfen Ihr verklagen,
Daß ſie die Perl' von ſüßem Leide,
Daß ſie der Liebe Wehmuthsthau'n
Nur als ein ſchimmerndes Geſchmeide,
Nur als ein heit'res Spiel erſchau'n.
Und wie ſie ſpielend näher kommen,
So flüſtern ſie — „Du liebſt? Du liebſt!
Doch wenn im Lied Du Liebe giebſt,
Gieb uns auch der Geliebten Namen."

Erwin ſchreckt bei dem Wort empor
Und weil ſo neckend fragt der Chor,
Den Namen — ſollt' das Herz auch brechen,
Nicht könnt' ihn jetzt die Lippe ſprechen;
Sie tändeln Alle um ihn her,
Sie drängen, fragen immer mehr,
Und Wangen, Stirn und Augenlider
Erglüh'n in Schaam, die Lippe bebt.
Da ſieh, aus dem Gewölke ſchwebt
Luana zu der Erde nieder,
Er hebt den Blick, er ſieht ihr Glänzen
Die Erde ſehnſuchtsreich umkränzen,
Wie ſie auf ihn hernieder ſchaut,
Scheint's ihm wie Freundesblick ſo traut,
Wie Freundesgruß ihn zu umwehn,
Ihn trifft's im tiefſten Herzens Gründen,
Ihm iſt's, als müßte ſein Empfinden,
All' ſeine Wehmuth ſie verſtehn.
Ihr wißt es wol, die Ihr geliebt,
Wie Troſt die Nacht dem Herzen giebt,
Wie zu Luana's ſanftem Scheinen
Sich gern der Liebe Seufzer einen.
Erwin die Elfen ringß umkreiſen.
„Wer iſt's, von dem Dein Lied vertraut?“
Da wird's von ſeiner Lippe laut:
„Luana iſt's. Sie mußt' ich preiſen.“

Im Nachtwind iſt das Wort verklungen

Nicht ungehört. In ihr gedrungen
Iſt es! Wie ſtrahlet plötzlich ganz
Der Strand in wunderbarem Glanz,
Wie bricht durch feuchte Nebelſchleier
Der Nacht geheimnißvollſte Feier;
Wie iſt um ſie, von Glut durchfloſſen,
Des Mondes reichſtes Licht gegoſſen.
Den Nebelkönig ſcheucht's, den alten,
Er ſchlägt um ſich des Mantels Falten.
Umhüllt von ihm, der ſieht die Helle,
Enteilt zu ſeiner Hütte Schwelle
Erwin. Die Elfen tragen heiter
Entlang dem Feldgeſtade weiter
Luana's Namen. Um die Flur
Die Glanz getränkten Schleier webend,
Erzitternd, ſuchend, tanzend, ſchwebend,
Weilt einſam jetzt Luana nur.

# Rudolph Hirsch,

geb. 1811 in Mähren, lebt jetzt als Bibliothekar des Polizeiministeriums in Wien.

---

## Einsamer Besuch.

Sie zu begrüßen, pocht' ich an die Thür,
Doch kein Herein klang dort entgegen mir,
Und wie hat sich mein Herz nach Ihr gesehnt!
Sieh da, es lag die Thür nur angelehnt;
Und bist du heim in Ihrem Herzlein,
So tritt getrost auch in die Kammer ein!

Ich fand Sie nicht. Am Fenster auf dem Tisch
Ein Myrtenstrauch; wie trieb er wunderfrisch!
Sie hat ihn eingesenkt als kleines Reis,
Nun blüht nach Jahren reich er, silberweiß.
Da sann ich nach: „Wer so die Pflanze hegt,
Wie der daheim erst seine Lieben pflegt!“

Ein Crucifix vor Ihrem Lager hing,
Und des Erlösers Haupt ein Kranz umfing.
Tiefstill ringsum ... der Himmel blau und klar ...
Der Friede Gottes in dem Stübchen war,
Und meine Brust bewegt es lind und fromm,
Als sprach' mein Mädchen: komm zu beten, komm!“ —

Am Pulte lag ein halbvergilbtes Blatt,
Weiß nicht, wie's nur mein Aug' gelesen hat,
Doch gehn die Zeilen nie mir aus dem Sinn:
„Der lieben Tochter, wenn ich nicht mehr bin,
Dem theuern, guten Kind für Luſt und Leid
Aus liebevoller Mutterbruſt geweiht' . . "

Sie trat herein, indeß mich tauben Mann
Gefeſſelt hielt ein niegekannter Bann,
Sie flog zu mir, ſah in mein Auge lang,
Dann um den Hals ſie mir die Arme ſchlang
Und frug bekümmert: „mein Geliebter! Sprich!
Seit ich geweſen fern, was ſorgte Dich!"

Wie träumend ich das lange Schweigen brach
Und weiß nur, daß ich tief ergriffen ſprach
Drei kleine Worte: „Myrthe — Kreuzlein — Brief —"
Sie ſchüttelte die Locken, doch ich rief:
„O Gott! Sie weiß nicht, wie Sie rein und ſchön,
Laß ſo durch's Leben ſie für ewig gehn!"

# Ferdinand Stolle,

geb. zu Dresden 1798, Dr. phil., lebt zu Grimma als Privatgelehrter.

## Blumenengel.

Die Blume ſtirbt in dieſer Welt der Mängel,
Ihr ſchönes Kleid, es fällt herab zu Staub —
Doch jede Blume wahret ihren Engel,
Der nimmer wird des Todes Raub.

Drum was uns in den Kindern Flora's freut,
Iſt nicht allein ihr Gold- und Silberkleid —
Dies iſt ihr Engel, der in ſtiller Pracht
Aus ihren Augen uns entgegen lacht.

# Karl Georgi,

Lehrer an der Blindenanstalt zu Dresden.

---

## Der Alte.

Verwirr mir meine Zirkel nicht
Und laß mich, wie ich bin.
Wie jeder Stern sein eignes Licht,
Hat Jeder seinen Sinn.

Und magst du meinen Pfad nicht gehn,
Geh' deinen nur allein;
Und kannst du nicht mein Sein verstehn,
So laß es eben sein.

Nur hadre nicht und streite viel;
Was nützen Haß und Strauß?
Viel tausend Pfade und ein Ziel,
Viel Miether und ein Haus.

Grau ist mein Haupt, dahin die Kraft
Und abgenutzt mein Stab,
Und müde such' ich und erschlafft
Nun meinen Pfad zum Grab.

Drum gehe deinen Weg und Schritt
Und brauche nur dein Licht:
Doch laß mir selbst mich und zertritt
Mir meine Zirkel nicht. —

# Johannes Minckwiß,

geb. den 21. Januar 1812 bei Camenz, Dr. phil., lebt in Leipzig.

## Norna Geſt.

Angezündet iſt die Kerze, welche mir die weiſen Walen
Vor dem Element des Feuers wohl zu hüten anbefahlen:
Zeigen wird ſich nun in Wahrheit, zeigen binnen wenig Stunden,
Ob das Kreuz den Fluch der alten Heidengöttin überwunden!"

Alſo ſprach zum heil'gen Olaf, welcher fromm das Knie gebogen,
Norna Geſt, der Tänenrecke, deſſen Ruhm die Welt durchflogen,
Deſſen Haupt dreihundert Jahre ſchon geſchmückt mit Siegeszeichen,
Deſſen Haupt dreihundert Sonnen angefangen kaum zu bleichen.

Denn er trug auf ſeinem Buſen jenes Kleinod nicht vergebens,
Welches fort und fort die Flamme ſchirmte ſeines Heldenlebens. —
Vor des Neugebornen Wiege traten einſt drei Götterfrauen,
Reizend wie das Licht der Sterne, die vom Himmel niederſchauen.

Jede Segnung auszuſchütten, waren ſie herbeigekommen,
Doch im Wettſtreit ihrer Gnade war ein harter Streit entglommen;
Tiefentrüſtet ſah die Letzte, daß ſie nichts zu bieten habe,
Daß er Alles ſchon empfangen überreich, der Fürſtenknabe.

Tieferzürnt auf ihre Schweſtern, ſtieß ſie denn das ſegenloſe
Wort heraus: „Das Kind erblaſſe ſchneller, als im Lenz die Roſe,
Wie das Wachs des Dochtes, welcher ſeine Strahlen wirft im Zimmer!“
Rief's und ſchwand. Allein die Schweſtern löſchten flugs der Kerze Flimmer.

Gaben ſie der bangen Mutter, die ſie treu dem Sohn bewahrte,
Bis der Sohn als beſten Hüter für den Schatz ſich offenbarte:
Unverſehrt durch Lanzen ſchritt er, unverſehrt durch Sturm und Welle,
Reich an Kränzen ſtand er jetzo vor des Alters höchſter Schwelle.

Doch damit er noch des ew'gen Lebens Pfad auf Erden fände,
Daß er mit dem Kranz der Kränze noch die greiſe Stirn umwände,
Neigt' er gern ſein Ohr der Lehre, die den eisumſtarrten Norden
Eben anfing aufzuthauen, und er war ein Chriſt geworden. —

„Fürchte nichts,“ erwiedert Olaf, ſein Bekehrer von den Heiden,
„Pete, laß das Auge freudig auf dem Glanz der Kerze weiden;
Mit dem letzten Strahl der Kerze wird der letzte Wahn verſchwinden,
Und du wirſt den Weg des Heiles über alle Zweifel finden!“

Pebend ſah der Neugetaufte, welcher keinen Blick verwandte,
Wie der Docht mit ſeinem Zauber allgemach herunterbrannte,
Wie Sekunde für Sekunde mehr und mehr ſein Athem ſtockte,
Wie Minute für Minute näher die Entſcheidung lockte.

Schauerliche Winterſtürme ſchlugen an die Fenſter draußen,
Finſterniß umzog den Tempel unter nebelhaftem Grauſen.
„Fürchte nichts,“ ſprach tröſtend Olaf, „denn du biſt am heiligen Orte!“
Stumm indeß ſaß Jener ſchauend, taub dem Sturm und taub dem Worte.

Kürzer immer ward die Kerze; zuckend leckten ſchon die Flammen
Auf des Leuchters Rand. „O raffe, raffe deinen Muth zuſammen,
Der du nie in tauſend Schlachten haſt gezagt als ein Geſeiter,“
Mahnt zum letztenmal der Prieſter. „Sieh, du biſt ein Gottgeweihter!“

Plötzlich ſtürzt das Licht zuſammen, aber wie vom Blitz getroffen,
Sinkt zugleich der Ritter, ſtöhnend über ſein verwegnes Hoffen:
Norna Geſt, rief klagend Olaf, nicht dem Heidenfluch zum Raube
Biſt du hingeſunken! Wehe, dir gebrach der Chriſtenglaube.

# Adolf Peters,

geb. den 9. Februar 1808 zu Hamburg. Conrector am Gymnasium zu Meldorf.

## Die goldne Iris.

Ein Fischer stand
Am Erlenbach, und blühend gegenüber
Am Schattenrand
Die goldne Iris, kühl Gebüsch darüber.

Manch Fischlein hängt
An seiner Angel, zuckt zu vielen Malen,
Eh' er es fängt,
Der sich verfangen in der Iris Stralen.

Dreifaches Gold
Legt jeder Kelch aus, breit geschweifte Spitzen,
Drei Speere, hold
Gesenkt zu Stielen, die sich blättrig schützen.

O goldne Pracht
Und geisterhaft ihr Schein im Flutkrystalle!
Entsproß dem Schacht
Als Blume hier die Krone der Metalle?

Sie leuchtet, wallt,
Aus allen Kelchen tönt's wie goldne Lieder,
Als Nachspiel hallt
Grasmückensang. — Er schweigt, es rauscht nur wieder.

Fein ſinkt der Thau,
Der Abendſchimmer glüht am Erlenkranze
Und röthlich grau
Ein Dämmrungsfalter ſchwirrt am Iristanze.

Der Fiſcher träumt,
Er ſteht im Eldorado, will entrücken
Den Schatz, er ſäumt,
Ehrfurchtgebannt das Diadem zu pflücken.

„O hehr Geſchmeid',
Gewirkt aus lautern Stufen, die gediegen,
Dem Licht bereit,
In unerſchöpften Erdenkammern liegen!

Die Sonne hebt
Am Flammenband des Lebens goldne Blüten,
Umſpinnt, umwebt
Mit Gold die Welt, das alle Engel hüten.

Dein iſt's, Natur,
Es glänzt im Liebesblick, in Sternenkreiſen,
Es liegt verſtreut unendlich auf der Flur,
In dieſem Goldland will ich ewig reiſen!"

# Otto Roquette,

lebt zu Berlin

---

## 1.

## Das Gruſliche.

Gruſlich, gruſlich kommt's gezogen
Mit den Frühlingswinden,
Und in ſchauerſüßem Wogen
Regt ſich's in den Linden.
Soll die Blüte dich erfreun,
Mußt du nicht das Gruſeln ſcheun,
Gruſeln muß es, gruſeln!

Gruſlich wird dem jungen Weine,
Eng im Faß verſchloſſen,
Bis in golden klarem Scheine
Er ins Glas gefloſſen.
Hat's gegruſelt ihm recht wüſt,
Doppelt freudig er dich grüßt,
Gruſeln muß es, gruſeln!

Gruſlich durch die Seele bebt es,
Hat dich Lieb' erfüllet,
Halb zum hohen Himmel hebt es,
Halb noch liegt's verhüllet.

Eh' du's deinem Schatz geſagt,
Halb beſeligt, halb verzagt,
Gruſeln muß es, gruſeln!

Laß es gruſeln, laß es ſchauern,
Bis es ausgegohren,
Und du fühlſt nach kurzem Dauern
Dich wie neugeboren.
Wenn dir's recht gegruſelt hat,
Wird dir nie das Herze matt,
Gruſeln muß es, gruſeln!

---

2.

## Die verſtehende Seele.

Die Sonne ging zu Rüſte ſchier,
Da kam ich ſpät in mein Quartier
Mit müdgelaufnen Füßen.
Frau Wirtin ſtand wol vor der Thür,
Sie hatt' eine blaue Schürze für,
Sie thät gar freundlich grüßen.

„Grüß Gott, er wandernder Geſell,
Tret' er nur über meine Schwell',
Die Ruh ſoll ihm bekommen!“ —

Schön Dank, ſchön Dank, Frau Wirtin mein,
Ihr Häuslein hat gar ſaubern Schein,
Kann auch ihr Wein mir frommen?

„Mein Wein iſt pures Rebennaß,
Ich ſchenk ihn roth, ich ſchenk ihn blaß,
Und ſag Er mir nur Eines:
Iſt blond ſein Schatz, oder iſt er braun?
Und ſagt Er mir's, ſo weiß ich traun
Die Farbe ſchon des Weines!"

Und ob ſie blond, und ob ſie braun,
Das mag ich Ihr nicht ſagen traun,
Denk Sie ſich's ſo dazwiſchen!
„Ei, Herr verſchwiegner Wandersmann,
Solch Weinchen ich nicht bieten kann,
Ich müßt' es grade miſchen!"

Frau Wirtin, Sie iſt hübſch und klug,
Dazu auch jung und flink genug,
Sie wird mich recht verſtehen:
Was man ſo recht im Herzen hält,
Das ſagt man nicht der ganzen Welt,
Ihr wird es auch ſo gehen!

Frau Wirtin warf das Aug' herum,
Und lächelt ſüß und lächelt ſtumm,
Und thät zwei Becher bringen:

„Dies Weinchen hatt' ich ſtill verwahrt,
Bis daß nach ſeiner Wanderfahrt
Mein Schatz mich thät umſchlingen.

Doch nun ſoll trinken Er's mit mir,
Dieweil verſtehende Seelen wir,
Ich geb's umſonſt und gerne!" —
Ich aber dacht in frohem Muth:
Ach hätte doch jede Frau Wirtin gut
Einen Schatz in weiter Ferne.

# Gottfried Keller,

geb. zu Glattfelden bei Zürich, Maler und Dichter, lebt zu Berlin.

---

## Frühlingsbotschaft.

Zum Gerichte rief der Frühling.
Und mit Strenge zu verfahren
Gegen ketzerisch verstockte
Uebelsinnige Verzweiflung,
Haben seine Heiligkeit
Bei der Sonne Glanz geschworen!

Und in grünem Feuer flammen
Alle Bäume nun auf Erden;
Jeder Baum ist eine Flamme!
Und geschürt sind alle Gluthen,
Angefacht glühn alle Rosen.
Während die schismatisch grauen
Aufgelösten Wolkenflocken
Klagend durch die Lüfte flattern
Gleich verbrannter Ketzer Asche!
Doch der heilig ernste Himmel
Läßt sie ohne Spur verschwinden,
Und er schaut in's grüne Feuer
Mit erbarmungsloser Miene.

I

Habt ihr jetzo unter euch
Einen ſchlimmen und verſchrob'nen,
Heuchleriſchen und verſtockten
Und verſteckten Hypochonder,
Der da zwiſchen Gut und Böſe
Eigenſinnig ſchwankt und zweifelt,
Weder warm noch kalt kann werden,
Oder zu gerechtem Argwohn
Grund giebt, daß ſein ſchwarzes Innres
Wol ein ungeheures, hohles
Aufgeblaſ'nes Schisma berge:
Dieſen legt nun auf die Folter,
Dieſen laſſet nun bekennen!
Bindet ihn mit jungem Epheu,
Werft ihn nieder auf die Roſen!
Gießt ihm Wein auf ſeine Zunge,
Flüſſig heißes Gold des Weines,
Das den Mann zum Beichten zwingt!
Glas auf Glas, bis er bekennt!

Zeiget ſich ein Hoffnungsfunken,
Nur ein Funken heit'ren Glaubens,
Nur ein Strahl des guten Geiſtes:
O ſo ſtellt ihn auf zur Linken,
Zur Bekehrung und zur Beſſrung,
O ſo ſtellt ihn, wo das Herz ſchlägt,
Auf der Menſchheit frohe Linke,
Auf des Frühlings große Seite!

Sollt' es ſich jedoch ereignen,
Daß das peinliche Verfahren
Nichts enthüllte, Nichts verriethe,
Was da nur der Rede werth —
Das Delirium des Rauſches
Selbſt nur eine dunkle Leere
Vor den Richtern offenbarte:
Schleunig laßt den Sünder laufen!
Jagt ihn ſtracks zur ſchnöden Rechten,
Wo Geheul und Zähneklappen,
Dummheit und Verdammniß wohnen!

# Adolf Rube,

geb. 1802 im Gothaischen, Archivrath und Director der herzoglichen Kunstsammlung zu Gotha.

---

## Nachtviole.

Nun iſt der laute Tag vergangen
Und Dunkel hält die Flur umfangen;
Die Nachtviole ſendet Duft,
Entzückend in die kühle Luft.

Mir iſt, als ob ein Dichterleben
Sich in die Einſamkeit begeben
Und frei im zaubervollen Lied
Aushauche, was ihm Gott beſchied.

# Ludwig Bechſtein,

geb. d. 24 Nov. 1801 im Meiningiſchen, Hofrath und Ober-Bibliothekar zu Meiningen.

---

## Die einſame Roſe.

Es blüht' eine Roſe einſam
In einem dunkeln Hain.
Die Roſe war ſo traurig,
Sie blühte ganz allein!

Keine Schweſterblume flüſtert
Der Roſe milden Troſt;
Kein Lüftchen kommt geflogen,
Das fächelnd mit ihr koſt.

Es kommt eine Sylphe geflattert,
Zu bieten Gruß und Kuß;
Die arme Roſe trauert,
Daß ſie — verblühen muß.

Da hört die Roſe ein Flöten
So ſüß im Abendſtral,
Es ſchlägt im Dämmerhaine
Ihr nach die Nachtigall.

I

Die Nachtigall flötet Liebe —
Der Rose Gluth erwacht;
Da schmückt des Hains Düfter
Sich ihr mit Sonnenpracht.

Da fühlt sie sich nicht mehr einsam,
Sie glüht im höh'ren Muth,
Und stirbt, geküßt vom Sänger,
Der Liebe seligen Tod.

# Julius Hammer,

geb. 1811 zu Dresden, lebt daselbst.

---

## Einer Erblühenden.

(Im Frühling.)

1.

Im Garten vor ihren Fenstern.

inge, wenn deine Seele
Sehnsucht der Liebe singt,
Sing' und der Nacht nicht verhehle,
Was mächtig zur Seele dringt!

Vielleicht, daß in deiner Nähe
Ein Friedeloser säumt,
Der sich aus tiefem Wehe
In's Glück hinübersäumt.

Vielleicht, daß selig bange
Ein Dichter dich belauscht,
Und sich an deinem Gesange
Zu einem Lied berauscht.

Dann trägt, wie des Lenzhauchs Segen
Eine duftige Blüthe verweht,
Der Zufall ein Blatt dir entgegen,
Darauf es geſchrieben ſteht.

Du lieſeſt und lieſeſt wieder
Und wirſt es zu leſen nicht müd';
Dein Herz wogt auf und nieder,
Von ſchmerzlicher Luſt durchglüht.

Du weißt nicht, woher es gekommen,
Als ſei dies im Traume gereift,
Fragſt du dich ſtill beklommen,
Warum dich's ſo eigen ergreift?

Singe, wenn deine Seele
Sehnſucht der Liebe ſingt,
Sing' und der Nacht nicht verhehle,
Was mächtig zur Seele dringt!

2.

Sie ſchläft.

Sie ſchläft. Kein Licht iſt mehr im Haus.
So ſtill iſt Wald und Flur,
Als ging von ihrem Schlummer aus
Der Friede der Natur.

Sie ſchläft, das ſuße Heil'genbild —
Ihr Odem Balſamduft;
Beſeelt von Wohlgerüchen ſchwillt
Die keuſche Frühlingsluft.

Sie ſchläft. Die Locken regt ſie leiß.
Da ſäuſelt Blüthenflaum
Rings von den Bäumen ſilberweiß,
Berührt von ihrem Traum.

Und horch, welch wunderbarer Schall!
Im dunklen Waldgebiet
Stimmt plötzlich an die Nachtigall
Ein ſanft bezaubernd Lied.

Sie träumt. Ihr waches Sein iſt Luſt,
Iſt Freud' und Glück und Ruh —
Da ſchleicht ein Traum ihr in die Bruſt
Und bringt ſüß Weh dazu.

# Georg Scheurlin,

geb. zu Erlangen, lebt als Kanzlist am königl. Oberconsistorium zu München.

---

## Den Manen Franz Schuberts.

Fernab von der Stadt Gewimmel,
Hoch im laubgeſchmückten Hauſe
Wohnt der Meiſter, nah dem Himmel,
In der eng beſchränkten Klauſe;
Was nicht Heimath hier erhält,
Nah dem Himmel muß es wohnen; —
Dort, in grüner Bäume Kronen,
Baut der Sänger ſeine Welt.

Denn ein Lenz voll ew'ger Schöne
Mag um ſeine Schläfe koſen,
Wol ein Frühling, drinnen Töne
Duften als verklärte Roſen; —
Seine Bruſt in reicher Pracht
Spiegelt einen See mit Schwänen,
Ueberſtirnt mit goldnen Thränen
In der Schmerzen heil'ger Nacht.

So der Meiſter, der da oben
Seine inn're Welt geflüchtet,
Wo er, Irdiſchem entboben,
Himmliſches in Tönen dichtet; —
Aus den Saiten, kühn berührt,
Grüßen ihn als Himmels-Boten
Klänge, die er dann in Noten
Lauſchend zu Papiere führt.

Nächſtens, wenn der Lampe Schimmer
Er genährt mit friſchem Oele,
Zaubert er ins traute Zimmer
Einen Lenz entzückter Seele:
Luſt und Schmerzen, jede Macht,
Schlummernd in des Dichters Buſen,
Trägt der treue Sohn der Muſen
Tonbeflügelt durch die Nacht.

Zu den Höhen, in die Tiefen
Steigt er, zu der Träume Schatten,
Da, wo ſeine Todten ſchliefen,
Lieb' und Hoffnung zu beſtatten; —
Daß es durch die Harfe klingt
Wie des Herzens vollſtes Pochen,
Wie von Lippen, halb gebrochen,
Sich des Lebens Kuß entringt.

Bis der Sproſſer zieht zu Neſte,
Bis die Lerche ſteigt im Liede,
Sitzt er — bei des Oeles Reſte —
Dichtend an dem letzten Liede;
Sinket dann zu kurzer Raſt
Auf das Lager bis zum Morgen.
Denn der Tag gehört den Sorgen,
Und die Sorge iſt ihm Gaſt. — —

So — beſchwingt von holder Muſe —
Klang des Meiſters Lied von oben
Bei des Frühlings erſtem Gruße,
Bis im Herbſt die Blätter ſtoben; —
Denn des Lenzes linder Hauch,
Wenn er Veilchen weckt im Herzen,
Küſſet wach das Lied im Herzen,
Und mit Blumen ſtirbt es auch.

Doch wie mächtig ſeinem Munde
Der Begeiſtrung Strom entquollen, —
Eines fremden Lebens Kunde
Iſt es durch die Nacht verſchollen.
Mag der Laute müß'gem Klang
Gern beglückte Liebe lauſchen:
Einſam muß die Harfe tauſchen
Schmerz und Frieden im Geſang.

Ob der Meiſter ihren Strähnen
Seiner Seele Hauch geliehen,
Ob in ihrer Töne Thränen
Aller Sehnſucht Wunder ziehen, —
Ob er ſelbſt, ein deutſcher Schwan,
Mit dem letzten Troſt verhauche: —
In des Tag's geſchäft'gem Brauche
Strandet ſeines Liedes Kahn.

Nur die Sterne, nur die Winde
Horchen jenen ſel'gen Chören,
Nur das leiſe Laub der Linde
Zittert, ihren Gruß zu hören;
Nur des Gartens Sänger all',
Und die Schwalbe unterm Dache
Lauſchen rings, es ſchweigt am Bache
Süßen Traum's die Nachtigall.

Wenn die Vöglein eingezogen
In die duftigen Paläſte,
Wenn des Laubes grüne Wogen
Schwankten um die Blüthenäſte,
Wenn zur Dämmrung ward der Tag,
Dämmrung in die Nacht verſunken,
Dann in jenen Tönen trunken
Schweigt der ſtumm beliebte Hag;

Und es lauſcht das Laub der Weiden,
Lauſcht am Rain die wilde Roſe,
Lauſcht, als auch die Blumen ſcheiden,
Noch die ſpäte Zeitenloſe! —:
Bis das Leben brach zumal,
Alles Blühen ging zur Neige,
Bis ſich ſäumend durch die Zweige
Schon der „ſpäte Sommer“ ſtahl.

Und der Meiſter ſang noch immer,
Als das Laub begann zu falben,
Als ihm zwitſchernd in das Zimmer
Drang der Mahnruf der Schwalben,
Als auch ſchon die Droſſel ſchwieg,
Weil der Sommer längſt zu Rüſte,
Als der Storch zum Wandern grüßte,
Und die letzte Lerche ſtieg.

Nun von ſeines Daches Bohle
Melden ſich die Schwälblein dreiſter,
Noch zu ſüßem Lebewohle
Augend nach dem lieben Meiſter;
Eine letzte Roſe hat
Ihres Duftes karge Gabe,
Bis auch ſie entſank zu Grabe,
Und nun Alles ſtill und todt.

Doch der Meiſter ſang zur Stunde
Immer leiſer, immer bänger,
Mit dem ſüßen Laub zu Grunde
Muß ja gehn des Frühlings Sänger;
Wenn dahin der Liebe Mai,
Wenn mit ihrer Klänge Frieden
Dir ein letzter Traum geſchieden, —
Dann die Harfe bricht entzwei! —

•

Endlich in dem kleinen Zimmer
Liſcht die Lampe, trüb geröthet,
Endlich tönt die Harfe nimmer
Und die Räume ſtehn verödet; —
Bald ein Wagen ſchwankt hinaus,
Unbekannt und unbetrauert,
Und hinab zur Tiefe ſchauert
Ein bekreuztes Bretterhaus.

Still und friedlich liegt der Hügel,
Den nun elf'ge Blüthen decken;
Bis der Lenz auf weichem Flügel
Naht, das junge Grün zu wecken,
Bis des Frühlings Herold gar,
Bis die Lerche ſang zum Walde,
Daß ihr König Einzug halte,
Wol ein Herſcher mild und klar.

Und ſie alle kehrten wieder
Nach dem Dache, zu den Lauben,
Alle, die der Macht der Lieder,
Die dem Gruß des Lenzes glauben;
Meiſe, Hänfling und zuletzt
Sie, des Hauſes Gaſt, die Schwalbe,
Beſſert ſich das Neſt, das halbe,
Drin ſie ihre Brut geſetzt.

Aber horch, wie ſtill da oben,
Wo der Meiſter ſonſt geſungen?
Wo der „Thräne Schmerz“ zu loben
Einſt der Harfe Macht erklungen?
Alles ſtumm! — Ein Blüthenkuß
Liegt der Lenz auf Flur und Bäumen,
Nur ſein Sänger will noch ſäumen
Mit des Liedes hellem Gruß.

Und der Vöglein Schaar, voll Bangen,
Um die Linde ſchwärmt im Garten,
Forſchend, wo er hingegangen,
Deß ſie hier mit Sehnſucht warten?
Und die Linde, ſchmerzbewegt,
Unter Zähren ſtummer Trauer
Zeigt zur friedlich ſtillen Mauer,
Wo man ihn zur Ruh gelegt. —

Bald, — und auf dem Schlummerbeete
Rührt ein Flüſtern ſich, ein Düften,
Veilchen grüßt, es kommt Reſede,
Roſe bricht aus kühlen Grüften,
Durch der Weide grünen Flor
Träumt das matte Licht vom Monde,
Bleich, denn ſchon am Horizonte
Taucht des Morgens Gold empor.

Horch, um dieſe Zeit im Flieder
Bebt ein Ton aus tiefſter Seele,
In die ſtummen Blumenlieder
Miſcht ihr Seufzen Philomele,
Dann zum vollen Chor verwebt
Stimmen Droſſel, Fink und Meiſe,
Während Lerche hoch im Kreiſe,
Der Kapelle Meiſtrin, ſchwebt.

Und als ob der Schläfer höre
Tief hinab der Vöglein Worte,
Gießt er die frommen Chöre
Leiſe, ſelige Akkorde;
Durch die Harfe, die am Strauch
Hänget, unter Trauerweiden,
Geiſterfinger hörſt du gleiten
In der Töne heil'gem Hauch.

Bis die Sonne, golden ſteigend,
Scheucht die frühen Morgenſchauer, —
Stille dann, die Vöglein ſchweigend
Flattern von dem Ort der Trauer,
Wo das Ständchen ſie gebracht,
Eine fromme Liebesgabe
An des Meiſters ſtillem Grabe
In der linden Frühlingsnacht. —

# Friedrich Wilhelm Rogge,

geb. den 11. November 1800 zu Lauenburg; großherzoglicher Bibliothekar zu Schwerin.

---

## Götterdämmerung.

„Wir ſind die Pilger in des Weltalls Räumen,
Unendlicher und göttlicher Natur,
Wir ſehn der Schöpfung Wogen branden, ſchäumen
Frei, wie die See die Möwen im Azur;
Und ob der Geiſt ſich auch in Formen hülle,
Er bleibt bewußt ſich ſeiner Hoheit Fülle
Und nie verliert er ſeines Weſens Spur!“

Ich kenne dich, du Ruf aus jenen Sphären,
Aus denen ich herab zur Erde ſtieg;
Du möchteſt liebend dich an mir bewähren,
Mich tröſten mit der Hoffnung auf den Sieg. —
Umſonſt, es bleibt die Loſung doch: Entſagen,
Und ſchickſalskundig jene Feſſeln tragen,
Durch die dem Geiſt der Stoff erklärt den Krieg.

Wohl wähnten wir, daß ſiegreich ſtets das Schöne,
Sobald es nur entfalte ſein Panier,
Daß nie das Haupt des Edlen kränz' und kröne

Ein Dorngeflecht als Preis und Kampfeszier;
Doch Alles, was Geſtalt annimmt hienieden,
Es wagt des Jenſeits ewig heitren Frieden,
Unkenntlich wird der Gott im Menſchen hier!

Wohl zog uns an die Lichtgeſtalt der Erde,
Mit Hochentzücken ihrer Lenze Pracht!
Die Unſchuld mit der kindlichen Geberde,
In der das Leben himmliſch hier erwacht!
Die Schönheit von der Jugend Glanz umwoben,
Der Seelentauſch, das Götterkind von droben,
Die Liebe, der allein die Wonne lacht!

So lange roſigfriſch der Wangen Blüthe,
Und noch kein Seufzer ſich der Bruſt entrang,
Süßtrunkner Wahn noch herrſcht in dem Gemüthe,
Der Mund nichts kennt als Lächeln und Geſang:
Wer ließ nicht von dem Bilde ſich bethören,
Von ſeinem Zaubern feſſeln und beſchwören —?
Die Sehnſucht iſt der Geiſter Bann und Zwang!

Doch ach, es kommt der Tag, wo nichtig eitel
Der Erde Treiben vor die Seele tritt,
Eh' ſilbern noch umlockt ſich Stirn und Scheitel,
Heran noch finſter das Verhängniß ſchritt!

Er ſah die Welt, wie der Genoß der Götter
Zum Frevler ward, zum Läſterer und Spötter,
Wenn Tugend um des Sieges Palme ſtritt!

O weg, hinweg ihr Geiſter jener Zonen,
Wagt nicht der Freiheit heil'ges Unterpfand!
Dies iſt kein Reich für euch, darin zu thronen,
Wo Fluch und Segen wandeln Hand in Hand.
Wollt ihr euch ſehn als bettelnde Geſtalten,
Als Sklaven von tyranniſchen Gewalten,
So werft von euch das göttliche Gewand!

Doch ſelig Alle, die hierher verſchlagen,
Die ſich verirrten an den öden Strand,
Wenn ſie die Ahnung mit ſich fortgetragen
Von ihrem ewigſchönen Heimathland!
Wenn es beginnt zu dämmern und zu tagen
Von all den Räthſeln und den Götterſagen,
An die uns knüpft ein weltenaltes Band!

Und was wir Großes denken und vollbringen,
Ragt aus der Welt von drüben hier herein,
Es ſucht der Geiſt die Erde zu durchdringen
Und haucht dem Steine ſelbſt die Schönheit ein!
Die Kunſt mit ihrem Himmel von Gebilden,
Sie zog uns nach aus lichteren Gefilden
Als die Erinnrung an ein ſchön'res Sein. —

O wie die Tage ſich der Knechtſchaft dehnen,
Die Seele ſchmachtet in der Erde Bann!
Das Heimweh nach den Göttern und das Sehnen,
Es ſteigt als Hymnus flehend himmelan!
Ihr Geiſter droben, o gehorcht den Tönen,
Und führt zurück mich in die Welt des Schönen
Auf des Gedankens leuchtendem Geſpann!

# Chr. Friedr. Scherenberg,

geb. 1798 zu Stettin, lebt zu Berlin.

---

## Prinz Louis Ferdinand.

Prinz Ludwig ſitzt vorm Saitenſpiel
Im Rudelſtädter Schloſſe,
Der letzte Strahl durchs Fenſter fiel,
Und Nacht wird ſein Genoſſe.

„Ade mein Preußen!“ greift voll Schmerz
Er nieder in die Taſten,
Als ſchlug' er drein ſein wildes Herz
Mit allen ſeinen Laſten.

Springt auf: „Mein Pferd! mein Pferd! Muß fort
Zu meinen Fahnen reiten!“
Sturmt weg, noch ehe der Accord
Verklungen aus den Saiten.

„Die Pferde vor! Wir reiten mit!“
Nachſtürzen aus dem Saale
Sich Freund und Arzt zum ſpäten Ritt.
„Ich dank' Euch allzumale.“

„Kein Freund, ſo viel er mir auch werth,
Kein Doktor heilt die Wunde;
Was mir an meinem Leben zehrt,
Iſt Preußens ſchwache Stunde.“

„Wo biſt du, Friedrichs Gloria?
Verblaßt an der Miſere —
Wir betteln! — ratio ultima —
Verfederfuchſt die Ehre!“

Stößt ſeinen Schweißfuchs fort zu Thal
Den Blutſporn in die Flanken,
Als hätt' er Preußen unterm Stahl
Mit ſeinen Ruh-Gedanken.

Und reitet durch dieſelbe Nacht,
Wo auch in ſchlimmen Tagen
Sein großer Ohm ſich aufgemacht,
Sein Hochkirch zu erjagen.

Auf ſteigen die Nebel um ſeinen Ritt,
So reiten die bleichen Schaaren
Gar ſtill wie todte Schwadronen mit,
Herbſtwinde die Fanfaren.

Der wilde Stern durch Wolken jagt,
Nachflüsternd fallen die Blätter,
Die Saale rauſcht, die Saale klagt,
Sie träumet ſchwere Wetter.

Und als die Morgenwinde naß
Am Federbuſche ſtreifen,
Die bleichen Nebel gefallen ins Gras,
Und Roß und Reiter träufen.

Und todt der Stern und drüber kalt
Die feuchten Purpur treiben,
Da macht der Prinz vor Saalfeld Halt,
Und ſpricht: „Hier muß ich bleiben.“ —

Still grüßt ſein Hauf von Brück' und Haß',
Still dankt er ſeinen Fahnen:
„Wir halten“ ſpricht er, „dieſen Paß,
Will durch Franzos ſich bahnen.“

„Angreifen nicht, nur wehren ſich
So lauten die Befehle —“
Befiehlt er ſelbſt ſich innerlich
Zur Ruhe ſeine Seele.

Derweilen sucht sein Aug' durchs Thal:
„Will kein Franzose kommen?"
Die Berge glühen, ein Kanal,
Von ihrer Sonn' erglommen.

Vortänzelt ihm: Vive l'Empereur!"
Ein Häuflein aus dem Berge,
Es ist der kleine Voltigeur. —
Er mißt die Handvoll Zwerge.

Mißt sie an seinem Heereshauf,
Und seine Pulse treiben,
Der ganze Mann steht in ihm auf:
„Und davor ruhig bleiben!" —

„Ist auch verboten eine Schlacht,
Ein Sieg ist immer befohlen.
Schwadronen drauf' 'n Choc gemacht!
Die müssen wir uns holen."

Und hei! als ritt der wilde Tod
Einher auf tausend Rossen,
Verschießt der Stern ins Morgenroth,
Nach seine Reiter schossen.

Fort über Au und Brücke fliegt
Das raſſelnde Gewitter,
Weg ſpreut das Gras, das Joch ſich biegt,
Die Planken ſtieben in Splitter.

Und „en avant“ ſpricht der Franzos,
Und hinter ſeinen Bergen
Vorwächſt zu dreißigtauſend groß
Ein Rieſe aus den Zwergen.

Legt ſeine Bruſt und beide Arm'
Zermalmend um die Degen,
Sie all' aus der Umarmung warm
Ins kahle Gras zu legen.

Prinz Ludwig aber ſchaut, als wär'
Erlöſung im Verderben:
„Und ſind es nun auch ſo viel mehr,
Wir können nichts als ſterben.“

Er ſprichts und deckt mit ſeinem Hut
Den Stern auf ſeinem Kleide,
Ein Reiter frei mit ſeinem Blut
Zu werben auf grüner Haide.

„Komm blasse Braut an meine Brust!
Dir will ich mich ergeben!
Ich liebt' manch Kind voll Leideslust,
So liebt' ich keins im Leben!"

Er stürzt mit wilder Seligkeit
In ihr verzehrend Feuer,
Und voll hat er die Braut gefreit,
Der schönste aller Freier.

Und voll hat sie ihn auch empfahn,
Den Liebling aller Herzen,
Thut voll ihm auch die Liebe an
Mit allen ihren Schmerzen.

Hinab sinkt er von seinem Roß,
Zerstochen und zerschossen,
Sein prachtvoll Leben strömend schoß,
Daß alle Adern flossen.

Und wie die Nebel auf der Au,
All seine Reiter liegen,
Und wie der Westwind übern Thau,
Die Kaiseradler fliegen.

Durchs Morgenrot nach Jena fort
Sie ihre Fahnen reißen,
Aushaucht er in den Sturmaccord
Sein legt „Ade mein Preußen!“

# P. Eugène Obermeyer,

geb. 1830 zu Bremens in der Lombardei, lebt d. Z. zu Wien.

---

## Der schwarze Punkt.

Das Leben ist ein schwarzer Punkt,
So sehr's auch schillert, gleißt und prunkt;
Und sei auch noch so scharf dein Blick,
Es zu betrachten bringt kein Glück.

Faßt du es lang in's Auge, wird
Dein Sinn getrübet und verwirrt,
Aufbricht der Thränen tiefer Quell
Und bald gewahrst du nichts mehr hell.

Das ist der Mühe einz'ger Dank!
Es stirbt so bald, wer einmal krank!
Als armer Wandrer, der du bist,
Benütze klüger deine Frist.

Nicht kränke dich der Rosen Tod,
An Blumen hat's ja keine Noth,
Laß du das Unkraut selber stehn,
Magst lieber Aehren lesen gehn.

O fühle, wie die Luft so lau,
Erfreue dich am Wolkenblau,
Horch auf des Baches Schlummerlied,
Und denk' wie rasch der Lenz entflieht.

Den schwarzen Punkt! sieh' ihn nicht an,
Es hat noch Keinem gut gethan,
Und überfällt dich Grublersinn,
So sieh um dich, nicht in dich hin.

Da sitzen Freunde froh beim Wein;
Wo fänd' es dir nicht frei zu sein?
Hier wird gespielt, dort wird gelacht,
Ist nicht die Welt zur Lust gemacht?

Nur frisch hinaus, nur keck hinein,
Nur keine edlen Träumerei'n —
Ein schlechter Witz ist gar nicht werth,
Daß man sich über ihn beschwert.

Das Leben ist nun einmal g'rad
Ein krummer, bodenloser Pfad,
Du mußt ihn gehn. — So laß denn sein
Alles Zagen und Klagen sein!

Haſt du ein heil'ges Ideal,
So mehrſt du blos noch deine Qual,
Weil du elendiglich verdirbſt,
Eh' du's auch nur zum Theil erwirbſt.

Wer ſich gewiß am mind'ſten kränkt
Von Allen, iſt, der gar nichts denkt.
Genieße denn ſo voll und toll,
Daß dir nichts bleibt von allem Groll.

Nur dem, der liebt und lacht und praßt,
Wird dieſes Leben nie gar Laſt,
Es ſchillert ihm und gleißt und prunkt —
Und iſt doch nur ein ſchwarzer Punkt.

# Fr. Oſer,

geb. den 28. Februar 1810 zu Baſel, lebt als Pfarrer in Waldenburg, Canton Baſel-Landſchaft.

---

## Die Traube.

In der Wüſte Syriens lebt' Maharius
Fromm als Eremit mit andern Brüdern;
Jeder in beſondrer Klauſe diente,
Von dem andern unweit, ſeinem Gotte
Mit Betrachtung, mit Gebet und Faſten;
Jenen hatten ſie erkürt zum Abte.
Eines Tages, als ein böſes Fieber
In den Zellen hauſte, trat der Siedler
Einer zu Maharius mit den Worten:
Dieſe Traube fand ich, wohl die erſte,
Die dieß Jahr gereifet, mög' des Knechtes
Arme Habe nicht mein Herr verſchmähen!
Sprach's und ließ die ſchönſte Traube gleiten
In des Abtes Hand und ging von dannen.
Doch zur nächſten Klauſe ſchritt Maharius
Eilig, drin ein Bruder an dem Fieber
Krank lag, bot zur Labung das Geſchenk ihm.

Einen Kränkern aber wußt' der Kranke,
Hob ſich mühſam von dem harten Bette,
Bracht' die ſüße Frucht dem Bruder freudvoll.
Doch auch dieſer wollte ſie nicht koſten,
Trug ſie fort in eine andere Klauſe
Seines Bruders Fieberdurſt zu lindern.
Der auch gönnt ſich nimmermehr die Gabe,
Und ſo wanderte die ſüße Traube
Bis zum allerletzten Siedler mälig.
Zu Macarius ſchleppt ſich dieſer,
Spricht mit ſchwacher Stimme, ſich verbeugend:
Billiglich gebühret meinem Herrn
Vor den Andern dieſe Erſtlingsgabe!
Und es rollten in den Bart des Abtes
Thränen ob der Brüder heil'ger Liebe.

# Adolf Böllger,

geb. den 21. Mai 1815 zu Leipzig, lebt daſelbſt.

---

1.

## Hinaus!

Der Lenz erwacht — es ſchimmern grau
Die Kätzchen an der Weide;
Die Luft iſt lau, der Aether blau
Wie Veilchen auf der Haide.

Hinaus, hinaus in's grüne Ried,
Wo hoch die Lerchen ſchwirren:
Laß deine Seel' im Wonnelied
Durch alle Himmel irren!

---

2.

## Eine Beichte.

### (Altenglische Sage.)

(cf. Percy's reliques.)

Zu London in dem Königsschloß lag krank die schöne Königin,
Gewärtig des Befehles, trat der Hofmarschall zum Lager hin:
„Schickt nach Paris, mein lieber Graf, ich fühle mich zum Tode matt,
Zur letzten Beichte hätt' ich gern zwei Mönch' aus meiner Vaterstadt."

Als König Heinrich dies erfuhr, durchblitzt' ihn ein Gedank' in Hast:
„Marschall, bei meinem Zorn, Ihr bleibt und sendet nicht aus dem Palast;
Gleich mir hüllt Euch unkenntlich ganz in dunkle Mönchsgewänder ein,
Und folgt mir flugs zur Königin, ich selber will ihr Beicht'ger sein!"

„„Nur eine Gnade, Majestät, erbitt' ich bei dem düstern Spiel,
Was auch die Fürstin beichten mag, nicht werd' ich Eures Grolles Ziel.""
Der König drauf: „Bei meinem Eid, bei meiner Krone Demantlicht,
Was auch die Königin bekennt, Ihr, Marschall, sollt's entgelten nicht." —

Zu London in dem Königsschloß dampft Weihrauch duftigen Arom,
Ergießt aus tausend Leuchten sich durch Hall' und Saal des Lichtes Strom,
Die Glocken läuten feiervoll, rings flutet des Gebets Erguß.
Aus Frankreich naht das fromme Paar vom heiligen Ambrosius.

Eleonore beugte sich voll Andacht zu den Mönchen hin:
„Seid Ihr aus Frankreich, Gottwillkomm der herzenskranken Königin!
Doch seid Ihr englischen Geblüts und tragt Ihr ein Gewand, das trügt,
So treff der Fluch des Ewigen Euch, daß Ihr die Sterbende belügt."

„„Wir ſind aus Frankreich, wie Du meinſt und leiſten heil'ge Schwüre Dir,
Seit wir betraten Englands Grund, noch laſen keine Meſſe wir.
Vertrau' uns Deine Beichte nun in Gott, gelobt ſei Jeſus Chriſt!““ —
— „In Ewigkeit! So hört die Schuld, die meines Herzens Marter iſt:

„Mein erſter ſünd'ger Fehltritt war der achtzehnjähr'gen Jungfrau Fall,
Des Mädchens Zucht und Ehre gab ich preis des Königs Hofmarſchall.“—
— „„O wehe, weh!““ ſeufzt Heinrich tief, „„Gott tröſte Dich in Deinem Schmerz.““
Und „Amen“ flüſterte der Graf, doch ſchnitt's wie Meſſer ihm durch's Herz.

„Dann — o des Unheils! — rührt' ich Gift — barmherz'ge Mönch', ich hab's nicht Hehl,
Auf Heinrich zielt' es, den Gemahl, doch ging der grauſe Becher fehl.“
— „O wehe, weh!“ fährt Heinrich auf, „der Herr im Himmel mag's verzeihn,“
Und „Amen“ ſtammelte der Graf, als fühlt' er ſelbſt des Giftes Pein.

„Dann — Fluch der ſchnöden Eiferſucht! — o wär' die Frevellippe ſtumm! —
Heinrichs Geliebte, Roſamund', brachte ich durch feile Diener um.“
— „O dreimal weh!“ ruft Heinrich laut, „Gott ſchließe Deinen Läſtermund!“
Und „Amen“ ſtöhnt erblaßt der Graf, als gähnt' ihm rings der Hölle Schlund.

„Der Wildfang John, der einſt gewiß voll Stolz das Scepter Englands hält,
Das iſt mein Kind vom Hofmarſchall, mein Schmuck, mein Liebſtes auf der Welt;
Sein Bruder — Heinrichs echter Sohn, dem Vater gleich an Leib und Geiſt,
Iſt mir verhaßt, daß jeder Blick auf ihn mir faſt das Herz zerreißt; —

Sein geiſtlos Aug', ſein blödes Hirn — mich ſchändet dieſe Mißgeburt" —
„Halt' ein, Weib!" ſchrie der König auf — „die Ihr die Hölle mir beſchwurt,
Wißt, wer ich bin" — die Kutte fällt — des Königs Aug' rollt wild und frei —
Ins Kiſſen ſinkt entſeelt zurück die Königin mit gellem Schrei.

Doch Heinrich wendet ſtolz ſich ab: „Ein Königseid hemmt meine Wuth,
Für ſolch Gelichter, Graf, wie Ihr, wär' auch der Galgen noch zu gut."

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| Apel, Th.: Blüh'n die Roſen — | 72. |
| Arndt, E. M.: Das Lied von zwei deutſchen Löwen | 20. |
| Bechſtein, L.: Die einſame Roſe | 167. |
| Berk, K.: Den Manen Lortzings | 90. |
| Böllger, A.: Hinaus! | 197. |
| — — Eine Beichte | 198. |
| Buſe, A.: Die Nachtviole | 166. |
| Creizenach, Th.: Kosciusko | 74. |
| Dammer, H. F.: Liebeslied | 30. |
| Dräxler-Manfred, K.: Zur Zeit | 97. |
| Drewes, L.: Nachtlied | 31. |
| Eichendorff, J. v.: Die Zeit geht ſchnell | 65. |
| Frankl, L. A.: Genius in Banden | 70. |
| Geibel, E.: Deutſche Ehre | 23. |
| Georgi, K.: Der Alte | 152. |
| Gruppe, O. F.: Die Leuthner Schlacht | 117. |
| Hammer, J.: Einer Erblühenden | 169. |
| Hartmann, M.: An den Morgen | 28. |
| Hebbel, Fr.: Ein Geburtstag auf Reiſen | 36. |
| Hirſch, K.: Einſamer Beſuch | 149. |
| Hoffmann v. Fallersleben, H.: Ich bleib' in meinem Vaterlande | 41. |
| Horn, M.: Großmütterchen am Wege | 63. |
| Hub, Ign.: Viſion | 106. |
| Kauffer, Ed.: Burg Kirſchau | 100. |
| Keller, H.: Frühlingsbotſchaft | 163. |
| Kerner, J.: Im Eiſenbahnhofe | 47. |
| Kopiſch, A.: Macht der Verklärung | 1. |
| — — Der Fiſcher von Golin | 4. |
| — — Der erſte Rauſch | 3. |
| Kugler, Fr.: Liebe | 131. |
| — — Vor der Schlacht | 132. |
| Lengerke, C. v.: Gebet einer Mutter | 45. |
| Mayer, C.: In Wind und Wald | 96. |
| Meißner, A.: An *** | 52. |
| Minckwitz, Joh.: Norna Geſt | 154. |
| Müller, Wollg.: Kühn trägt das Boot uns in die Flut — | 55. |
| Obermeyer, P. E.: Der ſchwarze Punkt | 192. |

Seite

Oser, Fr.: Die Traube . . . . . 195.
Paracker, C.: Troſt . . . . . 105.
Paul, C.: Unglückliche Liebe . . . . . 79.
Peters, A.: Die goldne Iris . . . . . 157.
Pfarrius, H.: Die Pilger . . . . . 13.
Pfau, L.: Mädchenlieder . . . . . 87.
Prechtl, V.: Troſt . . . . . 62.
Prutz, R. E.: Von der Pumpe, die nicht mehr hat piepen wollen . 122.
Pulitz, H. zu: Erwin . . . . . 139.
Rauſſ, C.: Meine Freundin . . . . . 139.
Redwitz, O. v.: Treue Minne . . . . . 57.
Rodenberg, Jul. v.: Wenn eine Roſe fällt . . . . . 137.
Rogge, J. W.: Götterdämmerung . . . . . 181.
Rollet, Herm.: Frühlingsſturm . . . . . 77.
Roquette, O.: Das Gruſliche . . . . . 150.
— — Die verſtehende Seele . . . . . 160.
Rückert, Fr.: Parabeln aus dem Perſiſchen . . . . . 7.
Ruperti, Fr.: Aus dem ſiebenzehnten Jahrhundert . . . . . 66.
Schad, Chr.: Verblichen . . . . . 103.
Scheſer, Leop.: Minneſängers Todtenklage . . . . . 82.
Scherenberg, Chr. Fr.: Prinz Louis Ferdinand . . . . . 185.
Scheurlin, H.: Den Manen Franz Schuberts . . . . . 172.
Schier, W.: Ermunterung . . . . . 94.
Schlosenbach, A.: Rundung . . . . . 42.
Schnezler, Aug.: Wozu denn Schwingen? . . . . . 5.
Seidl, J. G.: Ein Albumblatt . . . . . 112.
Sievers, J. v.: Begrenzung . . . . . 34.
Sternau, C. O.: Aſchenbrödel . . . . . 114.
Sternberg, A. v.: Sehnſucht in die Ferne . . . . . 109.
Stöber, Ad.: Des Dichters Gebiet . . . . . 17.
Stolle, Ferd.: Blumenengel . . . . . 151.
Storch, L.: Empor! An Amadeu . . . . . 134.
Ulrich, C.: Madonna campeſtris . . . . . 80.
— — Andacht . . . . . 81.
Varnhagen von Enſe, C. A.: Diſtichen . . . . . 23.
Vogl, J. N.: Waldrauſchen . . . . . 128.
Ziegler, C.: An die Natur . . . . . 59.
Zimmermann, W.: Im Wald . . . . . 25.

Von demſelben Verfaſſer erſchienen bereits folgende poetiſche Werke:

**Gedichte.** 7. Auflage.

**Agnes Bernauer,** Trauerſpiel.

**Pönon und Engel,** epiſche Dichtung.

**Eulenſpiegel,** modernes Heldengedicht.

**Hiazinth und Filielide,** ein Frühlingsmärchen. 4. Auflage.

**Die Pilgerfahrt der Blumengeiſter,** Dichtungen.

**Pöſtere Sterne,** epiſche Dichtungen: Pauſanias. Die Roſe von Bethanien. Don Juan und Maria.

**Habana,** lyriſch-epiſche Dichtung.

**Gedichte.** Neue Sammlung.

---

Auch übertrug derſelbe ins Deutſche:

**Lord Byron's** ſämmtliche poetiſche Werke, ſo wie Einzelnes anderer berühmter Dichter des Auslands.

Druck von Alexander Edelmann in Leipzig.

# Goethe's Jugendliebe.

Th. Schweisinger ges. A. Krausse gest.

Göthe und Friederike

# Goethe's Jugendliebe.

Gedicht

von

Adolf Böttger.

Mit einem Stahlstich.

Leipzig.
Otto Purfürst.
1862.

Sr. Majeſtät

dem König

# Johann von Sachſen

in tiefſter Ehrfurcht.

Dir, o **König** und **Herr** des Landes, in dem ich geboren,
Sei dies beſcheidene Bild ländlichen Lebens geweiht:
Was drin dem **König** mißfällt, das wolle der **Dichter** entſchuldgen,
Was nicht dem **Dichter** genügt, möge der **König** verzeihn!

Leipzig, den 16. Mai 1862.

Adolf Böttger.

# Landhaus zu Dölitz.

„Nun, wie haben Sie heut' auf Dölitzer Boden geſchlafen?“ —
Fragte zur Thüre ſich wendend Profeſſor Oeſer behaglich
Den ihm befreundeten Goethe, den jungen Studenten aus Frankfurt,
Der in das Zimmer ſoeben reſpectvoll grüßend hereintrat.

„Wie ein olympiſcher Gott,“ erwiderte lachend der Jüngling,
„Bis auf das Hundegebell und das Singen vampyriſcher Mücken,

Leiſe dem Tone gemiſcht zartgrunzender Schweine des Nachbars.
Träumte gar wunderlich Zeug, mein hochzuverehrender Hausherr,
Oder in Clodius Sprache: der ſchmetterlingsflüglige Morpheus
Fleußte mir ins Capitol der Gedanken phantaſtiſchen Mohnſaft.“ —

Während er ſprach, trat leiſe die älteſte Tochter des Hauſes
Aus dem Gemache daneben und rief mit lebendiger Stimme:
„Seien Sie herzlich gegrüßt! Heut bin ich mit Ihnen zufrieden,
Heitre Geſichter erheiſcht die wonnige Luft des Auguſtmonds,
Nicht wie geſtern zu Nacht ſolch greinerlich düſtre Geberden.

Kannt' ich doch kaum Sie wieder, als scherzend ich mit der Laterne
Ihnen entgegen geleuchtet, so blickten Sie schweigend und ernst drein.
Aber ich finde, daß stets des Gemüths getrübtere Stimmung,
Welche des Nachts uns befing, der erfrischende Morgen hinwegscheucht.
Bitte, was träumten Sie denn! mich foltert die weibliche Neugier;
Gibt man ja doch seit Alters so gerne dem Traume der ersten
Gastlichen Nacht in fremdem Quartiere prophetische Deutung. —
Doch erst bring' ich den Kaffee, den besten Mäcen des Gespräches." —

Redend so, nahm sie behend aus dem dunkelgeglätteten Glasschrank

Porzellanene Taſſen, bemalt mit den bunteſten Blumen,
Ehrengeſchenke des Vaters vom freundlichen Grafen zu Dahlen,
Herrn von Bünau; er hatte ſie eigens bezogen aus Japan.
Zierlich ſtellte Friedrike die ſchönſten aufs blanke Kaffeebret,
Eilte zur Küche hinaus und holte den dampfenden Frühtrank,
Goß aus der zinnernen Kanne die würzige Flut in die Taſſen,
Bot ſie dem Vater und Gaſt nebſt Zucker in ſilberner Schale:

„Freundlich bedienen Sie ſich, nur haben Sie Gnade mit mir heut,
Denn Mama iſt verreiſt nach Dresden mit Schweſter Minette,

Und bei mir da hapert's ein wenig in Keller und Küche.
Ach! und die Magd bringt auch die Wecken erſt immer um acht Uhr,
Denn ſie ſchläft in der Stadt und iſt am Tag nur in Dölitz."

Oeſer lachte: „So iſt es! nicht kann ich die Mängel vertuſchen.
Goethe! des Traumes Erzählung wär' jetzt am geeigneten Platze!"

Sprach's und nahm aus der runden, juwelenumränderten Doſe
Eine gewaltige Priſe des ſauergebeizeten Tabaks,
Während Goethe begann: „Ich ſtieg mit haſtigen Schritten

Die mir befreundete Treppe des Schloſſes empor wie ich's oft that,
Wandelnd den Gang hin, vorüber den akademiſchen Sälen
Trat ich ins Zimmer, verloren ins Anſchaun ewiger Werke
Altitaliſcher Meiſter; da öffnete plötzlich die Thür ſich
Vom Cabinet, und bedacht eintraten Sie ſelber, Geehrter,
In der Pikeſche, das Haupt bedeckt mit dem ſammtenen Mützchen;
Ganz ſo, wie Sie anjetzt vor dem leiblichen Auge mir ſitzen.
Und Sie winkten zu folgen und deuteten dann auf ein Bild hin,
Welches als lieblichſtes Mädchen der ſchaffenden Hand ſich entrungen.
Ihrem Begehren gemäß begann ich den Kopf zu copiren,

Setzte mich nieder, ergriff Papier und den spitzigen Rothstift,
Hastvoll ging's in der Eile des Traums, doch wie die Contur ich
Flüchtig entwerfen des süß mich fesselnden Mädchengesichtes,
Schwand vor dem Aug' mir das Bild, seltsam sich in andere Züge,
Andere Formen verwandelnd, ich sah ein befremdendes Antlitz.
Dieses aufs neue copirt ich, doch hielt's auf Secunden nur Stich mir;
Hurtig war's wieder entschwunden; ein neues Gemälde bestaunt' ich,
Doch mit den wechselnden Zügen erhöhte der Reiz sich der Anmuth.
Endlich erschien mir die Eine, bekannt seit Jahren im Leben;
Ihr mich bezauberndes Auge verrieth mir ergreifende Wehmuth —

Langſam ſtieg aus dem Rahmen die ſchönheitathmende Jungfrau,
Schwebte vorüber an mir, ſchon wollt' ich ſie haſchen und fangen,
Doch als Schatten verhaucht' entſchlüpfend das wonnige Luftbild.
Sie mein verehrter Profeſſor, ſie traten zwei Schritte zurücke,
Schüttelten ernſt mit dem Kopf, mich warnend — jedoch da erwacht' ich."

Schalkhaft erwiderte raſch Friedrike dem ſinnigen Träumer:
„Deuten ach! will ich vortrefflich den Traum, ſo's Ihnen nicht unlieb.
All' die genannten Geſichter ſind Leipziger gute Bekannte,
Denen Sie, opfernd Ihr Selbſt, hofiren in wechſelnder Weiſe;

Bald iſt's Riekchen und Fiekchen, bald wieder Conſtänzchen und Fränzchen;
Weiß ich doch, daß im Brühl nicht nur ein liebliches Köpfchen,
Nein, auch andre Sie noch anziehen im goldenen Apfel.
Freilich dem ſchwankenden Sinn entwiſcht dann öfter die Eine
Je um die Andre; ſie können nicht Alle begehren auf einmal.
Auch die Beſte, die Treuſte — Sie werden ſie ſelbſt ſich enträthſeln —
Rettet ſich flüchtend vor Ihrem zu viel anſprechendem Herzen.
Hab ich nicht weiſe gedeutet, und traf ich den richtigen Fleck nicht? —
Sagt nicht ein junger Poet, den Sie am vertrauteſten kennen
In dem Gedicht: „der Genuß", das jüngſt er ſelbſt mir verehrt hat:

Laß nur für Eine Dich entzünden,
Und iſt ihr Herz von Liebe voll,
So laß die Zärtlichkeit dich binden,
Wenn dich die Pflicht nicht binden ſoll. —

Göthe verbeugte ſich ſtumm, trank haſtig den dampfenden Kaffee,
Nahm vom Schranke den Hut und empfahl ſich mit eiligem Gruße:

„Beſter Director, wir treffen uns ſpäter wol draußen im Garten,
Möchte genießen den Morgen des friedlicher ſtimmenden Sonntags.“ —

Kaum entſchlüpft' er dem Zimmer, ſo kehrte ſich Oeſer bedenklich
Zu Friedrike: „Mir ſcheint, du ſprachſt empfindliche Worte.
Wieder erwecken Sie ihm die entwichene Laune von geſtern,

Als ich ihn dicht am Thor auf der Esplanade getroffen.
Stand doch wahrlich das Bürschchen mit untergeschlagenen Armen
Dicht an die Brustwehr gelehnt, die Blicke zu Boden geheftet,
Gleich als wär' ihm lästig das Leben, verlustig der Freuden.
Aber ich kannte bereits die Ursach' seiner Verstimmung.
Als ich um Mittag ein Stückchen im Leipziger Zwinger spazierte,
Kam in die Näh' ich des Brühls und bog um die Ecke zu Schönkopfs,
Da ich vom Pfingstfest her, als der Hamburger Bach mich besuchte,
Noch zu berichten, du weißt, das Conto für Tokaier Ausbruch.
Durch die hintere Thür betrat ich den freundlichen Weinschank;

Eben wohl ſchienen die Gäſte verlaſſen zu haben die Tafel,
Denn noch ſtanden die grünen Pokal' auf dem glänzenden Linnen,
In Aſſietten noch lagen Roſinen und Mandeln in Schalen,
Küchelchen auch, aus Brot geknetet von üppiger Sattheit.
Käthchen ſaß an dem Fenſter, das Strickzeug läſſig im Schooße,
Wiſchte ſie leis mit dem Tuch aus dem weinenden Auge ſich Thränen,
Grüßte, ſo wie ſie mich hörte; dann eilte hinaus ſie zur Thüre,
Hurtig die Mutter zu rufen. Bald kam auch die muntere Wirthin.
Drauf bezahlt' ich die Rechnung, und während ſie dieſe quittirte,
Konnt' ich mir nicht es verſagen, mich nach dem Grund zu erkunden,

Was doch betrübe die ſonſt ſo heiter geſchäftige Tochter.
Madame Schönkopf klopfte die Schulter mir ſchweigend, und winkte
Mir auf das Kanapee hin, und erzählte mit weiblichem Eifer:
Wie der empfängliche Freund ſeit Jahren verliebt ſei in Käthchen,
Aber ſie peinige täglich mit eiferſüchtigen Reden,
Grundloſen Launen und Grillen, die kaum zu ertragen im Traume.
Nur ein Stündchen iſt's her, ſo ſprach die beſorgliche Mutter,
Daß der verliebte Student Luft machte dem ſtörrigen Unmuth.
Freilich, fügte ſie bei, er habe jetzt tiefere Gründe,
Als wie früher, wo Käthchen nie gab den leichteſten Anlaß.

Jetzo hab' ein lieber, verſtändiger Menſch ſich beworben
Ernſt um die Liebe des Mädchens. Er ſei ſchon Doctor der Rechte.
Wär' er auch nicht ſo lebendig und ſprudelnden Geiſtes wie Goethe,
Zeig' er ſich ſtets doch geſetzter und ſei auch älter an Jahren,
Paſſ' als Ehmann und kenne die Pflichten des häuslichen Lebens.
Käthchen komm' ihm entgegen, und dies hab' Goethe gemerkt nun.
Ohn' ein freundliches Wort und ohn' auf Käthchen zu blicken,
Hab' er mürriſch gepoltert: Er wiſſe jetzt, wie er zu handeln!
Drauf zuwerfend die Thür ſei wild er geſtürmt aus dem Hauſe.
Doch das erſchrockene Kind ſei außer ſich drüber geworden,

Bitterlich hab' ſie geweint, als ich eben ins Zimmer getreten.
Wie ich's mit Worten vermochte, gab Troſt ich der eifernden Mutter,
Doch ſie erwiderte mir: Das wären gewöhnliche Früchte
Von dem Comödienſpiel, bald heiß' es da Minna von Barnhelm,
Michel und Hannchen etcetra, ſie wiſſe nicht alle die Stücke.
Immer wär' ſie dagegen von früheſten Zeiten geweſen,
Denn es werde vergällt die Luſt zur wirklichen Arbeit,
Bis die Leutchen am End' Comödie ſpielten im Leben.
Alſo ſagte die Wirthin, ich aber empfahl mich gehorſamſt,
Noch auf der Straße bedenkend, wie dieſe Verwirrung zu löſen.

Was nun den Freier betrifft, ſo glaub' ich den Rechten zu ahnen
In Herrn Kanne, der jüngſt hier Doctor der Rechte geworden.
Wahrlich ein herrlicher Menſch, ihm blickt aus den Augen die Güte;
Glücklich die Aeltern, die ihn dereinſtmal grüßen als Eidam!

„Als nun des Abends im Schloß die Schüler verlaſſen den Actſaal,
Wollt' ich nach Dölitz zu Dir, mein Töchterchen gerne zu Fuß gehn;
Doch bald machte die Hitze mich wankend in meinem Entſchluſſe.
Langſam ging ich durchs Schloß in die Petersſtraße mich wendend,
Die in dem Dämmer des Abends vereinſamt lag wie ein Kirchhof,

Luftlos lag ſie und ſchwül, ausſtrömten die Steine des Tages
Sonnige Gluten, es wehte nur manchmal erfriſchende Kühle
Aus den Gehöften und Thoren der ſteinigen Häuſercoloſſe.
Ringsum Alles ſo ſtill, im Tacte nur tönte memetallen
Mörſergeſtampfe des Stößers im Hofe des reichen Drogiſten.
Gleich im Hauſe daneben, zum goldenen Hirſche dem Gaſthof,
Stand ein niedlicher Wagen, ihn miethet' ich hurtig bis Dölitz.
Wie ich Dir ſagte, mein Kind, ſo traf ich dann unſern Genoſſen,
Als ich zum Petersthor juſt in dem offenen Wagen herausfuhr.
„Goethe!" rief ich ihn an, und lud ihn mich zu begleiten.

Als er den freundlichen Worten entſprochen, indem er mit einſtieg
Stracks in den Wagen, bemerkt' ich, daß heut' er dem lockenden Weinglas
Tüchtig Smollis getrunken; er ſprach in zerriſſenen Sätzen,
Feurig zwar, in Extaſe, doch oft nicht im richtigſten Einklang.
Vielerlei ſchwatzt' er mir vor, wie er heut' ſich gräßlich geärgert,
Wie er mit Freunden darauf in Auerbachs Keller gebechert,
Seiner Geſundheit trotzend ſich an ſich ſelber vergangen.
Viel dann ſprach er von Fauſt und den Riſchengemälden im Keller;
Wie er den Doctor erwählt zum Heros eines Gedichtes,
Mächtig hab' ihn begeiſtert die alte Radirung von Rembrandt,

Wo der gewaltige Zaubrer durch Künſte beſchwöre den Erdgeiſt.
Klüglich verhehlt' ich zu zeigen, daß ſeine Verſtimmung bekannt mir,
Theilt' ihm luſtiges Zeug aus der Maler- und Muſikerwelt mit;
Später dann perorirt' er gar mancherlei über Erfahrung,
Wie's der befreundete Behriſch in neckiſcher Weiſe geplaudert.
Drauf erwidert' ich ihm die ernſten, doch ſpielenden Worte:
Wiſſen doch ſelber die Meiſten nicht, was zu wiſſen man nöthig,
Um nur zu wiſſen, wie wenig man weiß vom menſchlichen Wiſſen.
Dieſes gefiel ihm vor Allem, er repetirte von neuem
Immer die Worte vernehmlich, als gäben ſie kräftigen Troſt ihm.

Auf der Connwitzer Straße beim Kreuze, dem Leipziger Weichbild,
Ward er ſchweigend und ernſt, und ſtreckte ſich tief in die Polſter;
Nur Stoßſeufzer entſchlüpften zuweilen dem ſchweren Gemüthe,
Bis Du eröffnend den Schlag ihm leuchteteſt mit der Laterne,
Daß er ſich unwirſch rieb die müden, geblendeten Augen.
Alſo Fritzchen erklärt ſich die Laune des jungen Verliebten!"

„Väterchen!" rief Friedrike und klatſchte dabei in die Hände,
Laſſen Sie mich ihn curiren, ich kirre den reizenden Trotzkopf.
Kenn' ich doch allzugut die Schwächen des launiſchen Freundchens,

Deſſen Verſtimmung bald durch ernſtliche Worte beſiegt wird.

Erſt nur will ich noch Karlchen das Haar ſonntäglich friſiren.

Schon beim Aufſtehn trieb er, ich mög' ihn balde doch anziehn,

Daß er dem frankfurter Freund ſich zeig' in dem plüſchenen Kleidchen;

Dann jedoch eil' ich hinaus und ſuche den liebenden Schwärmer."

Beifall nickt' ihr der Vater, indem er klopfte die Doſe,

Eine gewichtige Priſe ſich nehmend narkotiſchen Tabaks:

„Thu', was von Herzen Dir geht! — Indeſſen ich ziehe zurück mich;

Iſt der Auguſt doch ſo heiß, unſicher wird Mittags die Hand mir;
Darum heißt es, benutze die goldenen Stunden des Morgens.
Niemand laß mir hinauf, ich werde geſtört in der Arbeit,
Denn das Portrait für Seidlitz verſprach ich zu liefern bis Mittwoch.
Nach elf Uhr in der Laube des Gartens ſeh' ich dich wieder!"

# Goethe und Friederike.

„Fertig bist Du nun Karl, wie ein Herr
frisirt und gepudert;
Bis auf die Schuh mit den Schnallen ein statt-
licher kleiner Magister.
Geh zur Christel und laß dein Brodchen mit But-
ter Dir streichen,
Doch nimm recht Dich in Acht, damit Du das
prächtige Kleidchen,
Das Dir der gute Papa verehrt, nicht wieder be-
sudelst,
Wie Du es neulich gethan; jetzt zeig Dich als saube-
res Karlchen,
Gehst ja im künftigen Jahr auf die Thomasschule
zu Leipzig.

Haſt Du gegeſſen, ſo hole die Tafel herbei mit dem Schiefer,
Setze Dich hier auf den Schemel und zeichne das Haus mit der Pappel!" —

Alſo ermahnte Friedrike den neun Jahr zählenden Bruder
Unter der Thüre des Gartens und drückte voll Liebe die Hand ihm.
Wie ein Wieſelchen ſchlüpfte der Klein' ihr unter dem Arm weg,
Lief in die Küche zur Chriſtel, die eben zurück aus der Stadt war,
Holte die Semmel und aß, voll Wonne ſich ſtopfend die Backen,
Während er ſich auf dem Schemel vergnüglich ſchaukelt' und wiegte,
Ohne zu achten darauf, daß Schweſter Friedrike davon ging.

Langſam wandelte dieſe den mittleren, breiteſten Gang hin.
Unter dem niedlichen Schuh mit hohem geglätteten Abſatz
Knirrſchte der reinliche Sand, Muſik der idylliſchen Ordnung.
Aus dem beſcheidenen Garten, den weidengeflochtene Hecken
Trennten von Wieſen und Holz, ſchritt weiter und weiter Friedrike
„In das Geſträuch, am Ranft der gelbhinfließenden Pleiße,
Die in dem blitzenden Morgen, umjubelt von quarrenden Fröſchen,
Flüſſigem Golde vergleichbar ſich ſchlang durch buſchiges Dunkel.
Bläulinge flatterten rings im Graſe wie fliegende Veilchen,
Und aus der Zweige Verſteck erklang melancholiſches Flöten

Raum zu erſpähender Vögel ins liebliche Duften des Waldes.
Weit in die wonnigen Lichter und Schatten der dampfenden Matten
Lauſchten die Blicke hinaus der dunkeln lebendigen Augen,
Drunter ſo heiter naiv das artige Näschen herverſah,
Als wär' jegliche Qual und Sorge verbannt von der Erde.
Knapp an die Taille des vollen, doch ebenmäßigen Wuchſes
Schloß ſich das taffetne Kleid, in Roſa ſchillernd und Hellblau;
Nacken und Hals umfloß durchſichtig ein florenes Tüchlein,
Vorn als Agraffe darauf die zierlichſte Schleife von Atlas;
Sonſt kein Schmuck — als einer: die blendende Weiße des Buſens.

In dem entfernteſten Winkel des Parkes erblickte ſie endlich
Goethen, gelehnt mit dem Rücken an eine gewaltige Rüſter,
Mit der Linken umfaßt' er ein Heft, mit der andern den Schreibſtift.
Kaum doch hört er Geräuſch, ſo wandt' er ſich ſcheu nach der Gegend,
Und Friederiken erkennend verbarg er zuſammengefaltet
Flugs in der Taſche das Heft, zu entgehen der forſchenden Neugier.
Als das Mädchen ihm nahte, ſo frug ſie beſcheidenen Wortes:
„Bin ich im Wege, ſo geh' ich! — Nicht möcht' ich um Alles Sie ſtören!“ —

„Nicht im geringſten, Mamſell!“ entgegnete Goethe geſchmeidig,

Kränkelt' ich doch am Gemüth, da kommen Sie grad wie gerufen.
Ihre Friſur à la coeur verſpricht mir ein freundliches Stündchen,
Läßt mein chriſtliches Herz die beißenden Reden vergeſſen,
Die ſo verſchwenderiſch Sie zum Kaffee mir offerirten.
Wüßten Sie, welch ein Tag uns Beide zuſammen geführt heut',
Wahrlich! nicht wären Sie Morgens mit mir verfahren ſo grauſam.
Ach! die Natur iſt ſchön! — O wär' es mir alſo im Innern!
Manches liegt mir im Kopf, und drängt mich, Ihnen zu beichten.
Hätte mich ſchon oftmals ausweinen mögen bei Ihnen,
Fürchtet' ich nicht, ich verdürb' Friedriken Manſchetten und Handſchuh.

Laut aufjauchzte das Mädchen und wollte zu Tode ſich lachen:
„Beſter, das konnten Sie dreiſt, nicht ſchadeten Thränen den Handſchuh'n,
Waren ſie doch nur geſtrickt und ſeidene laſſen ſich waſchen.
Goethe! was ſoll ich erwidern auf Ihr lamentables Verzagen?
Neunzehn Jahre ſind Sie — ei freilich da gilt es zu ſterben,
Iſt doch die Lunge verſehrt und das Herz treibt böſe Polypen,
Carricaturenideen das Haupt voll launiſchem Unmuth.
Wahrlich, verzeihen Sie mir, Sie ſind ein verhätſchelter Liebling
Unſres Geſchlechts und verlangen, daß jegliches artige Mädchen
Tanze, ſo's Ihnen behagt, nach Ihrer beweglichen Pfeife.

Bin ich doch älter wie Sie, und fühle ſo ganz mich und glücklich;
Glücklich iſt ja der Menſch, ſo lang er nur heiter genügſam.
Miſchen Sie ſich in die Reih'n der harmlos frohen Geſellſchaft,
Blinde-Kuh ſpielen Sie mit und ſchlagen Sie mit nach dem Topfe,
Wenn ſich ein luſtiges Völkchen im Garten und Parke verſammelt,
Angeln und ſingen Sie friſch und geſundet ſind Sie vom Trübſinn.
Bald wird's Ihnen zu Muthe, wie einer empfindenden Seele,
Die im Grandiſon lieſt, ſie iſt vom Zauber gefeſſelt." —

Still hört's Goethe, ſodann ergriff er die Hand Friederikens,

Legte ſie an ſein Herz, zu fühlen den pochenden Herzſchlag,
Blickt' in die ſchelmiſchen Augen bedeutſam ihr und erwidert:

„Unbarmherziges Fritzchen! Du urtheilſt die Menſchen nach Dir ab,
Halb wol geb' ich Dir recht und Deinem erheiternden Weſen,
Will auch glauben gar gern, mittheilbar werde der Frohſinn
Gleich dem electriſchen Strom, und Du haſt deſſen ſo viel ja,
Als die electriſche Trommel enthält wildſprühende Funken.
Wahrlich Du biſt mir ein Mädchen von ganz vortrefflichem Herzen,
Die nach Belieben vermag zu verſöhnen ein ehrliches Mannsbild,

Neu mit dem ſchönen Geſchlecht und wär' er im Koller wie Wieland."

Schallhaft wand Friedrike die Hand aus der Goethiſchen Feſſel,
Und ſie entgegnete ſpitz: „Dichtkunſt iſt die Schweſter der Lüge;
Kenn' ich als ehrlichen Menſchen Sie lang, ſo find' ich doch heute,
Daß Sie ein ſtarker Poet, der aufträgt über die Maßen."

Ernſt ſah Goethe das Mädchen mit ſeltſam feurigem Blick an,
Leis umfaßt er die Hüfte, und ſeufzte mit zuckenden Lippen,
Die wie der Bogen des Amor geſchweift in der lieblichſten Wölbung:

„Gott! o wie bald, wie bald rollt mich aus Leipzig die Kutsche!
Kommen Sie mit Friedrike, wir fahren zusammen zur Heimath,
Oder ich zehre mich auf im Feuer unseliger Leiden!
Wer kein Leipzig gesehn, dem mag es behagen in Frankfurt,
Hunger nach gutem Geschmack erwartet mich draußen im Reiche!“ —
Sprach es und warf sich stracks mit dem wuchtigen Körper ins Gras hin.
Aber Friedrike bebend mit leichter gefälliger Wendung
Drehte das Köpfchen und hüpfte voraus und rief aus der Ferne:

„Kommen Sie, kommen Sie, Goethe; Sie sind ein Spiel der Erregung!

Schad' iſt's ſicherlich um des Kleids zimmtfarbene Seide,
Daß ſie ſich badet im Thau des morgenbefeuchteten Graſes."

Langſam hob er ſich auf und folgte dem Rufe verdrießlich,
Schritt unwilligen Schweigens zur Seite dem freundlichen Mädchen,
Zupfte mit haſtigen Fingern, als könnt' es beſchwichten den Unmuth,
Bald an den Treſſen und bald an des Kleids perlmutternen Knöpfen,
Bis ſie zu Herkules Bild im Taxusgange gelangten,
Da brach Goethe das Schweigen: „Hier iſt die unſelige Stelle,
Wo ich Käthchen zuerſt getroffen in Ihrer Geſellſchaft;

Weiß ich's doch noch wie heut', es war ein neb-
liger Herbsttag,
Trauriges Omen vom Himmel für meine begei-
sterte Neigung.
Drittehalb Jahre war ich ein Stück der Familie
Schönkopf.
Gott! wie war es so schön, es schwanden beflü-
gelt die Stunden
Traulichen Glücks in dem Kreise, der Abends sich
sammelt' am Ofen.
Spielte der Bruder Clavier, begleitet' ich ihn auf
der Flöte.
Las ich Gedichte dann vor, das lauschende Mäd-
chen zur Seite,
Bot zur Erquickung sie mir das Glas, aus dem
sie getrunken,
Oder den Apfel, in den ihr schelmisches Mündchen
gebissen.
Aber was blieb mir davon, als klägliche Lieder
zu reimen? —

„Das reinſte Glück, das wir empfunden,
Die Wolluſt mancher reichen Stunden
Floh wie die Zeit mit dem Genuß.
Was hilft es mir, daß ich genieße,
Wie Träume flieh'n die wärmſten Küſſe
Und alle Freuden wie ein Kuß.“ —

Gab ich auch oft Anlaß zu manchem vergeblichen
Zwiſte,
Wird ſie doch einſtens vermiſſen den treulich er-
gebenen Jungen.
Fort! — ich will ſie vergeſſen bei dieſer unſeli-
gen Stell'! —
Wenig nun hab' ich für's Herz! — jetzt Fritzchen
wend' ich an Sie mich:
Nochmals, hören Sie mich — beſiegeln im Kuſſe
den Bund wir!“ —

Sprechend dies, faßt er im Nu mit feurigem
kräftigen Arme

Um die Taille Friedriken und ſpitzte zum Kuſſe die Lippen;
Aber das Mädchen entwand ſich dem Aal gleich ſeiner Umarmung,
Dann mit dem Finger hindeutend auf Herkules Statue, ſprach ſie:

„Werden Sie ruhig, wie dieſer, beherrſchend die flüchtige Wallung,
Sehn Sie, es windet ſich ihm um die Keule ſo friedlich der Oelzweig.
Hier auch ſcheidet der Weg — nun wählen als Mann Sie von Bildung,
Oder ich laufe davon und niemals ſehn Sie mich wieder!“ —

Goethe darauf: „Wie kann ich mich Ihrem Geſchlechte verſöhnen,

Wenn Sie alſo erzürnen! — und doch, iſt's anders unmöglich,
Grollen und zanken Sie fort, Sie bleiben bei alledem hübſch doch;
Mögen Sie freundlich und gut, ja oder auch bös' ſich geriren!"

Ruhig hört' es die Oeſer und riß vom nahen Jasminſtrauch
Raſch ſich ein Büſchelchen ab als fliegenabwedelnden Fächer,
Winkte Goethe'n zu folgen und ſprach in ernſterem Tone:

„Bin ich nicht Ihre Vertraute, die Freundin Ihrer Gedanken?
Stolz auf dieſen Beruf, befeſtet er mich in dem Vorſatz,

Ihrer Geſinnung von Tag zu Tage verdienter zu werden.
Hören Sie alſo ein Wort, das Freundſchaft jetzo mir eingibt.
Theuerſter Goethe, Sie ſchwärmen! In Ihrem empfänglichen Herzen
Herrſcht ſeit lange die ſchönſte, jedoch die gefährlichſte Neigung.
Aber bedachten Sie je, wenn Ihnen nicht Alles nach Wunſch geht,
Was Sie zu kämpfen, mit welchem Verdruſſe von Sorgen und Unruh?
Iſt doch der wichtigſte Schritt zum ernſteren Leben ein Bündniß."

Ohne der Fragen zu ſtaunen, verſetzte gelaſſen der Jüngling:
„Längſt ſchon weiß ich, daß keins der weiblichen Herzen von Marmor;

Nenne das reizendste Herz, das am leichtsten der Liebe sich hingibt,
Doch das am leichtesten liebt, es vergißt auch wieder am leichtsten.
Und so war ich seit Jahren so ziemlich glücklich mit Käthchen,
Aber gräßlich empfind ich's, hinsterben zu sehen die Liebe!"

„Bester!" entgegnete drauf bedächtig die Tochter von Oeser,
„Bester erwägen Sie auch, daß selbst Sie besitzen ein Wachsherz,
Welches der Wildfang girrt mit den schelmisch verbundenen Augen." —

Goethe entgegnet': „Ich stand mit Käthchen in trautem Verhältniß,

Wie es der ehrliche Mann nur hegt, der seine Geliebte
Vorzieht sämmtlichen Fraun, doch auch ein Gleiches von ihr wünscht!"

„Freund, dies ist schon genug, den ehrlichen Menschen zu binden.
Aber mit quälenden Launen zerstörten Sie kältend die Liebe.
Und die entschwundene Zeit, die Sie der Gekränkten verleidet,
Lastet als Vorwurf stets auf Ihrer beweglichen Seele.
Trefflich haben Sie jüngst als Eridon sich in der „Laune
Eines Verliebten" geschildert, nun sei'n Sie auch trefflich im Leben.
Eins nur vermag es zu sühnen, wenn treu Sie dem vorigen Ausruf,

Jetzo verzichten auf Käthchen und dies ihr heilig betheuern.
Las ich den Gram doch der Armen so oft im verweinten Gesichtchen.
Drei Jahr älter wie Sie, wird wol sie erwägen die Zukunft;
Weh' trüg' Goethe die Schuld an einem verkümmerten Leben!"

„Fritzchen! mich marterten oft im Innern die Kämpfe des Zweifels,
Ob ich im Stand jemals, das herzige Kind zu beglücken;
Doch demüthigt mich stets der Gedanke, sie nicht zu besitzen.
Halt' ich nicht, was ich versprochen; so thu' ich öfter wol mehr noch,
Als ich verspreche — jedoch wer gönnte das Liebste dem Dritten?" —

— „Selbſtſucht, Goethe! nichts weiter; die wär-
mende Milde der Liebe
Fühlen Sie nicht. Sie beherrſcht der Eiferſucht
zehrende Flamme.
Weil Sie glauben, daß Käthchen für Sie nicht
glühe wie früher,
Sind Sie gereizt und verſtimmt in Ihrem belei-
digten Wahne.
Jüngling und Mädchen ergehn ſich in wechſel-
ſeitigen Klagen
Ueber Verſtellung und Kälte, Gereiztheit oder Ge-
nußſucht;
Jeglicher Theil hat Recht, und jeglicher iſt auch
im Unrecht,
Weil er im *eigenen* nicht, im *fremden* Herzen
die Schuld ſucht;
Nimmer bedenkend, daß Alle wir haben als Kin-
der des Staubes
Balken im Aug', die Splitter ſind Theil nur der
Weiſen und Beſten.

Leicht wol iſt's bei der Tugend des Nächſten ſich wohl zu gehaben,
Aber daß wir auch die Fehler erträglich finden und dulden,
Iſt die bedeutende Kunſt, und der Liebe Beruf, es zu lernen.
Leider beherrſcht faſt immer Verliebte die eitelſte Täuſchung,
Nur in das Gute verzückt, erblicken ſie Gutes in Allem;
Sonſt nichts ſehn ſie und hören, und werden betrügend Betrogne.
Alle Talente des Geiſtes und jegliche Gabe der Anmuth
Strengen ſie an zu gefallen, bis Sieg krönt ihre Verſtellung.
Wer von Beiden betrog nun? die eine Parthei wie die andre,
Und auch keine von Beiden, ſie meinten es gut ja von Herzen.

Hätten Verliebte die Kraft, zeitlebens ſo zärtlich zu täuſchen,
Wahrlich ſie wären und blieben die Glücklichſten unter der Sonne.
Aber der Himmel verſagt's! — Beſeligt nur fühlt ſich die Seele,
Die, nicht gefangen von Reiz, nur liebt aus lauterſter Neigung.
Dichtergemüther zumal betrügen ſich oft in der Liebe,
Träumen ihr eigenes Selbſt in's bewunderte Weſen hinüber,
Glauben die Wünſche verwirklicht zur idealſten Erſcheinung,
Bis ſie das Leben zuletzt entreißt dem Wahn der Entzückung.
Goethe hofften Sie nicht dereinſt durch engere Bande
Glücklicher ſtets zu werden, und wünſchen Sie Käthchen nicht Gleiches?

Oder begehrte der Dichter nur ſinnlich erregte Begeiſterung?

„„Wünſchte das erſtere ſtets und empfand mich doch immer im Zwieſpalt,
Denn das gebundne Begnügen vereitelt die Flüge des Geiſtes;
Einem Kometen vergleichbar, verfolgt er die eigenſten Bahnen,
Nicht gehorchend dem Rufe des ſtilleren, häuslichen Lebens.
Oft wird der Ehe Beginn Grabſtein dem Schaffen des Geiſtes —
Oder der letztere bricht des Fügens beengende Schranken.““

— „Nun! ſo ſchweifen Sie als Komet mit den herrlichſten Strahlen,

Aber verſengen Sie nicht durch Gluten vertrauende Herzen,
Wer mit Herzen nur ſpielt, dem iſt auch die Liebe nur Spielwerk.
Beſſer in Zeiten entſagen, als einen Gewinn ſich erlaufen,
Welcher zu Qualen nur führt, ich mein' in der Ehe den Treubruch.
Ein unſeliger Bund iſt härter zu tragen als Trennung.
Oeffnet ſich Ihnen doch erſt die rauſchende Welt mit dem Ehrgeiz,
Bald ſcheucht dieſer das Sehnen, die leicht entzündete Wallung
Weicht dem gewaltigen Ernſt, in herrlichen Thaten zu wirken." —

Goethe, Thränen im Aug', erfaßte die Hand Friederikens,

Küſſend ſie, ſprach er: „Sie liebe, mich ganz verſtehende Freundin,
Ach wie meiſterlich können Sie ſtimmen die Scala der Seele!“

Ihre Hand ihm entziehend bedeutete leis ihm die Oefer:

„Unſere Stimmung iſt meiſt nur Sclav von der Güte des Herzens,
Schätzen oft Beide zu hoch und thun oft Beiden auch Unrecht.
Aber die Sonne beginnt faſt allzu freundlich zu ſcheinen,
Gehen wir näher dem Haus, dort weiß ich ein ſchattiges Plätzchen.
Da nun erklären Sie mir ausführlich, welche Bedeutung

Hat der heutige Tag, den Sie im Park mir betonten."

Goethe folgte Friedriken, da sprang ihr der Bruder entgegen,
Warf in den Rasen behend Lineal sammt Tafel und Schiefer;
Achtete nicht auf Goethe, der liebreich winkend ihm zurief;
Fest mit den Armen umspannend den schillernden bauschigen Reifrock,
Flüstert der Schwester er zu mit geheimnißleuchtenden Augen:
„Fritzchen, 's ist Jemand vorn, und will alleine Dich sprechen."

„„Jemand! — wer ist jemand?"" — „Ein Mädchen, ich darf es nicht sagen."

Flugs nach dem Hause gewandt, rief lachend Friedrike zurücke:
„Goethe, Sie werden gestraft! Sie müssen mit Karl sich begnügen.“

# Ein Besuch.

Mit neugierigem Schritt ging rasch in die vordere Stube
Fritzchen und traf daselbst, vom beschwerlichen Gange geröthet,
Käthchen Schönkopf, die liebe, doch lang nicht gesprochene Freundin.
Ach! welch liebliches Kind erquickte die Augen Friedrikens
Heut' im Sonntagsstaat, so einfach aber gewählt ganz:
Ein braunseidenes Kleid umschloß die Taille voll Knappheit,
Zierlich schmückten die Brust Brabanter Spitzen und Blonden,

Ueber den blendenden Buſen erhob ſich ein Kräuschen von Atlas,
Drüber vom Halſe herab ein rothes korallenes Kreuz hing.
Volles, geſundes Geſicht verſchönte das Dunkel der Augen,
Rehgleich bräunlich, daraus ein lindlich heitres Gemüth ſah.

Athemlos grüßte ſie Fritzchen und fragte mit haſtigen Worten:
„Iſt Herr Goethe vielleicht heraus zu Ihnen gekommen?“

„Geſtern Abend bereits,“ erwiderte raſch ihr Friedrike,
„Aber kommen Sie Käthchen, erholen Sie ſich in der Stube,
Setzen Sie ſich in des Vaters zum Ruhen erleſenen Lehnſtuhl.“

Kaum in das Zimmer gelangt, rief Schönkopf's liebliche Tochter:
„Ach wie bin ich so froh, Gottlob! ich ging doch umsonst nicht.
Heut erhielten wir früh ein Briefchen an Goethe von Frankfurt,
Mit dem Bemerken darauf: zu behändgen in nöthiger Eile.
Wie wir herum auch geschickt, Herr Goethe war nirgends zu finden.
Selber die Wirthin, sie war besorgt, wo Nachts er geblieben,
Meinte, sie hab' ihn nicht gesehn seit gestrigem Mittag.
Endlich dacht' ich, vielleicht ist er zu Oeser's gegangen,
Und bei dem herrlichen Tag, zumal dies Goethe's Geburtstag,
War ich entschlossen, den Brief selbsteigen nach Dölitz zu tragen."

„Herrliches Mädchen," verſetzte die Oeſer, „das heiß' ich Bravour doch!
Juſt in der gräßlichſten Hitze zu laufen für Monſieur von Undank!
Aber mit einmal geht mir jetzt ein gewaltiges Licht auf!
Goethe's Geburtstag gilts! das alſo war der beſondre,
Wichtige Tag, den er bedeutet im Garten ſo ernſthaft.
Kommen Sie, Käthchen, hinaus! die Fliegen, ſie treibens zu arg hier,
Kann man ſich doch kaum laſſen, man ſchlägt ſich ſelber vor Aerger.
Aber noch eins; verharren ein Weilchen Sie hier in dem Hausflur,
Köſtlichen Spaß gibts uns, ich hole ſogleich Sie mit Goethe!" —
Hurtig war ſie entſchwunden, und ſtand im Garten vor Goethe,

Der auf die Bank ſich gelehnt, zuſchaute dem zeichnenden Kinde.
„Achtung Goethe!“ ſo rief mit jubelnder Stimme Friedrike,
„Tüchtig zu knacken geziemt's die Nuß, die ſich dero Verſtand leiht.
's iſt ein Bot' in dem Flur, ein ganz merkwürdiger Bote,
Bringt ein Briefchen für Sie — nun rathen Sie, Goethe, wer iſt es?“ —

Goethe darauf: „Wie leicht! — es iſt ein erbärmlicher Witz doch
Von dem lieblichen Chor der vagabundirenden Freunde.
Iſt's nicht Kanne, ſo iſt's Horn, Langer oder der Breitkopf.“

„Vierfach falſch,“ rief Fritzchen, — „nun holen Sie ſelbſt ſich den Boten!“

Dabei faßte ſie raſch die Hand des verwunderten Goethe,
Führt' ihn fort zum Flur, und wie er das Mädchen erkannte,
Stutzt' er zurück erſt, darauf rief leis' er und ſtockend die Worte:

„Käthchen! wie kommen Sie jetzt — hierher Mademoiſelle Schönkopf?
Wollen Sie wirklich zu mir? — wie! iſt es ein Scherz von Friedriken?"

„Bitte, verſchonen Sie mich," fiel haſtig die Oeſer ins Wort ihm,
„Denken Sie nicht, weil heut' Sie feiern das Feſt des Geburtstags,
Dieſes gewichtigen Tags, den Sie vorhin mir verſchwiegen,
Wollt' ich mit Poſſen und Scherzen den Jüngling des Tages beglücken!

Nein, ich faſſe mich kurz — ich wünſche das lieblichſte Bräutchen,
Viel — viel tauſend Jahr' ſchon alt, doch immer noch blühend,
Ihnen zur Lebensgefährtin: ich meine die göttliche Dichtkunſt.
Laſſen Sie ſich von Käthchen das Weitre berichten, indeſſen
Hol' ich zum Frühſtück euch, was Schmalhans gibt aus dem Keller.
Gleich bin ich wieder zurück, veredelt die Zeit im Geſpräch euch!"

Als Friederike verſchwunden, behändigte Käthchen das Schreiben
Goethe'n und ſagte zu ihm beſcheiden und bebend die Worte:
„Hier ein Briefchen aus Frankfurt — ich bring' es als Gabe zum Feſttag,

Mit dem gefühlteſten Wunſch für Ihre geſegnete Zukunft;
Denn ein geringes Geſchenk zu bieten, wie ſonſt ich's gewohnt war,
Will ſich ſchicken nicht mehr, auch hattet Ihr immer zu tadeln,
Was ich Aermſte gebracht als Zeichen getreuen Gedenkens:
Möcht' es ein Schreibbuch ſein, geſtickt mit der lauterſten Freude,
Oder Manſchetten und Krauſe, ja oder auch meine Silhouette. —
Aber jetzt leſen Sie flugs den Brief, mit „Eilig" bezeichnet."

„Hat nicht Eile, mein Herz," erwiderte Goethe gelaſſen,
Während den Brief er gemach verſenkt' in die Taſche der Weſte.

Sage verbindlichſten Dank für Ihr aufopfernd Bemühen.
Weiß ich doch ſchon, was mir die gütige Mutter im Namen
Meines Herrn Vaters geſchrieben als Glückwunſch meines Geburtstags.
Setzen wir uns in den Schatten, und plaudern von ſeligern Zeiten, —
Sagen Sie mir nur zuerſt, wie erfuhren Sie, daß ich bei Oeſer?" —

„Nun", erwiderte Käthchen, „ich ſandte mein Brüderchen Peter
In die Wohnung zu Ihnen; vergebens! — es ſagte die Wirthin,
Daß ſie ſeit geſtrigem Mittag Sie nicht im Hauſe geſehen.
Holla! dacht' ich, da iſt er gewiß bei Oeſer in Dölitz,

Auch Herr Kanne vermuthet'" — drauf Goethe mit zuckendem Munde:

„Wieder Herr Kanne, schon wieder! — ach! immer wieder Herr Kanne!
Bitte, so lassen Sie doch mich mit Herrn Kanne zufrieden,
Denn nicht schwärm' ich für ihn wie sentimentale Gemüther.
Freilich, er ist ein solides, für Mädchen gefährliches Männchen.
Um die Lippen ihm spielen die zärtlichsten Ehegedanken,
Augen verkünden und Stirn die Größe des einstigen Glückes,
Wie er im Gange verräth den künftigen herrschenden Staatsmann.
Kommt er heranstolzirt im seladonfarbenen Tuchkleid

Strammen Nackens und Haupts, ernſt hierhin blickend und dorthin,
Ei! wie blitzen ſogleich die ſilbernen Knöpf' in die Augen
Heirathsluſtiger Mädchen, die Ihnen, Mamſellchen, vergleichbar." —

Käthchen erwiderte feſt: „Wol übt er gewinnenden Eindruck
Auf das ſchwache Geſchlecht, wie auf die erfahrenen Männer,
Weil er unſtät nie, delphingleich wechſelt die Farbe,
Wie ſo Mancher, der keck ableugnete ſeine Bedeutung,
Gänzlich vergeſſend, daß Jener ſo lang mit liebender Sorge
Ihn als Kranken gepflegt, aufopfernd die eigne Geſundheit.

Auch aus Frankfurt erſcholl von hochehrwürdigen Leuten
Jenes Beſpöttelten Lob, er wurde von ihnen noch unlängſt
Ihrem geliebteſten Sohne geprieſen als bildender Umgang. — —
Wolfgang! furchtbar iſt's — in ſolchen Geſprächen ſich ſchrauben! —
Theuerſter! brechen Sie ab — und ſchmähn ſie im Schmähen ſich ſelbſt nicht!"

Goethe mit blinzelndem Aug', entgegnet' ihr ſpitzigen Wortes:
„Werthe Mamſell! wie oft Sie den theuerſten Freund auch genannt mich,
Ein langweiliges Ding iſt's doch um die theuerſte Freundſchaft,
Wenn man Liebe begehrt vom innigſterſehnten Geſchöpfe.

Wach bin ich, zu erkennen: daß nur nach Schatten ich haschte.
Aber es ist auch ein Glück, ein freies Herz zu besitzen;
Muth treibt uns, die Beschwerden, Gefahren leichter zu tragen;
Liebe versüßelt; je weicher das Herz, so schwächer erzeigt sich's.
Komisch und drollig muß Ihnen die Reihe verhimmelnder Seelen
Wahrlich erscheinen, die Sie mit Freundschaft alle gesalzen:
Große wie kleine Gestalten, gerade wie krumme Figuren.
Lachen nur kann ich darob, und schneidet's auch bitter ins Herz mir —
Glauben Sie, Käthchen, ich wünsche nur paradiesische Tage
Ihnen im Leben, doch hoff' ich von Ihnen dagegen Vergebung.

Iſt doch Vergebung erhalten, ſo ſüß wie Dank ſich verdienen,
Ja! weit ſüßer, das Herz iſt frei von jeglicher Selbſtſucht.
Kränkt' ich Sie auch, es folgt die Strafe der Schuld auf dem Fuß nach.
Selber das Schickſal wies prophetiſch im Bild mir die Zukunft.
Hören Sie, wie mir's erging. — Sie wiſſen, daß oft ich auf Bilder
Tief ins Roſenthal 'nein Jagd machte, wie's Ewald von Kleiſt nennt.
Vorigen Sommer, als ich ſeitab vom breiteren Wege
Trat ins dichtere Grün, wo Gellert zu reiten gewohnt iſt,
Fand ich daſelbſt die ſchönſte, die ſtattlichſte Linde des Waldes.
Glatt war rings noch der Stamm; er reizte die eitle Begierde

Mir im Gemüth, in die Rinde den eigenen Namen zu ſchneiden. —
Als ich im ſpäteren Herbſt aus Gohlis ſelbigen Wegs kam,
Schnitt ich den Ihrigen drüber, entflammt von glühendſter Neigung.
Aber wie liebloſ drauf der Winter uns Beide die Herzen
Grauſam hatte berührt mit froſtig kältendem Hauche,
Fühlt' und erkannt' ich zumeiſt in den erſten Tagen des Frühlings,
Dieſes Frühlings! — o Gott! — ich kam an die Stelle des Waldes,
Wo in die Rind' ich des Baums wie Verlobte die Namen geſchnitten.
Aber ich ſahe beſtürzt — ach! Käthchen, Dein lieblicher Name
War in dem Baſt nicht verharſcht, verwundetem Herzen vergleichbar.

Perlend netzten die Züge des Deinen mit Thränen die meinen,
Die ſchon härter vernarbt, — mit ganz unſchuldigen Thränen!
Sah's und erſtarrte vor Schreck — ich wollte zu Füßen Dir fallen,
Dir abbitten ſo manch krankhaft begangenes Unrecht,
Aber ein eignes Gefühl verſchloß mir den Buſen voll Wehmuth.
Jetzo hab' ich's gewagt — ich geh' — und bitt' um Vergebung."

Käthchen wendete ſchluchzend das Köpfchen, und hielt vor die Augen
Zitternd die Hand, benetzt von rollenden Thränen dem Baum gleich.

Goethe doch ſprach: „O ſtill! — Beruh'gen Sie dieſe Gefühle!

Keiner erfahre, was ich — was Sie ſo eben empfunden.
Sagen Sie mir einſtmals, ausnahmlos wären Sie glücklich,
— Ich bin Ihrer nicht werth! — Gott wollt' ich preiſen im Herzen! —
Trennen wir hier uns auch, die Seelen ſind doch nicht geſchieden, —
Selber entfernt von Dir, ich theile Dein Glück in Gedanken —
Aber es naht Jemand — o ſeien Sie ruhig und heiter!" —

Da kam Fritzchen, und Goethe'n erſtarb auf der Zunge die Rede,
Waſſer mit Weine gemiſcht und zeitige Früchte des Herbſtes
Brachte Friedrike herbei und bot ſie gütig den Gäſten.

Goethe dankte verbindlich, empfahl ſich, das Schreiben zu leſen,
Schritt in das Seitengebüſch und zog aus der Taſche den Brief vor,
Las im langſamen Gang, — blieb ſtehn — und wieder dann ſchritt er. —

Kaum erquickte ſich Käthchen an Fritzchens gaſtlichen Gaben,
Kaum den ermatteten Gliedern gewährte ſie labende Kühlung.
Juſt drückt' freundlichen Blicks Friedrike dem bittenden Bruder
Reineclaudpflaumen ins Händchen, und ordnet ihm wieder das Halstuch
Während ſie ſprach: „Nun Karl, jetzt wird es die richtige Zeit wol
Nach Marlleeberg ſein, denn Paſtors erwarten um elf dich.

Sei hübſch artig bei Tiſch, ſonſt laden ſie nimmer Dich wieder.
Grüße von mir, und komm um zwei mit den Kindern herüber!"

Karlchen hüpfte davon, indeß trat aus dem Gebüſche,
Goethe, verändert im Gang, verändert in jeder Bewegung.
Ruhlos irrte der Blick, ſchwarz, brennend erglänzten die Augen,
Und wie fiebergeröthet die ſonſt ſo lieblichen Wangen.
Lebhaft bewegt er die Lippen, doch murmelt er leiſe vor ſich nur,
Gleich als ob ein Gedanke das Herz ihm ſchmerzlich zerwühlte.

Plötzlich rafft' er ſich auf und trat zu Friedriken und Käthchen:

„Muß mir Pardon erbitten — der Brief ruft eilig zur Stadt mich —
Habe gewichtige Gänge — Sie hören das Weitere bald schon —
Käthchen, bleiben Sie hier, ich entschuldge Sie selbst bei den Eltern, —
Gleich will ich hin zu ihnen — der Brief von der Mutter — o Himmel!
Steht mir doch eben der Kopf wie die Windfahn' drüben am Kirchthurm,
Wenn veränderlich sie des Aprils bedrohender Sturm dreht.
Grüßen Sie Oeser von mir — Adio — wir sehen uns wieder!" —

Sprach es und war in dem Gang des Hausflurs eilig entschwunden,
Eh' noch die Mädchen vom Schreck der jähen Erscheinung erholt sich.

„Herr mein Gott!“ rief Fritzchen, was iſt dem Armen begegnet,
Wär' ich an ihm nicht gewohnt ſolch unerklärliches Weſen,
Glaubt' ich, er wäre geſtört im Geiſte von plötzlichem Irrſinn.
Aber ich kenne den Dichter. So raſch das Gefühl ihn dahinreißt,
Alſo ſänftigt ſich auch die leicht bewegliche Seele!“

Drauf entſchloſſen die Andre: „Friedrikchen leben Sie wohl jetzt,
Zwölf wirds, bin ich in Leipzig; die Eltern erwarten mich pünktlich!“ —

Aber entſchloſſener noch erfaßte Friedrike die Freundin:

„Nicht von der Stelle! — Sie bleiben und theilen
die ländliche Mahlzeit
Oder geschieden sind wir, was Schad' doch wär'
um die Freundschaft.
Goethe wird Sie entschuldigen — und Abends be-
gleit' ich Sie heimwärts."

# Käthchen und Friederike.

Schweigsam, Arm in Arm, erginzen im Garten die beiden
Freundinen sich, im Gemüth verschieden erregte Gefühle;
Endlich aber den Ernst mit traulicher Stimme verscheuchend
Sprach Friedrike zu Käthchen, am Weg abpflückend ein Röschen:

„Noch ein verspätetes Kind für meinen geliebten Besuch heut'!
Ach! mit Blumen ist's aus, das macht die erschöpfende Hitze,
Wie ich mich deren beinah in keinem August noch entsinne;

Haben wir nicht in dem Garten, der Karl und ich und die Dienſtmagd
Jeglichen Abend und Morgen begoſſen die Stauden und Sträuche,
Leider, was hat es genützt? — O ſehen Sie nur das verſengte,
Braune Gezweig des Hollunders, und dorten die Köpfe des Sallats!
Aber der Wald ſteht friſch, man ſieht, wo gewaltige Wurzeln,
Iſt die Natur auch gerne dem ſtrebenden Haupte behülflich."

Käthchen drückte die Hand der Freundin und ſteckte die Roſe
Sich an die wogende Bruſt, die Heimat zarter Gefühle.
Aber nur allzuraſch entblätterte ſich die Beſchenkte,

Blatt auf Blatt fiel flatternd in rosigem Schimmer zu Boden.
Kaum gewahrt' es Friedrike, so lachte mit schelmischen Grübchen
Neckend sie: „Käthchen! ei seht! wie heiß schlägt unter dem Mieder
Doch ihr das Herzchen, daß gleich von den Flammen die Blume zerstört ward.
Nun erklär' ich mir wohl, was jüngst Constänzchen gemunkelt,
Bald verlobt sich gewiß mein allzufeuriges Schätzchen.
Kam nicht der liebende Freund vor Jahren nach Leipzig von Freiberg?
Fängt sein Name nicht an mit K. und ist er nicht Doctor?
Schäme dich nicht, mein Liebchen, ich gönne das Glück Dir von Herzen!
Käthchen, ich habe Dich lieb, verbannen das frostige Sie wir,

Nennen wir uns wie Schweſtern, vertrauend in innerſter Seele."

Sprechend dies fiel um den Hals ſie dem Mädchen und küßte ſie feurig,
Doch die Erröthende ſchwieg jungfräulich in ſchüchterner Anmuth.

Dann Friederiken umarmend verſetzte ſie: „Theuerſte Schweſter,
Was du geſagt, dem wünſch' ich als Antwort: wär' es doch alſo!
Wol bin ich jenem geneigt, und er auch liebt mich von Herzen,
Aber noch drängt ſich manches Verhindernde zwiſchen die Brautſchaft.
Glaube dem Anſchein nach, einwilligen würden die Eltern,
Doch hat Chriſtian noch nie mit ihnen geſprochen im Ernſte,

Rückſicht nehmend zu ſehr auf ein harmloſes Begegnen,
Welches den frankfurter Freund in fröhlichen Stunden zu mir zog.
Aber nun iſt es vorbei, wie ſchroff ſich auch Goethe gebehrde,
Hat er die Liebe doch mir mit Launen und quälenden Zweifeln
Langſam getödtet, es blieb zurück nur die Seele der Freundſchaft.
Chriſtian will ihn nicht kränken, vom Zufall hofft er den Ausgleich,
Hat er doch Wolfgang lieb ſeit ſeiner erſten Bekanntſchaft,
Treulich erwägend, daß er zuerſt mit offener Freude
Ihn in's Haus uns geführt, es war an dem herrlichſten Maitag
Vorigen Jahrs, als Kanne von Frankfurt eben zurückkam,

Wo ihn die Goethiſchen Eltern als Freund des Sohnes bewirthet,
Seit dem Tage doch ſchien mir Goethe völlig verwandelt;
Früher neckt' ich mit ihm, da er ein Gleiches mit mir that,
Bracht' ihm den Wein, verſteckte mich oftmals hinter die Hausthür,
Hört' ich ihn kommen, ſo eilt' ich ihm freudig und lachend entgegen.
Jetzt ward's anders, er ſetzte das grenzenloſeſte Mißtraun
Selbſt in den Freund, der ihm ſo manchen gefälligen Dienſt that.
Grüßt' ich die Gäſte, ſo zog er ein mürriſches ſaures Geſicht mir,
Und doch wünſcht der Papa, ich ſoll voll heitern Begegnens
Stets mich benehmen, es ſei für Gäſte die lockendſte Firma.

Aber als ich zumal vergangene Pfingſten zum Pfingſtbier
(Obermann's gingen dazu und nahmen auch Chriſtian und mich mit,)
Walzer und Engliſch getanzt, jetzt war er nimmer verſöhnbar.
Bald verſpottet er mich mit Fragen: was waren's für Tänzer? —
Ging's wie ein Wetter? — und kam Ihr Selbſt nicht recht in's Gedränge?
Wurden nicht Pfänder geſpielt? — wie länderte denn der Herr Doktor? —
Ach! welch' herzige Küſſe doch brannten auf Mund ihm und Wangen! —
So klang's täglich und ſtündlich, ich weint' und zog mich zurück ganz.
Geſtern noch grollt' er um nichts, er verdient nicht die heutige Freundſchaft.
Wieder dann ſprach er vorhin mit göttlich erregter Empfindung,

Doch, wie die Hand man dreht, so ändern sich
seine Gefühle;
Erst mit spitzigen Nadeln von Eis verletzt er die
Herzen,
Plötzlich wandeln sie sich in Pfeile mit glühenden
Spitzen,
Welche die Seel' entflammen zu neuen verderblichen
Gluten;
Launisch berückend den Sinn reißt fort er zu Him-
mel und Hölle. — —
Wenn mir Goethe Beweise der Neigung früher
gegeben,
Nimmer verdarb Christian mir eine Secunde durch
Vorwurf,
Zeigt er sich mir auch geneigt, zudringlich zeigt er
sich niemals.
Fritzchen! ich fühle mich recht betrübt in dem trau-
rigen Zwiespalt
Oft weiß unser Gemüth vom lebhaft schäumenden
Blut nichts!" —

Aber, erwiderte hier bedächtig die liebende Freundin,
Was soll Zaudern und Säumen, wo's gilt um die Fragen des Lebens?
Seit Du zuerst mir vertraut das Geheimniß Deiner Gefühle,
Dacht' ich darüber und wählte, verwarf und bedachte von Neuem.
Goethe schreitet die Bahn des himmelanstrebenden Ruhmes:
Glücklich, daß dir im Herzen nur Freundschaft schlägt für den Wildfang,
Eigensinniger war wol selten ein liebender Schwärmer.
Weil du immer gehorchtest, so liebt' er tyrannisch voll Selbstsucht,
Um mit erneutem Befehl Dich neu mit Grillen zu foltern.
Schmolltest Du nun jemals, gleich meint er, sein eigenes Unrecht

Völlig vergeſſend, ein Recht zu beſitzen, dich wieder zu kränken.
Sagt er im Herzen ſich auch, daß er der beleid'gende Theil iſt,
Mächt er die quälende Schuld nachdrücklicher nur an dem Andern.
Aber nicht klage Dein Loos, kurzſichtig erſcheinſt Du und läſſig,
Denn wer munter und klug, der weiß wie der Segen des Glückes
Von ihm ſelbſt abhängt. Nur ſelten beklagt ſich der Kluge.
Klug ſei, um nicht Dir, rechtſchaffen um nicht dem Geliebten
Je zu ſchaden, behalte vor Augen die Würde der Zukunft.
Heiter vertraue Dir ſelbſt und glücklich endet ſich Alles.
Treff' ich den Doctor allein, ich will ihm die Seele befeuern,

Wie ich ſie heute ſchon Goethe'n im Parke zurechte geſchüttelt.
Doch hinweg mit Chimären, erfreuen wir recht uns des Sonntags
Als Wegweiſer zum Himmel, der Woche Geſchäfte verbannend.
Ach! ein zufriedenes Herz fühlt doppelt die Freuden des Raſttags." —

Während Friedrike dies ſprach, rief Oeſer den Beiden entgegen:
„Sei'n Sie mit Herzen und Hand willkommen mir, Demoiſelle Schönkopf!
Sahen wir uns doch faſt ſeit achtzehn Stunden nicht Mädchen!"
Geſtern war der Humor nicht eben ſo recht reputirlich:
Deſto beſſer wol heut! — Was gibt's denn Neues in Leipzig?"

Käthchen reichte die Hand und macht' ein verbindliches Knixchen;
Fritzchen indeß replicirte sogleich die Rede des Vaters:
„Wolfgang Goethe ist in Leipzig — das ist vom Neuen das Neuste.
Käthchen bracht' ihm ein Schreiben von Frankfurt, — wie er's gelesen,
Ward er so roth wie ein Puter — die Augen rollten — und plötzlich
Rief er: „Wir sehen uns wieder!" und lief wie im Fieber von hinnen." —

Oefer schob sich das Käppchen: „Wir sehen ihn hoffentlich heut' noch,
Will nur wünschen, daß nichts Erhebliches möge passirt sein,
Sonst macht's wieder wie gestern der genialische Tollkopf! —

Doch wo iſt Karlchen? — Ich will nicht fürchten
doch, daß er mit Goethe?“

„Nein, zu Paſtors hinüber, ſie luden ihn heute
zum Eſſen,
Sagte Friedrike, „doch gleich nach Mittag ſoll er
zurück ſein!“

Drauf zu Käthchen gewandt frug Oeſer ver-
traulich das Mädchen:

„Nun, wie geht es denn jetzt mit Ihren Ver-
ſuchen im Zeichnen,
Feines Gefühl für die Kunſt iſt Ihnen ja reichlich
zu eigen;
Und wer dieſes beſitzt, der muß pflichtſchuldig es
bilden.“

Käthchen verſetzte beſchämt: „Höchſt ſelten nur
iſt mir gelungen

Irgend ein Bild zu copiren, verglich ich der Linien Feinheit,
Wie sie der Kupferstich gibt: da sah ich, mir fehlten Talente!"

Oefer darauf: „Nein, Kind! mein unvorgreiflicher Rath ist,
Kehren Sie nicht sich an Stiche; bemühen Sie nur sich, das Auge
Größen vergleichen zu lernen, und messend die Höhe, die Breite
Nachzuziehn mit dem Stift und immer so wieder auf's Neue,
Bis Sie gefunden den Riß in ganz correctem Verhältniß.
Haben Sie dieses erreicht, dann achten auf Licht Sie und Schatten,
Um zu erkennen, wie Wahres dem Schönen sich herrlich verbinde.

Wer ſich der Kunſt zuneigt, und gleich bei dem erſten Beginnen
Sie zu erfaſſen verſucht im Ganzen, — den Armen verwirren
Labyrinthiſche Gänge, verſchließend des Innern Geheimniß.
Wer indeß jeglichen Theil durchſchaut allein und beſonders,
Der zieht bald aus den Theilen das ſchöne, harmoniſche Ganze!" —

Während der treffliche Meiſter das lauſchende Mädchen belehrte,
War Friedrike behend von dem wandelnden Paare geſchlichen,
Hatte den Marmortiſch gedeckt mit damaſtenen Linnen,
Meſſer und Gabel gelegt und die ſilbergewichtigen Löffel,

Erbſtück noch von der ſel'gen Mama der Profeſſorin Oeſer.
Freundlich zu ländlichem Mahl lud jetzt das gemüthliche Plätzchen
Unter den ſchattigen Aeſten der hundertjährigen Linde.
Als von der Chriſtel ſodann die Tafel mit Speiſen beſetzt war,
Blank um die dampfende Suppe die Gläſer und Flaſchen erglänzten,
Störte Friedrike die Beiden aus ihrem gelehrten Geſpräche
Mit dem Rufe zu Tiſch. — Bald ſaßen die Dreie zuſammen,
Eins im Herzen und Geiſt, ein lieblich grünendes Kleeblatt.
Oeſer faltete drauf die Hände, mit bündigen Worten
Sprach er: „Geſegne der Herr uns Allen die fröhliche Mahlzeit!“

# Tölleinschank bei Schönkopf.

An den Gräben vorbei, entlang die staubige Straße,
Welche die lehmigen Häuser und Hütten mit Gärten begrenzten,
Schritt der Student gradaus in hastigem, hitzigen Laufe,
Bis er durch goldene Felder von Hafer und wogender Gerste,
Links an den Erlen vorbei, die rauschten in zitternder Freude,
Kam ans Stadtweichbild, dem steinernen Kreuze des Heilands.
Hier nun ruht er ein Weilchen, beschauend die Felder und Dörfer,

Von der ermattenden Hitze ſich labend im Schatten des Eichbaums,
Der mit gewaltigen Aeſten ſich ausſtreckt' über dem Steinbild.
Ob auch der wonnige Himmel ſich dehnt in erquickender Bläue,
Glaſiger Glocke vergleichbar, es achtete Goethe darauf nicht,
Innerlich tobten ihm noch bedeutſam ſchmerzliche Stürme;
Endlich doch ſchien zu beſiegen das Leuchten der Freude die Sorgen,
Wiederum nahm er den Brief aus der ſammtenen Weſte zu Handen,
Las halblaut ihn murmelnd aufs neue mit heftger Bewegung.
Elf ſchlug's juſt von den Thürmen der Stadt; die erdröhnenden Laute
Mahnten den ſäumigen Sinn urplötzlich zu raſcherem Aufbruch.

Eilig faltet' er wieder den Brief im Gehen zusammen,
Steckte beſorglich ihn ein und wanderte heitern Gemüthes
Längs der Pappelallee hinab zum Städtchen der Pleiße:
Links das Brandverwerk im Rücken laſſend, die Herden
Munter ſich tummelnder Kühe mit keinem Auge beachtend,
Einem Gedanken nur folgend, ſo kam er im innerſten Thor an;
Dann die Straßen durcheilend und kreuzend den reinlichen Marktplatz
Sah er zur Uhr empor an das hundertjährige Rathhaus,
Horch, da ſchlug es ſo eben vom Thurm drei Viertel auf zwölf Uhr;
Wohl ermeſſend die Stunde, paſſirte Goethe die Straße

Sanct Katharinens in Hast, vorüber dem Keller der Wage,
Leipz'ger Patricierthums sonntäglich besuchtester Stammplatz;
Nun erreicht' er die Ecke des Brühls, das Haus von Romanus,
Gegenüber dem Erker des „Hofes zum goldenen Apfel."
Eben begrüßten ihn flott Chorbrüder vom fränkischen Orden,
Kurz erwiedernd den Gruß lief Goethe behend in den Weinschank,
In Herrn Schönkopf's Haus, des lieben befreundeten Wirthes.

Eingetreten ins reine, den Sonntag kündende Stübchen,
Schweifte das Aug' umher, als sucht' es erwünschte Bekannte.

Bald auch fand es den Freund am Tiſche, der eben gedeckt war.
Wie ein Verdurſteter faßt den Krug, die Begierde zu ſtillen,
Alſo erfaßte der Blick des Jünglings ſeinen Geſuchten,
Chriſtian Kanne, den Freund, der tief in die Leipziger Zeitung
Sich verloren, den Arm in der gallonirten Umkleidung
Legend darauf, nachkam des Mittags ſüßem Bedürfniß.

Goethe rief ihm entgegen: „Da biſt Du ja, Alter, Dich ſuch' ich!
Ach! wie lieb' ich Dich heut'! die Gründe verſchweig' ich Dir jetzt noch,
Aber Du kommſt mit mir, und Alles erklärt ſich Dir heiter."

Dann zum Wirthe gewandt: „Herr Schönkopf, Braten mit Weinkraut!
Kann nicht lange diniren; es fehlt mir die nöthige Ruhe,
Suppe behaglichen Sinns so Löffel um Löffel zu schlürfen!“ —

Lächelnd, vom Kopf zum Fuß den hitzigen Burschen betrachtend
Sagte Kanne darauf und nahm bei der Hand ihn vertraulich:
„Bist heut' eignen Humors, was hat Dich verwandelt so seltsam?
Ist's doch fast zwei Wochen, daß Du mich völlig gemieden,
Der Du doch sonst fast täglich, ja stündlich kamst zu dem Freunde!
Gestern noch wareſt Du hier nicht eben gesinnt mir zum besten,

Ohne daß ich Dich nur mit böslichem Worte beleidigt.
Breitkopf nennt Dich mit Recht: ein Chamäleon wechselnder Launen.
Ungern geb' ich Dir nach, heut' hatt' ich gerade die Absicht,
In's Theater zu gehn; sie spielen von Schlegel den Hermann,
Neu ist die Decoration, Koch zeigt sich als braver Director." —

Goethe wollt' ihm erwidern, da brachte geschäftig der Wirth ihm
Auf blankschimmerndem Teller von Zinn den Braten mit Weinkraut.
Zu ihm gewendet verlacht er die spitzige Rede von Kanne,
Winkte behend mit der Hand, nachahmend die dralle Bewegung

Prickelnder Kraft, die ſprißt aufſchäumend den Stöpſel zur Decke:
„Une bouteille de France! und die lilienhalſigen Gläſer!
Möcht' ich doch gar zu gern dem Freunde die Reden verſüßen,
Denn es iſt heute der acht und zwanzigſte Tag des Auguſtmonds,
Welcher vor Jahren in Frankfurt erblicken das Licht mich der Welt ließ,
Wollen ihn jubelnd begehn als den letzten erlebten in Leipzig.
Freudges erregt mir den Geiſt, doch fehlt die behagliche Ruh' mir,
Dir es in Worte zu kleiden, nur ſo viel herziger Bruder:
Einen gewichtigen Schritt wag' ich nach reiflichem Plane.
Heut' bei Oeſer in Dölitz — ich bitte, Du darfſt es nicht weigern —

Sollſt Du der Zeuge mir ſein von einem erfreulichen Vorgang.
Weiter nun greif' ich nicht vor!" — Drauf Kanne mit ſichtlicher Unruh:

„Räthſel nur ſprichſt Du mir, Freund! Du feierſt doch keine Verlobung?
Mit Friedriken etwa? ja oder mit" — ſchärferen Blickes
Stockt' ihm die weitere Rede; doch Goethe ſchüttelt' und lachte,
Während ſein Aug' erglänzte ſo unerklärlich bedeutſam:
„Neulich ſagte die Oeſer, als juſt wir belächelt ein Brautpaar,
(Vierzig Jahre wol zählte das Bräutchen und zwanzig der Jüngling):
Wiſſen Sie, wär' ich ein Mann, was ich für ein Schätzchen mir wählte,

Zu klug dürft' es nicht ſein, nicht alt, jedoch auch zu jung nicht,
Häßlich nicht, auch nicht ſchön, daß ſie ſich nicht und andern Gefahr bringt,
Schlagen nur müßt' ihr das Herz voll Lieb' und häuslicher Treue,
Solch ein Mädchen beglückt den Mann als die lieblichſte Hausfrau.
Unrecht hatte ſie nicht, ich ließ mir's zu Herzen geſagt ſein."

Während ſie ſprachen, entſchwand der Wirth und kehrte zurück bald,
Trug in der fleiſchigen Rechten die ſchwärzlich verſpichte Bouteille,
In der Linken jedoch den Teller mit Gläſern und Meſſer,
Setzte nieder dies Alles und löſte das Pech von der Flaſche.

Goethe darauf mit dem Meſſer zerſchnitt den bindenden Faden,
Drückt' an den ſteigenden Kork, und wärmte den Hals der Bouteille, —
Noch ein Schlag auf den Rand des Bodens — dann ſtellt er ſie nieder.
Mächtig erwuchs der Kork, langſam, drauf ſchneller und ſchneller
Hob er empor ſich, — ein Knall und der Schaum perlt hoch wie ein Mützchen
Dann mit der Schneide des Meſſers berührt er die Oeffnung der Flaſche,
Gleich wie mit magiſcher Kunſt beruhigt er lächelnd die Wildheit,
Und in die ſpitzigen Gläſer ergoß ſich der ſchäumende Weinquell.
Plötzlich winkte der Jüngling dem Wirth und grollte voll Vorwurf:
„Was doch, Alterchen, heißt's, mein Wohlſein heut' zu vergeſſen?

Hurtig das Spitzglas her, ſonſt ſchwör' ich unſäg-
liche Rache!"

Als der gemüthliche Wirth, ſich ſtreichelnd gemächlich das Bäuchlein,
Drauf ein Glas ſich geholt, und nieder ſich ließ bei den Freunden,
Da hob Kanne das Glas, ernſt ſprach er, ergriffen von eignem,
Wehmuthvollem Gefühle, gemiſcht aus Neigung und Mißtraun:

„Leben ja ſollſt Du, mein Bruder, in ſtets ſich erneuendem Glücke,
Ob Du Dich heut' auch verhüllſt ins Dunkel verſchwiegener Räthſel;
Magſt Du ſogar den Glanz erwachender Hoffnung mir trüben,

Wenn — Du verſtehſt — Dein Herz das andere wieder errungen,
Soll doch die Liebe zu Dir des herben Verluſtes Gewinn ſein:
Bleibe mir immer ſo freund, wie Dir ich's bleibe für ewig!" —

Und es erklangen die Gläſer, der Schaum floß mächtigen Feuers
In die Herzen der Drei, die geſprochenen Wünſche bekräftend. —

Doch in die Küche gerufen ward bald der gemüthliche Weinſchenk,
Denn ſchon ſtellte ſich ein die gewöhnliche Speiſegeſellſchaft,
Aus Kaufleuten beſtehend und jungen ſtudirenden Männern.

Letztere bildeten bald die lebendigste Gruppe des Zimmers,
Steckten die Köpfe zusammen und schienen sich leis zu berathen,
Das Berath'ne sodann zu verwerfen und neu zu berathen.
Endlich rief von den Söhnen der alma mater der Eine:
„Wolf! wie steht es mit Dir? — warst Du schon vor dem Concile?“ —

Goethe wandte den Kopf zum Sprechenden, fragend: „Weshalb denn?“
Ihm erwiderte drauf kaltblütig der Bruder des Chores:
Wegen des letzten Tumults am Sperlingsberge, Du weißt doch;
Kaum vier Wochen vergingen, wo blieb Dein Riesengedächtniß?

Seh' Dich noch stehn vor der Wohnung der Feuer-
kugel am Neumarkt,
Als in Bälde darauf erklirrten die Fenster vom
Steinwurf;
Ich, als das mächtigste Haupt, das gegen die
Stadtsoldateska
Führte das tapfere Chor der Brüder vom fränki-
schen Orden,
Ich, ja ich dirigirte die Steine hinauf zu den
Fenstern
Jener Patricier, die uns verhöhnten im städtischen
Dünkel.
Sandte die Majestät Commissare doch selber von
Dresden!
Ergo das Ende vom Lied: Altmaier und ich und
der Blinzkopf
Sind relegirt, die Andern verbüßen im Carcer
die Großthat,
Schwerlich entgehst Du den Augen und Armen
der schlauen Pedelle." —

Goethe darauf: „Nein, Brander, nicht glaube, daß
ich wie ein Feigling
Je mich verkröche vor diesen, ja hätt' ich an eurer
Affaire
Theil nur genommen, ich stellte mich selber sogleich
dem Gerichte;
Hielt dem Patricierthum voll Stolz den Studen-
ten entgegen.
Aber zur selbigen Zeit war leibhaft ich in der
Wohnung,
L'hombre spielt' ich mit Manne, hier sitzt er als
bürgender Zeuge!" —
Dann zu diesem gekehrt hob Goethe das schäu-
mende Spitzglas:
„Auf dein Wohl! Du trägst unschuldig die Schuld,
daß ich frei jetzt
Wandle durch Leipzigs Straßen. Doch Bruder,
wir haben nun Eile,
Noch ein Wort mit dem Wirth, indessen leere die
Flasche!"

„Deinen befreundeten Eltern zu Frankfurt trink' ich die Neige,
Doch kein Tropfen nun mehr!“ versetzte der mäßige Freund ihm,
Mehr noch verdirbt den Humor, du weißt, ich kenne die Scala
Von dem Alpha der Lust bis zum Omega des Unmuths!“ —

Aufstand Goethe vom Sitz und suchte den Wirth in der Küche,
Traf ihn außen im Flur mit der Gattin in leisem Gespräch an,
Trat zu dem Paare behend mit dem ungewöhnlichsten Bückling:

„Schon ist's Mittag, ihr wartet gewiß auf's liebliche Goldkind.

Aber umsonst; denn Käthchen dinirt bei Oeser in
. Dölitz.
Ließ man sie doch nicht fort, als Bote bring' ich
die Nachricht.
Mein Herr Schönkopf und Sie, verehrte behäbige
Wirthin,
Abends können Sie sich mit der Kutsche holen den
Liebling,
Fahre mit Ihnen zurück, sofern Sie gnädig mich
dulden.
Aber besorgt mir auch Wein, wie der Papa Oeser
ihn gern trinkt,
Tokaier, monte Pulciano in korbgeflochtenen
Flaschen.
Feir' ich doch heute mein Fest, da möcht' ich fürst-
lich tractiren,
Und selbander mit euch genießen den schönen
Augusttag.
Hier ein Wechsel vom Haus zu Hundert Gulden
auf Schönkopf.

Geht es, so zahlt ihr mir morgen mit Abzug, was
mir noch zukommt!“ —

Während der Rede des jungen, so aufgeräum-
ten Studenten,
Zog Herrn Schönkopfs Stirn gar eine bedenkliche
Falte,
Dann jedoch strich er das Kinn und sagte: „Was
soll ich erwidern,
Als eingehen zuletzt den lockend ersonnenen Vor-
schlag!
Sonntag — Goethes Geburt — und das präch-
tige Gütchen in Dölitz
Reizen zu mächtig den Sinn, als daß ich die La-
dung verneinte.
Also Goethe, wir fahren, um fünf Uhr sind wir
bei Oeser!
Will euch wieder einmal den Mann von Memorie
zeigen!“

„Bravo! ſo ſei's, ihr Lieben! doch weh' euch,
kommt ihr nicht pünktlich!"
So rief Goethe, ſich wendend zur gaſtlichen Stube
des Weinſchanks.
Während die Wirthin mit Lachen die Arm' ein-
ſtemmt in die Seite,
Sprach ſie zum ſchmunzelnden Mann: „Was gibt's
doch für närriſche Käuze!
Geſtern zum Tode betrübt und heute ſo wüſcht
wie ein Unband.
Ganz abſonderlich muß der herrliche Tag ihn er-
regen,
Oder ein günſtiger Stern hat alſo den Sinn ihm
gewandelt;
Weiß ich doch, was ich zu denken, und Frau'n
täuſcht ſelten die Ahnung!"

Goethe nahm von dem Nagel den Hut und
grüßte die Gäſte,

Zog dann Kannen am Arm, der still und in sich gekehrt stand,
Mit sich hinaus: „Mein Bruder, nun gilt es lustig zu schreiten,
Daß wir zum Kaffee noch eintreffen bei Oeser in Dölitz!“ —

Rüstigen Schrittes enteilten die Beiden, und wie sie sich umsahn,
Grüßte die freundliche Wirthin und nickte noch unter der Hausthür.

# Das Mittagsmahl.

Immer noch saßen die Drei zu Dölitz am gastlichen Tische
Unter der schattigen Linde, genießend des ländlichen Mahles:
Lüstern verlockten die Suppe mit kräftigen Augen der Rindsbrüh,
Strudel von Milch, Kalbsbrust mit Sallat, dazwischen Forellen,
Die der befreundete Graf von Solms dem Vater gesendet,
Denn er wußte, sie waren des Künstlers beliebteste Speise.

Aber die leibliche Koſt verſchönte die Würze des Geiſtes
In dem belebten Geſpräch, das flog vom Munde zu Herzen.
Glücklich fühlte ſich Käthchen, umarmend küßte ſie Frißchen,
Oft ihr betheuernd, daß ſie ſeit lang' nicht ſo heiter gefühlt ſich.

„Ach! in der Stadt," ſprach ſie, „iſt's traurig; der finſtere Brühl iſt
Schmutzig, und uns genüber das Haus vom Doctor Romanus,
Wie es von Steinen auch ſtarrt, macht keinen erfreulichen Eindruck.
Wie ſo anders doch hier, da leuchtet die liebliche Sonne
Durch die nickenden Zweige der neckiſch ſpielenden Lüfte;

Alles Natur und Genuß, da weicht der verſtim-
mende Griesgram.
Aber ſo herrlich vermag's auch nur ein Künſtler
zu ſchaffen,
Welchem das Ideal der Schönheit lebt in der
Seele!"

Ehrbar erwidert ihr Leſer: „Was ich ge-
ſchaffen, iſt wenig,
Wälder und Wieſen und Fluß erſchuf ja der Vater
im Himmel! —
Selbſt im Januar zieht's heraus mich zu Buchen
und Eichen.
Wenn im erkälteten Strahle der langſam ſcheiden-
den Sonne
Ringsum Schweigen ſich ſenkt, nur hier und da
um die Scheuer
Heiſern Gezwitſchers hüpft ein futterbegehrendes
Spätzlein:

Dann von den Stürmen entlaubt ſteht einſam die trauernde Waldung.
Unter der Schneelaſt ſeufzen der knorrigen Eichen Skelette,
Sichtlichen Lebens beraubt — urplötzlich jedoch in den Bäumen
Regt ſich Leben, als ob Weſtwind durchrauſche die Wipfel,
Krächzende Schwärme von Krähen und Dohlen verbrämen die Aeſte,
Zahllos ſchaaren ſie ſich gleich ſchwarzen beweglichen Blättern.
Alſo lügt mir der Winter das Leben des Sommers im Bild vor,
Und ich freu' mich im Geiſt auf des Frühlings ſchaffendes Wirken.
Manches im Garten jedoch harrt ſehnlich auf künftige Beſſrung.
Freilich bedenk' ich die Zeit, wie's ausſah, als mir's geſchenkt ward,

Denn ich beſitze das Gut vier Jahr' und etliche Monat',
Da war's wüſter wie heut'." — Neugierig entgegnete Käthchen:
„Wie? Sie erhielten geſchenkt dies Gut ſammt Garten und Wieſen?
Ei! das ließ ich mir auch gefallen, verehrter Herr Oeſer,
Aber wie hieß denn der Edle, der ſo ſplendid ſich erzeigte?"

„Macht es Vergnügen, mein Schätzchen," erwiderte freundlich der Hausherr,
„So erzähl' ich in Kürze die ſeltſam eigne Geſchichte."

Käthchen rückte zurecht, um aufmerkſamer zu lauſchen,

Legte das Meſſer beiſeit und nickte mit bittenden Augen.

Oeſer darauf: „Ich beſuchte gar oft hier einen Franzoſen,
Namens Laborde, doch lag ſein Häuschen tiefer im Dorfe.
Immer gefiel mir mehr die geſunde Lage der Gegend,
Da ſie geräuſchlos war, erwünſcht zu beſchaulicher Arbeit.
Manchmal verrieth mein Wort dies gegen mein Weibchen Roſine
Und ich fügte wol auch bisweilen den herzlichen Wunſch bei:
Wenn ich Schätze gewönne, ſo wär' mein erſter Gedanke,
Mir ein ſtattliches Gütchen zu kaufen im Dölitzer Dorfe,

Um den Sommer daſelbſt zu genießen in ländlicher Ruhe.

Monde waren vergangen, gefeſſelt von nöthiger Arbeit
Hatt' ich den Freund nicht beſucht, das Dorf nicht wieder betreten;
Da ſtellt' Mittags einſt zu mir ſich das herzige Weibchen,
Bat mich ins Freie mit ihr zu fahren; der liebliche Juni
Lockte ſo heiter und blau mit ſeinem verführenden Himmel.

„Gerne den Wunſch ihr erfüllend, beordert' ich eilig den Wagen,
Hob ſie hinein und frug: Mein Schätzchen, wo ſoll es nun hingehn?
Sie erwiderte raſch: nach Dölitz, wo Du ſo gern weilſt. —

Mir ſehr recht! — und die Kutſche, ſie rollt' uns vergnüglich in's Weite.
Kaum ſechs Häuſer indeß im Dörflein waren paſſirt wir,
Klopfte mein Schatz mit dem Fächer den Kutſcher gelind auf die Schulter,
Drauf zog dieſer die Zügel der Pferde — ſie hielten und ſtampften.
„Weibchen, was willſt Du hier?" ſo rief ich, jedoch ſie entgegnet:
„Folge mir nur auf dem Fuß, ich führe ganz ſicherlich recht Dich.
Vor mir trat ſie in's ſaubre, doch ländliche Häuschen, ich folgte
Ihr in die Stube, was ſah' ich! — die Wände bekränzten Guirlanden,
Und in der Mitte der Tiſch trug Kaffeegeſchirr und Gebäcke!
Mich an der Rechten ergriff und führte Roſine zum Fenſter;

Wies auf den Garten und sprach: Hier ist dein Dölitzer Gütchen.
Wie ich's nach bestem Geschmack mit schlichtesten Mitteln entworfen,
Laß dir im kleinen Besitz heut munden den dampfenden Kaffee! —

„Und ich umhalste sie flugs und küßte sie innig und dankbar.
Glauben noch mocht' ich kaum den freudebeseligten Augen,
Denen bewegt entquollen die Thränen der wonnigsten Rührung.
Dies die Geschichte, nun laßt, ihr lieben, ihr herzigen Kinder,
Froh uns erheben das Glas und der Fernen in Dresden gedenken."

Schweigend in süßer Erregung erklangen die Gläser der Mädchen,

Und in dem Auge des Vaters erglänzte die ſchönſte Verklärung.

Drauf nahm Käthchen das Wort: „Mein hochverehrter Herr Oeſer,
Tranken das Wohl wir der Mutter, ſo glaub' ich im Sinne der Hausfrau
Jetzt zu handeln, wenn ich ein Hoch ausbringe den Ihren,
Denn nur der Ihrigen Wohl iſt das Wohl der beſorglichen Mutter!“

Raſch von dem Haupte den Sammt abnehmend, dankt ihr mit klugen
Worten der würdige Meiſter, als gellendes Schreien und Jubeln
Drin in dem Hausflur ſcholl; — bald nahte die luſtige Jugend,

Karl an der Spitze, nach ihm die Knaben und Mädchen des Paſtors.

Und das Brüderchen hüpfte heran zu Schweſter Friedrike,
Schmeichelte ſich ans Kleid und bat mit klatſchenden Händen:
„Gutеſtes Fritzchen! o komm, ach! ſpiele mit uns auf der Wieſe;
Weißt uns ja immer ſo ſchön die neueſten Spiele zu lernen!“
Rief's und die anderen Kinder, ſie hüpften und baten das Gleiche.

Drauf zu Käthchen herüber geneigt ſprach leiſe Friedrike:
„Komm mit hinaus in den Park; nach Tiſch iſt gut die Bewegung,

Machen im Spiel wir einmal der Jugend die lauterſte Freude!
Theilen wir dieſe! wir werden mit Kindern wieder zu Kindern!“

Käthchen erhob ſich vom Stuhl: „Papachen! wohl zu bekommen!“
Dabei reichte ſie ihm das zierliche, ſammtene Händchen,
Das im galanteſten Scherz mit den Lippen berührte der Alte:
„Gleichfalls liebliches Kind! — Nun Fritzchen, beſtelle den Kaffee!“ —

Folgſam zum Hauſe bewegte ſich trällernd das freundliche Mädchen:
„Chriſtel, den Kaffee bring' hier unter die ſchattige Linde!“

Darauf wandte ſie ſich zu den jauchzenden, ſpringenden Kindern:

„Nun denn, ihr Wilden, ſo kommt! doch müßt ihr alle verſprechen
Artig zu ſein; wer zankt, den führ' ich ſogleich aus dem Garten!“

Alle verſicherten drauf lautſtimmig: „Wir folgen dir, Fritzchen!“
— Flugs nun ging's im Galopp hinaus auf die duftige Wieſe,
Karl und die andern voran, dahinter die kichernden Mädchen,
Hurtig, als wollten ſie fliegend erhaſchen die Kinder im Laufe.

# Das Spiel auf der Wöliese.

Als die Kinder den Garten, ſich tummelnd zur Wieſe, verlaſſen,
Lehnte der würdige Herr Profeſſor bequemer im Stuhl ſich,
Nahm mit behaglicher Ruh die Priſe narkotiſchen Tabaks
Und erging ſich im Geiſt in vergangene liebliche Zeiten,
Denkend der Künſtler und Freunde, mit denen im Streben er fortſchritt,
Schlürfte mit Kennergeſchmack langſam den duftenden Kaffee,
Welchen in niedlichen Taſſen ſo eben die Chriſtel gebracht ihm.

Plötzlich ſetzt' er die Taſſe beiſeit und ſtand von dem Stuhl auf,
Nahm ſein Käppchen vom Haupt und faltete betend die Hände,
Denn vom Dorfkirchthurm ertönten die läutenden Glocken,
Rufend zum Veſpergebet die fromme Gemeinde von Dölitz.
Als er ein Vaterunſer geſprochen, ſo ſchritt er im Garten
Mit gemeſſenem Gang aufwärts und nieder die Wege,
Während das klare Geläut harmoniſch ſtimmend noch fortklang.
Wie er ſo ging und ſann, da ſchellte ſich öffnend die Hofthür.
Goethe mit heiterſtem Blick, Freund Kanne zur Rechten, begrüßte
Schon vom Flur den Profeſſor mit lauten vergnüglichen Worten:

„Bin nicht verloren, Verehrter, ich bringe nur einen Verlornen:
Chriſtian Kanne, Doctor utriusque juris promotus!“ —
Oefer ſchritt Beiden entgegen und hieß mit der Hand ſie willkommen;
Richtete dann das Wort mit erhobenem Finger an Goethe:
„Ja! Sie Tauſendſaſa, was machten Sie wieder für Streiche!
Sans façon zu entlaufen und ſelbſt zu verſchmähen die Mahlzeit!
Aber ich will es verzeihn, folgt immer aus Schlechtem doch Gutes.
Diesmal bringen Sie dies in dem jüngſt creirten Herrn Doctor,
Welchem ich Glück wol wünſche, doch bin ich ihm ſchwerlich verſöhnbar,
Daß er ſolang uns vergaß, und ſicherlich ohne Veredung

Heut' nicht vertauſchte die Stadt mit unſrem entlegenen Dörfchen.
Sah ich Sie, werthester Kanne, doch ſeit December nicht wieder! —
Doch jetzt legen Sie ab und machen Sie alles bequem ſich,
Setzen Sie ſich an den Tiſch und thun Sie Beſcheid mir im Kaffee!"

Kanne verneigte ſich tief und verſetzte: „Geehrter Herr Leſer!
Ihrem gewinnenden Blick vertrau' ich und leſe Vergebung,
Der ich ſo undankbar mich Ihrer geneigten Belehrung
Lang entzogen, doch rächt ſich die Schuld in ſich ſelber am meiſten.
Nicht beſchämt zu erſcheinen erwuchs mir die größre Beſchämung.

Aber nun möcht' ich gar gern begrüßen die würdige Hausfrau
Sammt Friedrilen und Minchen." — Darauf entgegnet' ihm Oeser:
„Meine Rosin' und Minette vergnügen sich jetzo in Dresden,
Aber mein Fritzchen ist da, verwaltend die Pflichten der Hausfrau!"

Da mischt' Goethe sich drein: „Wo ist denn das treffliche Mädchen,
Trefflich bis auf den Stich, mit dem sie mich heute getroffen!
Wo der bescheidene Gast, das reizende Käthchen aus Leipzig?" —

Schmerzvoll fiel dies Wort auf des Freundes verdüsterte Seele.

Stockend ging ihm der Athem, es strömte das Blut ihm zu Herzen.
Was er im Stillen geahnt, ward jetzt zur grausen Gewißheit.
Krampfhaft preßt er den Hut mit zitternder Hand an den Schenkel,
Nur mit gewaltiger Kraft behielt er die männliche Fassung.

Oefer darauf: „Mein Freund, so hören Sie nur das Gejauchze,
Das von der Wiese herauf unschuldige Freude verkündet.
Pastors Kinder und Karl sind draußen mit Fritzel und Käthchen;
Wandern Sie nur in den Park, Sie treffen das fröhliche Völkchen!"

Goethe ließ sich den Wink nicht doppelt bedeuten, er schlich sich

Durch das verwachsne Gebüsch, dem Spiele verborgen zu lauschen.
Sich mit erkünstelter Ruh bewältigend blieb bei dem Hausherrn
Manne, vor innerer Qual im Gespräche suchend Zerstreuung;
Und er richtet an Oeser bescheidenen Tones die Worte:
„Auf die Gefahr selbst hin, zudringlich Ihnen zu scheinen,
Frag' ich, was schaffen Sie jetzt, erfahrener Meister der Malkunst?"

„Eben beend' ich jetzt", versetzte der Künstler verbindlich,
„General Seidlitz' Portrait, ein kriegerisch kerniges Antlitz!
Gar ein seltsamer Mann, mißtrauisch in innerster Seele

Gegen das ſchielende Glück des eignen, ſoldatiſchen Standes.

Als er neulich mir ſaß zum Bilde, ſo fragt' er mich finſter:

Oeſer! wie malen Sie mich, was geben Sie wol in die Hand mir?

Ging es nach mir, ſo meint' ich, ein Menſchenknochen genügte.

Herzlich lacht' ich darob, doch Seidlitz rief: „Ich beneid' euch,

Wünſcht' ich doch gleich zu vertauſchen den Degen mit eurer Palette!"

„Ach!" verſetzt' ich, „dies iſt ein angeimpfter Gedanke.

Vorurtheile, gefaßt in der Jugend durch Hören und Sagen

Wurzeln im Herzen ſich feſt, und wuchern wie ſchädliches Unkraut.

Hüten muß man den Geiſt vor allzugeſchmeidigem Glauben!" —

Kanne darauf: „Was haben Sie all für bedeutende Männer
Schon im Leben gekannt, was haben gedacht und geforscht Sie!
Von dem Erlebten, Erkannten, was könnten Sie geben der Nachwelt,
Wollten Sie Ihre Gedanken vererben unsterblichen Blättern!“

Oeser schüttelte sanft den Kopf und sagte: „Geehrter,
Bleibe doch jeder im Streben nur auf dem geradesten Wege.
Alles bewährt sich sodann. — Wenn je ich Gutes gefunden,
Theilt' ich voll Freuden es mit, denn wer das Gute geheim hält,
Nicht verdient er das Glück des Findens. — Der gütige Himmel

Ließ mich manches erkennen und manches erforſchen und finden,
Um mittheilend dadurch Wohlthäter zu werden der Menſchheit.
Etliche ſtrafen mich auch deshalb mit hämiſcher Feindſchaft.
Doch gleichviel: — ich kenne den Grund böswilliger Schmähung,
Und ich verrathe nur mehr, was ſie, die erbärmlichen Stümper,
Wüßten gar gerne verwahrt als vielbedeutend Geheimniß.
Doch nie griff ich zur Feder. Wie manche gefährliche Krankheit
Hat mir gedroht, doch nie die Seuche, zu ſpielen den Autor.
Denke Caracci gleich: mit dem Pinſel nur ſchreibe der Künſtler. —
Hab' ich im Leben damit nur recht geſchrieben, im Tode

Setze man dann auf's Grab: Geh Wanderer, pack' dich von hinnen!" —

Kanne doch fiel sogleich in's Wort ihm: „Geehrtester Meister,
Ein so geselliger Freund der Menschheit dürfte der Nachwelt
Auch von dem Grabstein aus als Cyniker nimmer erscheinen!"

Aus dem Gespräche doch störte sie Beide der nahende Goethe.
Launigen Tons sprach er, die Achsel klopfend des Freundes,
Wie durchdrungen von einem ergötzlich-heitern Gedanken:

„Folgen Sie, Freunde, mir doch zum fröhlichen Spiele der Jugend,

Wahrlich, Sie werden noch eins so sehr sich freuen des Sonntags,
Wenn Sie die liebliche Schaar in Blumen und duftigen Gräsern
Springen und jubeln sehn, und sich haschen verbundenen Auges,
Recht von Herzen erzeigt sich die Unschuld kindlichen Sinnes." —

Ihm erwiderte Manne: „Mit Freuden theil' ich die Freuden,
Aber mir scheint es nicht recht, allein zu lassen den Hausherrn.
Wird uns der Herr Director begleiten, so bin ich bereit gern." —

Oefer versetzte darauf: „Ihr rüstiger eilende Burschе
Laufet nur immer voraus, ich folge gemächlich im Halbtact.

Kenne das Spielen genau: die Krabben ſpectakeln des Sonntags,
Bis denn zuletzt ein Fall mit tüchtiger Brauſche den Schluß macht.
Gehet voraus nur, ich komme!" — dem Aufruf folgten die Freunde,
Eilten mit flüchtigem Fuß die Hecken entlang an der Pleiße,
Nahten dann ſacht dem Revier des jubelumhegenden Parkes,
Wo inmitten der Wieſe das luſtige Völkchen herumſprang.
Blindekuh ſpielten ſie juſt, einander ſich kreuzend wie Rehe.
Käthchen war eben gehaſcht; Friedrike verband ihr die Augen.
Unter Geſang drauf führten die Kinder ſie dreimal im Kreiſe,
Daß ſie des Orts Kenntniß im nächtigen Schwindel vergeſſe,

Ließen sie los dann und fragten mit versteckten Händen:
„Wie viel Finger sind dies?“ und als sie die Zahl nicht errathen,
Waren sie alle gewiß, es schließe die Augen das Töchtern. —

Rasch nun begannen die Kleinen zu necken das suchende Käthchen.
Zerrt' sie am Kleide der Eine, so zupft sie am Tuche der Zweite,
Während Friedrike von fern sie irrte durch Stimmenverstellung.
Immer umsonst versuchte die Neckenden sie zu erhaschen,
Und sie tastet' und tappt', Fühlhörnern glichen die Händchen.
Jetzt greift hastig sie zu, jetzt meint sie, es sei ihr gelungen,

Doch die verführenden Spötter, sie kreischen ihr kichernd: „es brennt" zu.
Und nun fühlt sie enttäuscht, ein Baumstamm war der Gefangne.
Sacht schlich Karl sich herbei, und kitzelt sie über der Lippe
Mit einem flaumigen Halm, Friedrike doch wies ihn zur Ordnung. —

Müde des Neckens und Irrens erholt sich Käthchen ein Veilchen,
Denn vom Laufen und Drehn erglüht ihr geröthet die Wange.
Doch schon beginnt sie auf's neu, die Blinde, verfehlte Versuche.
Wiederum tappt sie und hascht, und immer erschallt es: „es brennt" fort. —
Kürzer schon wird ihr der Athem und Schwindel befällt ihr die Sinne,

Unter ihr dreht ſich der Grund, ſie meint faſt niederzuſinken,
Will ſchon lüften das Tuch, als Goethe mit liſtiger Wendung
Aus dem Verſtecke den Freund, den erſchrockenen Manne hervorzieht,
Kräftigen Arms ihn drängt in die faſſenden Hände des Mädchens,
Rufend dabei: „es brennt, es brennt nur allzugewaltig!“ —

Käthchen riß ſich das Tuch von den Augen — ein Schrei des Erſtaunens —
Und der Gefangene lag der Fangenden ſelig im Arme.
Wie vom Blitze getroffen, ſo blickten die Beiden ſich ſtarr an,
Prallten jäh auseinander, doch Goethe verſchlang ſie aufs neue:

„Bleibt! — was das Schickſal fügt, nicht können es Menſchen zerreißen;
Und ich erkenne darin, daß auch ein Hühnchen in Blindheit
Findet ein prächtiges Körnchen, ja diesmal ein ſtattliches Kännchen.
Herziger Freund, nun erklärt ſich die räthſelhafte Beſcheerung.
Du biſt der Glücklicherwählte, doch ich glückwünſchender Zeuge.
Küßt euch getroſt, ich weiß, daß längſt ihr heimlich vertraut ſeid.
Wie es auch ſchmerze, den Pfeil aus dem eigenen Buſen zu reißen,
Beſſer heraus in der Zeit, es vernarbt ſich leichter die Wunde.
Wer ein Käthchen verehrt, den lieb' ich, Käthchen zu liebe.
Iſt doch die Freundſchaft nie zu theuer und hoch zu erkaufen; —

Was mir die Liebe versagt, gewinn' ich verdoppelt im Bruder:
Glücklich im Unglück selbst, wenn treu noch der Anker des Freunds bleibt,
Aller Verluste Verlust ist der des erprobtesten Freundes!
Heut erst fühl' ich erkennend, die köstlichste Gabe des Himmels
Ist die geläuterte Glut der freudig sich gebenden Seele!"

# Die einigen Herzen.

Goethe sprach es, indeß die spielenden Kinder im Kreise
Standen zu Säulen gebannt, sie starrten wie Götzen von Marmor,
Sperrten den Mund weit auf und glotzten mit staunenden Augen
Ueber das Wunder, das stracks und mitten im Spiele sich kund gab.

Aber nicht minder bethört vom räthselhaften Begegnen,
Treffend ins Herz, wie ein Blitz aus heiterstem Himmel herabfährt,

Starrte das liebende Paar. Sie glaubten in magiſchem Traum ſich,
Riſſen ſich gerne daraus und bangten doch vor dem Erwachen:
Hand in Hand noch vereint, dem Mönch und der Nonne vergleichbar,
Die, nach der Sage Bericht, im wonneberauſchten Momente,
Als ſchon Lippe der Lippe zum ſeligſten Kuſſe ſich hinbog,
Jählings wurden zu Stein, bezaubert vom mächtigen Bannſpruch. —

Hanne bewältigte ſich, ſanft drückt er dem Mädchen die Hände,
Doch dann ließ er ſie frei. Bluthroth ward Käthchen und ſenkte,
Wie mit ſich ſelber im Kampf, die ſchüchternen Blicke zu Boden.

Auch Friedrike, die sonst so gewandt, ward stumm vor Erstaunen,
Sah mit zweifelndem Aug' bald Goethe'n, bald wieder das Paar an.
Goethe, doch rasch entschlossen, bekämpfte die peinliche Lage:
Gleichwie ein Held nach dem Sieg, so trat er mit freudiger Stirne,
Edelgerötheten Wangen zur ängstlich schweigenden Gruppe:

„Kinder! so spielt doch und tollt! — Komm' Karl, sei du nun der Maulwurf.
Holla! die Augen verbunden — nun lauf und hasch' dir ein Mädchen!" —

Während die Kinder auf's Wort fortjagten durch Hecken und Sträuche,

Wandt' an die Oeser behend ſich Goethe gereizteren Tones:

„Aber Friedrikchen, ich bitte, der Freundin das Räthſel zu löſen.
Was Sie am Morgen gewünſcht, iſt vor dem Abend erfüllt ſchon.
Scheine geheimnißvoll, doch ſagt' ich Ihnen im voraus:
Halt' ich nicht, was ich verſprochen, ſo thu' ich öfter wol mehr noch,
Als ich verſprochen. Sie ſehn, daß ich kein falſcher Prophet bin. —
Chriſtian, Du! folgſt mir, ein Oedipus ſtürz' ich die Sphinx Dir! —"

Goethe ſprach es und riß den Freund in's dichte Gehölz fort,

Zog den erklärenden Brief aus der Tasche mit hastigen Fingern,
Lehnte sich sanft an die Schulter des Freundes und athmete tief auf;
Schmerzlich bewegt im Gemüth las drauf er mit bebender Stimme:

„Wolfgang! grüße Dich Gott, der wieder sich treu uns gezeigt hat
Als das gütigste Wesen; geheiliget werde sein Name!
Boshaft neidische Zungen verläumdeten arg Dich in Frankfurt,
Daß Du das Studium schmählich vernegligirest in Leipzig,
Und Dich als lockerer Bursch' rumtriebest in leichter Gesellschaft,
Welches verderbliche Leben gebracht Dich in Schulden und Krankheit.

Außer ſich war vor Wuth der Vater, er tobte wie niemals;
Hörte, Du wäreſt betheiligt am jüngſten Studententumulte,
Und ſo wollt' er im Zorn von Dir ſich völlig zurückziehn,
Kaufmann könneſt Du werden, die Studien wären verloren.
Selbſt nicht tröſtende Worte vermochten ihn milder zu ſtimmen;
Habe Dir's gar nicht geſchrieben, da juſt Du bedenklich erkrankt ſchienſt.
Traurige Stunden und Tage verlebt' ich in quälender Sorge,
Bis mich geſtern der Himmel entriß der entſetzlichen Stimmung.
Balſam träufelte mir ein redlicher Freund in's Gemüthe;
Unaufgefordert berichtet er treulich Genaues aus Leipzig

Ueber Dein Leben und Treiben, das tückische Heuchler entstellten.
Nimmer verschweigt er dabei die Allotrien, die Du getrieben,
Aber versichert, Du seist die liebste, gesundeste Seel' ihm,
Wie er so strebsam keine gefunden begeisternd im Umgang.
Manne benennt sich der Freund, der mich und den Vater versöhnt hat;
's ist derselbe, der uns besuchte verwichenen Jahres,
Der dem Papa so gefiel. Dank schuldest Du reichlich dem Guten!
Glück zu dem festlichen Tag, an dem wir Dich wünschten in Frankfurt.
Hundert Gulden anbei vom Vater in Wechsel auf Schönkopf.
Grüße den trefflichen Freund, deß Wort das Leben mir neu gab.

Fei're nun, wie er es werth, den Geburtstag, aber gedenke
Baldigſt zu uns zu kommen, der Vater hat Beſtes im Sinne.
Deine Dich liebende Mutter und Freundin Eliſabeth Goethe. —"

„O wie iſt mir das Herz ſo voll, geliebteſter Manne!
Haſt mich gerettet, gepflegt, in Krankheit brüderlich ſorgend;
Gabſt, verläugnend Dich ſelbſt, die Liebe der Eltern zurück mir.
Alles ſchuld' ich Dir, Freund! — O möchte die Liebe Dir lohnen! —"

Hier erſtickten die Worte; mit heftigem, warmen Gefühle

Zog er den Freund an die Bruſt und weinte beſeligte Thränen

Dieſer erwiderte: „Goethe! Du biſt mir unter dem Himmel
Wahrlich der herrlichſte Menſch! — Jetzt fühl' ich, es ſendet die Gottheit
Engel herab, das Gemüth zu löſen von drängender Unruh!
Mag ſie Kraft mir verleihn, die unſägliche Wonne zu tragen!
Wolfgang — „Freund!“ — Ein Blick, und es ſchloſſen ſich Beid' in die Arme.
Aus der Umarmung weckt' ſie plötzlich das Schellen der Hofthür;
Goethe wandte ſich flugs und ſpähte mit forſchendem Auge
Hin nach Garten und Haus, und was er ſo ſehnlich erwartet,

Schritt leibhaftig daher: Herr Schönkopf sammt der Gemahlin,
Hinter den Beiden der Kutscher mit schweren gesiegelten Flaschen.
Heiter zu Manne gekehrt, ermunterte Goethe ihn vertraulich:
„Christian! munter geschaut! die künftige Schwiegerverwandtschaft
Ist im Anzug schon, nun gilt es zu brauchen das Mundwerk.
Sieh! wie der dicke Papa galant vor dem heitern Professor
Sich zu verbeugen versteht, jetzt bringt er ihm sicher das Stichwort
Seine Memorie bei, denn ohne die Phrase ja geht's nicht.
Ei! und wie hat die Frau jungfräulich sich heute gepudert,
Paßt die Fontange doch nett zur violetten Montusche.

Nicht vergaß ſie die goldnen Colliers und die Uhr von Emaille.
Wahrlich! ſie ahnte gewiß, heut gäb' es ein ſeltenes Feſt hier.
Jetzt iſt das Grüßen zu End' — nun, Chriſtian, gönn' mir ein Späßchen:
Improviſir' ich auch nur, vielleicht führt's dennoch zum Ziele.
Kannſt mit Käthchen indeß die Weile vergnüglich benützen, —
Wartet — ich hol' euch ſelbſt, wenn günſtig blinken die Sterne! —"
Ohne der Antwort Kanne's zu achten, entſchlüpfte der Jüngling.
Langſam folgt' ihm von fern Friedrike, begierig des Ausgangs. — —

Während ſich Chriſtian nun zu Käthchen wandt' in den Laubgang,

Süß im Gespräche vertieft bald er, bald Käthchen erglühte,
Aug' in Auge bekannte der Herzen beredtes Geheimniß:
Eilte der Dichter den Eltern des Mädchens entgegen zum Willkomm,
Küßte der Mutter die Hand und klopfte die Schulter des Vaters.

Schönkopf lachte: „Nun, Wölfchen! was sagt ihr, bin ich ein Mann nicht,
Welcher Memorie hat? hier sind wir sammt den Bouteillen! —"

Oeser erfaßte die Hand des freundlich lächelnden Weibchens,
Führte zum Tisch sie hin, lud sie und die andern zum Sitzen.

Als er jedoch auf die Tafel, die noch vom Mittag gedeckt war,
Blickte, so rief er herbei mit lauter Stimme Friedriken.

Und die Gerufene kam, und begrüßte die grüßenden Gäste,
Sah in das Auge des Vaters, verstehend die stumme Gebehrde.
Hurtig trug sie vom Tisch die Schüsseln, Gläser und Tassen.
Ging in die 'Küch' und berief der Christel geschäftigen Beistand.
Wie sie indessen zuletzt abnehmen wollte das Tischtuch,
Sprang Herr Schönkopf zu: „Nein, Kindchen! so ist es gemeint nicht!
Frische Vokale herbei, bang schmachtet der Tokaier Ausbruch

Auf die Erlöſung! es gilt das Wohl dem gefeierten Teſer,
Wie dem Geburtstagskind, Frankfurts befreundetem Wildfang!
Wehe! vergäßen wir dies! wo blieb die Memorie Schönkopf's! —"

„Mein Herr Schönkopf," ſprach entgegnend der lauſchende Goethe,
„Mit der Memorie ſcheint's mir juſt nicht allzu bedeutend.
Mich vergaßen Sie nicht, wol aber die liebliche Tochter;
Fragen nicht, wo ſie bleibt, und ob ſie nicht etwa entführt ward!
Wiſſen Sie denn, mein Freund, durchbrannte das Herzchen dem Liebling,
Und ſie ſelber zugleich mit einem gelahrten Geſellen.

Rathen Sie nun! — ich weiß, Sie kennen den
fahrenden Schüler,
Schätzen den liebenden Dieb! — Memorie, sage,
wer ist es? —"
Schönkopf drauf: „Mir recht, ist's nur nicht
Goethe von Frankfurt,
Mag es dann sein, wer will! — Nur sei es ein
redliches Kerlchen!
Kenn' ich doch Käthchen's Geschmack. — Ist's nicht so,
Mütterchen, nicht so? —"

Madame Schönkopf errieth sogleich, worauf
es gezielt war;
Heimlich lächelte sie. Doch Goethe versetzte von
neuem:

„Schönkopf! sagen Sie mir, behagte denn
Ihnen der Eidam,

Wär' er ein Theolog?" — Drauf jener: „Der wär' für den Weinschenk
Wahrlich zu fromm, und vermengt „Gebet" mir zu häufig mit „Gebet."

Goethe sodann: „Und wär's ein Arzt, ein Helfer der Menschheit? —"
Schönkopf schüttelt: „Mit nichten, solang nicht Fenster im Leib sind,
Hat sein Getränk mir zu viel Verkehr mit den Kreuzen des Kirchhofs! —"

„Aber nun frag' ich zuletzt," entgegnete Goethe gesetzter,
„Wär' es ein Anwalt denn, ein pfiffiger Doctor der Rechte? —"
Schönkopf erwiderte rasch: „Solch Männchen ließ sich gebrauchen,

Mutterchen, ist's nicht wahr? — einklagen könnt' er die Schulden,
All die Gelder, die lang auf wackelnden Füßen mir ausstehn;
Gäb' ihm als Mahlschatz gern die eingetriebenen Summen! —"

„Nun so holen Sie sich," versetzte Goethe mit Lachen,
„Selber mit Käthchen ihn her, dort sehen Sie ihn in dem Laubgang:
Christian Kanne, doctor utrusque juris promotus! —"

„Kanne?" rief Schönkopf aus, „das Ding hab' lang ich geahnt schon!
Kanne, ja Kanne, das paßt, das klappt perfect zu dem Weinschank!"

Sprach's und nickte der Frau und rieb sich behaglich die Hände.
Goethe doch lief in den Gang und holte das liebende Pärchen.

Käthchen, roth wie ein Tuch, umarmte verlegen die Mutter,
Während sich Hanne verneigte, zu sprechen begann, und beginnend
Stockte, von neuem begann und wieder im Worte versagte.

Schönkopf lachte: „Mein lieber befreundeter Doctor, so schweigt doch
Heute mit euerm Gered'; ihr seht ja, das Herz ist zu voll euch.
Habt ihr mir was zu vertraun, so sagt mir's morgen in Leipzig;

Wünscht ihr etwas von mir, und wär' es die Tochter, so sagt's nur!
Aber jetzt setzt euch zu mir, zum Herrn Professor und Goethe.
Heda! ihr Mädchen heran! nicht ziert euch wie hölzerne Püppchen!" —

Eben kam Fritzchen herbei und brachte krystallene Gläser
Zum Tokaier, der glüht' in den weißen geschliffenen Flaschen.

Wie nun Alle so froh um die gastliche Tafel gereiht sich,
Jubel und Lachen erscholl, und einzig seligen Anschauns
Nanne sich schweigend verlor in erwiedernde Blicke von Käthchen:

Füllte Herr Schönkopf die Gläſer und trank auf Oeſer's Geſundheit.

Dieſer erhob ſich und ſprach: „Willkommen, Geliebte, dem Hauſe!
Wie ich aus allem erſah, beglückt am ſchönen Auguſttag
Vielfach Frohes! Es iſt des befreundeten Goethe Geburtsfeſt.
Seltene Gäſt' und Bekannte begrüßen die ländlichen Räume;
Liebende Herzen ſogar verſtehn ſich verbundenen Auges;
Weine der feinſten Art beſchämen die Gaben des Hauswirths:
Ei! was könnte man da noch thun, als trinken und trinken
Auf die Geſundheit derer, die ſo viel Gutes bewirken!

Mögen wir Alle noch oft so glücklich uns fühlen
und lieben! —“

Drauf erklangen die Gläser, es lachte das
Herz aus den Augen.
Aber Friedrike stand auf: „Mein liebes, verehrtestes
Käthchen,
Du, die heute das Herz verloren und doppelt
gewonnen,
Nimm mit dem Doctor von mir in Prosa den
herzlichsten Glückwunsch.
Wär' ich ein Dichter, ich sänge sogleich dir ein
passendes Liedchen! —“

Goethe erhob sich vom Stuhl, ein geöffnetes
Heft in der Rechten,
Und zu der Oeser gekehrt, erfaßt er lebendig die
Worte:
„Da Friedrikchen so zart anspielt auf die Saiten
des Dichters,

Fühl' ich sogleich mich gewillt, in gewagtester Art zu erwidern.
Nehmen Sie freundlich von mir als Angedenken dies Heftch...
Liebender Lieder, im Busch, auf Feldern und Wiesen gesungen.
Haben Sie doch heut' früh ertappt mich, wie ich sie durchsah.
Aber erlauben Sie mir, bevor ich's Ihnen beeigne,
Noch drei Strophen daraus zu lesen dem glücklichen Pärchen,
Passend, als wären sie just verfaßt in prophetischer Ahnung.
Doch entre nous, ich gehöre zur Zahl der geduld'gen Poeten,
Wenn das Gedicht nicht behagt, so machen wir später ein andres.
Spitzen Sie also das Ohr, es ist der Prolog zu dem Ganzen:

„Da sind sie nun, da habt ihr sie,
Die Lieder ohne Kunst und Müh'
Am Rand des Bachs entsprungen.
Verliebt, und jung und voll Gefühl
Trieb ich der Jugend altes Spiel
Und hab' sie so gesungen.

Halb scheel, halb weise sieht mein Blick
Ein bischen naß auf euer Glück
Und jammert in Sentenzen.
Hört meine letzten Lehren an,
Ich hab's so gut wie ihr gethan
Und kenn' des Glückes Grenzen.

Ihr seufzt und singt, und schmelzt und küßt,
Und jauchzet, ohne daß ihr's wißt,
Dem Abgrund in der Nähe.
Flieht Wiese, Bach und Sonnenschein,
Schleicht, sollt's auch wol im Winter sein,
Bald zu dem Herd der Ehe. — — —

„Fritzchen! da sind die Lieder! — mit ihnen schließt sich mir Leipzig.
Morgen schon zieh' ich von euch hinüber zur heimischen Reichsstadt,
Mit dem verrosteten Jus zu vermählen die goldene Dichtkunst.

Füllt die Pokale nochmals! Laßt klingen die freudigen Glocken! —
Rasch, wie der Klang, nehm' ich Abschied von dem traulichen Kreise.
Nimmer vergeßt mir den Fernen, dem Leipzig gab die Erkenntniß:
Daß die Natur nur wahr in der alles bezaubernden Einfalt;
Wer sie erkennt, der strebt demüthig, still und bedächtig.
Ihnen, verehrtester Leser, verdank' ich den sorgenden Hinweis,
Welcher den Geist mir zuerst auf lichtere Bahnen geleitet.
Segne die Zeit Ihr Bemühn, das Begonnene glücklich zu fördern
Bis an's Ziel, das jedem ein Gott verhüllt als Geheimniß!" —

Leipzig.
Druck von A. Th. Engelhardt

Von demselben Verfasser erschienen bereits folgende poetische Werke:

Wartburglieder. 1847.

Gedichte (7. Aufl.). 1847.

Dämon und Engel, Dicht. 1848.

Eulenspiegel, modernes Epos. 1849.

Agnes Bernauer, Trauerspiel. 1846.

Hiazinth und Titialike, ein Frühlingsmärchen. 1849.

Die Pilgerfahrt der Blumenmeister, Dichtungen. 1850.

Düstere Sterne: Pausanias — Magdalene — Don Juan und Marie. 1851.

Havana, lyr.-episches Gedicht. 1853.

Neue Gedichte. 1854.

Der Fall von Babylon, epische Dichtung. 1855.

Camöen, poetische Erzählungen. 1856.

Buch der Sachsen, histor. Dichtungen. 1857.

Historien der Liebe. 1860.

Außerdem übersetzte er Byron's sämmtliche Werke.

Von demselben Verfasser erschienen bereits folgende poetische Werke:

Wartburglieder. 1847.

Gedichte (7. Aufl.). 1847.

Dämon und Engel, Dichtg. 1848.

Eulenspiegel, modernes Epos. 1849.

Agnes Bernauer, Trauerspiel. 1846.

Hiazinth und Lilialide, ein Frühlingsmärchen. 1849.

Die Pilgerfahrt der Blumengeister, Dichtungen. 1850.

Düstere Sterne: Pausanias — Magdalene — Don Juan und Marie. 1851.

Habana, tyr.-episches Gedicht. 1853.

Neue Gedichte. 1854.

Der Fall von Babylon, epische Dichtung. 1855.

Camöen, poetische Erzählungen. 1856.

Buch der Sachsen, histor. Dichtungen. 1857.

Historien der Liebe. 1860.

Außerdem übersetzte er Byron's sämmtliche Werke.